Biogr. 141/3

<36606884830014

<36606884830014

Bayer. Staatsbibliothek

X. 156

H. Lips del. et sculp.

Bayerische Staatsbibliothek München

# Franz Xaver Bronners

# Leben,

## von ihm ſelbſt beſchrieben.

H. Lips del. et sculps.

### Dritter Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1797.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

## Anſtellung als Regiſtrator.

Mein geſellſchaftliches Leben ſchränkte ſich auf einen kleinen Zirkel von Menſchen ein. Nur an der Tafel des Herrn Statthalters, bey Herrn Provikar de Haiden, bey meinem gütigen Hausherrn, bey Collin und ſeiner Geliebten, und einigen Büchertrödlern bedurfte ich der menſchlichen Sprache. Uebrigens betrug ich mich mitten in einer ziemlich großen Stadt nicht viel umgänglicher als ein Einſiedler. Meine Geſundheit litt in dieſer Zeit, und ich kränkelte oft, ohne einen ſichern Grund meiner Unpäßlichkeit angeben zu können. Vielleicht hätte ich dieſelbe keiner andern Veranlaſſung beymeſſen ſollen, als den Umſtänden, daß ich Mittags und Abends allzureichliche Mahlzeiten, und mitunter zu ſehr gewürzte Speiſen genoß, unmäßig viel Waſſer dazu trank, nur ſelten durch eine Freude des Herzens erheitert ward, und das Beſchränkte, meinen Grundſätzen Widerſprechende und Unbehagliche meiner Lage allzulebhaft empfand. Damals ſuchte ich aber die Urſache

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN



meines Uebelſeyns nicht in dieſen Umſtänden, ſondern ſchrieb (den 2. May 1789.) an meine Freunde in Zürich: „Wie glücklich wäre ich, wenn „ich eine Frühmeſſerſtelle auf dem Lande erhielte „und mit derſelben Unterhalt und Muße zu dich„ten und nach Gefallen zu ſtudieren! Aber ſchwer„lich erreiche ich dieſes Glück im Bißthum Augs„burg; und anderswo? — ach da kennt man mich „nicht. Muß ich zu lange warten, und die beßten „Jahre mit Arbeiten verderben, die mich anekeln, „ſo mag es vielleicht zu ſpät werden, um noch et„was zu leiſten, das der Mühe werth wäre. Ich „weiß auch gar nicht, wie es mit meiner Ge„ſundheit ſteht. Immer fühle ich etwas Aeng„ſtendes und ſehr oft etwas heftig Beklemmendes „in meiner Bruſt; ich bin ſo unluſtig und nie„dergeſchlagen als nie. Vorher konnte ich nicht „ohne Beſchäftigung, wenigſtens nicht ohne et„was zu dichten, ſeyn; jetzt aber bin ich ſo trä„ge und gedankenlos, daß ich mich ſelbſt über „meinen Zuſtand verwundere. Mein Ausſehen iſt „nach jedermanns Zeugniß viel ſchlechter und „kränklicher als jemals. Ich weiß nicht, iſt in„nerer Gram daran Schuld, oder werde ich bald „durch eine Auszehrung der Sorge für mein Aus„kommen enthoben".

In dieſer Lage machte ich vor meinen geiſtlichen Obern, den Herren von Ungelter und de Haiden, kein Geheimniß daraus, daß ich kein Mittel unverſucht laſſen würde, um den Feſſeln, in denen ich ſchmachtete, je ehender je lieber zu entrinnen. Ich erklärte überdas mein Vorhaben ſo unzweydeutig und kühn, daß ihnen wegen des Ernſtes meiner Aeußerungen kein Zweifel mehr übrig bleiben konnte. Herr Statthalter nahm bey ſolchen Gelegenheiten immer einen ſehr freundſchaftlichen Ton an, machte mich in unbedeutenden Sachen mit der Miene der Wichtigkeit zu ſeinem Vertrauten, ſuchte mich durch beſondere Gunſtbezeugungen, die ſeiner bisherigen Erfahrung zufolge nie ganz an mir verloren giengen, näher an ſich zu ziehen, und von neuem meinen Glauben an ſeine thätige Verwendung zu beleben. Herr de Haiden handelte offener und unverſtellter mit mir. Bey der geiſtlichen Raths- und Vikariats-Kanzley war niemals ein Expeditor angeſtellt; ſeine Geſchäfte beſorgte der Sekretär. Man fand aber nöthig, theils der genauern Schriftenfertigung halber, theils damit die Taxen richtiger eingetrieben würden, einen Expeditor anzuſtellen. Herr de Haiden, dem die Kanzleydirection anvertraut war, hatte über die neue Einrichtung zu referiren,

und fragte mich, ob ich die Stelle eines Regiſtrators oder Expeditors wählen wollte. Ich wählte die erſte, weil ich 1.) in Regiſtratur-Arbeiten beſſer bewandert war, 2.) weil der Regiſtrator ein eigenes Zimmerchen zu bewohnen hat, und alſo freyer iſt, als der Expeditor, der ſeine Geſchäfte neben den übrigen Kanzley-Officianten im gemeinſchaftlichen Zimmer beſorgen muß, und 3.) weil ich dabey in keine Geldgeſchäfte verwickelt wurde, welche für den Expeditor eine reichliche Quelle von Sorgen und Verdrießlichkeiten ſind. Auch Herr von Ungelter ließ ſich bereden, mir bey dem Churfürſten, der eben ſein ſchwäbiſches Bißthum beſuchte, ein wirkſames Vorwort zu verleihen; und ich ward unterm 15. Sept. 1789 mit 400. Gld. Gehalt als Regiſtrator bey der geiſtlichen Raths- und Vikariats-Kanzley angeſtellt. Meinen Vorgänger ernannte man zum Expeditor.

Zu gleicher Zeit erhielt ich von meinem Freunde Heinrich Geßner in Zürich einen Brief, in welchem er mir folgende Nachricht mittheilte: „Frau von La Roche, die ſie vermuthlich aus „ihren Schriften kennen (eine Freundinn meiner „lieben Mutter) beſuchte uns im Sihlwalde, in„tereſſirte ſich mit warmer Theilnahme an ih-

„rem Schickſale, und wünſchte ſehr, ihnen die-
„nen und helfen zu können. Sie verſpricht an
„den Herrn von D......., mit dem ſie in
„Correſpondenz ſteht, ihretwegen zu ſchreiben,
„ihn mit ihrer Lage und ihrem Schickſale bis auf
„jeßt bekannt zu machen, und ſie ſeiner Vorſorge
„dringend zu empfehlen. Deßwegen wünſchte ſie,
„demſelben ihre Geſchichte ſchriftlich einhändigen
„zu können; und einen ſolchen Aufſatz verfertigt
„ihre Hand am beßten. Säumen ſie nicht ꝛc.“
Meine Antwort hierauf vermag meine damalige
Stimmung klar und deutlich darzuſtellen. Ich
ſchrieb: „Wie angenehm überraſchen Sie mich mit
der fröhlichen Nachricht, daß Sich die Frau von
La Roche meiner anzunehmen gedenkt! Der gü-
tigen Empfehlung Ihrer verehrungswürdigen Frau
Mutter und Ihnen glaube ich es einzig danken
zu müſſen, daß Sich dieſe edelmüthige Schriftſtel-
lerinn für einen Unbekannten zu intereſſiren an-
fängt... Mein erſter Gedanke war: „O Scha-
„de, daß ich ſchon zur Regiſtratur dekretirt bin!
„Gewiß hätte mir dieſe edle Frau ein Schickſal
„bereitet, das ungleich vortheilhafter für meinen
„Charakter geweſen wäre, als das, welches mir
„gegenwärtig beſtimmt iſt.“ Ja, lieber Freund,
ich bin als Regiſtrator beym Vikariate in Augs-

burg mit 400 Gld. Gehalt angeſtellt; mein Unge-ſtümm hat durchgedrungen. Aber wer weiß, ob ich mir nicht Unzufriedenheit ſtatt des Glückes eingekaufet habe? Doch weg mit dieſen trüben Vorſtellungen! Wenn unſere Philoſophie nicht jeden Zuſtand des Lebens erträglich machen kann, ſo taugt ſie nicht viel. Mit meiner Art zu leben, da ich nur Waſſer trinke, wenig Aufwand für Kleider mache, nicht viel Bücher kaufe *), einſam und allein lebe, bedarf ich hoffentlich zu meinem nothdürftigen Unterhalte nicht mehr als dieſer 400 Gld. Ueberdas will mir der H. Statthalter, Freyh. von Ungelter noch ferner die Koſt umſonſt geben **). Alſo glaube ich auch etwas

*) Ein falſches Vorgeben! Ich trug mein meiſtes Geld in die Buchläden, und zu den ſogenannten Büchereſeln (Antiquarien, die mit gebundenen Büchern handeln) und war ihnen ſtets ein lieber Kundsmann. Die Menge Bücher, welche ich vor meiner Abreiſe verkaufte, und zum Theil mit mir nahm, können dieß genugſam beweiſen. Aber die Bücherſucht weiß ſo wenig, daß ſie unerſättlich iſt, als die übrigen Töchter der Habſucht.

**) Ich wollte von nun an in der biſchöflichen Pfalz (einem Gaſthofe) zu Tiſche gehen. Aber Herr v. Ungelter geſtattete es nicht, und ſagte: Es müßte ihn beleidigen, wenn ich nun auf einmal ſeine Tafel ver-

erſparen zu können. Sie wiſſen, ich habe einen alten Vater. Freylich ſträubt ſich mein Herz ein wenig, wenn ich einen Blick in die Zukunft wage. Da ſoll ich nun im Actenſtaube vergrauen; den ganzen Tag durch über juriſtiſch-kanoniſchem Unſinne brüten; in ein Chaos durcheinander geworfener, in großen Haufen liegender Schriften Ordnung bringen; niemals meinen geraden Sinn offenherzig äußern, niemals ein Buch, das frey und kühn geſchrieben wäre, dem Drucke außer unter falſchem Namen (und das iſt theils gefährlich, theils beleidigt es meine kleine Ehrbegierde) übergeben dürfen; und vielleicht vom beſchwerlichen Tagewerk ermüdet nicht einmal Luſt oder Zeit behalten, meinen Durſt nach wiſſenſchaftlichen Dingen zu ſtillen: Da könnte ich denn nach und nach ein Knecht, der um Lohn arbeitet, ein Miethling mit erſtickter Kraft und getödtetem Gefühle werden, der mechaniſch ſeine Acten durch-

ſchmähen, und mich ſo ſchleunig zurückziehen würde, als wenn ich froh wäre, endlich ſeiner nicht mehr zu bedürfen. Wenn ich auch ſeiner nicht bedürfte, ſo bedürfe er doch meiner, und ich verdiene mein Eſſen mehr als hinlänglich, wenn ich ihm noch ferner am Altare dienen, und ſeine Aufſätze, wie bisher, mundiren wolle.

ſtöbert, und weiter kein Verdienſt hat, als daß er richtig nach der Uhr in ſeiner Schreibſtube erſcheint, übrigens aber in der Vervollkommnung ſeiner ſelbſt um keinen Schritt weiter kommt. Ein häßliches Bild, lieber Freund! Aber ich vermuthe, die Farben ſind zu dick und falſch aufgetragen. Nirgends könnte ich doch eine Stelle finden, die mir Brod gäbe, ohne daß dafür eine Verbindlichkeit gefordert würde, und Sie wiſſen ja, daß man an keinem Orte leben darf, ohne ſich wenigſtens zu einem halben Dutzend Irrthümer zu bekennen. Ich will alſo meine Schuldigkeit thun, fleißig arbeiten, von meinen Meynungen ſchweigen, ſo viel Zeit als möglich für philoſophiſches Studium und für die tröſtenden Muſen ſtehlen, mich von der Abmattung im Staube der Acten bey den ſchönen Wiſſenſchaften erholen, da und dort einen Funken des Nachdenkens und der Unterſuchung in junge würdige Seelen ſtreuen, und — — weiß Gott! was ich noch alles thun will. Mag es doch der Himmel lenken, daß es lauter Gutes ſey! Ohne Zweifel würde ich lieber in einem Lande wohnen, wo Denkfreyheit beſſer angeſehen wäre, als hier; aber die Vorſehung ſcheint mich hieher beſtimmt zu haben; ſie wird mich auch leiten, daß ich kein Taugenichts, kein ſklavenſinniger Halbmenſch werde."

Heinrich ſchrieb mir wieder: „Schauern ſie „nicht vor der Zukunft zurück, die ſie ſich frey„lich manchmal etwas ſchwarz mahlen müſſen! „Auch in der düſterſten Lage öffnet ſich zuwei„len eine lachende Ausſicht, und gewiß der, wel„cher ihnen dieſe . . Seele gab, gab ſie ihnen „nicht, um unter der Laſt des Schickſals zu er„liegen.“ Muthig und voll Selbſtgefühls antwortete ich: „Fürchten Sie nicht, daß ſich mein „Geiſt unter der Bürde ekelhafter Arbeiten und „niederträchtiger Behandlung erdrücken laſſe! Mei„ne Denkungsart iſt ſchon zu ſyſtematiſch und „feſt, meine Seele zu frey und kühn, und mein „Muth zu ausdauernd und geſtählt, als daß ich „ſchimpfliche Feſſeln ertragen könnte! Und ich habe „zu frühe, was edel, gut, wahr und ſchön iſt, „fühlen gelernt, als daß ich unthätig, ſklaviſch, „abergläubiſch, oder an Leib und Seele verkrüp„pelt jemals leben ſollte. Was mir am meiſten „mangelt, iſt Umgang mit Edeln und Aufmun„terung zur Thätigkeit, wenn manchmal Miß„muth und Trägheit das Triebwerk meiner Gei„ſteskräfte ſtellen.“

## Unannehmlichkeiten.

Im Anfange des Jahres 1790 betrat ich zum erſtenmal die Vikariats-Regiſtratur. Der vorige Regiſtrator hatte gehofft, dieſen Poſten einſt einem ſeiner Söhne in die Hände ſpielen zu können, ſah ſich durch mich zur Expeditorſtelle verdrungen, und empfieng mich — nicht mit Kälte — ſondern mit allem Feuer des lebhafteſten Haſſes. Nachdem er mir verſchiedene Vorwürfe gemacht hatte, prophezeyte er, ich würde bey meinem Amte, von dem ich ihn ſo ungerecht vertrieben hätte, ſtets mit Verdruß, Noth und Schande zu kämpfen haben; hielt dafür, ich ſey nicht im Stande, eine Regiſtratur zu beſorgen, und endigte ſeine ſchöne Anrede mit derben Verwünſchungen. Gelaſſen hörte ich den aufgebrachten Mann an, ließ mir von ihm die Eintheilung der Kaſten und Fächer zeigen, und prägte mir alles wohl ins Gedächtniß. Das erſte, was ich unternahm, war, daß ich die Zimmer und den Saal des Archives reinigen ließ; denn man hatte ſeit etwa zwölf Jahren weder die Fenſter darin geputzt, noch die Gänge ausgekehrt. In ſicherer Heimath hauſeten tauſend Spinnen zwiſchen den doppelten Fenſtern und in allen Winkeln umher.

Dann hob ich, ohne Beyſtand irgend eines Gehül-
fen, einige ſchwere Kaſten vermittelſt ſtarker Hebel
auf Walzen, und ſchleppte ſie mit unſäglicher Mühe
und einem nicht geringen Aufwande von Kraft an die
Stellen, wo ich ſie haben wollte. Denn ich fand
mehrere leere Kaſten an den Wänden umher ver-
theilt, indeß die vollen, nachläßig an einander ge-
lehnt, in der Mitte ſtanden, und wankten, ſo
oft ich an ſie die Leiter anlehnte, um die nöthigen
Acten zu ſuchen, ſo daß ich in jedem ſolchen Falle
ſammt den Kaſten umzuſchlagen fürchten mußte.
Um dieß zu verhüten, befeſtigte ich die vollen an den
Wänden umher, und vertheilte die leeren im mitt-
lern Raume des Gewölbes. Dieſe Veränderung
nahm ich deßwegen ganz allein vor, weil ich fürch-
tete, ein Gehülfe möchte mir, ſeiner Bequemlich-
keit halber, und um die Laſten leichter zu bewe-
gen, die Acten aus den Fächern ziehen, und ſie
dadurch in Unordnung bringen. Das Bißthum
Augsburg beſteht aus einigen und vierzig Land-
kapiteln, deren jedes im Durchſchnitt 24 bis 30
Pfarreyen in ſich begreift, und zählt eine große
Menge Klöſter, Stipendien, Collegiatſtiſte ꝛc.
Daraus läßt ſich abnehmen, wie weitläufig die Re-
giſtratur ſeyn muß; und wie nöthig es iſt, die
Rubriken der Orte Landkartenförmig einzutheilen.

Ich fand die ältere Eintheilung der Regiſtratur nicht ungeſchickt. Auch hatte mein Vorgänger ſehr fleißig darin gearbeitet, und die Acten etwas mehr als zur Hälfte unter gewiße General-Rubriken gebracht, ſo daß ſie in ſehr vielen Fällen mit leichter Mühe gefunden werden konnten. Aber wenn eine Schrift, die bayriſchen Landkapitel oder einige Klöſter rc. betreffend, welche noch gar nicht bearbeitet waren, hervorgeſucht werden ſollte, mußte ich die Acten, welche den Ort betrafen, erſt ganz in Ordnung bringen, ehe ich die verlangte Auskunft geben konnte. Ein großer Fehler war es, daß die neuern Acten ganz abgeſondert von den ältern in eigenen Fächern unter den allgemeinen Rubriken der Landkapitel, und nicht in den Schubladen jedes Ortes lagen. Dieß verurſachte, daß man immer erſt an mehrern Stellen und unter Stößen ſuchen mußte, ehe man an die verlangte Schrift gerieth. — Zudem mangelte ein genaues Namenregiſter der Perſonen. Dasjenige, welches ich vorfand, war ſehr unvollſtändig, und faßte ohne Rückſicht auf genauere alphabetiſche Ordnung eine auſſerordentliche Menge Namen durcheinander unter jedem auch noch ſo reichhaltigen Buchſtaben zuſammen. Es wies noch obendrein nicht unmittelbar auf die Stelle und Lade der Regiſtratur zurück, wo das

verlangte Actenſtück liegen ſollte, ſondern gab nur mit einzelnen Buchſtaben und Zahlen das Verzeichniß des Landkapitels ꝛc. an, in welchem eine kurze Rubrik der Acten zu finden wäre. Ich war alſo gezwungen, ſogleich ein neues Perſonal- Namenregiſter nach beſſern Grundſätzen anzufangen.

Die größten Beſchwerden entſtanden aber aus dem Umſtande, daß der Regiſtrator in Augsburg dasjenige Geſchäft, welches an andern Orten der Kanzleydirector wie billig beſorgt, übernehmen und ſowohl die neueingehenden als die ältern Acten an die Referenten vertheilen muß. Man übergab mir zu dieſem Ende ein Verzeichniß der Materien, über die jeder geiſtliche Rath zu referiren den Auftrag hatte. Dieſem gemäß mußte ich an dieſen die geiſtlichen Fiſcalſachen, an jenen Jurisdictionsſtreite, u. ſ. w. abſenden. Dadurch kam ich oft in die Verlegenheit, daß alle nacheinander die Acten zurückſchickten, und keiner die Relation übernehmen wollte, weil jeder vorgab, ſie ſchlage nicht in ſein Fach ein. Selten verſtrich ein Rathstag, an dem nicht einer klagte, er ſey mit ihm nicht zuſtändigen Materien überhäuft worden. Die Freunde des alten Regiſtrators, und de Haidens Feinde, die mich als ſeine Creatur von Anbeginn nicht wohl leiden mochten, verſäumten

keine Gelegenheit, mir durch allerley Neckereyen Verdruß zu machen. Dieß gerieth ihnen am beſten, wenn ſie die ihnen zugeſtellten Acten zurückbehielten, und ſie empfangen zu haben geradezu läugneten. Ich hielt aber ein ſo genaues Regiſter aller Papiere, die ich aus der Regiſtratur verſandte, daß mir kein Blatt ausbleiben konnte, ohne daß ich es wußte. Der Pedell mußte mir überdas einen unterzeichneten Empfangſchein vom Referenten mitbringen, den ich bey der Zurückgabe wieder auslieferte. Meine Feſtigkeit und die Pünktlichkeit, mit der ich jedem den Tag und die Anzahl der ihm zugeſchickten Blätter anzeigte, noch mehr aber die Kühnheit, mit der ich ein paarmal ſelbſt in den Zimmern der Referenten die Acten aus den Winkeln hervorzog, ſtellten mich nach und nach vor dergleichen Zumuthungen und Neckereyen ſicher. Bald lernte ich mit ſo viel Ordnung mein Amt verſehen, daß auch die Feindſeligſten mit mir zufrieden ſchienen.

Allein mein Amt hatte noch Unannehmlichkeiten, die bey meiner Denkungsart gar nicht davon zu ſondern waren. Um die neu eingehenden Acten ordnen zu können, mußte ich ſie größtentheils leſen. Da fand ich denn, was ich noch nie erfahren, ja nicht einmal ganz geglaubt hatte, oft das

liebloſeſte ungerechteſte Verfahren in die Form ſtrenger Juſtiz vermummt. Bald ſah ich voll Wehmuth einen geringen Fehler mit unerbittlicher Härte beſtraft; bald zürnte ich, daß ein Böſewicht vom Parteygeiſt gerettet wurde, und wegen unverdienter Gunſt irgend eines geiſtlichen Patrons, zur Qual der Rechtſchaffenen, noch länger ungeſtraft ſeinen Unfug forttreiben durfte: bald glühte es in meinem Innern, und ich hätte raſen mögen, wenn ich Unſchuld und Verdienſt als Verbrechen und Laſter verfolgt, eingekerkert und ins tiefſte Elend geſtürzt ſah. Nur einige Beyſpiele! Ein armer Pfarrer, Eiſele, den ſein Land-Dechant anfeindete, ward wegen eben deſſelben Fehlers fünfmal in Inquiſition genommen, und immer wieder losgeſprochen, ohne doch in Ruhe gelaſſen zu werden, bis er ſeine Pfründe, nach welcher ein Freund des Dechants ſtrebte, gegen ein ärmliches Beneficium vertauſchte. Sein ganzes Verbrechen war, daß ihm ein ſchönes Landmädchen gebackene Fröſche zugeſchickt, und denſelben ein Zettelchen beygelegt hatte, welches ſeine eiferſüchtige Köchinn übel ausdeutete, dem Dechant in die Hände ſpielte, und mit lügenhaften Angaben begleitete, die ſie in der Folge feyerlich als Lügen zurücknahm. Selbſt aus den Acten erhellte, daß der Dechant die Bauern

des Dorfs aufgehetzet hatte, gegen ihren Pfarrer, der etwas heftig war, und ihnen einigemal derbe Strafpredigten hielt, eine Beſchwerdeſchrift einzureichen. — Ein anderer junger Geiſtlicher, H....l, wurde angeklagt, er habe einem artigen kranken Fräulein, das er mit einem andern Prieſter beſuchte, und zu Bette liegend antraf, zärtlich die Hände geküßt: ſein Gefährte, der Kläger war ſchlau genug geweſen, dieß im Spiegel zu beobachten, und lebte eben als Informator bey einem jungen Baron, der das Fräulein gern ſelbſt zu ſeinem freyherrlichen Gebrauch gewonnen hätte. Der Baron legte alſo der Anzeige ſeines Hauspfaffen ein donnerndes Schreiben bey, welches bey Herrn General-Vikar's freyherrlicher Exc. ſo gute Wirkung that, daß der arme Händeküſſer ſogleich nach Augsburg citirt, und in die ſogenannte Kuh (Cuſtodia, geiſtl. Kerker) geſperrt wurde. Herr Statthalter war über den Verbrecher ſo aufgebracht, daß er ihn bey ſeiner Abreiſe nach Koblenz im Kerker vergaß, wie er ſagte: und ſo mußte der arme Jüngling ſeinen Handkuß mit mehr als vierteljähriger Einkerkerung büßen. Dieſe Behandlung, mit welcher immer die größte Schande verbunden iſt, ſetzte den Unglücklichen in die ſchmerzliche Lage, faſt überall mit Verachtung oder Abſcheu angeſehen zu werden, und wirkte auf ſeinen Charakter

ſo übel, daß er wirklich nachher weniger Achtung vor ſich ſelbſt hatte, und in der Folge zu unſittlichen Ausſchweifungen verleitet wurde. — Ein Kaplan gieng auf dem Heimwege von einer Kirchweihe auf einer Waldwieſe hinter einem Beamtenſohne her, der eben ſein Mädchen nach Hauſe führte. Da er beyde kannte, ſo verdoppelte er ſeine Schritte, bis er zu dem Paare kam. Aber der junge Herr mochte verdrießlich ſeyn, daß er eben an der angenehmſten Stelle von einem beſchwerlichen Geſellſchafter ereilet würde, hieß denſelben zürnend fortgehen, und hetzte, als ſich dieſer ſcherzend weigerte, ſeines Vaters großen Doggenhund, der ihn begleitete, auf den Geiſtlichen, ſo daß dieſer mit zerriſſenen Kleidern, blutend und zerfleiſcht, nach Hauſe kam. Der Beamte, welcher verklagt zu werden beſorgen mußte, hatte noch die Unverſchämtheit, den Beſchädigten beym geiſtl. Rathe zu belangen, und der arme Kaplan mußte zur Strafe (oder vielmehr weil ſich der geiſtl. Referent fürchtete, einen bayriſchen Beamten vor den Kopf zu ſtoßen) ſeine Stelle verlaſſen. — Ein anderer (H . . m) war wegen der roheſten Aufführung ſchon mehr als ſechsmal in der Kuh geweſen, hatte ſich öfters bey Briefeverfälſchungen, betrüglichen Einſegnungen und Schatzgräbereyen gebrauchen laſſen, ſoff ſich faſt alle

Tage voll, begieng im Rauſche die abſcheulichſten Handlungen, gab kein Zeichen eines redlichen, der Beſſerung fähigen Herzens mehr von ſich, und ward doch, während ich Regiſtrator war, einigemal losgelaſſen, oder ſo nachläßig verwahrt, daß er ſinnlos, blind oder lahm geweſen ſeyn müßte, wenn er nicht entflohen wäre. Aber er hatte einen vielvermögenden geiſtlichen Rath zum Gönner, der nicht müde ward, ſeinen unverbeſſerlichen Clienten in den Augen des Churfürſten immer wieder weiß zu waſchen. — Ein ſehr verdienter, rechtſchaffener Geiſtlicher, Namens Fiſcher, Schuldirector in Mündelheim, hatte eine Leſegeſellſchaft errichtet, die von Augsburg aus für ſchädlich und gefährlich erklärt, und aus geiſtlicher Machtvollkommenheit abgeſchafft wurde, weil man das Buch: Pierre Charron de la Sageſſe, das die Ehre hat, im römiſchen Index librorum prohibitorum zu paradiren, im Katalog der Leſegeſellſchaft vorfand. Fiſcher hatte auch mehrere nützliche Schulſchriften zum Drucke gegeben, in denen die Feinde des Lichtes Ketzereyen finden wollten, ohne doch jemals ganz zu ihrem Zwecke gelangen zu können. Die Laurer ermüdeten aber nicht. In eben dem Augenblicke, da er zum geiſtl. Rathe in München ernannt werden ſollte, ſtrengten die Jeſuiten alle ihre Kräfte an,

üm den edeln Mann zu ſtürzen. Man wollte wiſſen, er habe vor ſieben Jahren in einem Weinhauſe unter guten Freunden geſagt, es ſey nicht recht, daß auf Einem Altare drey Mariäbilder zugleich prangten, indeß kaum ein einziges Bildniß des Gekreuzigten darauf ſtünde; und ſpäterhin habe er behauptet, man ſey gegen die Illuminaten in Baiern allzu-tumultuariſch verfahren. Ein Schreiben von München forderte die geiſtl. Regierung in Augsburg auf, die Sache ſtrenge zu unterſuchen; man verbat ſich aber ſehr dringend einen parteyiſchen Commiſſar, der dem Fiſcher aus der Schlinge helfen könnte. So ſtrenge nun auch der abgeſandte geiſtl. Rath verfuhr, ſo konnte er doch gegen den Beklagten kaum einen Schein des Unrechts auffinden. Die jeſuitiſche Partey fürchtete deßhalb, das Opfer möchte ihrer Wuth entgehen, und erwirkte zu München einen Kabinetsbefehl, laut deſſen der unſchuldige Mann Nachts aus dem Bette geriſſen, und von Polizeyreitern gleich dem ſchändlichſten Verbrecher nach München geführt wurde. In jedem andern Falle hätte man von Augsburg aus große Klagen wegen Verletzung der geiſtlichen Immunität geführt; aber jetzt ſchwieg man ſtille, und ſah ruhig zu, wie der verdienteſte Schulmann vom Verfolgungsgeiſt um Glück und Ruhe gebracht wurde. Seine Ankläger wurden mit Pfründen und Titeln belohnt.

Dergleichen Vorfälle, bey denen ich immer mit dem Verfolgten litt, waren nur zu häufig, und konnten durch das ſeltene Vergnügen, einem Bedrängten etwa durch ein hervorgeſuchtes Actenſtück zu helfen, bey weitem nicht vergütet werden. Die Art, wie man die Prozeſſe leitete, die zögernde Bequemlichkeit, mit welcher über die klarſten Dinge oft erſt nach halben und ganzen Jahren referirt wurde, die Parteylichkeit und Grübelſucht, mit der die lauterſten Angaben entſtellt, und an der gerechteſten Sache eine ſchwache Seite ausfündig gemacht wurde, gründeten in mir die Ueberzeugung, daß alle juriſtiſche Formalitäten nichts mehr und nichts weniger ſeyen, als Fechterkünſte und Regeln, die dem boshaften Renomiſten und Klopffechter weit beſſer zu ſtatten kommen, als dem herausgeforderten unbefangenen Manne. Dieſe Umſtände und das Beſorgniß, wieder eine kränkende Verfügung treffen zu ſehen, machte, daß ich nur mit Widerwillen an meine Geſchäfte gieng, und gar bald ſehr lebhaft empfand, daß bey der Regiſtratur für mich keine Zufriedenheit zu erwarten ſey. Der Mangel an Zeit zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen, die Ermüdung am Abend, welche mich zum Dichten und Philoſophieren beynahe unfähig machte, die Disharmo-

nie meiner Grundſätze mit meinen täglichen Amts- verrichtungen und der völlige Mangel der dazu nöthigen Stimmung brachten in mir die Ueber- zeugung hervor, daß für mich in Augsburg kein bleibendes Glück blühe.

## Andere Verdrießlichkeiten.

Wenn ich Mittags und Abends in die Dom- probſtey kam, ſo trat ich beynahe allzeit vor die Küchenthür, und fragte, wenn man zu Tiſche gienge. Der Koch las gern die Zeitungen, ich auch. Deßhalb gieng ich zuweilen durch die Kü- che, um ſie zu holen, wenn mir derſelbe zuvor- gekommen war. Einſt brachte mir mein Vetter Mayrock (der Schuhmacher, welcher meine Baſe in Dillingen geheirathet hatte) ein junges Hünd- chen, und ich bat das Küchenmädchen mir täglich Knochen aufzubewahren, damit ich für meinen kleinen Rebell Futter hätte. Das that ſie gern, weil ich ſie dafür mit einem Trinkgeld belohnte. Bey dergleichen Anläſſen war es unmöglich, gar nie ein Wörtchen mit dem weiblichen Geſinde zu verlieren. Das Küchenmädchen war ein frohes bayriſches Mädchen, das immer ſang und ſcherz- te, und luſtige Einfälle in Bereitſchaft hatte. Al- len im Hauſe war ſie ihres muntern Sinnes hal-

ber lieb und werth. Nie gieng ich an ihr vor⸗ über, ohne ſie zu grüßen; und gar oft fragte ich im Scherze: „Ew. Schönheit, wie befinden ſie ſich?" Stets antwortete ſie mir mit ſchalkhaf⸗ ter unbefangener Offenheit. Die Beſchließerinn und der Koch, die faſt immer zugegen waren, ſtimmten mit ein, und unſer Geſpräch ward oft lebhaft und luſtig genug. Aber es fiel mir gar nicht ein, daß man dieß anſtößig finden könnte, da ich mich von jeher wohl gehütet hatte, im Hauſe eines ſo kritiſchen Keuſchheitswächters, als Herr Statthalter war, ja doch keinen Anlaß zu einem mir nachtheiligen Verdachte zu geben. Ich wußte zugleich, daß das Küchenmädchen einen gewißen Kornmeſſer Kaſpar liebte, der vor kurzem noch in der Domprobſtey gedient hatte. Am Katharina⸗ feſte fügte es ſich, daß ich das Mädchen wider ihre Gewohnheit ganz düſter am Herde fand. Sie legte Holz ins Feuer, und ſprach kein Wort. „Wie ſo traurig, Euer Schönheit," fragte ich, „heute am heiligen Namenstage?" Da fieng ſie zu weinen an, und klagte mir in Beyſeyn der Beſchließerinn: „Der Herr„ (ich will ihn Golo nennen) „hat mir einen Brief aufgefangen und „erbrochen; er iſt zwar nur von meiner Schwe⸗ „ſter, und enthält gar nichts Bedenkliches. Aber

„es iſt doch nicht ſchön, daß man mich in ſo „ſchlechtem Verdacht hat, und mir Briefe er„bricht. Golo ſchleicht mir, ſeitdem ich mit Ka„ſpar Umgang habe, auf allen Schritten nach, „und behandelt mich, als wenn ich die ausgelaſ„ſenſte Dirne wäre. Wie ſoll ich nun nicht trau„rig ſeyn!" Golo hatte in der Domprobſtey ſehr viel zu bedeuten, bewachte das Mädchen, wie ein Eiferſüchtiger, und ließ den beyden Liebenden auf dem Kirchenwege, auf der Gaſſe und allenthalben auflauren. Mir ſelbſt erzählte er im Vertrauen, er habe dem Mädchen ſchon öfters wegen ihrer Bekanntſchaft mit Kaſpar eine derbe Strafpredigt gehalten, und beyden vorgeſtellt, entweder ſollten ſie nicht mehr mit einander ſprechen, oder unverweilt einander heirathen: „Ihr kennt einander," ſagte er, „was braucht es da noch lange des „Beſinnens?" Das Mädchen mußte dem Eiferſüchtigen von jeher täglich ein Frühſtück bringen. Nun wollte ſie es aber einige Zeit her nicht mehr thun, und ſandte an ihrer Statt den Hausdiener mit dem Caffeezeug hin. Ich dachte, ſie meide jede Zuſammenkunft mit Golo nur allein, damit ſie einer neuen Strafpredigt auswiche.

Am Ende des Jänners 1791 ward das Mädchen kränklich, und klagte mir, als ich einſt in die Küche

kam, ſie ſey ſo unruhig, und könne nicht mehr ſchlafen; der Arzt habe ihr ein Paar Loth Salpeter verſchrieben. Da kam Golo hinter der Haustreppe hervorgerannt, und rief mir mit brennendem Angeſichte und ſonderbaren Grimmaſſen zu: „Kü„chenhahn! Küchenhahn!" Ich lachte ſeiner Thorheit, und gieng ſcherzend mit ihm in ein Zimmer. Leiſe hielt ichs ihm vor, daß er dem Mädchen Briefe erbrochen habe. Er antwortete: er hätte es nur zum Spaße gethan; es ſey nichts Beſonderes in den Briefen geſtanden. Ich erwiederte, das Erbrechen dünke mich doch nicht artig, denn er hätte vorläufig nicht wiſſen können, was die Briefe enthielten. Da brannte er auf, brach zu meinem nicht geringen Erſtaunen in laute heftige Vorwürfe aus, beſchuldigte mich in Beyſeyn des Hausdieners, der eben herein trat, ich pflege einen auffallend bedenklichen und vielleicht gar unerlaubten Umgang mit der Küchenmagd, und lief zürnend in die Küche, um den Dienſtbothen zu ſagen, ſie ſollten mit mir in Zukunft kein Wort mehr reden, ſonſt würde er ſie unfehlbar bey Herrn Domprobſt verklagen. Dieß letzte mußte mich nothwendig am meiſten aufbringen. Augenblicklich forderte ich ihn auf, ſeine Klage zu führen, oder ich würde ſelbſt den ganzen Hergang dem Herrn Domprobſt erzäh-

len: denn ich glaubte ganz gewiß, und der Gedanke ſtand wie ein Geſpenſt vor mir, eine Beſchuldigung von der Art, wenn ich ſie auf mir liegen ließe, würde den häßlichſten Schatten auf meinen Charakter werfen. Dergleichen Hirngeſpenſter haben mich oft in meinem Leben auf Abwege geführt. Sie erhitzen das Blut, erregen Schwindel, und verwirren die Sehkraft: ein Stein im Wege von geringer Größe erſcheint uns dann ungeheuer wie ein Berg, weil er dem Auge zu nahe gerückt wird. Darf ich jemanden rathen, ſo rathe ich ihm, beſonders bey Beleidigungen erſt lange und geduldig abzuwarten, bis das Blut abgekühlt iſt, und der ſchwierige Punkt in gehöriger Entfernung geſehen werden kann. Faßt jemand einen zu raſchen Entſchluß, ſo darf er verſichert ſeyn, daß die Klugheit in der Folge viel dagegen einzuwenden hat, und daß es nur ein beſonderes Glück iſt, wenn dann ſeine Hitze nicht durch recht viel Verdruß abgekühlt wird. Folgende Erzählung beſtättigt dieſe gar nicht neue, aber doch auch nicht unnütze Lehre. Als ich Abends nach Tiſche dem Herrn von Ungelter die Zeitungen, wie gewöhnlich, vorgeleſen hatte, trug ich ihm mein Anliegen klar und unverholen vor. Zugleich war ich entſchloſſen, dieſes Anlaſſes mich zu bedienen, um mich ſeiner Tafel ganz zu entſchlagen,

und auf dieſe Weiſe eine meiner ſchwerſten Feſſeln zu ſprengen: denn Golo ſpeiſete ſeit einiger Zeit täglich mit uns, und ich ergriff dieſen Umſtand, um ihm zu zeigen, daß es meiner Geſundheit zuträglicher wäre, allein zu eſſen, als einem Verläumder gegenüber zu ſpeiſen, bey deſſen Anblicke mir jederzeit die Galle von neuem ſteigen müßte. Es gelang mir, meine Vorſtellungen ſo gut zu faſſen, daß er erkannte, es könnte mir nicht wohl bekommen, wenn ich täglich neben Speiſe und Trank zugleich mit Verdruß geſättiget würde. Am Ende willigte er förmlich ein, daß ich von nun an anderswo meine Koſt ſuchen dürfte. Beruhigt gieng ich nach Haus. Den andern Tag (2. Febr. 1791) ließ er mich rufen, ſagte, er hätte indeſſen mit Golo geſprochen, hielt mir eine donnernde Strafpredigt über mein Betragen gegen die Küchenmagd, und machte es ſo bunt, daß ich, vom quälendſten Verdruſſe, mich ganz verkannt zu ſehen, überwältigt, in Ohnmacht hinſank. Mein Herz war nicht fähig, auf einmal ſo viel Beſchämung und Unrecht zu ertragen, ohne unter dieſer drückenden Laſt zu erliegen. Herr Domprobſt ſchleppte mich ſelbſt auf einen freyen Söller hinaus, und ſetzte mich auf einen Stuhl. Als ich wieder zu mir ſelbſt kam, raffte ich mich auf, gieng

ohne ein Wort zu ſagen davon, und eilte ins Freye hinaus. Es tobte in meinem Innern. Ich hatte geglaubt, mich im Hauſe des Herrn Domprobſts in Abſicht auf das weibliche Geſchlecht ganz untadelhaft betragen zu haben; und dennoch wollte man nun ſo viel zu tadeln finden. Dieß brachte mich im höchſten Grade auf. Tiefer Schnee bedeckte die Gegend; wild brauſte der Sturmwind; feuchtes Geſtöber umwehte mich. Ich achtete es kaum, und trabte im Gewitter fort. Feſt und unerſchütterlich ſtand nun mein Entſchluß, dem Herrn Domprobſt nie wieder näher zu kommen, außer wenn ich müßte. Als ich nach Hauſe kam, ſchrieb ich an ihn, vertheidigte mich mit kühner Freymüthigkeit, und kündigte ihm meinen Entſchluß an. „Weil ich auch jetzt", ſo ſchrieb ich unter anderm, „noch nicht in der Verfaſſung bin, „ein ſolches Uebermaß von widrigen Eindrücken „auszuhalten, ſo ſtelle ich Ihnen meine Vertheidigung „ſchriftlich zu.... Sie werden leicht einſehen, daß es mir nach Ihren letzten Aeußerungen „höchſt ſchmerzlich fallen müßte, ferners an ihrem „Tiſche zu ſitzen. Mein Gemüth iſt nicht ſo beſchaffen, daß es eine ſo niederträchtige Begegnung ertragen könnte. Der heutige Zufall, der „mich erſchüttert hat, benahm mir ohnehin die

„Eßluſt für lange. Meine Geſundheit ſelbſt ſcheint „zu fordern, daß ich nur wenige Speiſe genieße. „Nun finde ich einen guten Anlaß, meinen Grund„ſatz, mir ſo wenige Bedürfniſſe als möglich zu „machen, in Ausübung zu bringen. Ich werde „Brod eſſen, und ſollte michs nach Fleiſch gelü„ſten, entweder ſelbſt eines ſieden, oder in einem „Gaſthofe ſpeiſen. Waſſer giebt es auch überall. „Dieſe Lebensart hat ihre Bequemlichkeiten. Werde „ich ihrer einmal gewohnt, ſo bin ich erſt ein „freyer Menſch; und jetzt gewinne ich dadurch „den Vortheil, daß aller Lärm verhütet wird, „und daß niemand außer Ihrem Hauſe weiß, ich „beſuche Ihre Tafel nicht mehr.... Auf mich „kann dieß Ereigniß keinen Schatten werfen, „außer bey Leuten, die mich ſonſt nicht leiden „mögen. Ob deren mehrere ſind, weiß ich nicht. „Man kennt mich in Augsburg nicht viel, und „wer mich kennt, hoffentlich von einer guten Seite."

Er antwortete mir unterm 7. Febr. 1791: „Ich „hab die von Ew. ꝛc. mir überreichte Schrift mit „aller Bedachtſamkeit geleſen. Meine Bekennt„niß mach ich ganz unverhalten, daß ich bey ih„rem erſten Vortrag zu mild und bey der „zweyten Unterredung zu ſtreng war *).

*) Es ſchien mir, ſo bald er merkte, daß ich mich bey die-

„Beym Ueberdenken der Sachen fand ich doch im„mer Auffallendes und Unanſtändiges beym Be„ſuch der Küche für ſie *). Somit unrecht „ihrerſeits, daß ſie es ſo gar beleidigend aufgenom„men haben, daß ſie deßhalben meinen Tiſch, mein „Haus meiden wollen, daß ſie all dieß augenblick-

ſer Gelegenheit von ihm losmachen wollte, ſo fand er meine Sache ungerecht. Bey der erſten Unterredung war ihm meine wahre Abſicht entgangen; deßwegen nahm er ſo herzlich meine Partey. Aber als er in der Nacht mein Anbringen näher überlegt hatte, mochte es ihm am zuträglichſten ſcheinen, mir völlig Unrecht zu geben, damit ich mein Vorhaben, ſeinen Tiſch zu meiden, nicht mit ſeiner eigenen Beyſtimmung ausführen könnte. Wahrſcheinlich hoffte er, durch Strenge mich zu ſchrecken.

*) Dieß war es eben, was mich von neuem aufbringen mußte. Ich fand mich gezwungen, täglich in der Küche anzufragen, und doch ſollte ich nie ein anders als ein ernſthaftes Wort mit den Leuten die ich dort fragte, verlieren. Er was mir eine baare Unmöglichkeit, auf die muntern Reden des Kochs und der Küchenmagd nie eine ſcherzhafte Antwort zu geben. Die erſte, die ich gab, veranlaßte beym nächſten Anfragen unter der Küchenthür einen neuen Scherz; und ſo gieng ich faſt nie weg, ohne etwas Luſtiges gehört oder geſagt zu haben. Als ein Muſter der Klugheit könnte ich indeß mein Betragen niemanden anpreiſen. Aber man muß ſchon längſt gemerkt haben, daß dergleichen Klugheit und ein künſtliches Betragen meine Sache nicht ſind.

„lich vollzogen, daß ſie ihr Unrecht gar nicht „erkannten. Da kam ich aus meiner Faſſung, „und polterte wie nicht geſcheid. . . . Mich verſi„chert Golo, er hab es nicht ſo übel gemeynt. Ich „will ſeine Art nicht rechtfertigen, auch nicht ta„deln; denn ich hab dieſe nicht gehört, und ihre „Empfindlichkeit iſt ſtark. Unanſtändig iſt es für „ſie, mit Dienſtmägden ſcherzweis Eure Schön„heit *) zu ſagen. . . . Aber . . . . ihren Leiden„ſchaften thun ſie zu wenig Gewalt an, und da„her rührt dieſer Verdruß. Ich lade ſie noch„mal zu meinem Tiſche nachdruckſamſt ein, laß „ihnen 8 ganzer Tage, daß ihre aufgebrachte „Laune ſich ſetzen könne. Ich wünſche, daß ſie „nicht in der Zeitfolge es bereuen. . . Denken ſie, „daß dieſes aus dem Herzen ihres wahren Freun„des kommt, dem ſie doch das kleine Opfer ma„chen dürften, dem Golo die etwa härtere Art zu „verzeihen, nicht mich mit ihm verachten, letztens „als Chriſt und Prieſter denken und handeln. . .“

Ich ſetzte ſogleich ein neues Schreiben auf, und

*) Dieſen ſcherzhaften Titel, den ich zuweilen den Mädchen im Hauſe gab, führte Golo als einen Beweis meiner Vertraulichkeit an, und Herr Domprobſt ſchien ihn für einen ſolchen gelten zu laſſen.

ſandte es nach München, wohin Herr Domprobſt gereiſet war. Unter anderm hieß es darin: „Ei„nem heitern unbefangenen Menſchen iſt es nicht „gegeben, immer in vollwichtigen Perioden, und „ohne den Mund zum Lachen zu verziehen, mit „allen denjenigen Leuten zu ſprechen, mit denen „ihn täglich allerley Umſtände zuſammen füh„ren, es mögen höhere oder geringere ſeyn. „Wer ihn zwingen will, immer ernſthaft zu „bleiben, ſpannt ihn auf die Folter. Nach „meinem Begriffe iſt es freylich eine Sünde wi„der die Ernſthaftigkeit, wenn ich zu einem „Dienſtmädchen im Hauſe Eure Schönheit ſa„ge, aber unanſtändig iſt es nicht. Ernſthaftig„keit kann niemand für immer haben, außer der, „dem ſie von Natur gegeben iſt, andere affectiren „ſie nur, und werden unausſtehlich. Aber an„ſtändig kann und muß ſich jeder betragen. An„ſtändigkeit iſt Pflicht, ſchließt aber eine gewiße „Art des Scherzes auch gegen geringere ganz und „gar nicht aus. Sobald ein Scherz unartig wird, „ſo iſt er auch unanſtändig. Aber ich habe mir „nie etwas Unartiges gegen das Geſinde erlaubt. „Ein Titel, wie Eure Schönheit, einem mun„tern Mädchen in Gegenwart bekannter Leute „vom Hauſe gegeben, kann nur dem unerträg-

„lichſten Rigoriſmus ein unanſtändiger Scherz heiſ-
„ſen. — Die Küche beſuchte ich nie der Unter-
„haltung halber, wie Sie mir Schuld geben, und
„Golo hat mir nicht nur mit einer etwa härtern
„Art das Gemeinmachen unterſagt, ſondern mich
„ſelbſt in Gegenwart des Hausdieners beſchuldigt,
„ich habe einen auffallend bedenklichen und wohl
„gar einen unerlaubten Umgang mit der Haus-
„magd. Nicht Erinnerung wegen einer mir ab-
„geſprochenen Delikateſſe im Umgang mit Gerin-
„gern, ſondern öffentliche Beſchuldigung gegen
„meine Ehre und Moralität, die, wenn ſie
„Grund haben könnte, mich als doppelt ſtraf-
„würdig darſtellen würde, weil ich dann ſelbſt auf
„das Haus meines Wohlthäters keine Rückſicht
„genommen haben müßte — dieß iſt, wogegen ſich
„mein ganzes Gefühl empört, und wovon mir nur
„der Gedanke unerträglich iſt. Golo hat mich
„verläumdet, nicht etwa nur etwas rauh ermahnt,
„wie Sie ſagen. Dieſer Mann, der nun ſo genau
„das Delikate und die feinen Nuancen des Anſtän-
„digen und Unanſtändigen abzuwägen wiſſen ſoll,
„hat Ihrem eigenen ſchon oft wiederholten Ge-
„ſtändniß zufolge gar kein Gefühl dafür, und iſt
„der roheſte Menſch, wie Sie wiſſen, und hie-
„mit ganz unfähig, mich in dergleichen Dingen

„zu

„zu meiſtern. — — — Es iſt nicht ſchön, daß
„Euer Exc. kein beſſeres Mittel zu ergreifen
„wiſſen, als den Beleidigten unter ſich ſelbſt
„zu erniedrigen, um ihn leichter zu bewe-
„gen, daß er die Beleidigung als verſchuldet
„anſehen, und auf alle Genugthuung Ver-
„zicht thun möge. Eine ſolche Behandlung kränkt
„ein redliches Herz mehr, als die Beleidigung
„ſelbſt.... Ich danke Gott, daß er mir leichtes
„Blut, unbefangenen Sinn und frohen Muth
„gegeben hat, der ſich auch unter ſolchen Um-
„ſtänden nicht verlor, unter denen er vielleicht
„bey jedem andern ſchon lange verloren gegangen
„wäre. Man hat mir mehr als einmal ins Ge-
„ſicht geſagt: „An ihrer Stelle könnte ich nicht le-
„ben!"... Es iſt mir ganz unbegreiflich, wie Eure
„Exc. mir einerſeits ihren Tiſch wie vorher anbie-
„ten, andererſeits aber alles anführen mögen, was
„mir immer die Luſt, von dieſem gütigen Anerbie-
„then dankbar Gebrauch zu machen, nothwendig
„gänzlich benehmen muß."

## Krankheit.

Wirklich konnte ich mich nicht entſchließen, die Domprobſtey wieder zu betreten. Ohne mich bey jemanden zu beklagen, kaufte ich täglich ſoviel

Brod, als ich verzehren mochte, ließ mir einen Krug Waſſer auf die Regiſtratur bringen, und begann muthig den Verſuch zu machen, mit ſo wenig Bedürfniſſen als möglich zu leben. Die Gedanken: „So wirſt du ganz unabhängig! „Waſſer und Brod kannſt du überall verdienen! „Unabhängigkeit macht den König!“ ermunterten mich immer. Nachdem ich etwa vierzehn Tage ohne irgend ein Gefühl von Unbequemlichkeit gar nichts Warmes genoſſen hatte, und bereits meine neue Lebensart lieb zu gewinnen anfieng, beſonders weil ſie mir ſo viele ſchöne Stunden zum Arbeiten übrig ließ; bemerkte ich ein leiſes Fröſteln, das wie Schauer den Rücken hinauflief, und ſich im Körper vertheilte. Ich hielt es für eine Wirkung der kalten Jahrszeit. Um jedoch nicht auf einmal aller thieriſchen Nahrung zu entbehren, und allen Anlaß zum Uebelbefinden bey Seite zu räumen, ließ ich mir, etwa vom 15. Febr. an, täglich ein Mäßchen Milch bringen, bröckelte mein Brod darein, und verzehrte es ſo mit Herzensluſt. Bald ſtellte ſich eine hartnäckige Verſtopfung ein, die laufenden Schauer vermehrten ſich, und ich nahm oft zum warmen Ofen meine Zuflucht. Ich fühlte, daß mir keine Arbeit mehr, wie ſonſt, von ſtatten gehen wollte, und brütete manchmal Stun-

denlang auf meinem Stuhle, ohne recht zu wiſſen, was ich dachte. „Das iſt nur die Wirkung „deiner neuen Lebensart," ſagte ich zu mir ſelbſt, „laß dich nicht irre machen! Eine ſo wichtige „Veränderung gewohnt man nicht in Einem Tage. „Wenn du ausharreſt, ſo wird ſich dein Körper „allmählig daran gewöhnen, und dann biſt du ſo „frey, wie nur wenige Menſchen ſind." In Augsburg wollte ich nicht bleiben, das war ausgemacht: denn Herr von Ungelter würde mich verfolgen, das wußte ich wohl. Alſo machte ich Plane zu einer neuen Flucht, und ſann auf ein leichtes Mittel, mir meinen Unterhalt zu erwerben. An meine Freunde in Zürich ſchrieb ich: „Erlöſet muß ich werden; das fühle ich ſo lebhaft, als niemals vorher. Denn entweder muß „ich den Wiſſenſchaften für immer oder der Regiſtratur entſagen. Da entſteht denn die Frage: Aber woher ſoll Nahrung kommen? Dieſe zu „beantworten, überlege, wäge, ſtudiere ich ſchon „lange: und ich glaube nun wirklich, Freund, „meine Gedanken ſind reif; erwarten Sie alſo „bald ſonderbare Nachrichten von mir!" Alle Plane waren auf die Vorausſetzung gebauet, daß ich zum Leben nur Waſſer und Brod nöthig hätte. Auf die Pfründe, welche mir Herr Domdechant

verſprochen hatte, ſetzte ich keine Hoffnung mehr; denn ich fürchtete, Herr Domprobſt würde ihn wohl abzuhalten wiſſen, daß er mir dieſelbe nicht konferirte.

Als das Ende des erſten Monats meiner neuen Lebensordnuug anrückte, ward mir einſt Morgens in der Regiſtratur ſo übel, daß ich mich kaum mehr zuſammen raffen, und den Weg zum Arzte einſchlagen konnte. Auf der Gaſſe befiel mich eine ſolche Schwachheit, daß ich mein Haupt an die Häuſer lehnen und warten mußte, bis ich mich wieder erholte. Im Zimmer des Arztes mußte man meine weichenden Lebensgeiſter mit Eſſig und Schlagwaſſer wieder zurückrufen. Die Zunge war höchſt unrein, und der Arzt verordnete mir auf der Stelle ein Brechmittel. Allein ich verſtand ihn nicht recht. Anſtatt es ſogleich zu nehmen, glaubte ich bis den andern Tag Morgens damit warten zu müſſen. Sehr frühe beſuchte mich der Arzt, war böſe über den Mißverſtand, daß ich die verſchriebene Arzney nicht ſogleich genommen hatte, und befahl mir, ſie ungeſäumt zu gebrauchen. Ich that es, ward müde und matt, und mußte mich zu Bette legen. Am andern Tag war ein gallichtes Faul- fieber, wie der Doctor meine Krankheit nannte, völlig ausgebrochen. Man ließ mir zur Ader,

und beredete mich, eine Wärterinn zu dingen. Während der ganzen Krankheit ſchwanden meine Kräfte nie völlig; ich konnte immer ohne fremde Beyhülfe mich aufrichten, in eine alte Wildſchur ſchliefen (die ich bey einer Verſteigerung gekauft hatte, und nun als Schlafrock gebrauchte) und vom Bedürfniſſe gelockt, in ein Nebenzimmer taumeln. Meine Wärterinn ſchickte ich jede Nacht nach Hauſe, und half mir allein fort. Mein Nachbar, ein Geiſtlicher, den ich ſehr wohl kannte, lag tödtlich krank, und wurde nach katholiſchem Gebrauche mit den Sterbeſakramenten verſehen. Ich hörte das laute Geſchrey der Roſenkranzbeter, ward erſchüttert, und konnte mir alle Ceremonien vorſtellen, die man nun mit dem Sterbenden vornehmen würde. Aus einigen Reden, die den Beſuchenden entſchlüpft waren, merkte ich, daß es auch um mich gefährlich ſtünde, und empfand ganz die Qual, von einem Prieſter nach der gewöhnlichen Methode ins andere Leben hinüber gemartert zu werden. „O Gott!" betete ich dann, „wenn „ich nun auch hinweg wandern muß; ſo gieb mir „Kraft genug, meine Todesſchwäche bis ans „Ende zu verbergen, damit mir kein Prieſter die „letzten Empfindungen verbittern möge. Ich habe „zwar viel verſchuldet, Allgütiger! aber ſtrafe

„mich nicht ſo ſtrenge, ſondern gieb, daß mein „Geiſt ruhig ſeine Hülle verlaſſe, und ſich zu „dir hinanſchwinge.“ Dann prüfte ich meine Grundſätze, und glaubte mit Zuverſicht, redlich gehandelt zu haben, als ich mein Glaubensſyſtem unterſuchte, und neu umformte. „Hab ich ge„irret,“ ſagte ich, „o ſo vergieb mir, Vater! „Redlich bin ich zu Werke gegangen! Nur Fehler „des Verſtandes, nicht des Willens, können mir „hiebey zur Laſt fallen.“ So wäre ich in Abſicht auf meine Grundſätze ruhig in Elyſium hinübergeſchritten. Wegen anderer moraliſcher Fehler und Vergehungen hatte ich mir freylich vieles vorzuwerfen. Aber ich hoffte auf Gottes Allgüte, und wäre ohne Furcht vor ſchrecklichen Strafen in die andere Welt gewandert. Sehr oft ſagte ich mir: „Dein Geiſt ſchwebt wieder zu ſeinem huldvollen „Schöpfer zurück. Straft er dich, ſo ſtraft er „als allgütiger Richter, nicht um dich zu quälen, „ſondern gewiß nur um dich zu beſſern. Er wird „dich in eine Lage verſetzen, wo du deine Fehler „bereuen und ablegen lernen wirſt.“ Wie das geſchehen würde, begriff ich eigentlich nicht. Aber oft däuchte es mich, meine Seele müßte zu dieſem Ende mit einem neuen Körper bekleidet werden. Dann meynte ich, nach mehrern Jahrhunderten

würde ſich mein Geiſt wieder in einen irdiſchen Körper gehüllt finden, und unter einer Maſſe von Menſchen, die ſich indeſſen um vieles gebeſſert hätte, in Situationen verſetzt werden, welche ihn immer mehr der Vollkommenheit und Glückſeligkeit näher bringen müßten. Der Arzt verordnete mir täglich eine Fleiſchſuppe nebſt allerley Mixturen. Ich konnte aber nur mit dem äußerſten Ekel ein Paar Löffel voll Suppe hineinzwingen, gehorchte hierin dem Arzt nicht, ſo ſehr er auch in mich drang, und unterließ es bald ganz, ſie zu koſten, ſo daß ich etwa 14 Tage nichts Warmes oder Nahrhaftes genoß. Deſto fleißiger und pünktlicher nahm ich die Arzneyen, trank täglich drey große Krüge voll Waſſer aus, und erquickte mich mit Citronenſaft, den ich Tag und Nacht in die vier Waſſergläſer drückte, welche ſtets in einer Orgelreihe vor meinem Bette ſtanden. Tiſſots Anleitung für das Landvolk lag immer unter meinem Küſſen. Ich ließ mir ſeiner Vorſchrift zufolge von der Wärterinn präparirten Weinſtein holen, und nahm manche Doſis in Waſſer aufgelöſet ein. Mein Hausherr hatte dem Herrn Dompropſt von meiner Krankheit erzählt, und ſagte, er habe Befehl erhalten, mir alles Nöthige zu verſchaffen. Unſer gnädiges Fräulein Joſepha wollte

mich auch mit einem Briefe tröſten, den Herr Domprobſt von Dillingen aus, wohin er gereiſet war, an ſie geſchrieben hatte. Er ſagte darin, er hätte vernommen, daß es übel um mich ſtünde, meynte, es möchte mein Ende herannahen, und ertheilte ſeiner Dienerſchaft die Weiſung, mir die letzten Liebesdienſte nicht zu verſagen. Dieſe Nachricht, anſtatt mich zu tröſten, ſchmerzte mich ſehr; denn ich glaubte, es leuchte daraus der Wunſch hervor, daß es mit mir ein Ende nehmen möchte. Laut weinte ich deßhalb einige Zeit in meiner Schwachheit. Endlich ermunterte mich mein Hausherr wieder, mahlte mir die Güte und das thätige Wohlwollen des Herrn Domprobſts mit ſo lebhaften Farben ab, und ſpornte mich ſo lange an, ihm meine Dankbarkeit zu beweiſen, daß ich mich hinreißen ließ, und verſprach, ſo ſchwer mir auch das Concipiren ward, einen Brief an denſelben zu ſchreiben. Meine Freunde beſuchten mich oft; aber ich war froh, wenn ſie mich bald wieder verließen; denn meine Gehörorgane waren ſo empfindlich, daß mich jeder auch leiſe Ton ſchmerzte. Mein liebes Fräulein in Dillingen vernahm, daß ich krank ſey, und ſchickte eilig ein Mädchen nach Augsburg, um meiner zu warten. Innig ward ich gerührt, und durch dieſen Zug lebendiger Liebe erquickt. Aber

ich dankte, und ſandte das Mädchen mit einem Geſchenk nach Hauſe. Auch Lenore ließ ſich täglich durch Collin um meine Geſundheitsumſtände erkundigen, und meine ehemalige Koſtfrau Sch.* ſchickte mir von Zeit zu Zeit einen Schreiber ins Haus, um Nachrichten von mir einzuziehen. Meine Wärterinn war ſehr wohl mit mir zufrieden, und lobte ſtets meine Geduld und ruhige Faſſung.

## Eine Entdeckung.

Einſt kam das Küchenmädchen aus der Domprobſtey, um mich zu beſuchen, und erzählte mir im Vertrauen, ſie habe den Dienſt aufgeſagt; denn ſie könne nicht hoffen, daß Golo ſie in Ruhe laſſen werde. Seine Eiferſucht verfolge ſie bey jedem Schritte. Leider habe er allerley Verſuche gewagt, ihrer zu genießen, nnd ſie ſey manchmal, wenn ſie ihm ſein Frühſtück brachte, unbeſonnen genug geweſen, ſich von ihm küſſen zu laſſen. (Ich machte groſse Augen.) Weil ſie ihm das übrige verſagt habe, und nun ihrem Liebling Kaſpar getreu bleibe, ſey Golo in Eiferſucht entbrannt, und unterlaſſe nichts, Rache an ihr auszuüben. Wenn ſie aus dem Dienſte getreten ſey, möchte ich nur dem Herrn Domprobſt die Urſache vertrauen, ihrer aber bis dahin ſchonen, damit ſie nicht zu Be-

kenntniſſen gezwungen würde, die ſie ſchamroth machen müßten."

Staunend über dieſe Entdeckung hörte ich ihr aufmerkſam zu, und ſah mich nun auf einmal im Stande, mich völlig zu rechtfertigen. Das Mädchen geſtand zugleich, daß ſie das Geheimniß auch dem Koche des Herrn Domprobſts vertrauet hätte. Ich verſprach dem Mädchen, wenn ich dieſe Nachricht dem Herrn Domprobſt mittheilen würde, ſie wenigſtens ſo lange nicht zu nennen, bis ſie ſich von Augsburg entfernt hätte.

Bald verſuchte ich nun, von der Freude, mich ſiegreich rechtfertigen zu können, hingeriſſen, den verſprochenen Brief an Se. Exc. zu ſchreiben. Aber ich hatte große Mühe, denn mein Kopf war ſo geſchwächt, daß ich kaum die Begriffe zu Anfange des Redeſatzes mit jenen an ſeinem Ende zuſammen zu denken vermochte. Dennoch brachte ich den Brief zu Stande, bat darin Herrn Domprobſt, der mir nun wider Verhoffen dennoch Speiſe zu reichen befohlen hatte, wegen des Vergangenen um Vergebung, und ließ wörtlich Folgendes einfließen: „Eine Perſon aus Ders Hauſe „hat mir eine Entdeckung gemacht, die auf ein„mal volles Licht über Golos Vorwürfe verbrei„tet, und mir nun zeigt, daß ich von Herzen

„darüber hätte lachen, und es ganz und gar nicht „ernſthaft aufnehmen ſollen. Ich mußte verſpre„chen, dieſe Entdeckung erſt nach der Abreiſe dieſer „Perſon zu offenbaren. Denn ſie fürchtet, ſie „möchte ſonſt durch Golo's Lügen in Verdruß und „Beſchämung gerathen.“ Indeſſen hatte auch der Koch dem Herrn Domprobſt ſeine Entdeckungen vertraut, und ihm ſoviel geſagt, daß derſelbe höchſt begierig ward, der Sache auf den Grund zu ſehen.

## Wiedergeneſung, Schwärmerey und moraliſche Unarten.

Meine ehemalige Koſtfrau hatte mir ein Gläschen voll in Zucker eingemachter Kirſchen geſandt; ich mochte nichts davon genießen, und ſtellte ſie mit Ekel bey Seite. Aber am 21 Tage meiner Krankheit empfand ich eine ſo lebhafte Eßluſt, daß ich in Abweſenheit der Wärterinn das Gläschen öffnete, und es nach und nach nicht ohne Furcht, der Genuß der gezuckerten Früchte könnte mir ſchaden, rein ausleerte. Nach einer Stunde, als ich keine ſchlimmen Folgen bemerkte, ſchleppte ich mich zu meinem Schreibtiſche, und naſchte ſogar in den gedörrten Pflaumen, die ich im Anfange meiner Krankheit als Vorrath zum Kochen hatte herbeyholen laſſen. Die Wärterinn überraſchte

mich über dieſem Wagſtücke, hielt mir ſogleich eine derbe Strafpredigt, und begrüßte den kommenden Arzt mit Klagen über meine Naſchhaftigkeit. Er lachte, verordnete mir China, und tröſtete mich mit der Nachricht, daß ich nun der Gefahr glücklich entgangen ſey. Mit leichten Milch- und Pflanzenſpeiſen ward ich allmählig wieder zu Kräften gefüttert. Aber noch lange konnte ich weder Eyer noch Fleiſch genießen; denn ſie ekelten mich unausſtehlich an.

Während ich krank war, ſtarb nicht nur mein ſchwindſüchtiger Nachbar, von dem ich oben ſprach, ſondern auch noch ein anderer Beneficiat (Vierherr) im Domſtift, in deſſen Stelle ein Geiſtlicher, der nicht ferne von uns wohnte, ſogleich eintrat. Das Beneficium, welches durch dieſe Promotion erlediget ward, hatte Herr Domdechant zu vergeben, und ich dachte, es würde ihm wenig darauf ankommen, welche Pfründe er mir ertheilte, wenn es ihm Ernſt wäre, mich zu verſorgen. Freylich war ich kaum im Stande, während des Fiebers eine ordentliche Bittſchrift aufzuſetzen; aber ich wagte es doch, und wollte mir's durchaus nicht zu Schulden kommen laſſen, daß ich von ihm mein Glück zu erbitten verſäumt hätte. Vergebens war meine Bemühung. Als ich nun wieder ſicher war,

mein Erdeleben noch länger fortzuſetzen, und doch die Hoffnung, der Regiſtratur vermittelſt der Beförderung auf eine Pfründe zu entgehen, ſcheitern ſah, wandte ich mich mit einer Inbrunſt an den Himmel, die bisher nur ſelten in mir aufgelodert war, und woran die geſpannte Empfindlichkeit meines Nervenſyſtems gewiß keinen geringen Antheil hatte, und betete um ſchleunige Erlöſung aus einer Lage, die meinen Grundſätzen und der Neigung meines Herzens ſo ganz zuwider war. Wirklich miſchte ſich viel Schwärmerey in meine religiöſen Empfindungen, und ich glaubte in meiner Schwäche, mein eifriges dringendes Rufen zu Gott müßte ſogleich ſichtbare Wirkungen in Abſicht auf meine künftige beſſere Verſorgung hervorbringen. Ein Freund in der Schweiz, Herr Landshauptmann B..d in W..., mit dem ich durch einen Geiſtlichen aus Augsburg bekannt wurde, hatte mir Hoffnung gemacht, mir eine Frühmeſſerſtelle in ſeiner Vaterſtadt zuzuwenden. Aber der glückliche Erfolg ſeiner Bemühungen hieng noch von manchem kleinen Umſtande ab, der zum voraus berichtiget werden mußte: Da ſagte ich Gott gleichſam, wie er es zu fügen hätte, wenn ich Frühmeſſer werden ſollte; ſetzte zwar immer bey: Dein Wille geſchehe, behielt aber doch ſo viel Eigenſinn

im Herzen, daß es mir beynahe unmöglich ſchien, bey einer ſo gerechten Bitte nicht erhört zu werden, und daß ich ganz und gar nicht gefaßt geweſen wäre, wenn mir eine Stimme geſagt hätte: „Gott will, „du ſollſt noch länger in deiner jetzigen Lage aus„harren!" Beynahe glich ich einem Kinde, das mit ſeinem Spielzeuge unzufrieden iſt, eben ein beſſeres zu erſchmeicheln hofft, und heimlich denkt: „Papa wäre doch ein harter Mann, wenn er mir „nun nicht gäbe, was ich will!"

Zudem machte mich die Stimmung meines Herzens einer ſo plötzlichen Erhörung, wenn ſie auch jemals hätte ſtatt finden können, gänzlich unwürdig. Als mir das Küchenmädchen Golo's Verſuche, ſie zu verführen, bekannt gemacht hatte, beſann ich mich lange, ob ich auch dem Herrn Domprobſt etwas davon ſagen ſollte. Eine leiſe Stimme ſprach: „Thue es nicht, vergiß alle Rache, und vergieb „dem Beleidiger!" Sogleich antwortete eine andere: „Du mußt dich doch rechtfertigen, und deine „Ehre vertheidigen. Wenn man der Böſen in „jedem Falle ſchonen wollte, ſo müßten die Gu„ten faſt immer unterliegen. Und iſt denn Selbſt„vertheidigung Rache?" Die erſte Stimme erwiederte: „Betrüge dich nicht ſelbſt; du willſt dich „nicht nur vertheidigen, ſondern den andern be-

„ſchämen. Opfere der Tugend deine Empfindlich„keit auf! Niemand glaubt ja, daß du mit dem „Mädchen verdächtigen Umgang gepflogen haſt.“ Die andere antwortete: „Wer weiß, welche Ein„drücke Golo's Verläumdungen im Gemüthe des „Herrn v. Ungelter zurückgelaſſen haben? Deine „Ehre fordert, daß du auch die Möglichkeit der „Fortdauer ſolcher Eindrücke aufhebſt.“ Bey dieſer Entſchließung blieb es, obſchon ich täglich im Gebete ſtockte, ſo oft ich meine Bitten wie gewöhnlich an das Vater unſer anreihete, und zu der Stelle kam: „Vergieb uns, wie wir unſern Schuldnern „vergeben!“ Immer ſagte ich mir dann von neuem: „Ich muß mich ja doch rechtfertigen!“ und die geheime Ermahnerinn antwortete, freylich nur leiſe: „Nicht Rechtfertigung, ſondern gereizte Empfind„lichkeit und Luſt zu triumphiren iſt die Triebfe„der deines Vorhabens.“ Die Selbſtſucht ſiegte dennoch, und ich ſchrieb den oben angeführten Brief, der die Grundlage deſſen enthielt, was mir einen vollſtändigen Sieg über Golo verſchaffen ſollte.

Herr Statthalter beſuchte mich, ſobald er von Dillingen ankam, und fand mich bereits außer dem Bette, wie ich mich eben am Anblicke der gelbblühenden Cornelkirſchen-Sträuche und an dem wiederauflebenden Grün in den nahen Gärten erquickte.

Sogleich fragte er mir die ganze Geſchichte des Mädchens mit Golo ab. Er hatte ſchon die meiſten Umſtände aus des Koches Munde vernommen, und ſchien nun ſeine Nachrichten zu vergleichen. Die Perſon errieth er ſogleich. So feyerlich er mir verſprochen hatte, die Magd nicht zur Rede zu ſtellen, ſondern erſt ihren Abſchied abzuwarten, ſo nahm er ſie doch ſchon am andern Tage in die ſtrenge Frage, und ſetzte das arme Kind in ſolche Verlegenheit, daß ſie mir nachher betheuerte, ſie wollte lieber ſogleich entlaufen, als ſich noch einmal einer ſolcher Beſchämung ausgeſetzt ſehen. Sie hatte ſich während der Unterſuchung geäußert: „Um den „Nachſtellungen und Verfolgungen Golo's auszu„weichen, ſey ſie bereit, den Dienſt zu meiden, „und anderswo ihr Unterkommen zu ſuchen, und „erwarte, was Se. Exc. deßhalb zu verfügen ge„denke.“ Herr Statthalter entſchied: Da ſie ſich doch ſo weit vergeſſen konnte, dem Golo hin und wieder einen Kuß zu geſtatten, und da ſie nun ſeinen Dienſt aufgekündiget habe, ſo nehme er ihre Aufkündigung, ſie möge nun ernſtlich oder nicht ernſtlich gemeynt ſeyn, mit Vergnügen an, und werde gern ſehen, wenn ſie je ehender je lieber ſein Haus verlaſſe. Zu gutem Glücke fand der Koch dem armen Kinde ſogleich einen annehmlichen Dienſt,

und empfahl ſie einer Herrſchaft auf dem Lande zur Köchinn. Golo blieb ungeſtört wie vorher an ſeiner Stelle. O wie ſchmerzte es mich nun, zur Beſchämung des aufrichtigen Mädchens durch das Beſtreben, meinen Widerſacher zu beſchämen, auch das meinige beygetragen zu haben! Wie oft machte ich mir Vorwürfe, daß ich meiner Empfindlichkeit zuliebe die Zufriedenheit eines guten Mädchens aufs Spiel geſetzt hatte! Es koſtete mich Schwächling, als ich die fatale Entſcheidung dieſes verdrießlichen Handels vernahm, wirklich Thränen, die mir theils der Verdruß, theils das Mitleid auspreßte. — Der einzige Nutzen, den damals dieſer Vorfall für mich hatte, war der, daß ich den ernſten Vorſatz faßte, von nun an, auch in Abſicht auf verſteckte Rachgier, ſtrenger mein Herz zu bewachen, und mich unermüdet zu beſtreben, wahrhaft ein beſſerer Menſch zu werden.

## Erſtes Ausgehen nach der Krankheit.

Den 18ten April, an einem ſchönen Frühlingstage, wagte ichs zum erſtenmal, mit wankendem Tritte, einen kleinen Spaziergang ins Grüne zu machen. Die Idylle Aëdon, der Geneſene, enthält genau die Empfindungen, die damals in meiner Seele die herrſchenden waren: Ich ſchrieb ſie

auf dem Wege nieder. Bis ich etwas leſen und ſchreiben konnte, war die lange Weile meine größte, unausſtehlichſte Plage geweſen. Aber bald kam wieder hinlängliche Kraft in meine Sehenerven und in mein Gehirn zurück, um leſen und ſogar dichten zu können. Das Dankopfer, und der Herbſtgeſang, zu denen ich längſt die Bilder geſammelt hatte, ſind die erſten Arbeiten, die ich Wiedererſtandener zu Hauſe verfertigte. Die allerdringendſten Regiſtratur-Geſchäfte hatte indeß mein Vorfahr, Herr Expeditor, zur Noth beſorgt. Als ich zum erſtenmal wieder die Regiſtratur beſuchte, fand ich alle neueingegangene und täglich gebrauchte Acten ordentlich auf einander geſchichtet, ſo daß ich ſie ohne viel Kopfzerbrechen mit Zeit und Weile an ihre gehörige Stelle bringen konnte.

Herr Domprobſt hatte mir ſchon von Dillingen aus geſchrieben: „In einigen Tagen komme ich „wieder zurück, und da ſie ausgehen können, werde „ich eigens heraus (im Saale) ſpeiſen, um ſie „einladen zu können. Ich hoffe die Ausſöhnung „mit Golo zu bewirken, und alſo ihnen wiederum „die Koſt zu geben.“ Bey ſeiner Anweſenheit in Augsburg wiederholte er ſein Anerbiethen, beſuchte mich faſt täglich, und bewog mich, ihm aufs neue zu verſprechen, daß ich an ſeiner Tafel wie vorher

erſcheinen wollte. „So lange ſie ſich nicht ganz un„befangen wie ehemals an meinen Tiſch ſetzen", ſagte er, „ſo lange muß ich noch zweifeln, ob ſie „mit mir wahrhaft ausgeſöhnt ſind. Opfern ſie „ihren gerechten Unwillen gegen Golo der Reli„gion und der Freundſchaft zu mir auf!" Eine ſolche Sprache konnte bey mir niemals ihren Zweck verfehlen; ſie drang tief in mein Herz; zu lebhaft erinnerte ich mich auch der Gefälligkeit, mit welcher er mir ſeit meiner Wiederauflebung Speiſe aus ſeiner Küche reichen ließ; gerührt verſprach ich alſo, alles zu thun, was er wünſchte. Mit ſichtbarer Freude empfieng er mich, als ich den 19ten April zum erſtenmal wieder an ſeiner Tafel erſchien. Da ich meinen Gegner Golo gedemüthiget wußte, ſo konnte ich gleichmüthiger als ich gedacht hatte, mein Eſſen verzehren, und an allerley unterhaltenden Geſprächen Theil nehmen.

## Fehlgeſchlagene Hoffnungen, und Entſtehung dieſer Schrift.

Mein neuer Schweizerfreund, Herr Landshauptmann B. in W. ſchrieb mir bald, daß es ihm gegenwärtig unmöglich ſey, mir die bewußte Frühmeſſerſtelle zuzuwenden; aber es gewinne das Anſehen, als wollte eine kleine Pfarre nahe bey ſei-

nem Wohnorte ledig werden: ich ſollte ihm alſo unverweilt ein Zeugniß meiner guten Sitten und geiſtlichen Verdienſte zuſenden, und im Falle der wirklichen Erledigung ſelbſt zu ihm kommen, um ein Paar Probepredigten zu halten, und die Collatoren zu meinem Vortheile einzunehmen. Herr Statthalter machte große Augen, als ich ihn ſogleich bey meiner zweyten Erſcheinung in der Domprobſtey nebſt offenherziger Anzeige meines Beweggrundes bat, er möchte mir ein Teſtimonium morum ausfertigen laſſen. Nicht ohne ſichtbares Mißvergnügen bezeugte er mir ſeine Verwunderung, daß ich ſo bald eine nicht unwichtige Stelle bey der Vikariats-Kanzley verlaſſen wollte, ſchloß aber damit, er könnte mir's nicht verdenken, wenn ich mich um etwas Beſſeres umſähe. Das verlangte Zeugniß ward mir alſo den 21. Apr. ohne Weigerung ausgefertigt, und darin verſichert, daß ich ſchon acht Jahre lang im Prieſterſtande gelebt, ſowohl durch Beichtſitzen als Predigen mich ſchon lange mit allem Lobe in der Seelſorge geübt, und durch ganz untadelhafte prieſterliche Sitten ausgezeichnet habe *). Vom abgelegten Mönchsſtande

*) Teſtamur, prædictum .... Bronner octo per annos ſacerdotem exiſtere, et curam animarum, tam con-

ward auf mein Verlangen keine Meldung darin gethan. Mein Freund hatte mir die ſchöne Gegend beſchrieben, in der die mir zugedachte Pfarre liegt; ich machte alſo bereits ganz hübſche Plane, wie ich dort aller der anziehenden Naturſchönheiten ꝛc. auf die angenehmſte Weiſe genießen wollte. Aber den 16. May erhielt ich von Herrn B. die Anzeige, der Pfarrer, welcher zu reſigniren gedachte, habe ſich entſchloſſen, noch länger auf ſeiner Pfründe auszuharren, und der Geiſtliche von Augsburg, mein Bekannter, habe plötzlich ſeine Informatorſtelle im B... ſchen Hauſe verlaſſen; ich ſollte alſo nur ſogleich aufbrechen, und die erledigte Informatorſtelle antreten. Die Reiſekoſten würden mir die Aeltern meiner Eleven willig vergüten, und ich ſollte nicht lange als Hauslehrer ausharren dürfen, ſo müßte ich eine Pfründe haben ꝛc. Meines Freundes, des vorigen Informators plötzlicher Aufbruch, der mich wenig Gutes ahnden ließ, die Nachrichten, welche ich bereits eingezogen hatte, daß ich die Aufſicht über viele, zum Theil nicht ſehr gutartige Kinder

feſſiones excipiendo quam verbum Dei prædicando, omnimoda cum ſatisfactione, pluribus annis exercuiſſe, ac mores ſtatui ſacerdotali apprime conformes præſetuliſſe.

führen ſollte, die Empfindung, daß ich zu wenig Geduld zum häuslichen Unterricht hätte, die Ungewißheit, ob ich auch ſo bald, als man mirs verſprach, von der Plage des Schulhaltens befreyet werden würde, das gänzliche Stillſchweigen von dem mir beſtimmten Salario, der Mangel an genauerer Bekanntſchaft mit dem Stipulanten ꝛc. erzeugten in mir die Furcht, ich möchte einen beſſern Zuſtand, der mir auf alle Fälle wenigſtens ſichern Unterhalt verſchaffte, mit einem ſchlimmern und beſchwerlichern vertauſchen, der mir noch dazu keine beſtimmte Ausſicht auf eine baldige gewiße Verſorgung gewährte. Deßwegen weigerte ich mich geradezu, die angebotene Informatorſtelle anzunehmen, und durfte hiemit von dieſer Seite her ferner auf keine Erlöſung hoffen.

Eine Urſache mehr, nicht als Hauslehrer nach W... zu gehen, war das von neuem beginnende Kränkeln des alten Beneficiaten, deſſen Pfründe mir Herr Dombechant verſprochen hatte. Wirklich ſtarb der Greis im Auguſt 1791, und ich ſäumte keinen Augenblick, da mein Gönner verreiſet war, mich in Briefen an ihn zu wenden. Es hielt ſchwer, den Ort ausfündig zu machen, wo er ſich damals eigentlich aufhielt. Die Dienerſchaft in ſeinem Domherrnhofe ſagte mir, er befinde ſich in El-

wangen, andere meynten er ſey in Eichſtädt, und einige gnädige Fräulein aus dem Damenſtifte raunten mir ins Ohr, er beluſtige ſich incognito bey ſeiner Geliebten, einem Fräulein S. zu H . . ., und habe einem gewißen Geiſtlichen Anweiſung hinterlaſſen, ihm alle Briefe nachzuſchicken. Folglich ſchrieb ich, um meiner Sache recht ſicher zu ſeyn, drey Briefe, wovon einer nach Elwangen, der andere nach Eichſtädt, und der dritte durch die Hände des Geiſtlichen nach H . . . lief. Dem letzten legte ich ein Empfehlungsſchreiben des Herrn Domprobſts bey, das mir derſelbe auf mein Bitten ſchleunigſt von Dillingen aus zugeſandt hatte. Als ich es erhielt, fragte ich mich öfters: „Iſts „nicht etwa ein Uriasbrief?" Die Wißbegierde reizte mich, ſeinen Inhalt zu erforſchen; und es wäre mir ſehr leicht geweſen, das Schreiben unvermerkt zu öffnen und wieder zu ſchließen; allein ich gab mir meines Mißtrauens halber ſelbſt Verweiſe, und ließ den Brief ungeleſen ſammt dem meinigen abgehen. Kaum zweifelte ich mehr an dem glücklichen Erfolge meiner Bemühungen, und erwartete mit Sehnſucht die Ankunft des Herrn Domdechants. Im September traf er endlich in Augsburg ein, und einer ſeiner Hausbedienten, den ich darum erſucht hatte, zeigte mir dieſes augenblicklich an.

Mit klopfendem Herzen eilte ich hin, um die Entſcheidung meines Schickſals zu vernehmen. Aber Se. Exc. waren ſchon ausgegangen, um Beſuche zu machen. Geduldig wartete ich lange. Endlich verließ ich mißmüthig ſeinen Hof. Siehe! da kam er mir eben entgegen. Ich trat voll Ehrfurcht und Zuverſicht zu ihm, wünſchte ihm zu ſeiner Ankunft Glück, und bat, er möchte nun ſeiner gütigen Aeußerungen eingedenk ſeyn, und mir die erledigte Pfründe verleihen. Trotzig blieb er ſtehen, ſchoß zornige Blicke auf mich, und ſprach bitter und raſch: „Ueberläſtiger Menſch! Wollen „ſie mich auch hier mit ihrem Ungeſtüm quälen? „War's nicht unverſchämt, mich allenthalben mit „Briefen zu beſtürmen? Wiſſen ſie denn, daß ſie „wegen ihrer beleidigenden Zudringlichkeit das Beneficium gewiß nicht haben ſollen; es iſt bereits „an einen andern vergeben." Da gieng er, und ich zog bitter lachend davon. So ſehr mich ſeine Wortbrüchigkeit ſchmerzte, ſo hatte doch ſeine rauhe Art und der Vorwand ſelbſt etwas Lächerliches. Wirklich war das Beneficium ſchon einem jungen geiſtlichen Muſiker verliehen, der ihm von einer Kaufsmannsfrau, einer bekannten Domherren-Freundinn, empfohlen worden war. Als ich dem Herrn Statthalter die ſchöne Geſchichte nicht ohne

beißenden Spott erzählte, lachte er zwar mit, ermahnte mich aber, Herrn Domdechant nicht ferner lächerlich zu machen, und benahm ſich überhaupt ſo, daß in mir der Verdacht erwachte, ob er wohl den Collator nicht ſelbſt angetrieben hätte, mich ſo ſchnöde abzuweiſen. Beynahe reute es mich nun, ſein Empfehlungsſchreiben nicht geöffnet zu haben. Nie ſetzte ich von nun an Vertrauen auf das Verſprechen irgend eines Großen, und beſchloß, Heil und Rettung nur in meinen eigenen Kräften zu ſuchen.

Auch mein lieber Freund, Heinrich Geßner, hatte mich ſchon im vorigen Jahre ermuntert, ich ſollte ihm eine kurze Geſchichte meines Lebens aufſetzen, um ſie einem bekannten großen deutſchen Mäcenaten zu überreichen, dem es ein Leichtes geweſen wäre, mir entweder unmittelbar durch ſich ſelbſt, oder durch ſeine Vorſprache, oder per primas preces eine annehmliche Stelle zu verſchaffen. Ich gehorchte ſogleich Heinrichs Winke, und ſandte ſchon den 30. Aug. 1790 den Grundriß meines Lebens an ihn ab. Getreulich ſtellte er ihn dem berühmten Herrn zu, der ihm verſprochen hatte, ſich meiner anzunehmen, und erwartete von ihm ſchleunigere Hülfe als ich ſelbſt. Aber noch jetzt dürften wir warten. Die einzige bleibende Wir-

kung, welche meine Bemühung hatte, war die Luſt, die in mir aufgeregt ward, mein Leben ausführlich zu ſchreiben. Ich bemerkte alſo von Zeit zu Zeit jeden Zug aus meiner Jugendgeſchichte, der mir beyfiel, mit einzelnen Worten, aber ſo vollſtändig als möglich, auf einem beſondern Blatte, reihte dann die Vorfälle genau nach der Zeitordnung, und brachte die ausführliche Erzählung derſelben im Jahr 1791 nach Muße zu Papiere. So entſtand gegenwärtige Schrift.

## Veränderung der Wohnung.

Mit meinem Hausherrn hatte ich während meines langen Aufenthaltes in ſeiner Wohnung niemals den geringſten Verdruß. Er that mir vielmehr alles zu Gefallen, was er konnte, und ich hielt mich für verpflichtet, dieſes gefällige Betragen nach Möglichkeit zu erwiedern. Wenn er abweſend war, ſo ſorgte ich für die Sicherheit der Kaſſen, die er zu verwahren hatte, wie wenn ſie mein Eigenthum geweſen wären. Es gab eine Oeffnung im Hauſe, durch die ein ſchlauer Dieb leicht hereindringen, und die Kaſſen hätte berauben können. Damit dieß nicht unbemerkt geſchehen möchte, ſtellte ich innen an der Oeffnung ein Paar Bretter ſo auf, daß ſie beym Hereinkriechen eines

Diebes umſchlagen und ein großes Getöſe verur⸗ſachen mußten. Theils um mich in einem ſolchen Falle wehren zu können, theils um auf meinen Spa⸗ziergängen in der buſchigen Gegend am Lech Strand⸗läufer und Mauerſchwalben zu ſchießen, hatte ich mich mit einem Degen und einer Stockflinte verſehen; der Kolben der letztern und der Pulverſack ſammt dem Schloß konnten auseinander geſchraubt, in die Taſchen geſteckt, und der Lauf derſelben wie ein Spazierſtock gebraucht werden. Einſt in einer ſehr finſtern Regennacht weckte mich das Raſſeln der aufgeſtellten Bretter aus dem Schlafe; erſchrocken ſprang ich aus dem Bette, ergriff meine ſcharf⸗geladene Flinte, nahm den Degen unter den lin⸗ken Arm, ſchlich leiſe hinaus an die Treppe, vernahm ein leiſes Herumtreten unten auf dem Söller, und ein halblautes Liſpeln, wie von ver⸗haltenen Stimmen; auf den Zehen ſchlich ich hin⸗unter, mit dem geſpannten Gewehre im Arme. Da fiel jemand, nicht ferne von mir, mit einem großen Schlage zu Boden, und die Stimme mei⸗nes Hausherrn ertönte durch das Dunkel. Er war ohne mein Wiſſen ſpät nach Hauſe gekom⸗men, und man hatte ſeinen Reiſekoffer eben ſo ungeſchickt hingeſtellt, daß er auf dem Wege zum heimlichen Gemache darüber ſtürzen mußte. Wer

weiß, ob ich ſonſt nicht unglücklich genug geweſen wäre, ihn in der Vorausſetzung, daß ich einen Dieb vor mir hätte, zu erſchießen? Herzlich erſchrack er, als ich mein Vorhaben geſtand, ſo wie ich ſelbſt ob der nahen Gefahr, der wir kaum entgangen waren. Dieß, und die vielen Beſchwerden, die ich ihm während meiner Krankheit verurſachte (vielleicht auch der Widerwille, welchen ſeine neue Hauſerinn, eine gebohrne Elſaßerinn, gegen mich hatte) bewogen ihn, den Herrn Domprobſt anzugehen, er möchte mich überreden, anderswo mein Unterkommen zu ſuchen.

Bald fand ich eine bequeme Wohnung bey einem braven Handelsmann, einem entfernten Seiten-Verwandten meines lieben Minchens. Herr Statthalter gab mir zur Hausſteuer ein artiges Klavier, das lange unbeſaitet in einem dunkeln Winkel geſtanden war, und ein neues vortrefflich ſchön gearbeitetes Tiſchchen, das ihm ein Karthäuſer-Mönch von Burheim verehrte, nachdem er beynahe ein ganzes Jahr in ſeinen Nebenſtunden daran gearbeitet hatte. Da ich in der Vermählungsſache des Herzogs von Würtemberg mit der Gräfinn von Hohenheim, die in Rom manchen Anſtand fand, einige wichtige Dokumente ſowohl ſelbſt aufgefunden, als auch aus andern Archiven

durch Correſpondenz herausgelocket hatte, ſo er-
hielt Hr. Statthalter vom Herzog eine anſehnliche
Summe, um dieſelbe an die Kanzley-Officianten,
die ſich in der Sache verwendet hatten, auszu-
theilen. Mein Antheil beſtand in einigen Louis-
dor, wofür ich mir ſogleich ein Bett kaufte. Bald
war ich auch mit dem übrigen nöthigen Hausra-
the verſehen, und meine neue Frau Wirthinn ließ
es an keiner Sorgfalt ermangeln, mir mein Wohn-
und Schlaf-Zimmer artig auszuzieren, und immer
ſehr reinlich zu halten. Sie ſchien froh und bey-
nahe ein wenig ſtolz zu ſeyn, einen geiſtlichen
Miethmann zu haben. Mein Hausherr ſelbſt hat-
te alle Klaſſen bis in die Theologie durchlaufen,
war in den Minoriten-Orden getreten, hatte aber
dem geiſtlichen Stande entſagt, noch ehe er die
Profeſſion ablegte, und geweihet ward. Er war
alſo der Mann, mit dem ich mich Abends, wenn
ich müde nach Hauſe kam, nicht unangenehm un-
terhalten konnte. Beyde beſaßen zu viel natür-
lichen Verſtand und allzugute Herzen, als daß ſie
gegen mich, auch wenn mir hin und wieder eine
auffallende Meynung entwiſchte, bigott und un-
verträglich hätten verfahren können. Nach ein
Paar Monathen kam die Frau in die Wochen,
und ich empfand große Freude, ein kleines nied-

liches Mädchen, von der Wiege auf, heranwachſen zu ſehen. Faſt jeden Abend hatte ich, wie regelmäßig, meine angenehme Unterhaltung mit dem Kinde; ſeine Aeltern und ich plauderten, heitern Sinnes, miteinander in die Wette, und ſchieden ſtets mit Eintracht und Zufriedenheit von einander.

## Beſchäftigungen und Ermunterungen.

Sobald die Sonne aufgieng, ſchien ſie durchs Fenſter gerade in mein Bett, und weckte mich aus meinen Träumen. Ich ſprang auf, und gieng eine Zeitlang täglich mit Kant's Kritik der reinen Vernunft, und mit Reinholds Verſuch einer neuen Theorie des menſchlichen Vorſtellungsvermögens im Thaue ſpazieren, und ruhte nicht, bis ich beyde zu verſtehen glaubte. Der Verſuch, Kants Kritik ganz zu durchzuſtudieren, war mir ſchon mehr als einmal mißlungen; meine Aufmerkſamkeit ermüdete, die Phantaſie fand zu wenig, woran ſie ſich halten konnte, und öfters ward ich des Grübelns ſchon ſatt, noch ehe ich das Buch zur Hälfte durchleſen hatte. Jetzt aber empfand ich zu ſehr die Nothwendigkeit, mir wenigſtens eine hiſtoriſch-prag-

matiſche Kenntniß der neuen Philoſophie zu erwerben, als daß ich es länger hätte verſchieben können, ihre Sätze von Grund aus kennen zu lernen. Ich glaubte einen Sieg errungen zu haben, als ich mich durch die Kritik durchgearbeitet hatte. Die Gewißheit, daß ich nun alle Sätze meines Gedankenſyſtems an unläugbare Axiome und feſt beſtehende Wahrheiten der Vernunft anreihen könnte, erfüllte mein Herz mit unausſprechlicher Freude. Nachdem ich auch die Kritik der praktiſchen Vernunft, mit weit mehr Leichtigkeit als jene der reinen, durchſtudirt hatte, war ich armer Zweifler wie ein müder Schwimmender im Meere, der endlich das Glück hat, ans feſte Land geworfen zu werden. Ich nahm Antheil an einer Leſegeſellſchaft, und genoß des Vergnügens, die Jenaiſche allgem. Litteraturzeitung, die Göttinger Anzeigen, den deutſchen Merkur, die Berliner Monatſchrift, Schlözers Staatsanzeigen, und nachher auch die deutſche Monatſchrift ꝛc. um einen ſehr geringen Preis leſen zu dürfen. So oft ich nun einen philoſophiſchen Aufſatz über Moral, Naturrecht, Theodicee, radikales Böſe in der menſchlichen Natur u. dergl. fand, hatte mein Geiſt ein Feſt. Ich las, und prüfte, und verglich, und ließ mich ſehr oft weder Schlaf noch Mühe ge-

reuen, die intereſſanteſten, da und dort zerſtreu⸗ten Gedanken und Abhandlungen Auszugsweiſe, oder vollſtändig abzuſchreiben. Ich bemerkte ſehr oft, daß durch dieſe kleine Bemühung die Sätze der kopirten Schrift ſich meiner Seele deutlicher darſtellten, und tiefer in mein Gedächtniß prägten. Fand ich Einwendungen zu machen, ſo unterließ ichs nur ſelten, ſie auf kleinen Blättchen zu notiren, und der Schrift beyzulegen. Manchmal verſuchte ich auch, abgezogene intereſſante Lehren durch populären Vortrag für weniger geübte Denkende genießbarer zu machen, oder ſie wohl gar im Idyllentone anzupreiſen. So bemühte ich mich z. B. den Kantiſchen Satz: Das moraliſche Geſetz iſt der alleinige Beſtimmungsgrund des reinen Willens, und die Achtung vor uns ſelbſt, als eine Folge der Beobachtung dieſes Geſetzes, iſt die einzige moraliſche, hiemit edelſte Triebfeder zum Gutſeyn; — in der Idylle, die Kanincheninſel auszuführen: Ich ſetzte meinen Atys in eine Lage, wo er keine andern Gründe hatte, gefällig zu ſeyn, als die Tugend ſelbſt, ließ ihn am Ende zwar romanhaft genug belohnt werden, legte aber einer der handelnden Perſonen die Lehre in den Mund: „Krönte auch nicht jeden unſerer beſſern Ent⸗„ſchlüſſe hienieden ein ſo glückliches Loos, ſo wäre

„doch

„doch ſchon das himmliſch tröſtliche Bewußtſeyn, „Beyfallswerth gehandelt zu haben, der ſchön„ſte, ſicherſte, erhabenſte Lohn.“ Das Motto aus Horaz: Oderunt peccare boni virtutis amore, ſollte meine Abſicht einigermaßen ins Licht ſetzen. Ich fühle es nun freylich, daß ich auf dieſem Wege meinen Zweck nicht wohl erreichen konnte. Beſſer, glaube ich, gerieth mir mein Vorhaben nach ein Paar Jahren, als ich in der Idylle, Prieſter und Religion, folgenden Kantiſchen Satz in Handlung darſtellte: „Alles, was außer dem „guten Lebenswandel der Menſch noch thun zu „können vermeynt, um Gott wohlgefällig zu wer„den, iſt bloßer Religionswahn und Afterdienſt „Gottes.“ So weihte ich alle Stunden, die ich dem Schlafe und meinen Regiſtratur- und andern Berufsgeſchäften entziehen konnte, der Philoſophie und der Dichtkunſt, und verſäumte nebenbey nicht, mich zur Erholung im Violinſpielen zu üben, und einige leichte Stückchen und Lieder auf dem Klaviere zu lernen. Auch eine elektriſche Scheibenmaſchine verfertigte ich mir, an der ich ſowohl den Handgriff als die vier Reibezeuge iſolirt hatte, ſo daß ich mich ſelbſt, auf dem Iſolirbrett ſtehend, bald poſitiv, bald negativ elektriſiren konnte. Die Maſchine that ſo gute Wirkung, daß ich bald,

von meinen Bekannten verrathen, keinen geringen Zugang neugieriger Leute gefunden hätte, wenn mir nicht dergleichen Beſuche ganz zuwider geweſen wären. Kaum hatte ich die Scheibe eingeſetzt, ſo ſandte mir der Drechsler, welcher nach meiner Angabe das meiſte Holzwerk verfertigt hatte, einen erſt vor kurzem während des Schlafes gelähmten Bauersmann zu: ich ſetzte ihn ſogleich auf die Inſel, und zog aus den gelähmten Gliedmaßen mit einer Drathſpitze oder mit Holz die Elektricität ab, ſo lange bis der Mann ſeine Arme und Finger wieder bewegen, und mit vollem Troſte einer nahen gänzlichen Geneſung nach Hauſe gehen konnte. Auch die Fräulein des adelichen Damenſtifts ſammt ihrer Aebtiſſinn erwieſen mir bürgerlichen Elektriſirer die Ehre, einſt ſämmtlich auf mein kleines Zimmerchen zu kommen, freylich nicht weil ſie gelähmt waren, ſondern um allerley Verſuche mit anzuſchauen, und einzeln auf der Inſel ſtehend mit Lachen zu ſehen, wie ihre fliegenden Haare ſich megärenartig emporſträubten, oder wie ihnen beym ſcherzhaften Annähern zu ſchweſterlichen Küſſen Funken aus den Naſenſpitzen fuhren. Bey dieſer Gelegenheit verſäumte ich nicht, den Preis der Schönheit und Artigkeit in Gedanken der verdienteſten geben zu wollen; allein ich konnte damit zu

keinem förmlichen Entſchluſſe kommen. Der Spötter hüte ſich, deßwegen etwa nachtheilig zu urtheilen; nur wer die Stiftdamen in Augsburg kennt, mag den wahren Grund meiner Unentſchiedenheit zuverläßig errathen.

## Beſuche in Dillingen und Höchſtädt.

Als ich nach meiner Krankheit wieder zu Kräften gekommen war, äußerte ich vor Herrn Statthalter den Wunſch, ihn wieder einmal nach Dillingen begleiten zu dürfen. Ich ſehnte mich herzlich, meinen lieben Vater in Höchſtädt beſuchen und meinem treuen Fräulein in Dillingen für die zärtliche Aufmerkſamkeit danken zu können, mit der ſie für meine Verpflegung im Krankenbette geſorgt hatte. Herr Statthalter erlaubte mir willig, ihn beym nächſten Anlaſſe in mein Vaterland zu begleiten. Bald nach unſerer Ankunft in Dillingen gelang es mir, loszukommen. Sogleich eilte ich zu meinem geliebten Fräulein, und überraſchte ſie am Näherahmen. Entzückt hüpfte ſie mir entgegen, und drückte mir die Hände, als wenn ſie mir dieſelben zerdrücken wollte. Ihre Mutter war im Zimmer. Unſere Blicke redeten eine feurige Sprache. Kaum gieng die gute Frau einen Augenblick weg, ſo flogen wir einander in die Arme, und küßten

und herzten einander, wie wenn wir alle Zärtlichkeit in Einem Kuſſe und in Einer Umarmung vereinigen wollten. Die Idylle, Beſtand und Unbeſtand, welche ich bald darauf dichtete, mahlt einen Schatten meiner ſüßen Gefühle. Es waren ächte Idyllenſtunden, die ich an der Seite meiner Trauten verlebte. Am Morgen nach unſerer Ankunft gieng ich nach Höchſtädt, und weckte meinen lieben Vater aus ſeinen Träumen. Er empfieng mich viel heiterer, als ehemals; denn frohe Geſellſchaftlichkeit hatte indeß ſein Gemüth erheitert. Eine gutgeſinnte Nachbarsfamilie duldete ihn in ihrer Mitte, wie einen Hausfreund, und ließ ihn ſtäten Antheil an ihren Unterhaltungen nehmen. Dieß munterte den guten Greis ſo merklich auf, daß er mir vergnügt entgegen kam, und ſelbſt durch die geſunde Farbe ſeines Angeſichts den innern Frieden ſeines Herzens bewährte. Wir verlebten einen ſehr frohen Tag miteinander, und ich ſäumte nicht, ihn auf mein Vorhaben, von dem ich bald reden werde, allmählig vorzubereiten. Den andern Tag, nachdem ich die nöthigen Beſuche abgeſtattet hatte, eilte ich wieder nach Dillingen in das Haus meines geliebten Fräuleins, hütete mich aber wohl, meine Ankunft dem Herrn Statthalter oder der akademiſchen Geiſtlichkeit durch irgend

ein Merkmahl zu verrathen. Ungeſtört konnte ich alſo in Geſellſchaft meiner Geliebten und ihrer Aeltern einen glücklichen Abend hinplaudern. Sie hatte mir auch da und dort im Hauſe ſo mancherley zu zeigen, daß es uns an Augenblicken, einſam zu ſeyn, und uns unbemerkt zu küſſen, gar nicht fehlen konnte. Erſt als die Dämmerung das Ende meines ſüßen Vergnügens herbeyführte, ſchieden wir ſehr gerührt von einander; und ich zeigte mich im Convicte, wo ich mein Abſteigquartier genommen hatte, als käme ich erſt jetzt von Höchſtädt zurück. Am folgenden Tage reiſete ich mit Herrn Statthalter wieder nach Augsburg ab. Zum letztenmale hatte ich mein liebes Fräulein geſehen. Das Schickſal machte ſie nach ein Paar Jahren zur Braut. O möchte die Liebe ihres rechtſchaffenen Gatten, und jedes beſſere Geſchick immer das zärtliche Weib und ihre ganze Familie beſeligen!

## Vertraulichkeiten auf dem Rückwege nach Augsburg.

Auf dem Wege merkte ich wohl, daß Herr Statthalter mit Sailer und de Haiden gar nicht zufrieden ſey; beſonders fiel ihm Sailers Herrſchſucht auf. Um allein zu glänzen, hatte derſelbe alle

ältern Profeſſoren, die ihn nicht als das Haupt ihrer Partey verehrten, entweder durch Intriguen unterdrückt, oder durch ausgeſprengte Anekdoten verächtlich gemacht. So erzählte er z. B. öfters, und einmal in meiner Gegenwart: ein Weber vom Lande rühmte ſich in einer Schenke, er ſey im Stande, jeden auch noch ſo verworrenen Schneller (Garnſtrehne) auszuwirren; ein Student, welcher ſein Prahlen vernahm, ſagte ihm dann in muthwilligem Ernſte: „Dort oben im akademiſchen „Hauſe (dem ehemaligen Jeſuiten-Collegium, „wo nun die Lehrer an der Univerſität wohnen) „iſt ein ſo verworrener Schneller, daß es ein „Wunderwerk ſeyn müßte, wenn ihn jemand zu„rechte bringen könnte. Guter Freund! ihr wür„det ein hübſches Stück Geld verdienen, wenn ihr „hingienget, und einen glücklichen Verſuch machtet. „Ihr dürfet nur unter der Pforte dem Herrn „Prokanzler nachfragen; der wird euch den Schnel„ler ſogleich bringen." Der Landweber ließ ſich das gefallen, rief den Herrn Prokanzler, der Schneller hieß, unter die Pforte, und machte ihm in aller Einfalt ſeinen Vortrag. Mit verbiſſenem Zorne hörte dieſer den Schimpf an, und examinirte den Bauersmann genau, um den Urheber des Schwankes kennen zu lernen. Aber der

Student blieb unbekannt, und der ängſtliche Profeſſor Schneller war lächerlich gemacht.

Sailer zog jährlich die beſten Köpfe aus den Alumnen des Weltprieſterſtandes an ſich, verſchloß ſich mit etwa zwölf bis zwanzig derſelben, von 4 bis 6 Uhr Abends in ſein Zimmer, und hielt ihnen religiöſe Vorleſungen, in welchen er ſie ganz nach ſeinem Sinne bildete. Anfangs lerneten die jungen Geiſtlichen noch genug Nützliches in dieſen geheimen Unterweiſungen, ſo daß ich gar nicht fürchtete, es könnte dadurch der guten Sache der Vernunft einiger Schaden zugehen; denn ich merkte wohl, daß die Jünglinge auch wider die Abſichten ihres Lehrers ſelbſt denken lernten, und ſagte zu mir ſelbſt: „Sailer mag ſich bemühen, „ſo lang' er will, den Geiſt dieſer jungen Leute „mit einem dogmatiſch-religiöſen Zauberkreiſe zu „umziehen; ich bin verſichert, ihre einmal erwachte Denkkraft wird ſich nicht in ſo enge „Schranken einzwängen laſſen, ſondern nach und „nach weit mehr Lehrſätze prüfen, als ihrem jetzigen Führer lieb iſt." Aber Sailer affectirte von Jahr zu Jahr einen heiligern Ton, bildete ſeine Auserwählten allmählig zu traurig-andächtigen Frömmlern, verdrehte ihnen mehr und mehr den Kopf mit pietiſtiſcher Myſtik, lehrte ſie nach dem

Thomas von Kempis *) herzbrechend ſeufzen und weinen, und erſtickte in ihnen alle vordringende Denkkraft. Selbſt ſeinen Verehrer, den gutherzigen Profeſſor Fenneberg, der ſonſt ein ſehr fleiſſiger Schullehrer war, machte er zum devoten Bethbruder, der beym geringſten Anlaſſe zu frommen Geſprächen in monaſtiſch-aſketiſche Phraſen ausbrach, und wie ein Schwächling weinte. Der Jeſuitismus fährt freylich am beſten, wenn er ſeine Herrſchſucht hinter Andächteley und Myſtik verſteckt. So lange er die Maſke der Aufklärung vorhält, läuft er doch immer Gefahr, auf der einen Seite, die Jugend klüger und nachdenkender zu machen, als er ſie haben will; auf der andern, vom unerfahrnen Haufen mit den wahren Aufklärern vermengt und verfolgt zu werden. Offenbar handelt er alſo klüger, und geht ſicherer, wenn er ſich im Heiligen-Scheine der Myſtik Jünger wirbt, als wenn er mit der Leuchte der Aufklärung Anhänger ſucht. Wer ſich bereits als Schriftſteller, Beichtvater, Lehrer und Prediger einigen Ruf erworben hat, kann ſich auch ganz darauf verlaſſen, daß er nicht ohne Verehrer bleiben werde, wenn er ſich entſchließt, als Frömmling unter Frömmlingen zu wandeln, und ihren Ton anzunehmen; er

*) Man ſehe Sailers neue Ausgabe dieſes Buches.

hat noch obendrein den Vortheil, vom Verfolgungsgeiſt und von der Intoleranz nichts beſorgen zu müſſen; denn wer läßt ſich gern das gottloſe Wageſtück zu Schulden kommen, Fromme anzufeinden? Freylich kann ein Mann, der ſich einmal das Anſehen eines helldenkenden Kopfes gegeben hat, nicht auf einmal mit gutem Erfolge ſich als Myſtiker zeigen. Aber wenn dieſe Bekehrung ſtufenweiſe und mit Klugheit vorbereitet, und nur allmählig geäußert wird, ſo iſt der Abſtand nicht ſo groß, daß er gutmüthigen argloſen Seelen auffallen, und ihr Vertrauen ſchwächen könnte. Seitdem den Großen mit dem verhaßten Tone der Aufklärung nicht mehr beyzukommen iſt, ſind die meiſten weltklugen Hof-Seelenärzte in den ſüßern Ton der Myſtik herabgeſunken. Hiebey haben ſie noch den Vortheil, ſich nicht nur des Verſtandes ſondern ſogleich auch des Herzens ihrer Zöglinge zu bemeiſtern.

Man darf nicht glauben, daß ich den Muth nicht hatte, Sailern dieſe Gedanken ins Angeſicht zu ſagen. Er ſpeiſete den 1. Jänner 1792 bey Herrn Statthalter an der Tafel. Wir kamen, ſchon als man die Suppe theilte, in einen hitzigen Streit, und ſetzten ihn ununterbrochen ſo eifrig fort, daß wir beyde ganz und gar zu eſſen vergaßen. Nur

trank ich ſehr viele Gläſer Waſſer während des Gefechtes. Er hatte behauptet: Ein Lehrer müſſe jungen Leuten nur ſo viel von andern Syſtemen wiſſen laſſen, daß dem ſeinigen durch die gegebene Notitz kein Eintrag geſchehe. Ich erwiederte, dieß heiße junge Leute der Gefahr bloßſtellen, ihre Grundſätze einſt für ſchwankend und widerlegbar zu halten, ſobald ihnen aus Büchern oder Geſprächen eine Einwendung aufſtieße, die ſie nicht zu löſen wüßten. Wenn man ſie aber mit Einwendungen und andern Syſtemen, ſo viel möglich, bekannt machte, wären ihnen dergleichen Bedenklichkeiten nicht mehr fremde, und ihr Geiſt gewöhnte ſich bald daran, alle Einwürfe und Gedankenſyſteme zu prüfen. Reichlich ſey dann der Gewinn ꝛc. Er wandte dagegen den ſtatus quæſtionis ſo, daß er behauptete, erſt müßten die Zöglinge ſittlich gut gemacht, und dann erſt ihr Verſtand gebildet werden. Ich warf aber ein, die meiſten Zöglinge ſeyen an ſich ſchon ſittlich gute, unverdorbene Menſchen, und man müſſe ihrem durch richtige Kenntniſſe noch nicht feſt genug beſtimmten Willen nur durch Belehrung und Aufklärung des Verſtandes forthelfen. Alle ihre Irrungen ſeyen Rechnungsfehler, Schlüſſe aus falſchen Prämiſſen. Wer alſo ihrem Verſtande zum klaren Denken

und zur Selbſtprüfung emporhelfe, habe etwas ſehr Großes und Nützliches geleiſtet. Er wandte ein, Selbſtdenken ſey für junge Leute eine zu hohe Forderung. Zum richtigen Denken bedürfe man mehr Erfahrung und Kenntniſſe als Lehrlinge gewöhnlich haben, und man errege in ihrem noch unſtäten Kopfe durch dieſe Methode allzufrühe Zweifel. Die Vernunft ſey ein Irrlicht ꝛc. Ich erwiederte: Alles, was man in Schulen lernen ſollte, laufe darauf hinaus, den Zöglingen eine Ueberſicht aller Syſteme mitzutheilen, und ſie ſo in den Stand zu ſetzen, das Beßte und Beruhigendſte ſelbſt zu wählen. Wer Wahrheit lehre, dürfe ſich nicht fürchten, daß ſeine Lehre durch Objectionen entkräftet werde."

So kamen wir immer weiter in den Text; endlich platzte ich einmal mit der Aeußerung heraus: Es möchte ihm wohl ſelbſt darum zu thun ſeyn, ſeine Studenten in völliger Unkunde andrer Syſteme zu laſſen, damit das ſeinige beſſer Eingang fände. Dieß gab Anlaß zu einem bittern Wortwechſel. Ich ſagte ihm geradezu: Er verdrehe den Jünglingen durch Myſtik und Pietismus die Köpfe, und ſey dann freylich ſicher, ſie würden nicht mehr gefährliche Denker werden. Herr Statthalter nickte mir oft Beyfall mit den Augen, und

nahm am Ende förmlich meine Partey. Sailer ſchrieb mir hierauf, ſobald er in Dillingen angelangt war, folgendes Billet: „Theuerſter! Es war mir unnatürlich, daß ich, nach unſerm ſehr ernſthaften Diſpute über ſehr heilige Dinge, ſie nimmer ſehen konnte. Dieſem Unnatürlichen ſoll dieſe Zeile abhelfen, die ſie verſichert, daß ich — nicht Recht haben will, ſondern ſie von Herzen liebe.

Der Schlüſſel zu dem, was ich wollte, liegt Matth. XVII. 19. — *de corde.....*

Vale et ama."

Ich antwortete nicht, mußte ihm aber nicht lange darnach einen jungen Geiſtlichen empfehlen, und da erhielt ich von ihm folgendes Schreiben:

Theuerſter!

In Eile.

Sie irren ſich, wenn ſie glauben, daß meine Liebe und Hochſchätzung für ſie — durch eine literäriſche Meynung könnte geſchwächt worden ſeyn. Ich achte und liebe ſie **von Herzen** und habe ſie noch ſtets vertheidiget; Provikar und Schmid ſind Zougen — Und ich weiß nicht, worinn wir in der Hauptſache auseinander gehen. Sie wollen die Menſchen **weiſe und gut**, ich **gut und weiſe** haben .... *) — — — — — Das iſt

*) Das heißt mit dürren Worten: Er (Sailer) wolle

alles . . . . was uns ſcheidet. . . . Sehen ſie, Theuerſter, ſo ſehe ich unſere Sache an, und Gott

---

die Menſchen erſt *gut ſeyn* und dann erſt *denken* lehren, ich entgegen wolle ſie *zuerſt denken* und dann erſt *gut ſeyn* lehren. Ich läugne aber geradezu, daß das Gutſeyn, in ſo fern es dem Denken entgegengeſetzt wird, gelehrt werden müſſe oder könne. Moraliſches *Gefühl*, das Gewiſſen, iſt der beſte *Antrieb* dazu; was man *lernen* kann, iſt Verſtandesſache, Aufklärung, Schärfung der *Denkkraft*, Denken. Man bringe es zum Beyſpiel bey einem nicht ganz verdorbenen Jüngling nur dahin, daß er vom Kantiſchen Satze: *Das moraliſche Grundprincip iſt die einzige Regel unſerer Handlungen, dem alles übrige aufgeopfert werden muß*; recht lebhaft überzeugt werde, und die *Würde der menſchlichen Natur*, die ſich *dadurch* über alles Irdiſche erhebt, recht innig fühle; ſo kann es nicht wohl fehlen, er muß ein beſſerer Menſch werden, der von ſeiner ſittlich-erhabenen Handlungsweiſe nur ſchwer abzubringen iſt. Wird hier nicht das Herz durch den Verſtand gebeſſert? Wer die Menſchen gut machen will, ohne ſie weiſe zu machen, unternimmt etwas Unmögliches. Höchſtens werden ſie Frömmler, nie Fromme und Gute. Sailern war es nur darum zu thun, erſt ſeine theologiſchen Stärkungsmittelchen den ſchwachen Seelen zu appliciren, und dann erſt ſie der mephitiſchen Luft philoſophiſcher Gedankengebäude auszuſetzen. Das hieß ihm denn die Menſchen erſt *gut ſeyn*, und hierauf *denken* lehren.

weiß es, daß ich ſie ſo nur anſehe ...... Und auch dieſer Unterſchied iſt nur Verſtandesſache; nicht Sache des Herzens — Die Liebe weiß nichts darum — Wegen Sch..... werde ich alles mögliche thun — Er hat ſchon an mich geſchrieben und ich ihm, daß er mir einen vorzeigbaren Brief ſenden ſollte. Ich wills zuerſt bey Sr. Excell. verſuchen, ob ihm nicht zu helfen ſey.

Vale, ama, triumpha!

S.

Sailers Jüngerſchaft war für ihn eine mächtige Leibwache. Er hatte ſich noch dazu allenthalben durch ſeine Schriften, und auf apoſtoliſchen Reiſen, die er jährlich nach dem Beyſpiele ſeines berühmten Vorbilds anſtellte, bey Vornehmern und Geringern ein bedeutendes Anſehen erworben, ſo daß er durch ſeine Anhänger von aller Art auch dem Herrn Statthalter furchtbar wurde. Ich meynte, der letztere ſollte dem pietiſtiſchen Unfuge ein Ende machen, und das geheime Konventikel zerſtören. Allein er ſagte: „Mit mir „dürfen ſie wohl auf dieſe Weiſe von Sailern „ſprechen; aber ich rathe ihnen, ihre Gedanken „noch eine Weile vor jedem andern verborgen zu „halten, bis ein günſtigerer Zeitpunkt kommt: „Ich ſelbſt muß mich in Acht nehmen; Sailer

„hat am Hofe und überall ein bedeutendes An=
„ſehen; wenn er wüßte, wie ſie dächten, ſo wür=
„de er ihnen nicht ohne Erfolg nachſtellen; denn
„er hat durch allerley Männer mächtigen Einfluß
„auf den gnädigſten Herrn, und würde nicht
„ſäumen, ihr Glück zu untergraben."

So unterhielten wir uns im Reiſewagen; und langten, meiner Meynung nach näher mit einander verbunden, in Augsburg an.

## Vorſpiele geiſtlicher Ehrenkämpfe.

Ich hatte mir vorgenommen, in ſtiller Aufmerkſamkeit zuzuſehen, mit welcher Kriegesliſt Herrn Statthalters eiferſüchtige Wachſamkeit, nichts von ſeiner Gewalt zu verlieren, und Sailers Herrſchſucht einander beyzukommen ſuchen würden. Um verſtändlich zu werden, muß ich nothwendig einige Umſtände nachholen. De Haiden kam als ein junger geiſtlicher Rath mit dem Churfürſten (der bekanntlich ehemals Fürſtbiſchof von Freyſingen und Regensburg war) nach Augsburg, bewies ſich als einen Mann voll Kraft und Thätigkeit, kannte von Grund aus das geiſtliche Recht, war kühn, raſch, vordringend und zum Theil ſchlau in ſeinen Unternehmungen, hatte mächtige Freunde am Trieriſchen ſowohl als Bayriſchen Hofe, und wußte ſich

die Gunſt des Churfürſten in einem ſo hohen Grade zu erwerben, daß er nach dem Tode des General-Provikars Herz, zum großen Aerger ſeiner Neider, die überſprungen wurden, des geiſtl. Raths Nigg und der ältern geiſtl. Räthe, die erledigte wichtige Stelle erhielt, mit der zu jener Zeit die höchſte Aufſicht über die Geiſtlichkeit des Bißthums Augsburg, vermöge biſchöflicher Delegation, verbunden war.

Als der Churfürſt, um Coadjutor von Augsburg zu werden, die Stimmen der Domherren erkaufen ließ, erwies ſich Herr von Ungelter, der ſchon damals im Domkapitel viel zu bedeuten hatte, entweder aus Gewiſſenhaftigkeit, oder weil er einſt ſelbſt viele Stimmen zu erhalten hoffte, als einen offenbaren Gegner des Werbenden. Er hatte Herz genug, der Verſammlung vorzuſtellen, daß es von jeher zum Verderben der Länder ausſchlug, wenn Prinzen mit ihrer gewöhnlichen Prachtliebe und Wolluſt zu Bißthümern gelangten. Dieſe Vorſtellung hätte um ſo mehr Eindruck machen ſollen, da eben ein Darmſtättiſcher Prinz auf dem biſchöfl. Stuhle zu Augsburg geſeſſen, und das Land wirklich durch Laboriren und übelverſtandene Freygebigkeit ꝛc. mit einer unerſchwinglichen Schuldenlaſt beladen hatte. Allein was vermögen dergleichen

Gründe

Gründe ſammt des Pabſtes Banne gegen Simonie, einem gefüllten Geldſacke gegenüber, auf ächte Domherrenſeelen? Er ward überſtimmt, und mußte am Ende willig oder unwillig der nobelgeſinnten Majorität beytreten. Sein Betragen hatte ſo wenig den Beyfall des Churfürſten, daß ſich derſelbe in der Hitze verlauten ließ, er wolle einſt deſſen wohl eingedenk ſeyn. Eine Aeußerung von dieſem Schlage iſt für den Höfling das Loſungswort, ſeinen ganzen Vorrath von Geifer mit ächtem Krötenſinn über den, der mißfallen hat, auszugießen. Dieſe ſchöne Handlungsweiſe kannte Herr von Ungelter, der als Edelknabe am Augsburgiſchen Fürſtenhofe erzogen ward, zu genau, als daß er ſich einer beſſern Begegnung verſehen hätte. De Haiden gehörte unter die erſten Lieblinge des Churfürſten, und hatte damals, obſchon er der jüngſte Rath der biſchöflichen Curie war, ſeines vordringenden Geiſtes und der Anhänglichkeit an ſeinen Herrn halber, im geiſtlichen Fache am meiſten zu ſagen. Wie konnte es anders ſeyn, als daß Herr v. Ungelter Mißtrauen gegen denſelben faßte, und daß de Haiden, dem es eben an feinem Geruche nicht mangelte, dieß für Abneigung nahm? Eine einzige Muthmaßung von ſo feindſeliger Art wirkt gewöhnlich unter Leuten von dieſem Schla-

ge, wie ein Lüftchen zur See, das allmählig zum Orkane wird, und Schiffe zerſtreuet. Die armen Segler finden ſich dann auf der ganzen Reiſe nicht wieder zuſammen.

Das Mißverſtändniß zwiſchen den beyden geiſtlichen Matador's brachte Verwirrung, Uneinigkeit, Haß, Intriguen und offenbare Befehdungen unter den Gliedern des biſchöflichen Vicariats und ihren Subalternen hervor, die ſich nur mit der gänzlichen Niederlage des einen Theils, und mit Schaden des andern endigten. Anfangs begnügten ſich beyde Rivalen einander zu belauern, die ſchwachen Seiten des Gegners aufzufinden, und ſich mit Ausſprengung beobachteter Schwachheiten zu necken. Dienſtfertige Weſen von der verderblichſten Art, Ohrenbläſer und Wohldiener, wollten hieraus Vortheile ziehen, um ſich empor zu ſchwingen, und hinterbrachten jede beißende Aeußerung des einen, wahrſcheinlich mit Zuſätzen verbrämt, dem andern. Sie thaten das aus lauter Freundſchaft, wie ſie ſagten, und bloß zur nöthigen Warnung. So loderte der Aſchenfunke zum Feuer auf. De Haiden liebte die Weiber, und war nicht Heuchler genug, es zu verhehlen. Herr v. Ungelter ſpielte von jeher in dieſem Punkte den Strengen, und hielt ſich für berufen, überall den Keuſch-

heitswächter zu machen. Seitdem de Haiden bey der Wittwe Frings in die Koſt gieng, und ſein Hausweſen von einer Tochter derſelben beſorgen ließ, hatte ſein aloyſianiſcher Gegner vollauf zu thun, alle die kleinen Anckdoten und ſeynſollenden ſcandalöſen Vorfälle des Tages, zu denen ihm dieſes Verhältniß zwiſchen Mademoiſelle Frings und ihrem Koſtgänger immer friſchen Stoff bieten mußte, zu ſammeln, aufzumutzen, da und dort an den rechten Mann zu bringen, und bey guter Gelegenheit ſelbſt an den Churfürſten einzuberichten. Indeſſen war er in gelehrten Kenntniſſen hinter dem gewandtern Provikar weit zurück, hätte ſich aber doch gern das Anſehen gegeben, als wüßte er ſelbſt geſchickte Verfügungen zu treffen: Die Hitze ſeines Charakters riß ihn manchmal zu allzuſtrengen Maßregeln gegen Irrende hin; die Gedrückten brachen in laute Klagen aus, wandten ſich an de Haiden, und ſuchten Hülfe. Nun hatte dieſer die ſchönſte Gelegenheit, über die Geſchicklichkeit ſeines adelichen Antagoniſten, der aller Orten gegen die Form Rechtens verſtieß, zu ſpotten, die Sache auf der lächerlichen Seite darzuſtellen, beym Churfürſten Widerrufe Ungelterſcher Befehle auszuwirken, und es den Freyherrn fühlen zu laſſen, daß alle ſeine Kenntniſſe auf ein

gekünſteltes andächtiges Betragen, auf affectirten Seeleneifer, und auf nachgiebiges Schmeicheln und Kriechen bey Hofe hinausliefen. Der Churfürſt durfte eben kein Oedipus ſeyn, um gewahr zu werden, daß ihm der perſönliche Haß der beyden Herren manche ſonſt ganz gewöhnliche Geſtalt der Dinge als Carricatur vor die Augen bringe: er ſuchte ſie durch Gnadenbezeugungen zu beſänftigen, und keinem zu viel Uebergewicht über den andern zu geben. Um aber doch Herrn v. Ungelter, den man in Geldſachen ſehr nöthig hatte, ganz zu gewinnen, wählte er ihn ſogar zu ſeinem Statthalter in der Regierung des Fürſtenthums. Einſt wollte er den Provikar de Haiden als den erfahrenſten ſeiner geiſtl. Räthe zum General-Vikar ernennen. Kaum drang das leiſe Gerede davon zu Ungelters Ohren, ſo wandte er alles Mögliche an, um die Beförderung des ihm verhaßten Rathes zu hintertreiben; er ſchrieb ſogar nach Hof, und machte Vorſtellungen wegen der ärgerlichen Lebensart, die de Haiden führe. Weil aber damals den Churfürſten ein ſchmerzlicher Leibſchaden, an dem ein Sturz vom Pferde Schuld war, für die Freuden des Lebens noch nicht fühllos genug gemacht hatte; ſo begriff er nicht, daß man eben ein ſchlechter Mann ſeyn müſſe, wenn man

ſich ſein Hausweſen von einer wohlgeſitteten Mademoiſelle beſorgen laſſe; und wollte ſich hiedurch nicht abgehalten wiſſen, ſeinen geſchickteſten und bewährteſten Diener zur verdienten Ehrenſtelle zu befördern.

Nun ließ Ungelter die letzte Feder ſpringen. Von jeher machten Domherren Anſpruch auf die Stelle eines General-Vikars, und wenn ein Domherr mit einem andern bürgerlichen Geiſtlichen (derſelbe mochte übrigens Talente haben, ſo viel er wollte) Competent war, ſo konnte dem erſtern der Vorzug kaum verſagt werden. Ungelter entſchloß ſich alſo, ſelbſt um das General-Vikariat zu werben. Er war Domprobſt, und hatte im Domkapitel nicht wenig zu ſagen. Hätte man ihm den Bürgerlichen vorgezogen, ſo wäre das ganze adeliche Corps beleidiget worden. Das Domkapitel kann aber bey der Aufnahme von Geldſummen, deren der Fürſt bedarf, ſeinen Conſens ertheilen oder verweigern. Dem Churfürſten ſtand alſo die Wahl offen, entweder auf Koſten de Haidens den Freyherrn von Ungelter zu befördern, oder gewärtig zu ſeyn, daß ihm bey der nächſten Gelegenheit die Beyſtimmung des Kapitels zur Aufnahme der nöthigen Gelder verſagt würde. Was thut ein Herr in dergleichen Fällen? Der

Nervus rerum iſt eine unentbehrliche Sache. — De Haiden blieb Provikar und Kanzleydirector und ein armſeliger Canonicus bey St. Gertraud *), und mußte Herrn von Ungelter als ſeinen neuen Vorgeſetzten verehren. Man darf eben kein großer Kenner ſeyn, um einzuſehen, daß dergleichen grelle Diſſonanzen ſich nie in Harmonie auflöſen können.

## Armirung der Parteyen.

Jeder der beyden Gegner ſuchte von nun an ſeine Partey, ſo viel möglich, zu verſtärken. Ganz natürlich hängten ſich diejenigen geiſtlichen Räthe, welche de Haiden überſprungen hatte, an ſeinen Antagoniſten; ſo erklärten ſich Steiner, Nigg, Rögl und Rößle, welche de Haiden als Kanzleydirector manchmal etwas zu herriſch meiſterte, offenbar gegen ihn, reitzten Herrn Domprobſt faſt täglich zu neuen Angriffen auf ſeinen und ihren Gegner, und ſtellten ihm vor, Pflicht und Gewiſſen erheiſche es, einen ſittenloſen, ſtolzen und Aufklärungsſüchtigen Prahler von einem ſo wichtigen Amte zu verdrängen, dem Churfürſten die Augen zu öffnen, und die weitausgedehnte geiſtl.

*) Ein Canonicat bey St. Gertraud trägt jährlich ſeinem Inhaber etwa vierthalbhundert Gulden ein.

Gewalt ſo gefährlichen Händen zu entreiſſen. Sie verſprachen ihm treulich ihren Beyſtand, und Ungelter verſäumte nicht, von Zeit zu Zeit, verdeckt und in offener Fehde, gegen den Provikar alle möglichen Verſuche zu wagen. Allein der Churfürſt kannte de Haidens Verdienſte und Ergebenheit, und die Verſchmitztheit ſeiner Widerſacher zu gut, um ſich ſo leicht zu einem Mißtritte verleiten zu laſſen. Zudem hatte Provikar nicht geſäumt, auch für ſeine Partey Waffenträger zu werben. Er veranſtaltete es ſo, daß nach und nach jüngere geiſtliche Räthe angeſtellt wurden, und vernachläßigte nichts, um dieſelben in ſein Intereſſe zu ziehen. So machte er ſich die Herren **Bauſch**, **Gom**, von **Wagner** und von **Epplen** zu Freunden. Der letztere hatte für ihn mehr zu bedeuten, als zuerſt der Anſchein vermuthen ließ: Epplens ganze Familie, beſonders deſſen Schweſter, ſtand bey dem Churfürſten in hoher Gunſt. Ueberdieß zog de Haiden unter den Titeln von Kanzley=Acceſſiſten und Raths=Aſſeſſoren immer einen jungen Anflug von brauchbaren Männern nach, die ganz an ihm hiengen. Die Steifheit, der Pedantiſmus und das trockene, zurückſcheuchende Betragen der ältern Räthe hielt ohnehin jeden anſtehenden jungen Geſchäftsmann von

ihrer Geſellſchaft ab, und drängte ihn in den Zirkel des Kanzleydirectors, der bey all ſeinem raſchen Weſen und etwas rauhen Betragen doch eine gewiße Offenheit bewies, welche ihm die Herzen gewann; ſeine beſſer geläuterten Kenntniſſe und ſeine gütige Nachſicht bey geringen Fehltritten ſeiner Subalternen blieben für ihn nicht ohne vortheilhafte Wirkungen bey denſelben. Was ihm aber am beſten zu ſtatten kam, war die Zuneigung des Referenten am Hofe im geiſtl. Fache, des geh. Raths Betzel. Wer weiß, wie viel darauf ankommt, von welcher Seite irgend eine Sache dem Richter vorgeſtellt wird, der begreift leicht, daß es kein Wunder war, wenn beyde Parteyen um die Gunſt dieſes Mannes buhlten, der immer um den Churfürſten war, und durch ſeinen Vortrag jeder Angelegenheit aufhelfen, oder in hohem Grade ſchaden konnte. De Haiden hatte das Glück, durch allerley Gefälligkeiten gegen Betzels Familie, beſonders durch Empfehlung eines Neffen deſſelben, Namens Rehm, an den Prälaten in Donauwerd, das Herz des alten ſchlauen Mannes zu gewinnen. Hiedurch fand er ſich hinlänglich ſtark, die Anfälle ſeiner Feinde mit gutem Erfolge zurückzuweiſen. Oft wunderte man ſich, wie es möglich ſey, daß ich mich mitten zwiſchen zwey ſo erklärten

Gegnern im Gleichgewicht erhielte, und von beyden beſchützt würde. Mein Vortheil war ganz einfach: ich diente beyden aufrichtig und redlich, und klatſchte bey dem einen nicht wieder, was ich bey dem andern gehört hatte.

Der geiſtliche Rath **Nigg**, unter den übrigen Räthen weit aus der feinſte Schlaukopf, war allein im Stande, als ein alter Schulfreund, dem Referenten Betzel beyzukommen. Beyde lebten einſt im Inſtitute der Bartholomäer *) zu Dillin-

*) Die Bartholomäer ſind ein Inſtitut von Petrinern oder Weltprieſtern, welches ein gewißer Bartholomäus Holzhauſer geſtiftet hat. Sie beſitzen in Dillingen ein beſonderes geiſtliches Erziehungshaus, das Seminar des heil. Franz Saleſius, in welches jeder angehende Student aufgenommen werden kann, wenn er ſich verpflichtet, dem Hauſe einſt, nachdem er zu einem Amte befördert wird, entweder die Koſten für ſeinen genoſſenen Unterhalt zu vergüten, oder daſſelbe zu ſeinem Erben einzuſetzen. Die Jünglinge werden dort gut verpflegt, ſtehen unter einem Regenten, tragen zum Unterſchied von den übrigen Petrinern, ſobald ſie geweihet werden, einen langen Habit, faſt wie die Jeſuiten, und haben durch Vermittelung ihrer bedeutenden Mitbrüder gewöhnlich ſchnelle Beförderung zu hoffen. Sie geben ihre Stiftung für keinen beſondern Orden aus, ſondern bleiben Weltgeiſtliche, um als ſolche Zutritt zu Pfründen von aller Gattung zu haben. Sie ernennen jedoch

gen als Alumnen, und waren nacheinander Regenten geweſen. Dieſer Umſtand machte, daß de Haiden immer auf ſeiner Hut ſeyn und in ſtäter Unruhe erwarten mußte, Niggs alte Freundſchaft möchte ihre Rechte an Betzel früh oder ſpät auf ſeine Koſten geltend machen. Nigg hatte ohnehin die meiſte Urſache, auf de Haiden zu zürnen: denn ihm war eigentlich die Würde eines Provikars durch deſſen Beförderung entgangen. Da er nun ſeinem Feinde an theologiſchen Kenntniſſen ſo ziemlich das Gleichgewicht hielt, und ihm in juriſtiſchen Finten, ſo wie durch tadelloſe Sitten überlegen war; ſo ließ er keine Gelegenheit vorüber, Herrn Provikar, wo er konnte, zu necken, durch Sarcaſmen zu erbittern, und mit einer ſchalkhaften Miene über ſeine Befehle zu kritteln. Wirklich hatte de Haiden einen gefährlichern Feind an ihm, als er vermuthete. Nigg war bey Aufhebung der Jeſuiten in Augsburg biſchöflicher Commiſſar geweſen, hatte ſich mit den Deputirten der Reichsſtadt ſo wohl verſtanden, und ſeine Sachen dem päbſtlichen Hofe und den Jeſuiten ſelbſt ſo gut zu Dank ge-

einen beſondern Präſes, der irgendwo Pfarrer, Kämmerer oder Landdechant iſt, halten öfters Privat-Verſammlungen, und müſſen ſich eine beſondere Subordination unter ihre Obern gefallen laſſen.

macht, daß er mit dem Beyfall und der Gunſt aller Parteyen belohnt wurde. Von dieſer Zeit an blieb Nigg der Liebling der Jeſuiten, und was ſie bey dem Biſchof zu betreiben hatten, ward durch ihn betrieben. Man wird ſich erinnern, daß ſich Leonhard Bayrer, um mir die Diſpenſation vom Mönchsſtande auszuwirken, und den Flüchtling in ein katholiſches Land zurück zu locken, auch an dieſen Nigg wandte, und mir anrieth, als ein Büßender mich in deſſen Arme zu werfen.

## Verſtärkungen der Parteyen durch Jeſuiten.

Die meiſten Jeſuiten in Augsburg gehören in die Klaſſe der Schulmänner (Scholaſtici *) und Mitarbeiter (Cooperatores verbi divini **), ich möchte ſagen, zur niedrigern Stufe der Werkzeuge. Nur wenige Auserwählte unter ihnen ſtehen hinter dem Vorhange, und gehören zur höhern Klaſſe der Dirigenten oder Führer. Beförderung der Ehre Gottes (Omnia ad majorem Dei gloriam) war von jeher, wenn man ſie

*) Magiſtri, Profeſſores, Doctores.

**) Beichtväter, Prediger, Krankenbeſucher, Teufelaustreiber, Geiſterbeſchwörer, Katecheten, Bruderſchaft-Vorgeſetzte ꝛc.

ſprechen hörte, ihr letzter Zweck. Einige der gutherzigſten, ſeeleneifrigen Werkleute der Obern, die im Hinterhalte ſtecken, nicht der öffentlich ernannten Rectoren und Adminiſtratoren (die eben nicht immer die Schlaueſten, aber wohl die Pünktlichſten ſeyn müſſen, und meiſtens ſelbſt nur Handlanger ſind) — mögen wohl im Ernſte, ihrem geringen Faſſungsvermögen und ihren beſchränkten Einſichten gemäß in fanatiſcher Einfalt nach dieſem Zwecke aufrichtig hinſtreben; die Eingeweihten unter ihnen ſind wenigſtens ganz überzeugt, daß man, um zur Ehre Gottes mit glücklichem Erfolge zu wirken, ſich Gewalt und Einfluß verſchaffen, das heißt, herrſchen müſſe. Was Wunder, wenn der ſchlauere, am Irdiſchen hangende, für die Zukunft weniger als für die Gegenwart intereſſirte Kopf unter ihnen, manchmal im eifrigen Streben nach dem Mittel, des Zweckes vergißt? Herrſchen iſt dann das große Ziel, nach dem er aus allen Kräften ſtrebt. Leicht beredet er ſich dann, je unumſchränkter er herrſche, deſto mehr werde die Ehre Gottes befördert. Seine Sache iſt alsdann Sache Gottes, und er findet: wenn jemals der Grundſatz, „der Zweck heiliget die Mittel," anwendbar ſey, ſo müſſe er es in Anſehung ſeines Zweckes ſeyn. Denn — kann es

je einen höhern geben, als Gottes Ehre? Deutlich erhellet hieraus, wie es zugehe, daß der Jeſuite ein ſo geſchickter Heuchler iſt; er betrügt ſich ja ſelbſt, indem er ſich beredet, er arbeite für den Himmel, da er doch nur ſein eigenes werthes Ich zu erheben ſtrebt; wie ſollte er andere nicht mit ſeiner frommen Miene täuſchen, welche durch eine ſo gute Meynung von ſich ſelbſt einen Anſtrich erhält, der den Zügen der Wahrheit ſo ähnlich läßt? Hieraus und aus der Ueberzeugung, daß er zu einem Corps gehöre, welches ſchon wirklich eine große Macht an ſich geriſſen hat, dieſelbe aber ohne die Gnade der Großen nicht beybehalten kann, läßt ſich auch die ſtolze Zuverſicht des Jeſuiten bey all ſeiner Unwiſſenheit, ſo wie ſein Kriechen vor den Großen, und ſeine Geneigtheit, jeden, der es nicht mit ihm hält, zu verläumden, verächtlich zu machen, und durch alle mögliche, redliche oder unredliche Mittel zu unterdrücken ꝛc., ohne Umſchweife herleiten.

Strenge Orthodoxie nach der finſterſten katholiſchen Dogmatik iſt der ſichere Rückhalt, den ſich der Jeſuite aus theologiſchen und politiſchen Gründen erkieſen hat. Wer wagt es, hinter dieſem Bollwerke ihn anzugreifen? Sobald er hinter demſelben hervortritt, iſt er verletzbar. Orthodoxie

iſt die magiſche Kraft, die ihn, wie einſt den Achilles, mit Unverletzbarkeit umhüllet, und gleich dem harten Ueberzuge des gehörnten Ritters Siegfried jeden Kämpfer hindert, dem bezwingbaren Theile ſeines Gegners beyzukommen. Hinter der Orthodoxie verſteckt, trifft er jeden Schriftſteller der nicht nach ſeinem Sinne ſchreibt, mit Bann und Interdict, und jede Schrift, die ſeinen Beyfall nicht hat, mit den ſchimpflichen Prädikaten der Verdammung. Was kann der Beeinträchtigte thun? Welche Waffen ſind anwendbar gegen ſeinen Feind? An wen ſoll er ſich wenden? Muß er nicht unſchuldig ſich verketzern, und was noch etwas mehr zu bedeuten hat, als ein Ungeheuer verfolgen laſſen, wie Janſen und Quesnel, oder widerrufen, wie Hontheim? Sicher im Hinterhalte der Rechtgläubigkeit, lacht der Jeſuite der ängſtlichen zappelnden Bewegungen des Vögelchens, das er einmal zur Beute auserſehen und nun im Garne hat.

Freylich war es bey den Großen für kurze Zeit Mode, Aufklärung, Toleranz und freyere Denkungsart zu affectiren, und der Jeſuite, um ſeinen Einfluß beyzubehalten, und nicht unausſtehlich zu werden, ſah ſich genöthigt, einige ſeiner Brüder in den Modeton, ſo viel als eben nö-

thig war, (nicht mehr und nicht weniger) mit einſtimmen zu laſſen. Aufklärung war ihm nur die Maske, und der Modelehrer auch nur Werkzeug zu einem höhern Zwecke, der Macht, nur ein falſcher Würfel in der Hand des geheimen Obern. Das ganze Corps hütete ſich wohl, in dieſem Tone zu lehren; es kannte ſeinen Vortheil zu gut; der größte Haufe ſeiner Helfer (Prediger, Volkslehrer und Beichtväter) donnerte deſto feuriger auf die verderblichen Aufklärer los; indeß der kleinere aber geſchmeidigere Theil der Brüder (Hofprediger, Profeſſoren und geiſtl. Räthe) eine Weile die Toleranten, Glaubensreiniger, Helldenker machten. Einige derſelben drangen ſogar in geheime Geſellſchaften ein, und zeigten ſich als Kleriker, Adepten, Myſtagogen, Magier um — allen alles zu werden. Aber es ergab ſich bald, beſonders nach Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, daß die Aufklärer unter ihnen bey der Rolle, die ſie ſpielten, ihre Rechnung nicht fanden. Der herrſchende Ton hatte ſie gezwungen, den Schild der Orthodoxie wenigſtens um etwas zu wenden. Nun waren ſie verletzbar. Ihre blinden Brüder von der finſtern Klaſſe lehrten, predigten, ſchrieben und intriguirten durch einen Mißverſtand und aus Unbekanntſchaft

mit dem Ganzen ſelbſt gegen ſie. Es war nun das Reich, das in ſich ſelbſt getrennt iſt *). Sie mußten einander ſelber verderben, um fortwährend Einfluß zu haben, und herrſchen zu können. Hätten ſie ſich auch einander zu ſchonen verſtanden, ſo wären ſie doch niemals vor dem Anfalle orthodoxer Eiferer, die nicht Jeſuiten waren, ſicher geweſen. Die Jeſuiten nach der Mode befanden ſich alſo dießmal in einer nicht ſehr behaglichen Lage, und man darf ſich nicht wundern, wenn in dieſem Zeitpunkt Jeſuiten von Jeſuiten bekämpft und verfolgt wurden. Beyde Theile liefen nach ebendemſelben Ziele, der Herrſchergewalt, aber nothgedrungen auf verſchiedenen Wegen. Orthodoxie mußte ihnen immer die bewaffnete Führerinn Minerva, Aufklärung nur die Magd ihrer Herrſchſucht ſeyn. Im Falle eines Conflicts ward die zweyte ganz natürlich immer der erſten aufgeopfert. Die Unmöglichkeit, zugleich orthodox und aufgeklärt zu ſeyn, und die Nothwendigkeit, welche die Neudenker unter ihnen zwang, zugleich beydes dennoch zu ſcheinen, brachte ſie in dieſe Klemme, aus der ſich Sailer ſelbſt nicht unbeſchädigt retten

konnte,

*) Regnum in ſe ipſo diviſum. Matth. XII, 25. Marc. III, 24. Luc. XI, 17.

konnte, ſo ſehr er auch eilte, vermittelſt myſtiſcher Frömmeley aus dem Tone der Aufklärung in das Uniſono der Orthodoxie allmählig wieder einzufallen.

Einige Aehnlichkeit in der Denkungsart und gemeinſchaftliches Intereſſe knüpften zwiſchen de Haiden und Sailer eine engere Verbindung. Der erſte verſtärkte dadurch ſeine Partey, und hoffte hiemit der Augsburgiſchen Jeſuitenklaſſe das Gleichgewicht zu halten. Der andere meynte, es müßte ihm gelingen, mit Herrn Provikars Beyhülfe alle ſeine Plane durchzuſetzen, die ältern Profeſſoren in Dillingen zu unterdrücken, eine Art Dictatur bey der Univerſität an ſich zu reiſſen, und am Ende alle geiſtliche Erziehungsinſtitute ſeinen neuloyolitiſchen Brüdern oder Anhängern in die Hände zu ſpielen. Beyde traten alſo, um ſich immer mehr Stärke und Mitarbeiter zu verſchaffen, mit noch andern Männern, die ſie zu ihren Abſichten brauchen konnten, in eine geheime Geſellſchaft *) zuſammen.

*) Wie die Geſellſchaft heiße, kann ich nicht angeben. Ich hörte ſie niemals nennen. Die Harmonie, von der mir Mſlle Frings einſt ſagte, ſchien mir aus guten Gründen immer nur ein Nebenſchoß der jeſuitiſchen Geſellſchaft der Ungenannten, ein Köder für Weiber und Dilettanten, zu ſeyn. Man ſehe den 2. Theil.



BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

## Angriffe der einen Partey auf die geiſtlichen Erziehungsinſtitute. Univerſität zu Dillingen.

Bald ward Hand ans große Werk gelegt. Sailer gieng mit ſeinen Anhängern an der Univerſität Dillingen, Weber, Zimmer, Hermann, Kuon, Fenneberg ꝛc. zu Rathe, wie die drückenden Einrichtungen im akademiſchen Hauſe (dem ehemaligen Jeſuiten-Collegio,) und im Convict verbeſſert werden könnten, das heißt, wie die ältern, und mit Sailer nicht verſtandenen Lehrer am füglichſten verächtlich und mißvergnügt gemacht, oder auch außer Activität geſetzt werden könnten. Es ward beſchloſſen, jeder ſollte ſeine Beſchwerden ſchriftlich verfaſſen, und ſie dem Redacteur Sailer überliefern, ſamt Gutachten, wie der Sache zu helfen ſeyn möchte. Sailer brachte alles in Ordnung, übergab es Herrn Provikar, und überlegte mit ihm, wie die Sache angegriffen werden müßte, um ſicher zum Zwecke zu gelangen. Ich ſah ſelbſt dergleichen Schriften, und wohnte, als ein Spectator, den man nicht ſcheute, der Hauptprobe der nächſtens aufzuführenden Staats-Action, ich wollte ſagen, ſolchen geheimen Deliberationen bey. Die wichtigſten Papiere wurden an den Churfürſten ge-

ſchickt, und die Sache nicht ohne Kunſt ſo eingeleitet, daß de Haiden als Commiſſar nach Dillingen geſandt ward, um mit der Akademie und dem Convicte die nöthigen Reformen vorzunehmen. Nun wurden alle Statuten revidirt, und nach dem Geſchmacke der Sailerſchen Partie umgeändert. Ich mußte ſie abſchreiben, und ſtaunte, als ich ſah, wie wenig durch dieſe Aenderungen das wahre Wohl der Studierenden gewonnen hatte. Der Schlendrian jeſuitiſcher Erziehung blieb ganz unverrückt in ſeiner alten Würde. Nur einige Profeſſoren gewannen, indeß andere verloren. Zimmer ward allein zum Lehramt der Dogmatik befördert; Hoſemann aber, der ſonſt neben ihm die Theologie Vormittags docirt hatte, mußte ſich zum Profeſſor der Kirchengeſchichte ernennen laſſen. Schneller, Ungelters und Hoſemanns Freund, ſollte ſich mit dem Lehrſtuhl der hebräiſchen Sprache und Hermeneutik begnügen. Sailer wählte die Moralphiloſophie und die Paſtoraltheologie, theils um in zwey Facultäten Einfluß zu haben, theils weil er durch ſie auf eine größere Zahl Studierender wirken konnte, theils weil es ihm leichter ward, nach Anleitung ſeiner eigenen Lehrbücher, deutſch als lateiniſch zu dociren. Nachdem die große Reform glücklich vollendet, und die umgegoßnen Sta-

tuten nicht ohne Feyerlichkeit promulgirt waren, erhielt de Haiden vom Churfürſten ein Belobungs-Dekret, und ward, damit ſo heilſame Einrichtungen nicht zu ſchnell in Verfall kämen, zum beſtändigen Viſitator der Univerſität ernannt. Jährlich konnte alſo geändert werden, was Herr Sailer und Conſorten geändert wiſſen wollten. Sie bedienten ſich auch dieſes Vortheils nicht läßig, ſo daß es die unterdrückten Profeſſoren Schneller, Hoſemann, Lumper, Wanner ꝛc. nicht mehr aushalten konnten, ſo erbärmliche Hagelſchützen ſie auch im übrigen ſeyn mochten.

## Vergeblicher Verſuch auf das Prieſterhaus zu Pfaffenhauſen.

Das Prieſterhaus in Pfaffenhauſen, wo ſich jeder junge Geiſtliche, ehe er zur Seelſorge zugelaſſen wird, in den Grundſätzen, Ceremonien, und den Amtsverrichtungen eines ächten römiſch-orthodoxen Schafhirten, wenigſtens einige Monate lang, unterrichten laſſen muß, verſuchte Sailer, in ſeine Gewalt zu bekommen. Zu dieſem Ende wurden allerley Klagen angehender Geiſtlichen ſorgfältig geſammelt, aufgemutzt, und an den Churfürſten geſandt. De Haiden, durch deſſen Hände die Sache gegangen war, ward auch hier zum Commiſſar

ernannt, und freute ſich nicht wenig, ſeinem Gegner, dem geiſtlichen Rath und Regenten Rößle eines verſetzen zu können. Er fand denn ſo viel zu tadeln und zu beſſern, daß er vorſchlug, die ganze Anſtalt nach Dillingen ins akademiſche Haus, Seminar und Convict zu transferiren. Sailer hoffte dann, Regent des geſammten Prieſterhauſes in Dillingen zu werden, und ſo die Erziehung aller jungen Geiſtlichen des Bißthums Augsburg völlig in ſeine Hände zu bekommen. Es wurden hierüber viele Schriften gewechſelt; — man nannte die Sache das Translocationsgeſchäft des Prieſterhauſes. Aber dieß Vorhaben litt großen Anſtand, weil ſich Herr Statthalter v. Ungelter, alle ältern geiſtlichen Räthe, ihre unkundigen Anhänger unter den altgeſinnten Jeſuiten zu St. Salvator in Augsburg, und die Herren von Obwexer, die zur Stiftung in Pfaffenhauſen, wahrſcheinlich aus jeſuitiſchen Fonds, ſehr viel beygetragen hatten, mit allen Kräften dagegen ſetzten. Die ältern Jeſuiten waren alſo über dieſen Punkt ganz anderer Meynung als die neuern. Den letztern war es neben Ausbreitung ihrer Macht auch ums Glänzen bey Freyerdenkenden zu thun; denn ihr Zweck war, zur Erhaltung ihres Einfluſſes auch in den Zirkeln von gelehrten und hellern Köpfen etwas

zu bedeuten. Dazu führte aber eine freyere Lehrart, der weitausgebreitete Ruf, den ihnen der Zulauf junger Zöglinge erwarb, und die affectirte Toleranz in ihren Schriften. Allein die ältern Loyoliten kümmerten ſich wenig um die aufgeklärte Klaſſe; ſie wußten zu gut, daß in den Kabinetten eben ſowohl Pöbel auftritt, als in den Kirchen; und daß man auf dieſen deſto leichter wirken kann, je weniger er nachzudenken vermag; ſie beharrten alſo bey ihrem Hauptgrundſatze, die Leute nie klüger werden zu laſſen, als eben die unvermeidliche Nothdurft erheiſchet. Der Unterricht in Pfaffenhauſen ward von jeher durch ſo erzorthodoxe Regenten und Repetitoren beſorgt, daß ſelbſt kein Jeſuite ſteifer und ängſtlicher das römiſche Dogma und Ceremoniel der jungen Geiſtlichkeit vorzukauen vermocht hätte. Und der jetzige Regens, Herr geiſtl. Rath Rößle, war, nach jeſuitiſchem Maßſtabe, ein ſo vollkommener Vorſteher in ſeiner Art, daß man zum Hirnverſtopfen und Sinnverkrüppeln keinen beſſern wünſchen konnte.

Bey einer Translocation des Prieſterhauſes nach Dillingen wäre man entgegen Gefahr gelaufen, die Erziehung angehender Prieſter Männern anzuvertrauen, die durch ein Verſehen leicht zu viel Licht in jungen Köpfen anzünden konnten, und

ſelbſt auch durch das wenige Licht, das ſie ihrem Ruhme zu Liebe leuchten laſſen mußten, der heiligen Dunkelheit, in welche ſich der Fiſchende im Trüben ſo gern hüllt, wirklich einigen Eintrag gethan hätten. Die Lehrart der Aufklärer, z. B. Sailers, konnte dem ganzen heiligen Corps nur durch den Zutritt nützen, welchen ſie dieſen geſchmeidigen toleranten Herren bey Männern von Kopf und Einfluß verſchaffte. Wie lange dieſer Einfluß dauern würde, ſchien ungewiß. Denn ſobald die Großen die Aufklärung für gefährlich halten würden, war mit dem Tone derſelben nichts mehr zu gewinnen, weil die meiſten Gelehrten in dieſem Falle ſelbſt ſo wenig Muth haben, aufgeklärt zu ſeyn, als ein Kapuziner-Novize unter den Augen ſeines Guardians, der ihm den Brodkorb nach Gefallen höher oder niedriger hängen kann, den Muth hat, ein Mädchen zu küſſen. So lange Sailer die Direction des Prieſter-Seminars in Dillingen geführt hätte, wäre freylich dem Intereſſe der geheimen geiſtlichen Weltregenten mit Abſicht kein Abbruch gethan worden; aber wer konnte dafür ſtehen, daß kein Lichtfunke aus Sailers etwas hellerm Vortrage, auch wider deſſen Intention, in jungen Köpfen zünden würde, und daß die Regentenſtelle niemals einem andern Aufklärer, als

einem vertrauten Jeſuiten zu Theil werden würde? Sollte dieſer letzte Fall vor der Vereinigung der Erziehungshäuſer in eines ſich ereignen, ſo war dadurch leicht zu helfen, daß man die angeſteckten Zöglinge in ein anderes Prieſterhaus ſchickte: Nach geſchehener Vereinigung aber wäre auf ſolche Art die Bildung der Prieſterſchaft dem Jeſuitiſmus auf einmal entriſſen geweſen. Zudem ergaben ſich von Seiten des Herrn v. Ungelter und ſeiner Partey im geiſtl. Rathe ſo viel Anſtände, daß man auch beym beßten Willen, die Sache durchzuſetzen, ſchwerlich hoffen konnte, zum Ziele zu gelangen. De Haiden und Sailer ſtanden hiemit von ihrer Bewerbung ab, und ließen die alte Einrichtung in Pfaffenhauſen bis auf einige unbedeutende Aenderungen in den Statuten, beſtehen. Sie ſuchten jedoch ihren Einfluß auf das Prieſterhaus vermittelſt einer jährlichen Viſitation, welche de Haiden vornehmen ſollte, beyzubehalten.

Wie ſchlecht dieß dem geiſtl. Rath Rößle gefiel, und was er wagte, um den Commiſſar de Haiden zu ſtürzen, mag ſein Brief unten in der Note zeigen. Ich fand denſelben, in der Domprobſtey, als Stöpſel zuſammengerollt, auf einer Bouteille ſtecken, da ich eben auf dem Söller ein Stück Maculatur ſuchte. Herr Domprobſt war gewohnt, Briefe, die nichts

taugten, zu zerreiſſen, und in einem Winkel auf einen Haufen zu werfen. Wahrſcheinlich nahm ein Bedienter den hier mitgetheilten Bogen weg, und machte in der Eile einen Stöpſel daraus. Ehe ich Gebrauch davon machte, durchlas ich die Schrift, und fand ſie merkwürdig genug, um aufbewahrt zu werden. So lange ich dachte, ihre Vorzeigung könnte noch etwas ſchaden, hielt ich ſie ſorgfältig verborgen. Erſt jetzt, da ich glauben darf, der Parteygeiſt habe endlich ſeinen Krieg ausgekämpft, mache ich Gebrauch davon, und rücke ihn als Beleg einiger Angaben in meiner Erzählung, und als ein Beyſpiel, wie ſich Prieſterhaß hinter religiöſem Vorwande verſteckt, hier ein *).

---

*) Excellenz, Hochwürdigſter Biſchof, Freyreichs-Hochwohlgebohrner Gnädiger und Hochgebiethender Herr Herr!

Ich bedaure unendlich daß Eure Excellenz wegen dem Seminar in eine ſolche Verlegenheit gekommen. Indeſſen glaube ich doch, daß der Gnädigſte Herr im Grunde über Sie nicht ſo ungnädig geweſen, als es aus dem Schreiben zu ſchließen wäre. Da heißt es: Quem amo, Caſtigo. Iſt tauſendmal beſſer, der Churfürſt ſage es Ihnen redlich und geſchwind, was ihm mißfällt, ſo werden Eure Excellenz ſich ſchon zu hüten wiſſen.

Eure Excellenz tröſten ſich mit der Gnade, die Ihnen Gott giebt, alle derley Touren gelaſſen anzunehmen,

## Jeſuitiſche Verſuche auf den Herrn v. Ungelter.

Sailer verſuchte auch, den Herrn v. Ungelter für ſeine Partey zu gewinnen. Aber Anfangs verdarb

---

wenn nur ihr Gewiſſen gut bleibet, und keine Sünde unterläuft. Gut! das iſt immer der ſolideſte Troſt, der alles aushält. Allein dabey iſt noch eine wichtige Frage, über welche wir einſt Gott werden Rechenſchaft geben müſſen, und ohne deren Entſcheidung die Gewiſſensruhe ſchlechtweg irrig, falſch iſt: Dicunt Dux, et non eſt Dux. Iſt wohl unter ſo viel Sünden, die unter meiner Amtsführung geſchehen, keine, die mir wird auf meine Rechnung von Gott geſchrieben werden, weil ich ſie nicht nach Kräften zu verhüten, zu verhindern geſuchet habe? Offenbar mißbraucht de Haiden den Credit, in dem er beym Churfürſten ſtehet. Wie oft müſſen Eure Excellenz ihren Namen herleihen, und es werden die unlauterſten Abſichten ausgeführt? Wie viel Gutes wollten und könnten Eure Excellenz thun, wenn dieſer Mann nicht im Wege ſtünde? Das beſſere Publikum ſchreyet laut gegen ihn. Leute, die kein Intereſſe, aber um ſo mehr Gewiſſen haben, glaubten ihre Pflicht zu ſeyn, dem Fürſten unerſchrocken die Wahrheit zu ſagen, und ihm von ſo einem Manne eine Schilderung zu machen, der ihm ſo wenig Ehre machet. Ich bin der mindeſte in meiner Zunft, wagete es aber dennoch, mein Bedenken gegen die Redlichkeit des de Haiden dem Gnädigſten Herrn merken zu laſſen ſo wohl hier, als in Augſpurg; nichts von meinen Schriften zu melden, die

er es damit, daß er den innigſten Freund deſſelben, den Doctor Schneller, durch allerley Liſt lächerlich machte. Es iſt wahr, der alte Mann hatte ſeine ſchwachen Seiten; er war eitel, pedantiſch, ein ſüß-

---

ich ſeit der Entſtehung des elenden Ueberſetzungs- oder Unterdrückungsprojects unſers Seminars übergeben habe. Der Gnädigſte Herr kann unmöglich, ich weiß es gar wohl, deßwegen gleich einen entſcheidenden Schritt thun. Nein! bewahre Gott! das wäre ſeiner Klugheit nicht gemäß. Allein würden mehrere ſeyn, würden es ſolche ſeyn, die in höherm Charakter und Kredit ſtehen, müßte der Gnädigſte Herr doch allmählig mißtrauiſch werden, und es wäre noch Hofnung, von einem ſo ſchmählichen Joche befreyet zu werden.

Ueber die Viſitation, und Viſitationsprotokolle oder Quaſiprotokolle wollen wir itzt ſchweigen. Allein de Haiden will alle Jahre ſo viſitieren, will hier wie in Dillingen perpetuierlicher Kommiſſar ſeyn. Wer wird itzt ſchweigen können?

Der Prieſter H....... iſt von de Haiden lange ſchon, ehe er ins Seminar gekommen, ohne alle Noth, ohne alle Urſache approbieret worden, und wider alle Ordnung. Ich will mein Gewiſſen nicht zuſetzen. H....... braucht einen guten Pfarrer, ſonſt iſts gefehlet.

Der Eifer hat mich zu weit gebracht. Ich bitte demüthigſt um Verzeihung. Unter ſtätem Gebete zu Gott :c.

Eurer Hochbiſchöflichen Excellenz

Treudevoteſter unterthäniger Diener

Geiſtl. Rath Rößle. m. p.

Pfaffenhauſen den 23ten Juli 89.

lichter Frömmler, ein arger Schmeichler, ſteif in allen ſeinen Manieren, abgeſchmackt in ſeinen Scherzen, wollte ohne Kraft eine wichtige Rolle ſpielen, und freute ſich, ſeine Superiorität jemanden fühlen laſſen zu können. Indeſſen hatte er doch um die Erziehung der Jugend in der Gegend von Dillingen einiges Verdienſt. Er richtete die Normalſchulen nach einer von ihm erfundenen Lehrmethode ein, die, wenn ſie eben nicht die beſte, doch wenigſtens ſo gut, als Felbigers war. Er hatte Lehrbücher für jede Klaſſe verfaßt, in welchen neben dem Unterricht im Leſen und Schreiben, auch eine Anleitung zu den nöthigſten Kenntniſſen für jedermann, Aufſätze für Quittungen, Scheine, Reverſe ꝛc. und die erſten Anfangsgründe der Geographie, Geſchichte und chriſtl. Lehre enthalten waren. Man darf ſich darunter freylich keine Rochowſchen Lehrbücher vorſtellen; der katholiſche Schlendrian ward in ſeiner ganzen Ausdehnung den Kindern weitläufig eingetrichtert. Aber dennoch war durch das Ganze ſchon ein Schritt zum Beſſern gethan. Es fand ſich mit dem Unſinn doch ſchon mehr Nützliches verſetzt, als vormals. Herr Statthalter ward immer von dem heilſamen Ehrgeitze geleitet, als ein Gönner aufgeklärter Männer und ein Unterſtützer nützlicher Anſtalten erſcheinen zu wollen. Gern hätte er ſich von jedem verdienten

Manne als Mäcen verehrt geſehen. Aber es mangelte ihm an Kenntniſſen und Gefühl, das wahre Verdienſt vom ſcheinbaren zu unterſcheiden. Faſt immer gieng es ihm, wie dem Bauer, der Gold ſuchte, und gelbes Schwefelkies zuſammen las, die unanſehnlichen Steine aber, die wirklich das Gold eingeſprengt oder gediegen enthielten, am Wege liegen ließ. Schneller, deſſen Denkensart ganz mit der ſeinigen harmonirte, hatte ſein Herz gewonnen. Er nahm ſich alſo ſeiner gegen Sailers Spöttereyen ſowohl als gegen gegründetere Klagen wegen ſeines Pedantiſmus und Stolzes an. Sailer rächte ſich dafür, indem er ausſprengte, es wäre auf Herrn Statthalter von Ungelter ein Paſquill verfaßt worden, welches denſelben auf einem Wagen ſitzend vorſtellte, an dem vorne die Aufgeklärten, hinten die Obſcuranten unter den Profeſſoren zögen. Ungelter veranſtaltete dagegen, daß Schneller mit ſeinen Normalſchülern vor dem Churfürſten eine glänzende Prüfung anſtellen durfte, und trug alles bey, daß hierauf der verdienſtvolle Herr Schuldirector zum geheimen Rathe ernannt ward. Deſto emſiger arbeitete Sailer, den begünſtigten Mann nicht weiter emporkommen, und ſich über den Kopf wachſen zu laſſen. Da Schneller ein Erzorthodox war, ſo mußte mich auch dieſer Zug in meiner Meynung beſtärken, den Je-

ſuiten ſey es eigentlich nicht um Orthodoxie, ſondern nur um Herrſchaft und Einfluß zu thun. So ſehr indeß Sailer den Herrn Statthalter hinter dem Rücken herabſetzte, und gleich ſeinem Freunde Schneller, wegen Andächteley, Wankelmuth, Schwachſinn und Pedantiſmus, zum Geſpötte machte; ſo wenig ſchämte er ſich, demſelben ins Angeſicht zu ſchmeicheln. Auch die andern Jeſuiten ſchämten ſich deſſen nicht: ich ſah den Domprediger zu Augsburg, Pater Zeiler, öfters vor demſelben auf die Knie fallen, und um den weihbiſchöflichen Segen flehen. Mein ganzes Herz verachtete ihn; ich hätte ihn anſp.... können. Ungelter hatte zu lange am Hofe gelebt, um dergleichen Züge nicht für das zu erkennen, was ſie waren, für abſichtliche Beſtechungen ſeines Ehrgeitzes. Sailer machte wenig Eindruck auf ihn, weil er durch Spott gegen Schneller und ihn das wieder zehnfach zurücknahm, was er durch erkünſtelten Beyfall gab.

Indeß ſuchte man dem Herrn Statthalter auf andere Art beyzukommen; man empfahl ihm einen Exjeſuiten zum Hausmeiſter, damit er immer jemanden um ſich hätte, der den frommen Vätern von allen bedeutenden Vorfällen frühzeitig Nachricht geben, und durch ſeinen Umgang zum Vortheile derſelben auf ihn wirken könnte; — und da Ungelter

in Schulden ſteckte, ſandte man einen Emiſſar der Gold- und Roſenkreuzer ab, der ihn zum Eintritte in die Geſellſchaft, oder wenigſtens zur Theilnahme an einer Goldkocherey bereden ſollte. Der Hausmeiſter Kratzer, Sailers Freund, erzählte mir öfters, gewiße Herren, die ſich mit Goldmachen abgaben, hätten ſich in demjenigen Garten, wo die Sailerſche Geſellſchaft, zu der auch er gehörte, ihre Zuſammenkünfte hielt, zugleich mit ihm und den übrigen Geſellſchaftern eingefunden, und von ihren Künſten geflüſtert; es ſey ihm aber gar nicht ums Goldmachen zu thun geweſen; deßwegen habe er ſich wenig um ihre Geheimniſſe bekümmert. Hieraus ergiebt ſich unwiderſprechlich, daß die Sailerſche Geſellſchaft auch mit Alchymiſten in Verbindung ſtand. Mehrere Aeußerungen meines Hausherrn Critolaus hatten mich dieß längſt vermuthen laſſen. Da die Herren wußten, es möchte dem H. v. Ungelter durch Andacht am leichteſten beyzukommen ſeyn; ſo ſtellten ſie ihm vor, das große Werk müßte mit Gott durch Faſten und Beten begonnen werden. Hier unten *)

*) Gebeth, ſo bey meiner vorhabenden wichtigen Arbeit täglich zu ſprechen.

O du großer Jehovah! Du unerforſchliches Weſen; du ausflieſſender Geiſt der Weisheit! Ergieſſe dich doch auch in den innerſten Grund meines Herzens, und durch-

rücke ich das Gebet ein, welches ihm zu dieſem Ende der Werber gab. Ungelter legte es unter an-

dere

---

dringe meine Seele mit dem Athem deiner Weißheit, damit ich in dem wichtigen Werk, ſo ich jetzt in deinem allerheiligſten Namen angefangen, deine göttliche Hülfe empfinde, dich dardurch immer beſſer und näher zu erkennen, deinen Namen zu loben und zu preiſen. Ich opfere mich dir, O Elohim! mit Leib und Seele auf, laß mich als ein Opfer dir angenehm ſeyn. Gib mir rechten Verſtand zu meinem Werk. Ach! Allerliebſter Abba! ich weiß, daß ich mein Kinder=Recht bey dir noch nicht verlohren habe; darum bitte ich um deinen Heil. Geiſt, daß Er mich alles zu meinem Werk nöthige lehre, weil hiebey aller menſchliche Witz und Verſtand weichen muß. Wer kan ohne dich, O El Schadai! ſo was nützliches und heilſames ausrichten und vollbringen. Dieſe Weißheit gabeſt du ehemals einigen deiner Kindern Iſrael, die nach deinem Namen genennet wurden. Du gabeſt ihnen Verſtand, wie ſie es ſuchen, wie ſie es einrichten ſollten. Du gabeſt ihnen Weißheit zu unterſcheiden die Zeichen der Geſtirne, damit ſie erkennen möchten, wie das Oberſte mit dem Unterſten lebe, und wie eines in das andere ſeine natürliche Wirkung hätte. Da du nun, O du El Gibbor! ein Fünklein von dieſem Lichte auch in meine Seele gelegt; Ach! ſo mache doch daſſelbe durch deine groſſe Kraft immer heller. Haſt du mir das Wollen gegeben, ſo gib mir auch das Vollbringen zu meinem Werk. Laſſe mich aber auch hernach daſſelbe gebrauchen in deiner Furcht zu deiner Ehre, und zum Nutzen

dere Papiere auf den Tiſch in ſeinem Kabinete, wo ich gewöhnlich ſchreiben mußte. Als er einige Schriften zuſammenraffte, um ſie mir zum Kopiren zu übergeben, ergriff er zugleich auch das eben erwähnte Gebet, und ich fand es zu Hauſe, ohne es für etwas Bedeutendes zu halten. Unachtſam ſteckte ich es in einen Pack Schriften, und vergaß, wohin es von mir geſteckt ward. Nach einiger Zeit erzählte mir Herr v. Ungelter von dem Verſuche, den der Roſenkreuzer auf ihn gewagt hatte, und äußerte ſich, derſelbe habe ihm ein Gebet gegeben, welches er nun nicht mehr finden könne. Da merkte iſt erſt, was ich an dem verſchobenen Blättchen hatte. Ungelter, der unter dem Fürſten Joſeph mit einer Menge Betrügereyen der Herren Goldkocher bekannt geworden war, hätte unſinnig ſeyn müſſen, um in dieſe Falle zu gehen. Als mehrere dergleichen Verſuche, ihn zu gewinnen, fehlgeſchlagen waren, beſchloß man, ihn zu ſtürzen. Lange gelang das nicht. Aber wenn der Jeſuite jemanden wegen ſeiner Orthodoxie verdächtig ma-

meines Neben-Menſchen. Gib daß ich allezeit in deinem großen Geiſt, welcher Jeſus Chriſtus heißt, der ſeine Ruhe hat in deinem Herzen, erhalten möge, was ich in ſeinem Namen von dir erbitten werde. Amen, Amen, Amen.

chen kann, ſo hat er gewonnen Spiel. Dieß gieng auf folgende Weiſe an.

## Das deutſche Brevier.

Herr Statthalter hegte, zum Glücke der hellerdenkenden Köpfe, den Wunſch, ſich den Ruhm Erthals, des verſtorbenen Fürſten von Würzburg, oder Dalbergs zu verdienen, und unterſtützte, ſo weit er die Sache einſah, mit Wärme jede Unternehmung, die zum Beſten wahrer Frömmigkeit abzuzwecken ſchien. Freylich riß ihn eben dieſes Streben zu Handlungen hin, die, ſtatt ſeinen Ruhm zu mehren, ihn lächerlich machten. Er predigte z. B. ſtundenlang, ohne eine einzige Gabe zum Predigtamte zu haben, als eine ungewöhnliche Kühnheit, dem Volke Miſchmaſch im langweiligſten Tone vorzuſchwatzen, und die tröſtliche Ueberzeugung dazu, recht viel Schönes geſagt zu haben. Er bildete ſich große Dinge ein, im biſchöflichen Ornate den Pöbel ſegnen, und ihn zum Kreuzeſchlagen und Herzklopfen bewegen zu können. Alle Menſchen von geradem Sinne ſcheuten ihn, weil er ſtundenlang auf ſeinem Stühlchen vor dem Altare knien, und ächzend und ſeufzend, genau wie der elendeſte Heuchler ſich gebehrden konnte. Dieſe Art Andacht ſchien mir immer ein ererbter Familienzug

zu ſeyn. Denn alle ſeine Geſchwiſter betrugen ſich in der Kirche eben ſo wie er, und ſeine Aeltern hatten ſich auch ſo betragen. Er begriff es aber, daß es widerſinnig ſey, dem Volke, das kein Wörtchen Latein verſteht, eine Menge Gebete in lateiniſcher Sprache vorzumurmeln, und die einfältigen Nonnen den ganzen Tag mit gedankenloſem Herplappern des römiſchen Breviers zu martern. Oft ließ er alſo bey Feyerlichkeiten, wo er auf dem Lande den Gottesdienſt hielt, aus einer Maynzer-Ueberſetzung des Meßbuches die Meßgebete des Tages von der Kanzel deutſch vorleſen, indeß er ſie am Altare lateiniſch las. Ich ſelbſt mußte öfters dergleichen Vorleſungen halten. Treulich beſtärkte ich ihn in ſeinem Eifer, zur Erbauung des Volkes alles mögliche beyzutragen. Um auch den Nonnen etwas beſſeres als ein lateiniſches Gemiſche ihnen ganz unverſtändlicher Pſalmen in die Hände zu geben, bewog er Herrn de Haiden, der ſich eben mit einer neuen Einrichtung des adelichen Damenſtifts zu St. Stephan in Augsburg Ehre machen wollte, für den Chor der Damen ein eigenes deutſches Brevier zu verfaſſen. De Haiden überſetzte einige Theile des alten Breviers, kürzte es zum großen Troſte der jüngern Fräulein um ein Gutes ab, ließ es bey Styx in Augsburg unter meiner Aufſicht drucken, und ver-

anſtaltete es ſo, daß der Churfürſt das Ganze approbirte. Ungelter hatte im Sinne, nach und nach die Kloſterfrauen in mehrern Kirchen deutſch beten zu laſſen, und erlaubte es zu dieſem Ende einigen Konventen, ſich ſo wie die Stiftsdamen in Augsburg des deutſchen Breviers zu bedienen. Allein da die Compoſition dieſes Buches von de Haiden herrührte, und auch an ſich ſelbſt wenig Verdienſt hatte, ſo unterredete ſich Herr v. Ungelter auf einer Reiſe nach Koblenz und Köln mit einem gutgeſinnten, der Beſchreibung nach ſehr helldenkenden Manne, dem Herrn von W.. V... am Churkölniſchen Hofe, und ward mit ihm einig, es ſollte von H. Thaddäus Dereſer, einem geſchickten Karmeliten, welcher Lehrer an der Univerſität zu Bonn war, ein neues zweckmäßiges Erbauungsbuch, das den Namen **Brevier** führen, und als ein ſolches den Nonnen zum Gebrauche empfohlen werden könnte, abgefaßt waren. Eifrig arbeitete der thätige Mann an dem neuen Buche, flocht die ganze evangel. Geſchichte, und ſehr vieles, was zum praktiſchen Chriſtenthum anführt, in ſeine Lectionen und Gebete ein, und ſuchte das Werk ſo genießbar und nützlich zu machen als möglich. In wenigen Monaten war es zu Stande gebracht, und langte mit der Approbation des Erzbiſchofs zu Köln bey Herrn v. Ungelter an. Der Inhalt gefiel

ihm ſo wohl, daß er ſich entſchloß, den Druck deſſelben zu befördern. Ich erhielt alſo den Auftrag, einen Verleger zu ſuchen. Veit und Rieger weigerten ſich geradezu, ſich mit der bedenklichen Unternehmung zu befaſſen. Wolf ließ ſich bereden, wenn ihm für den Verkauf von (wenigſtens) 400 Exemplarien gut geſtanden würde, den Verlag zu übernehmen. Herr Statthalter fragte mich um Rath, ob er ſich dazu verſtehen ſollte? Ich ſagte ihm mit der Offenherzigkeit eines wahren Freundes, erſtens, dieß Brevier werde den Nutzen nicht ſchaffen, den er ſich davon verſpreche, denn jedes Formelbuch, deſſen man einmal gewohnet werde, mache nur ſelten Eindruck aufs Herz; zweytens, es ſetze ihn der Gefahr aus, für deſſen Inhalt verantwortlich zu ſeyn, und man könne ſo leicht in jedem dergleichen Buche unkatholiſche Sätze wittern; drittens, er werde wahrſcheinlich ſein Geld verlieren, wenn er die geforderte Bedingung eingehe. Dennoch erklärte er ſich für die Unternehmung; denn der erſte Grund leuchtete ihm nicht ein, den zweyten hoffte er dadurch zu entkräften, daß er das Buch der ſtrengſten Cenſur unterwerfen wollte, und in Anſehung der dritten war er großmüthig genug, ſich zu äußern: er habe noch eine hübſche brillantirte Doſe in ſeiner Schatulle; die wolle er verkaufen, und das daraus

erlöſete Geld im Nothfalle der Ausführung dieſes guten Werkes weihen. Es ſchien mir auch, er habe ſich mit Dereſer und ſeinem Kölnerfreunde ſchon zu weit eingelaſſen, und könne mit Ehre nicht wieder zurücktreten. Alſo ward der Vertrag mit Wolf geſchloſſen, und das Manuſcript der Cenſur übergeben.

Die Jeſuiten in Augsburg hatten von ihren Brüdern in Köln ſchon Bericht erhalten, welch ein Schritt gethan werden ſollte, um ſogar, die Nonnen vernünftiger zu machen, und beſtürmten jetzt ihren Freund, den geiſtlichen Rath und Bücher-Cenſor Steiner, er möchte einem Buche, das an der verworfenen Univerſität zu Bonn von einem verdächtigen Aufklärer fabricirt, und nur auf Verwendung des Römerfeindes Hedderich approbirt worden ſey, die biſchöflich-Augsburgiſche Approbation verſagen. Steiner machte Miene, allerley freye Sätze in den Commentarien über das Evangelium entdecken zu wollen. Ungelter forderte das Manuſcript zurück, und übergab es Sailern, um es vor der Hand zu purgieren, und dem Sinne der heil. röm. Kirche gemäß zu emendiren. Sailer ſchnitt manche gute Stelle weg, und mußte ſie wegſchneiden, wenn er ſich nicht ſelbſt den Verdacht, verderbliche Sätze der Neuerer begünſtigt zu haben, auf den Hals laden

wollte. So kaſtrirt und verbeſſert ward das Werk dem Herrn Steiner wieder überliefert, aber auch jetzt fand er noch einiges Bedenken, daſſelbe zu approbiren. Allein Herr Domprobſt drohte nun, er würde die Approbation als General-Vikar allein ausfertigen; Herr Cenſor mußte deſſen Ungnade befürchten, mochte ſich nicht gern großem Verdruſſe und deſſen Folgen ausſetzen, und unterſchrieb halb willig halb unwillig die Approbation, welche ich ihm auf Befehl des Herrn Domprobſts vorlegte. Das Brevier ward unter meiner Aufſicht gedruckt; wir ſammelten in allen Klöſtern und Landdekanaten, bey Pfarrern und Kaplänen, nicht ohne Zudringlichkeit Subſcribenten, prieſen es nicht ohne Grund als ein auch für Prediger brauchbares Erbauungsbuch an, ſandten die einzelnen Theile aus dem geiſtl. Expeditionsamte mit andern biſchöflichen Circularſchreiben an die Landdecane zur Vertheilung unter ihre Angehörigen, und trieben durch den Expeditor Pulver die Gelder ein. Sailer übernahm es, zwey hundert Exemplare davon allein zu verkaufen, allein er konnte nur etwa fünfzig an den Mann bringen, weil die Leute, auf die er gezählt hatte, von uns ſelbſt angeworben wurden. So ward das deutſche Brevier für Stiftsdamen und Kloſterfrauen ſchnell verbreitet, und ſowohl

in den adelichen Damenſtiften zu Augsburg und in Edelſtetten, als auch in einigen Nonnenklöſtern eingeführt, ſo ſehr ſich auch die alt-jeſuitiſchen Zeloten dagegen ſtemmten.

Aber nun hatten die orthodoxen Herren den unbeſorgten Weihbiſchof in der Schlinge. Sie konnten ihn wegen der Art, wie er ſich, um die Approbation zu erpreſſen, benommen hatte, gerade wie einen Schriftſteller behandeln, der ein verdächtiges Buch geſchrieben hat: Nun war es ihnen ein leichtes, den guten Herrn von Ungelter von Seiten ſeiner Orthodoxie verdächtig zu machen. Auch hier wird der Erfolg zeigen, daß ſie in dieſem Falle immer gewonnen Spiel haben.

Durch dieſen einzigen Schritt brachte ſich Ungelter um die Zuneigung und Anhänglichkeit Steiners und der ältern geiſtl. Räthe ſo wie der orthodoxen Augsburger-Jeſuiten. Als ein ächter Hofmann wäre er zwar immer gern mit beyden Parteyen in gutem Vernehmen geſtanden: er ſchmeichelte deßhalb bald dieſer bald jener: jetzt half er den Zeloten ein Bücherverbot durchſetzen oder einen Pedanten befördern, jetzt den Neugeſinnten ein freygeſchriebenes Werk publiciren, oder einen Helldenker emporbringen. Es kam meiſtens darauf an, aus welchem Geſichtspunkte ihm die Sache vorgeſtellt

ward, und ob er Ehre einzulegen hoffen konnte. An gutem Willen, etwas Rühmliches zu leiſten, fehlte es ihm faſt nie, aber größtentheils an Einſichten. Sein Herz war um ein ziemliches beſſer als ſein Kopf. Er wollte das Gute, kannte es aber nicht genug; die geiſtlichen Irrwiſche entgegen, die ihn irreführten, kannten es oft, aber — wollten es nicht. Was bey ihm Mangel an Einſichten, Mißtrauen auf ſeine eigenen Kräfte, und manchmal übelangewandte Politik war, das hielt faſt jedermann für Wankelmuth, Mangel an Feſtigkeit, und höfiſchen Trugſinn. Dergleichen Urtheile waren freylich nicht in jedem Falle ganz grundlos; denn er ließ ſich gar zu leicht hin und her wehen; aber man hatte doch unrecht, wenn man die Grundlage ſeines Charakters für Veränderlichkeit hielt. Hatte er einmal ernſtlich einen Gedanken ergriffen, ſo zeigte es ſich, daß er ihn auch mit aller Beharrlichkeit feſthalten und ausführen konnte. Sogleich werden nicht unrühmliche Beyſpiele vorkommen. Durch ſein Schonen und Wenden hoffte er jedermanns Zuneigung beyzubehalten, und verlor dadurch das Zutrauen Aller. Wer hält ſich gern am Schilfe? Am Ende glaubte niemand, viel zu verlieren, wenn man ſeine Gunſt verlöre, bloß darum, weil er ſie nicht nach feſten Grundſätzen auszuſpenden verſtand.

## Anſtalten zu einem Haupttreffen unter der Aegide der Orthodoxie. De Haiden geſtürzt.

Um die Entwicklung dieſes Zuſtandes der Dinge in einer ununterbrochenen Reihe darzuſtellen, ſeh' ich mich gezwungen, in der Zeitordnung etwas vorzuſpringen, und den Faden meiner eigenen Geſchichte einen Augenblick zu verlaſſen. Als die Franzoſen gegen Trier vorrückten, flüchtete ſich der Churfürſt von Koblenz nach Augsburg. Man kann denken, daß er weder zur Klaſſe der Demokraten noch der Moderirten gehörte. Wer nur immer eine freye Aeußerung von der Kraft eines friſcherwachten Volkes ſich erlaubte, ward als ein Neuerer und Jakobiner mit ſchelen Augen angeſehen, und von allen Hofleuten als ein Raubthier betrachtet, daß ſie, wie ihre Vorfahren Bären und Wölfe, ausrotten müßten. Bald wurden — Dank ſey es der treuen Beyhülfe der Jeſuiten! — die Prädikate: ein heller Kopf, ein Aufklärer, Illuminate, Jakobiner und Aufrührer, bey Hofe gleichbedeutende Worte (Synonymen), und niemand durfte es wagen, klüger zu ſcheinen, als der Läufer des Churfürſten, deſſen Hauptvorzug darin beſtand, mit ſeinem Herrn immer einerley Mey-

nung zu ſeyn. Wer es verſah, und ſichs merken ließ, daß er mehr als Predigten und ſein Gebetbuch leſe, ward ohne weiters unter die Verdächtigen gezählt. Eine ſolche Stimmung gab den Herren Jeſuiten zu St. Salvator die ſchönſte Gelegenheit, ihre Plane durchzuſetzen, und jeden zu verderben, der ihnen im Wege ſtand. Sie hatten auch nichts angelegneres, als ſich an den Miniſter Duminique zu halten, ihn beſtändig zu umlagern, und ſeine ohnehin ſchon exaltirte Phantaſie, die vom Umſturze aller Throne träumte, noch mehr irre zu leiten: ſo ward er in ihren Händen ein brauchbares Inſtrument, ihr Vorhaben auszuführen. Der geiſtl. Rath Nigg, als ihr treueſter Anhänger, ſollte das apoſtoliſche Rüſtzeug werden, mit dem ſie alle diejenigen niederkämpfen wollten, die es nicht ganz aufrichtig mit der h. Religion, das heißt, mit ihrem Ordensreſte, meynten. Alle ältere geiſtliche Räthe und Profeſſoren wurden ins Mittel gezogen, um die jüngern außer Wirkung zu ſetzen. Die Rollen waren zu gut ausgetheilt, und die Stimmung des Hofes zu günſtig für ſie, als daß ihr Spiel mißlingen konnte.

Mit de Haiden hofften ſie zuerſt fertig zu werden. Der ſonſt verſchmitzte Mann konnte nicht immer den Hauptzug des bayriſchen Charakters, gerade

Offenheit, verläugnen, und hatte in einem Anfalle unpolitiſcher Schreibſucht eine Schrift verfaſſet und herausgegeben, welche in Rom einige Senſation erregte. Ihr Titel iſt folgender: **Gedanken über die Punktation des Embſerkongreſſes und die im Streit befangene päbſtliche Nunziaturſache im römiſchen deutſchen Reiche; von H. D. T. J.** (die verſetzten Anfangsbuchſtaben des Namens Thomas Joſeph de Haiden) **Gedruckt in Deutſchland** (bey Riegers Söhnen in Augsburg) 1790. groß 4. Der Churfürſt ſelbſt bezahlte aus ſeiner Schatulle in geheim die Koſten des Druckes, den ich beſorgen mußte. Der Verfaſſer ſchlug darin einen Vergleich der deutſchen Biſchöfe mit dem Pabſte vor, vermöge deſſen jeder der paciſcirenden Theile von den im Streite befangenen Gegenſtänden (Seite 159) etwas behalten und etwas anlaſſen ſollte. So viel er den Römern auch einräumte, ſo konnte es denſelben doch nicht gefallen, daß ſie laut dieſes Vorſchlags, dem Frieden zu Liebe, manches einträgliche Recht fahren laſſen ſollten. Was ſie aber am meiſten vor den Kopf ſtieß, war eine Stelle am Schluſſe des Werks, wo de Haiden eine von ihm ſelbſt dem Nunzius in München überreichte Note mit der officiellen Antwort deſſelben einrücken ließ, und zwar aus die-

ſem angeblichen Grunde; damit diejenigen eines Beſſern belehrt würden, die aus gewißen Abſichten immer gerne zweifeln, ob Se. päbſtliche Heiligkeit wohl im Ernſte geneigt ſeyn, zur gütlichen Beylegung der vorwaltenden Differenzien die Hände zu bieten." Darin behauptete de Haiden, (Seite 172 u. f.) „Daß der Thatweg (via facti), auf welchem gewiſſe von dem „päbſtlichen Stuhle ſeit Jahrhunderten ausgeübte „Rechte von Seite des deutſchen Epiſcopats zu „revindiciren der Antrag gemacht wird, der Weg „keineswegs ſey, zum Ziele zu kommen — ſon„dern daß man nur durch ein gütliches Einver„ſtändniß dasjenige erhalten möge, was man „glaubt, mit Billigkeit verlangen zu können — „daß aber auch Se. päbſtliche Heiligkeit nicht „viele Difficultät machen ſollten, dem bil„ligen Verlangen der Herrn Biſchöfe zu will„fahren *)." De Haiden fährt dann weiter fort:

*) Ut mentem meam ſuper iis, quæ in Congreſſu Embſenſi geſta ſunt, candide aperiam, animadverto: Intentionem revindicandi Jura a Summa Sede per tot ſecula exercita et poſſeſſa mihi non placere, ſi nulla prius Summo Pontifici facta remonſtratione, nulla præmiſſa petitione, nullis expoſitis rationibus, mere via facti in iſtis procedatur,

„Derjenige, welcher dem Herrn Nunzius die Note
„zuſtellte, begnügte ſich damit, daß er ſeine Geſin-

---

cum non ſolum duriſſimum ego hocce remedium eſſe judicem, quemdam ab antiquiſſimæ ac viridiſſimæ poſſeſſionis, qualemcunque illa demum Originem habeat, Throno præcipitare, ſed inſuper etiam illud paci, atque caritati a Jeſu Chriſto Apoſtolis adeo commendatæ quam maxime, et non ſine periculo Corporis Chriſti dilacerandi, repugnare exiſtimem.

Alterum eſt, quod animadverto: Temporum, atque circumſtantiarum mutationem in imperio præcipue germanico talem eſſe, ut diſciplina eccleſiaſtica inter Summam Sedem, et Epiſcopos hucusque obſervata antiquo conſiſtere pede haud amplius valeat, ſed mutationem quoque in quam plurimis exigat, aut revocando quædam ad purioris Diſciplinæ eccleſiaſticæ rigorem, aut aliqua relaxando, quorum obſervantia, utut quondam fuerit ſalutaris, noſtris jam temporibus bono religionis non minus, quam ſtatui politico pernicioſa eſſe dignoſcitur,

Ex his duabus animadverſionibus concludo

I. Mihi opportuniſſimum hoc videri, ut Epiſcopi Germaniæ illa omnia, quæ pro moderno Temporum Statu ſaluti reipublicæ chriſtianæ in Germania conducere, ſicut ea, quæ illi promovendæ, aut conſervandæ obeſſe exiſtimant, in unum colligant, collectaque Summo Pontifici exponant, atque iſta ſibi ex benignitate apoſtolica concedi poſtulent, quæcunque ad regimen et bonum ſpirituale ſuarum Diœceſium pro hiſce circumſtantiis neceſſaria, vel

„nungen in dieſer Sache redlich eröffnet hatte, und
„er dachte an nichts weiters mehr — als er auf ein=

utilia judicaverint, ea vero removeri petant, quæ procurationem boni ſpiritualis ſuarum Diœceſium impediunt.

Concluſio II. a Summo Pontifice iſtiusmodi petitioni Epiſcoporum perpenſis præſentibus circumſtantiis paterne et benigne deferendum eſſe; cum lex caritatis exigat eam poteſtatis etiam certo competentis particulam dimittere, cujus conſervatio non facit ad ædificationem, ſed ad deſtructionem; atque hinc multo magis talia conſervandæ paci, et tranquillitati publicæ, atque caritati jura ſacrificare, quæ non in immediata, imo, quorum aliqua nec in mediata Chriſti inſtitutione fundantur, ſed ſua incunabula placitis, et inſtitutis mere humanis debent, aut omnino talia ſunt, ut exoptabilius foret, ſi a Summa Sede nunquam fuiſſent aſſumpta, aut a longiori tempore ſponte iterum dimiſſa.

Atque ut dicam paucis, prout coram Deo cogito, ſuaderem ego, ut Epiſcopi Germaniæ ea, quæ in congreſſu Embſenſi concluſa ſunt, a Summo Pontifice decenter petant, atque Sanctiſſimus illa, ſalvis fortaſſe quibusdam modificationibus, ex benignitate apoſtolica concedat.

Tali etenim ratione a) Summæ Sedi ſalva remanet auctoritas Primatus, b) et Epiſcopis Germaniæ ſua reſtituitur, c) ordo hierarchicus non ſubvertitur, d) vinculum unionis, et caritatis inter confratres propter dominatum ex una alterave parte aſſumptum non disrumpitur, ſed fortius ligatur, e) Pax

„mal ein Schreiben von gedachtem Herrn Nunzius „erhielt, worin es heißt: *J' avois envoié à ma cour la Conſultation ſur la demande en queſtion —*

*Voici*

in Eccleſia conſervatur, et majora ac graviora, quam quibus a principatu ſeculari premitur, mala removentur; cum ſecus timendum ſit, ne unitas in Eccleſia diſcindatur, acatholici in ſuis erroribus confirmentur, infidelitas vero ex hiſce diſſidiis incrementa capiat, ac demum univerſus Epiſcopatus omnibus illis libertatibus et decoribus, quæ in primævæ caritatis ac puritatis meritum, ita diſponente ſuperna providentia, obtinuit, tanquam dominatus a Chriſto Domino tam ſevere damnati, ac exorientium inde in detrimentum religionis, et Status politici continuorum diſſidiorum nutrimento, a principibus ſecularibus penitus expolietur.

Quæ pericula evadendi vix aliud erit remedium, quam ſi Epiſcopi Germaniæ ex reverentia erga Eccleſiæ caput viam facti deſerant, et illam pacis ingrediantur, Summus vero Pontifex paterne obviando honorifice illos excipiat, et petentibus concedat poſtulata — in hoc Jeſu Chriſti Vicarium in Terris ſeſe commonſtrans, quod non ſe ſuaque commoda, ſed ſolius Eccleſiæ, et Religionis bonum quærat, ac cogitet, quod, qui ſucceſſit in vicem ac titulum Chriſti, in illius quoque ſuccedat affectum oporteat, et qui aliis præſidet Epiſcopis, juſſus ſit et amore præcellere, et exemplo ſummi paſtoris ovium incolumitatem vitæ ſuæ (quare non jurium quorundam mere acceſſoriorum?) diſpendio tueri.

*Voici ce que Sa Sainteté me mande*: Nous avons trouvé la réponſe latine très excellente, et très opportune, qui devra par vous en nôtre Nom meriter à ſon Auteur les éloges les plus étenduës: il fait paroître et la ſcience, et le zèle, et la connoiſſance la plus profonde des ſacrés Canons, avec une politique catholique, et éclaircie — *Je ne ſaurois rien ajouter à l' énergie, que le Saint Pere enchanté de cette production a mis dans l' office, dont il m' a chargé, et qui vous eſt bien dû.*

„Es iſt in dieſer Note die Hauptidee von der gegenwärtigen Schrift enthalten: wenn alſo Se. päbſtliche Heiligkeit mit den in der Note aufgeſtellten Grundſätzen ſo ſehr zufrieden ſind, ſo muß aller Zweifel verſchwinden — ob Sie wohl zu einem gütlichen Einverſtändniſſe geneigt ſeyn werden? oder der Beyfall, den Sie der Note gaben, müßte ohne Abſicht, hienach ihres Orts zu handeln, nur dem Papiere gegeben worden ſeyn — ein Gedanke, der nur niedern Seelen in den Sinn kommen kann."

Dieß hieß nun freylich die Unvorſichtigkeit weit treiben. Die römiſchen Nunzien, die ſich im Vertrauen und in der Stille des Gemachs gegen einzelne Männer von jeher manches Geſtändniß entwi-

ſchen ließen, um ſie deſto zuverläßiger zu ködern und auszulocken, können es unmöglich mit gleichgültigen Augen anſehen, wenn dergleichen Vertraulichkeiten ins Publikum gebracht, und ſie dadurch in Verlegenheit geſetzt werden. Von nun an zählte der römiſche Hof auch den allzu offenherzigen de Haiden unter die Embſer-Copronymen, und ließ mit allem Nachdruck gegen ihn arbeiten und intriguiren. Der Nunzius und der Exjeſuite, geiſtl. Rath Stattler zu München, leiteten es ſo ein, daß der Churfürſt von Bayern in allen Jurisdictions-Streitigkeiten mit dem Bißthum Augsburg, die ſonſt de Haiden als biſchöflicher Commiſſar zu ſchlichten pflegte, ſich es ausdrücklich verbat, denſelben ferner zu dergleichen Geſchäften gebraucht zu ſehen. Zugleich wurden in ein Schreiben an des Herrn Bruders Liebden, den Erzbiſchof von Trier, über den mißfälligen Provikar beißende Anmerkungen und mehrere bedenkliche Winke gegen ſeine Redlichkeit und Orthodoxie eingemengt. Clemens Wenceslaus ward hierüber aufmerſam; eine Ermahnung von ſo hohen Orten, ſich von ſeinem Provikar in Acht zu nehmen, und die thätliche Weigerung, denſelben ferner in Bayern als ſeinen Commiſſar anzuerkennen, mußten auf ihn einen Eindruck machen, der für den Gekränkten durchaus nicht günſtig ſeyn

konnte. De Haiden erklärte zwar demſelben, daß dieß ein Intrigue des Nunzius Zoglio ſey, der ihn wegen ſeines vom Churfürſten ſelbſt approbirten und zum Drucke beförderten Buches verfolge, und durch Beyhülfe Stattlers in der geiſtl. Raths-Kanzley zu München, aus Rache und zu ſeinem Untergange, eine ſolche Verläumdungsſchrift ausfertigen ließ. Allein er vertheidigte ſich vergebens. Denn Nigg trat nun zu rechter Zeit auf, und beredete den Churfürſten, de Haiden habe Se. Durchlaucht abſichtlich verleitet, ſein unkanoniſches Machwerk zu approbiren, um eine Entzweyung mit dem römiſchen Hofe anzuzetteln, und ſich ſelbſt bey den daraus erfolgenden Streitigkeiten nothwendig zu machen. Ungelter half treulich dazu, ſeinen alten Antagoniſten zu ſtürzen, ohne zu vermuthen, daß die Reihe bald auch an ihn kommen würde. Er ſammelte alle ſcandalöſen Anekdötchen, die er von de Haiden aufbringen konnte, erzählte ſie entweder dem Churfürſten ſelbſt, oder doch denjenigen, die immer mit demſelben umgiengen, ſo daß er ſicher ſeyn konnte, ſie würden im Kabinete wieder erzählt werden. Die geiſtl. Räthe von ſeiner Partey ermangelten nicht, ihm in dergleichen gewiſſenhaften Operationen treulich beyzuſtehen.

De Haiden hatte die Unvorſichtigkeit begangen,

ſeitdem er ſein neues Haus bewohnte, das ihm nach dem Tode des Provikars Herz vom Hofe angewieſen ward, die Mademoiſelle Frings als Haushälterinn zu ſich zu nehmen. Dieß gab den ſchwachen Seelen ſeiner Herren Mitkollegen und den übrigen wohlbeſtellten Sittenwächtern des geiſtl. Zions ein ſo großes Aergerniß, daß ſie ihr Bedauern aller Orten laut werden ließen, und alle frömmelnde Seelen zum Seufzen bewogen. Man ſäumte nicht, dieſen Umſtand dem Churfürſten als ein ſchreyendes Scandal anzuzeigen, ihm vom Concubinat zu ſprechen, und wegen der Unmöglichkeit, die jungen Geiſtlichen zur engliſchen Reinigkeit wirkſam anzuhalten, ſo lange ſie bey einem Obern ein ſo verführendes Beyſpiel des Gegentheils ſähen, dringende Vorſtellungen zu machen. Er ließ ſich endlich bewegen, den Provikar zur Rede zu ſtellen, und ihm nach einem derben Verweiſe aufzutragen, ſeine Haushälterinn zu entlaſſen. Damit er vor dem Publikum nicht zu ſehr beſchämt würde, und die Sache doch unter einem ſcheinbaren Vorwande verdeckt bliebe, ſollte Mademoiſelle Frings zu ihrem Bruder, einem Pfarrer, für einige Zeit aufs Land reiſen, um ihm ſein Hausweſen in Ordnung zu bringen, und dann nach Augsburg nicht mehr zu Herrn Provikar, ſondern in die Wohnung ihrer

Mutter zurückkehren. Aber das Siegesgeſchrey der Gegner tönte zu laut, als daß dieſer Vorfall den Ohren des Pöbels hätte entgehen können, und die geiſtl. Herren ſparten aus chriſtlicher Liebe keine Worte, die Nachricht davon bald in Umlauf zu bringen, es verſteht ſich, nur damit das gegebene Aergerniß durch Bekanntmachung der Strafe wieder einiger Maßen gehoben würde. Nun feyerte die ſiegreiche Bande nicht mehr, den Beſchimpften vollends zu Grunde zu richten. Man ſtellte dem Churfürſten vor, de Haiden habe längſt wegen ſeiner Aufführung und nun auch wegen verhängter Ausſchaffung ſeiner Haushälterinn, alle Achtung und Liebe des Klerus verloren, und ſey unfähig, nachdem er ſelbſt keinen untadelhaften Wandel geführt habe, ferner mit gutem Erfolge den geiſtlichen Obern und Sittenrichter zu machen. Man ließ es auf Koſten des Geſtürzten nicht an Spott und läſterlichen Geſchichtchen fehlen. Von den Augsburger-Jeſuiten geſtimmt, trug der Miniſter Duminique das ſeinige reichlich dazu bey. De Haiden mußte das Provikariat reſigniren, und dann auch vom geiſtl. Rath ausgeſchloſſen und auf das Conſiſtorium eingeſchränkt, („weil hier ſo viele Pro-„zeſſe lägen, wozu er eine beſondere Geſchick-„lichkeit hätte") gleichſam in Incognito, als

Vice=Official leben; und erhielt ſelbſt am Domherrn von Palmer, der bald darauf zum Official ernannt ward, einen Obern.

## Sailer geſtürzt.

Kaum hatte es den Obſcuranten gelungen, den Meiſter zu ſtürzen, ſo ſchickten ſie ſich ſchon an, auch ſeine Werke zu zerſtören. Nichts war ihnen ſo verhaßt geweſen, als ſeine fortwährende Aufſicht über die Univerſität in Dillingen. Von daher fürchteten ſie, könnte am leichteſten zu viel Licht kommen, und ihren hierarchiſchen Pfuhl beleuchten. Sie machten alſo de Haidens Verfügungen verdächtig, und der Regent und Profeſſor Lumper, ein Anhänger Riggs und Schnellers, ſammelte in der Stille Anzeigen und Beweiſe gegen Sailer, der als erſter Urheber und Vertheidiger der neuen Einrichtung bekannt war, klagte, derſelbe werbe jährlich mehrere junge Leute zu einem geheimen Conventikel an, das in ſeinem Zimmer bey verſchloßner Thür gehalten werde, und ſtellte vor, wie gefährlich für Staat und Religion es ſey, ſo viele angehende Volkslehrer durch Illuminaten=Grundſätze verderben zu laſſen. So hatte der Zögling der großen Meiſter in der Verläumdungskunſt bereits gelernt, vermittelſt einer verhaßten Benennung (ſo ſchlecht

ſie auch im Grunde auf den wahren Charakter des Beſchuldigten paſſen mochte) einen ihm mißfälligen Mann zu brandmarken. Sailer war nichts weniger als Illuminat. Aber Lumper und Conſorten hielten jede geheime Geſellſchaft für Illuminatiſmus, und freuten ſich, durch dieſes fürchterliche Prädikat die Grundſätze ihres Gegners und ſeiner Anhänger verdächtig machen zu können. Man wußte dem Churfürſten ein ſo ſchreckhaftes Bild von den Unternehmungen dieſer Aufkläter vorzuzaubern, daß er die geiſtlichen Räthe Nigg und Rößle, de Haidens geſchworenſte Feinde, als Commiſſarien dahin abſandte, um dem Unfuge auf den Grund zu ſehen. Ungelter feyerte auch nicht, die Unternehmung gegen Sailer zu unterſtützen, theils aus Eiferſucht, damit er ſich von deſſen um ſich greifender Macht losmachen möchte, theils aus eingewurzeltem Haß gegen de Haiden und ſeine Anhänger. Hätte ich ihn auch abhalten können, ſo würde ich mich doch wohl gehütet haben, es zu thun, freylich aus ganz andern Gründen, als die Herren Zeloten: ich glaubte, bey Sailers Werbeluſt ſey es doch gut, daß er entfernt würde.

Bey den Jeſuiten trat nun der Fall ein, die Magd der Geliebten aufopfern zu müſſen. Sie ließen den einzelnen aufgeklärten Ordensbruder Sailer ſinken,

um dem Ganzen, und der Orthodoxie einen vollſtändigern Sieg zu ſichern. Was lag ihnen daran, daß eines ihrer Werkzeuge bey Seite geſchoben wurde, das nun doch, ſeitdem die Aufklärung an den Höfen aus der Mode zu kommen begann, an dem jetzigen Platze für ſie nicht mehr ſo recht brauchbar war? Sie erlangten dadurch auch den Vortheil, ſich zu Dillingen nicht länger an der Krücke des Modetons nothdürftig forthelfen zu müſſen, ſondern an der Hand ihrer unüberwindlichen Pallas Orthodoxie wieder kühn und gerade einherſchreiten zu können. Sailer war ja anderswo auch zu gebrauchen, und mochte ohne Schwierigkeit gut verſorgt werden. Die ernannte Commiſſion ſtattete ihren Bericht ab, und der berühmteſte Lehrer an Nov. 1794. der Univerſität Dillingen ward entlaſſen. Da ich nicht ſelbſt Zeuge der folgenden Ereigniſſe war, ſo will ich hier Auszüge aus den Briefen eines zuverläßigen Mannes einrücken, auf deſſen Redlichkeit ich bauen darf. Der Inhalt wird zeigen, daß er zu Sailers eifrigſten Freunden gezählt werden muß.

„Sailer iſt amovirt worden, dem Dekret nach in Gnaden, ingeheim als des Illuminatiſmus verdächtig. Profeſſor **Wanner** als Direktor des akademiſchen Hauſes äußerte gegen **Weber**: er könne es nicht übers Herz bringen, ihm das Dekret ſelbſt

zu überreichen — — und in ſeinem Berichte ans Officium machte er doch bittere Bemerkungen. O es iſt entſetzlich, wie die Pfafferey, wo ſie überwiegt, den Charakter des Geiſtlichen, des Menſchen verdirbt!"

„Bey Sailers Entlaſſung ward doch noch eine Urſache angeben, nämlich der ſchwache ökonomiſche Zuſtand des akademiſchen Hauſes, und überdas wurden Complimente gemacht."

„Die jeſuitiſche Partey (**Nigg**, **Rößle**, **Rögl**, **Lumper**, **Wanner** und **Schneller**, als Affiliirte, und als die thätigſten Mitglieder) verfolgten ihn bis nach München, und hintertrieben es durch den **Nunzius Zoglio** (der gegen Sailer als einen im Verdachte des Illuminatismus dimittirten eine feyerliche ſchriftliche Proteſtation einlegte) daß er die Stelle eines **Hofpredigers**, wozu ihn nebſt **Lechner** der Hofbiſchof vorgeſchlagen hatte, nicht bekam. Er **privatiſirt** daher noch in München; ſein Beneficium in Aislingen verſieht ein Vikar *).

---

*) Sailers Freund und Lehrer **Stattler**, (deſſen Schildträger Sailer einſt in Ingolſtadt geweſen war, als gegen diejenigen gefochten werden mußte, welche an der obſcuren Theologie Stattlers kein Behagen fanden) hatte zwar aus höhern Beweggründen den de Haiden geſtürzt, und konnte es nicht hindern, daß mit

Die Paſtoral ward aufgehoben, und die Moralphi- loſophie dem Profeſſor der Moraltheologie — dem Regens Lumper adjungirt. An die Stelle des verſtorbenen Hoſemann kam der Exjeſuite Kuon, und an deſſen Stelle in der Philoſophie Zobel, ein Tyroler und Vetter Lumpers; er hatte ſich dem Officio Vicariatus durch geheime Berichte ge-

demſelben nicht auch ſein Freund Sailer fiel: aber er nahm ſich ſeiner nachher in München treulich an. Hätte Zoglio, der kein Jeſuite war, nicht gegen alle Freunde de Haidens einen beſondern Widerwillen gehabt, und Sailern in der Stille nicht für einen Theilnehmer oder gar für den Verfaſſer der Schrift über die Nunziaturſache gehalten, ſo wäre er gewiß Hofprediger geworden. Dieſer Stattler iſt der Mann, der bey den Jeſuiten vom ältern und neuern Schlage gleich beliebt iſt, gleichſam das Band, das beyde Aeſte verbindet. Er war einſt eine Weile Pfarrer auf dem Lande, und hatte ein gutes Einkommen. Allein er reſignirte die Pfarre, um in München wirkſamer, und der Correſpondenz, dem Hofe und ſeinen Mitgehülfen näher zu ſeyn. Bald ſah er ſich zum geiſtl. Rathe ernannt, und ſäumte nicht, alle beſſern Köpfe Bayerns, Dietl, Fiſcher, Lipner, und ſo viele andere zu verfolgen. Wie gram er der Kantiſchen Philoſophie ſey, zeugen ſeine dicken 3 Bände gegen dieſelbe. Sailer bemühte ſich, als ein treuer Zögling Stattlers, ſo lange er in Dillingen war, gleichfalls die Kantiſche Philoſophie zu verſchreyen, ſo daß er und ſein Freund Weber, der ſie lehrte, ſich deßhalb eine Zeitlang entzweyten.

gen die k. k. Generalſeminarien in Freyburg und Jusbruck (wo er ſtudirte) empfohlen. Als er das Dekret zur Profeſſur erhalten hatte, fragte er, was es denn für philoſophiſche Bücher gebe?"

„Das Hauptprincip, welches gegenwärtig am Hofe regiert, und dergleichen Aenderungen bewirkt, heißt mit dürren Worten: „Man müſſe alles ent„fernen, was auch entfernter Weiſe zur Auſklä„rung und (folglich!) zur Revolution beytrage." Die vorzüglichſte Triebfeder, wodurch man dieſes Princip eingeführt hat, und in reger Thätigkeit erhält, iſt — das franz. Schreckensſyſtem, nur auf eine andere Weiſe applicirt, nämlich der oft erneuerte Schrecken vor einer ähnlichen Revolution in Deutſchland. „Aber er meynt es doch „gut", ſagte der Churfürſt von Sailer, „das „laſſe ich mir nicht nehmen!" „Je nun!" erwiederten dann der Höfling und der Pfaff, „er iſt „doch ſchädlich, denn er befördert gewiß Aufklä„rung, und dieſe . . ." Sailer fiel.

## Herr von Ungelter geſtürzt.

„Die Exjeſuiten, Patres Hochbichler, Feindle und Bez hielten in dem Algäu apoſtoliſche Miſſionen; ſie kamen in einem churfürſtl. Wagen mit ſechs Pferden daſelbſt an. Das übrige alles genau

in der bekannten Manier der jeſuitiſchen Miſſionarien. Sie theilten bey dieſer Gelegenheit ein Product ihrer Fabrike aus, in dem ſich mir überall, wo ich hineinſehe, das Reſultat aufdringt: 1) Das Chriſtliche (Sittlich-religiöſe) dient dieſen Leuten nur zum Vehikel ihrer heydniſchen Nebenandächteleyen zu Aloys, Xaver ꝛc. und aller der wahrhaft heydniſchen Mittelchen von beſondern Abläſſen, Schutzgebethen u. ſ. w. alles zum Behufe ihrer eigennützigen Zwecke: Daher bleiben ſie dort nur beym Allgemeinen ſtehen; aber hier gehen ſie ins Detail; 2) Die ſittliche Anlage des Menſchen, und beſonders das Gewiſſen dient ihnen nur, das Volk anzuziehen, indem es getrieben vom Eigennutze — um nämlich der Pein des ſtrafenden Gewiſſens loszuwerden, oder den Himmel, wohin nur Tugend führt, ohne ſie zu gewinnen — begierig nach ihren Abläſſen, Fürbitten, Verdienſten der Heiligen u. ſ. w. greift. Daher geben ſie fürchterliche Schilderungen von Sünde, Tod und Hölle, nicht — um das moraliſche Gefühl zu wecken, ſondern um das Gewiſſen zu ſchrecken. — Daher keine genauere, moraliſch-wahre Darſtellung u. ſ. w. keine moraliſche Verehrung der Heiligen, ſondern bloß allgemeine vergötternde und tönende Prädikate! — — Zu Schöl-

lang im Algäu haben ſie durch ihre Predigten eine Perſon ſtocknärriſch gemacht. Dann fuhren ſie wieder mit ſechs Pferden nach Augsburg zurück.“

„Ich höre, Sie laſſen ſich lutheriſche Bücher vor„leſen,“ ſagte der Churfürſt zum Herrn Statthalter, „ich leſe kein lutheriſches Buch!“ — Eine Anekdote! Der Churfürſt hatte lange Weile, und verlangte von Herrn Statthalter ein Buch zum Leſen; dieſer fragte einen geſchickten Mann um Rath: — **Poſſelt's Geſchichte Guſtav's III. Königs in Schweden** dünkte denſelben in mehr als einer Hinſicht paſſend. Allein der Churfürſt ſtieß kaum in der Vorrede auf **Voltaire's, Friederichs** und **Rouſſeaus Lob**, ſo warf er's unwillig weg, und Ungelter erhielt das Buch mit allen Zeichen des orthodoxen Unwillens zurück. (An die Vorrede hatte der gute Mann nicht gedacht!) Im Jul. d. J. war im Bißthum A. ein — Jubiläum; **Ungelter** ſetzte ſich dagegen, und, als es dennoch von Rom verſchrieben ward, **hielt er's nicht**, obgleich der Churfürſt ſelbſt fünfzehen Tage vier Kirchen beſuchte (dieß war die Vorſchrift). **Ungelter** hatte ſich wirklich erklärt, ſo etwas ſey heydniſch, nicht chriſtlich, indem hier, gerade wie bey den gewöhnlichen Wallfahrten, der Werth des Gebetes an das Aeuſſere, und nicht an das Innere

(im Geiſt und in der Wahrheit) geknüpft werde u. dgl. Der Churfürſt drang öfters darauf, Ungelter ſollte ſich der aufgeklärten Leute nicht mehr annehmen; denn ſie ſeyen gewiß böſe gefährliche Menſchen!" „Aber wenn ſie ſich doch gut und ordentlich aufführen?" — „Ja, ſo machen's die „Aufklärer, die feinern Illuminaten, ſie können „ſich gar verſtellen, und viele Jahre lang das „rechtſchaffenſte Leben führen, bloß um ſich und „ihren verderbten Grundſätzen Eingang zu verſchaffen." Alſo das haben ſie, die Jeſuiten und ihre Anhänger, dem Churfürſten eingebildet! Abſcheulich! ſo wird das Beßte, das Edelſte der Menſchheit geläſtert, verkannt, und, was dem Menſchen Achtung, Ehre und Vortheil einbringen ſollte, in Gift und Unheil gegen ihn verkehrt! Dieſes iſt nach meinem Gefühle die ſchwärzeſte Seite, von der ſich der Geiſt des Jeſuitismus und der Pfafferey jemals gezeigt hat. — Ein Vetter des Geiſtl. Rath Rögl's, aber ein würdiger junger Geiſtlicher fragte den letztern: „Warum „verfährt man denn gegen einen Mann wie Sailer, von dieſem moraliſch-guten Charakter, ſo „hart? Warum nimmt man dieſem ſeinen Wirkungskreis, und andere, die ſo ſchlecht und faſt „liederlich leben, wie z. B. Nigg's Bruder, der

„Pfarrer, läßt man ganz ungeſtraft und ungeſtört „in ihrem Amte — —". „Das verſtehen Sie nicht," erwiederte Kögl im vertraulichen Tone, „ſolche können uns (er wollte ſagen: der Kirche) nicht ſchaden, aber auf jene, denen ihre Aufführung ſo ein Anſehen äußerlich giebt, muß man ein wachſames Auge haben; denn u. ſ. w." Mit dieſer Aeußerung ſtimmt Nigg's Urtheil über Sailer wohl überein: „Er ſagte freylich nichts gegen die Kirche, gegen den katholiſchen Glauben; aber mit ſeinem Praktiſchen immerdar, mit ſeinem thätigen Chriſtenthume! Eben dadurch bringt er die Leute vom Poſitiven — Dogmatiſchen ab." Iſt dieß nicht curialiſtiſch-fein und conſequent geſchloſſen? Sie wiſſen, daß Sailer, ungeachtet des Irrigen oder Halbwahren (ſo fern es nämlich nur gegen die metaphyſiſch-tranſcendente oder im Dienſte der Luſt gemißbrauchte theoretiſche Vernunft gültig war) was er hin und wieder gegen die Entſcheidungen der Vernunft in Sachen der Religion vorbrachte, dennoch zur Aufklärung ſehr viel beygetragen hat; von Lavater und Heß ſchreitet man leicht zu Spalding und Zollikofer und von dieſen zu Kant fort. Und ſelbſt bey ſeinen ſpätern myſtiſchen Exceſſen war noch immer viel wahre Philoſophie, und, wiewohl nicht mehr in dem Grade, wie frü-

her, der liberalere Geiſt der Lektüre (in der Art, wie er ſeinen Schülern Bücher anrieth und mittheilte). Ueberdieß ward das Schädliche jener bey ihm einreißenden myſtiſchen Orthodoxie, die freylich nicht ohne manchen Schaden ſeyn konnte, durch ſeinen ſonſt guten, geſunden, vorzüglichen Verſtand und beſonders durch ſein edles Herz noch ſehr gehemmt. (X..., den ſie kennen und ſchätzen, liegt itzt mit dieſer Denkart wunderlich im Streite; er iſt gegenwärtig Kaplan bey dem Pfarrer Y. im Algäu neben Z..., die beyde — bey einem ſonſt guten und edlen Herzen — im ganzen Ernſte Myſtiker ſind. Sie begreifen, wie das immer nahe Beyſpiel ſolcher Menſchen auf ihn wirken müſſe; wo ſein gerader Verſtand ihn zurückzieht, da zieht ſein Herz, ſein offener Sinn für das Gute, ihn wieder an! Den vergangenen Winter beſuchte ich ihn; wie es ihn hier trieb! wie der Stillſtand, den er ſeinem Verſtande über dieſen oder jenen Punkt geboten hatte, hin und her ſchwankte! — Indeß, fürchte ich, unterliegt wahrſcheinlich ſein gerader Naturſinn, ſo lang er in dieſer Verbindung bleibt, und, währt ſie lange, ich fürcht' es — für immer. Dieſes im Vorbeygehen!) So viel erhellet aus jenen Aeußerungen von Nigg und Rogl, daß mit dem ächten, römiſchen

Katho-

Katholicismus das praktiſche oder thätige Chriſtenthum ſich nicht verträgt! — Apropos! könnten ihnen, in der ſpätern Geſchichte Ihres Lebens, dergleichen Aeußerungen nicht als Thatſachen dienen, um den Geiſt dieſer Leute — zum Wohl der Menſchheit — recht praktiſch und lebhaft zu zeichnen?"

„Einen Freund von Sailer, den Dechant Lixner im Kapitel Hohenwart in Bayern, berief Rößle als Commiſſar nach Augsburg, ſchickte ihn, als des Illuminatismus verdächtig, auf vier Wochen nach Göggingen, entſetzte ihn des Dekanats, und verdammte ihn zur Permutation ſeiner Pfarrey gegen ein einfaches Beneficium troz den Bitten ſeiner und einer benachbarten Gemeinde, denen er — der Herr Dechant — ſeit 20 Jahren in ſeinem Hauſe Schule gehalten hatte, und die für ihn nach Augsburg und München Deputationen ſchickten. Beym Geiſtl. Rath in München war die Sache ſehr gut eingeleitet, als — unvermuthet ein Befehl ex intimo das Augsburger Verfahren und Urtheil beſtättigte. Ehe Lixner nach Augsburg berufen ward, war Rögl als Commiſſar bey ihm, und verargte ihm beſonders auch das, daß er in ſeinem Studierzimmer Bilder von lutheriſchen Gelehrten, Gellert, Rabener u. ſ. w. ſo wie Heiligenbilder her-

umhangen habe — es mache doch nach und nach Eindruck, das Lutheriſche, wenn man ſo die Bilder von Lutheranern all's vor ſich habe. Wohl Ihnen, Freund, daß Sie fern von dieſem Nigg und Rößle und Kögl freye Luft athmen!"

„Dem Herr Statthalter gelang es dießmal nicht, mit aller ſeiner Politik (die Sie kennen) zu ſiegen. Zwar ſo lange er um den Churfürſten ſeyn konnte, ſetzte es die jeſuitiſche Faktion mit dem Wiederrufe der Approbation des deutſchen Breviers niemals durch. Allein ſie führte den Churfürſten nach München, als Ungelter wegen der Weihen in Augsburg ſeyn mußte. Und hier ſiegte ſie."

„Das deutſche Brevier ward verboten, die Cenſur förmlich widerrufen (und denen, die es kauften, die Koſten erſetzt? — davon ſteht keine Sylbe im Dekret, aber wohl von den ſchärfſten kanoniſchen Strafen, wenn man's behalten würde). „Dadurch ward der Herr Statthalter geſtürzt: er legte das Generalvikariat aus „bewegenden Urſachen" nieder, und mußte ſich dieſes Ehrenamts wenigſtens als ein „halber Aufklärer" entſetzt ſehen, damit Nigg es übernehmen könnte. (Seine übrigen Stellen behielt Ungelter. Zwar drohte er Anfangs mit der Niederlegung ſeiner ſämtlichen Stellen, wofern man ihm das General-Vikariat neh-

men würde; als er aber ſah, daß die herrſchende Faction ſich beym Churfürſten ſchon ſo feſtgeſetzt habe, daß ihm dieſer eher alle Stellen abnehmen, als ihm jene laſſen würde: ſo wollte er lieber die übrigen behalten, als mit der einen alle entbehren.) Unter Niggs und Conſorten Regierung werden nun alle Verordnungen, welche Ungelter gemacht hat, ſo viel möglich vernichtet: er gab z. B. einem Pfarrer in Bayern die Erlaubniß, deutſche Veſpern zu halten: ſie ward feyerlich wiederrufen; er hatte ein Kind von 4 Jahren, ein Mädchen des Geh. R. Epplen in Dillingen, von der Clauſur des kleinen Kloſters diſpenſirt: die Diſpenſation ward förmlich zurückgenommen! — Sie wiſſen, daß er zur Beförderung des praktiſchen Chriſtenthums, welches mit dem katholiſchen ſich ſo wenig verträgt, wirklich manches gethan hat; und einige ſeiner Schritte, z. B. die oben erzählten, machen ihn auch dem Freunde der Aufklärung reſpektabel. Aber dann wieder ſein zweydeutiges Weſen, ſeine Politik, ſeine öfters wiederkehrende Anhänglichkeit an die Schneller, Lumper — die es ihm indeß jetzt ſchön vergelten! — die Art, wie er ſich bey Sailers Fall benahm . . . . wie viel Stoff zu der ſonderbarſten Charakteriſtik! Mit Sehnſucht ſehe ich auch darum der Fortſetzung Ihrer Lebensge-

ſchichte entgegen; denn ich erwarte (und alle, die ich hörte, erwarten und wünſchen daſſelbe), daß Sie eben ſo genau, ſo freymüthig und ausführlich — zugleich bey ſo vieler Humanität, Billigkeit und Schonung — alles Nachfolgende ... darſtellen werden."

„Auch Zimmer ward von ſeiner Profeſſur amoviert: „Se. Churf. Durchl. haben ſich gnädigſt „bewogen gefunden, den Pfarrer Zimmer von der „Anweſenheit auf ſeiner Pfarrey zu Steinheim nicht „ferner zu diſpenſieren, welches ihm hiemit u. ſ. w." Zimmer ſtudierte, und ſchrieb ſelbſt nach Kant — alſo ꝛc. An ſeine Stelle kam Gerhauſer, ein Günſtling Lumpers, und dieſer ward an Niggs Stelle geiſtlicher Rath und Siegler in Augsburg (Regens ward dann in Dillingen Miller, vorher Repetitor in Pfaffenhauſen.) Was die Umſtände möglich machen! Lumper, dieſer ſchwache Kopf, ſiegt dergeſtalt über Sailer, dem er in jeder Hinſicht ſo weit nachſteht! Er war der Spott ſeiner Alumnen, und nun — Aber hätten Sie ihn, wenn Sie ihm in das Geſicht ſahen, auch für ſo tückiſch gehalten, als er wirklich iſt? Er ſammelte trügeriſche Beweiſe gegen Sailer, und öffentlich in ſeinen Collegien hieß es immer: inſignis Sailerus noſter, præclariſſimus Sailerus noſter. Ja noch nach Sai-

lers Sturz, an dem ſein beſonderer Antheil öffentlich bekannt war, und nachdem die Moralphiloſophie auf Rößle's Rath (denn Nigg und Conſorten wollten ſie gar eingehen laſſen!) ihm zugegeben worden war; kam beſonders in ſeinen Vorleſungen aus der Moralphiloſophie der inſignis, der præclariſſimus Sailerus noch ſehr oft vor, um — die Studenten anzulocken; allein dieſe lachten über ſeine — fade — Politik."

Bis hieher mein Freund. So entwickelte ſich eine Farce, deren Vorſpiel ich bereits auf meiner Rückreiſe mit Herrn Domprobſt, von Dillingen nach Augsburg, einleiten ſah. Es iſt traurig, daß ich von keinem der mitſpielenden Herren ſagen kann, er ſey mit gerader Ehrlichkeit zu Werke gegangen. Alle ließen ſich von ihren eigenen oder anderer Leidenſchaften zu weit hinreißen. Am Ende hatte niemand Vortheil von dem ganzen Gefechte, als die Jeſuiten, (welche die gefangene Vernunft wieder in den alten Kerker triumphirend zurückgeſchleppt hatten,) und ihre Anhänger, die ſich für ihre Folgſamkeit mit Aemtern und Ehren belohnt ſahen.

Nun verfolge ich wieder den Gang meiner eigenen Geſchichte.

## Wohlthätigkeit des Herrn Statthalters.

Den 3 Brachmonaths 1791. brachte mir ein armer Knabe einen Bettelbrief von einem mir ganz unbekannten Manne, der ſehr rührend abgefaßt und mit netter kaufmänniſcher Schrift gefertiget war. Damit ich mein Geld nicht an Unwürdige oder an einen Betrüger wegwerfen möchte, beſchloß ich, die arme Familie in ihrer Wohnung zu überfallen. Deßhalb erkundigte ich mich bey dem Knaben genau, wo ſeine Aeltern wohnten. Abends gieng ich ſelbſt hin, und fand nicht nur Dürftige, ſondern Abgehärmte im äußerſten Elend. Um des Mannes gelben, hagern, abgeſtandenen Körper her hiengen Lumpen, die einſt ein Hemd und Beinkleider geweſen waren. Hinter einem löcherigen Vorhange ächzete eine kranke Frau auf einem unreinlichen Strohlager, kaum halb bedeckt; drey Kinder, unter denen ein ſtummes war, liefen mir, kümmerlich in alte Hadern gehüllt, entgegen, mit Worten oder Gebehrden Brod fordernd. O wie ward ich gerührt! Aber mit welchen Mitteln hätte ich ſo viel Elend heben ſollen? Alles, was ich geben konnte, war eine zu geringe Kleinigkeit, um dieſe Armen auch nur aus der äußerſten Noth zu reißen. Ich tröſtete ſie, ſo gut ichs vermochte, und erzählte dem Herrn Statthalter beym

nächſten Anlaſſe von meiner kläglichen Entdeckung. Allein er war entweder mit dergleichen Scenen ſchon zu ſehr bekannt, denn faſt täglich wandte ſich die Armuth an ihn, um Hülfe flehend, oder ich traf ihn eben in einer Verſtimmung an, welche die Wirkung meiner Vorſtellungen hemmte. Umſonſt mahlte ich dießmal das Elend mit den lebhafteſten Farben ab. Von Zeit zu Zeit ſchrieb mir bald die arme Frau, bald der arme Mann, und baten jammernd um Unterſtützung. Noch einmal befliß ich mich Abends bey Tiſche, die Noth der Darbenden recht anſchaulich darzuſtellen. Ich hatte indeſſen erfahren, daß der Mann ein Convertit ſey, dachte aber (obſchon ich die Convertiten nicht ausſtehen kann) die Menſchlichkeit fordere hier, daß ihm aus ſeiner äußerſt elenden Lage geholfen werde, und that von dieſem Umſtande auch in meiner Vorſtellung ganz unbefangen Meldung. Alle die an der Tafel ſaßen, ſchienen von meiner Schilderung gerührt. Den andern Tag (19 Oct.) ließ mich Herr Domprobſt rufen, und ſagte, — das Elend der armen Familie habe ihn gerührt; er ſey bereit, ihr aufzuhelfen. Aber ich ſollte den Leuten nicht ſagen, woher die Hülfe komme. Da ließ er von einem Diener aus ſeiner Garderobe allerley Kleidungsſtücke und weißes Zeug herbeybringen, und in ein Bündel zuſammenpacken, reichte mir einen Louisd'or, und ſchickte mich

nebſt einem Hausbedienten, der die Bürde trug, ſpät in der Dämmerung zur Wohnung der armen Familie. O wie fröhlich eilten wir dem Aufenthalte der Armuth zu! Da empfand ich recht innig, um wie viel Geben beſſer ſey als Empfangen. Als wir hineintraten, verkündigte ich den Leidenden mit lebhafter Freude, daß ſie das, was ich ihnen überbrächte, als ein Pfand noch mehrerer Wohlthaten anſehen dürften, wenn ſie guten Gebrauch von der gegenwärtigen Aushülfe machen würden. Der Vater und die Kinder hiengen ſich an uns, fragend und jubelnd; der ſtumme Knabe ſtieß mit frohen Mienen einige unartikulirte Töne hervor, und die arme Frau weinte in einem Winkel vor Freude. Sie konnten ſich an den feinen Kleidern und dem ſchönen weißen Zeuge nicht ſatt ſehen, und verſprachen, den überſchickten Louisd'or ſogleich anzuwenden, um das Schulgeld für zwey Knaben und die Hausmiethe zu bezahlen. O wüßte mancher Wollüſtling, der ſich um ſein theures Geld ſo oft lange Weile erkauft, wie ſüß es iſt, ſich wie ein Engel Gottes von der getröſteten Dürftigkeit verehrt zu ſehen, er könnte ſich manchmal um einen ſehr geringen Preis einen weit angenehmern Genuß verſchaffen, als ihm zehn Tafeln und Bälle gewähren. Treulich referirten wir dem Herrn Domprobſt von dem Glücke, das wir der armen Familie gebracht, und ſelbſt mitge-

noſſen hatten; und ich konnte mich nicht enthalten, ihm zu ſagen, ſeine ſchöne Handlung ſey der öffentlichen Bekanntmachung und einer Idylle werth. Die Stiftsdame von Falkenſtein war zugegen, als ich mit Entzücken die rührende Scene beſchrieb. Sie erbot ſich ſogleich, die arme Frau zu kleiden, wie Herr Domprobſt den armen Mann gekleidet hatte. Der Hausbediente mußte ſie den andern Tag hinführen; und ſie ſäumte nicht, das Entbehrliche aus ihrem Kleiderkaſten der Armuth zuzuwenden. Ihre Schilderung, als ſie zurückkam, traf genau mit der meinigen zuſammen. Das einmal aufgeregte Mitleiden erzeugte in den Herzen der beyden Wohlthäter immer mehrere edle Entſchlüſſe; und ſie berathſchlagten mit einander, wie dem Elende der dürftigen Familie von Grund aus abzuhelfen ſeyn möchte. Herr Domprobſt übergab dem Fräulein von Falkenſtein auf der Stelle 20 Louisd'or, um ſowohl die arme Frau als ihre Kinder von Fuß auf neu zu kleiden; dann ließ er 5 neue Betten mit aller Zugehör kaufen, befahl, ihnen Holz vor die Thür zu führen, bezahlte den Arzt, der ſie beſucht hatte, und den Apotheker mit 6 Louisd'or, und war großmüthig genug, die Familie ſo lange zu verpflegen, bis der Mann fähig war, ſich durch Copiren ꝛc. bey Kaufleuten wieder etwas zu verdienen. Vierhundert Gulden baar machen die Summe

nicht voll, die er in kurzem dieſen armen Dürftigen zufließen ließ, ohne die Kleidungsſtücke zu rechnen, welche ſowohl er als das Fräulein von Falkenſtein denſelben überſchickte. Die Rechnungen liegen jetzt vor mir: ich notirte ſchon damals jede Gabe ſorgfältig auf, und halte mich nun für verpflichtet, auch das Glänzende eines Charakters aufrichtig darzuſtellen, deſſen dunklere Seiten ich ſchon einigemal enthüllte. Bald konnten die Bedrängten ſich wieder auf öffentlichen Plätzen, als ehrſame Bürgersleute, mit Anſtand zeigen. Dergleichen Züge gewannen dem Herrn Statthalter meine Zuneigung für lange. Nur gehäufte Unbilden und anhaltende hinterliſtige Behandlung konnten ihm dieſelbe nach und nach wieder entziehen. Wären dergleichen Scenen, wie die eben erzählte und die folgende ſind, häufiger vorgekommen, ſo hätte ich gar nicht daran gedacht, Augsburg jemals zu verlaſſen: denn ſie erfüllten mein Herz lange mit einem Vorrath ſtiller Zufriedenheit. Aber ach! jede mußte ihrer Natur nach ſtets eine Seltenheit bleiben.

## Ein überraſchender Beſuch.

Im Herbſte 1792 kam ich Abends von der Arbeit ermüdet nach Hauſe, und trat ganz unbefangen in das Wohnzimmer meines Hausherrn, um mich, wie gewöhnlich, durch freundliches Geplauder zu ergö-

ʒen. O wie ſüß ward ich da überraſcht! Mein Minchen lief mir mit aller Wonne des Wiederſehens entgegen. Kaum wagte ichs noch, meinen Augen zu trauen, ſo drückte ſie ſchon mit der lieblichſten Innigkeit meine Hand, und ſah mich mit einem Blicke an, deſſen erquickendes Feuer meine ganze Seele durchblitzte. Hätte uns nicht die Gegenwart der Leute zurückgehalten, ſo wären wir unfehlbar einander in die Arme geflogen. Aber ſo mäßigten wir unſer Entzücken, und ergoßen unſere Gefühle in ſüßen lebhaften Geſprächen, traulich neben einander ſitzend. Wir wußten ſo viel zu erzählen, daß wir gar nicht ans Ende kommen konnten. Der Hausherr hatte für ein gutes Nachteſſen geſorgt; ich ſchaffte aus der Domprobſtey Wein herbey, ſo gut er zu haben war. Unter Herzensergüſſen und Scherz und Pfänderſpielen entflog uns der Abend und der größte Theil der Nacht. Als endlich der Schlaf ſeine Rechte an uns geltend machen wollte, trat der Hausherr unſerm ſchönen Gaſte ſein Bett neben ſeiner Gattinn ab, und ich kam nicht wieder in Gefahr, wie ehemals, eine unruhige Nacht in Kämpfen durchſeufzen zu müſſen. Minchen hatte ihren bereits großgewachſenen Stiefſohn als Begleiter mitgebracht. Dieſer und der Hausherr ſchliefen in einer Kammer, die an mein Zimmer grenzte. Ruhig war mein Schlummer, aber ziem-

lich frühe weckte mich die Freude wieder. Eben hatte ich meine kleinen Morgengeſchäfte vollendet, da hörte ich die Stimme der Hausfrau, die ihren Mann in der nahen Kammer weckte. Sogleich pochte es auch an meinem Zimmer, und ich öffnete; da trat Minchen, huldreich lächelnd, mit ihrer Wirthinn herein, und begrüßte mich mit ſüßen Wünſchen. Ich zeigte ihr meine kleine Wirthſchaft und ihren Schattenriß, der über meinem Pulte hängend, mich oft an ſie erinnerte. Sie ſagte zärtlich, mit untermengter Wehmuth: „Wenn ſie mir in ihrem Verdruſſe „ſchon alles entzogen haben, ſo hab' ich doch noch et„was gerettet!" Da zog ſie einen zuſammengefalteten, durch den Gebrauch ziemlich runzlichten Brief aus dem Buſen, wies mir ihn mit einer Aengſtlichkeit vor, als wenn ſie in Gefahr ſtünde, von mir deſſelben beraubt zu werden, drückte ihn geſchwind an ihre Lippen, und verbarg ihn ſorgfältig wieder im Buſen. Ich ſchlang meinen Arm voll Zärtlichkeit und Rührung um ihre Hüften, und drückte ſie ſanft und feurig an mich. Die Hausfrau hätte ſich indeß in meinem Schlafzimmerchen etwas zu thun gemacht. Aber nun kam der Hausherr mit ſeinem Schlafgeſellen herbey, und ſtörte uns — ach zu plötzlich! — aus einer glücklichen Situation auf, die noch jetzt in der Erinnerung meinem Herzen angenehm ſchmeichelt.

Wir frühſtückten; Minchen beſuchte den Markt; denn ſie war eigentlich gekommen, um allerley Winterwaaren für ihre Familie einzukaufen. Auch ich kramte ihr indeß ein hübſches Geſchenk. Mittags gieng ſie aufs nächſte Dorf Oberhauſen, wo ſie ihr Wagen erwartete, und ich begleitete ſie dahin unter ſüßen Geſprächen. O wie oft, wie ſehnlich ſahen wir zurück, als uns der rollende Wagen von einander entfernte! Noch lange winkten wir von weitem einander zu. „Ach wenn es zum letztenmal wäre, daß du ſie ſäheſt!'‚ dachte ich wehmüthig, und blickte ihr ſehnender nach, ohne zu vermuthen, daß es ſich wirklich ſo fügen würde. Aber ach! es fügte ſich wirklich ſo; ich ſah ſie zum letztenmal, meine erſte Geliebte! Als ich nach Hauſe kam, machte mich mein Hausherr erſt noch mit einem ſchönen Zuge ihrer edeln Seele bekannt; und ich weinte ihr in der Einſamkeit zärtlicher nach. Sie hatte ſogleich nach ihrer Ankunft den Markt beſucht; Beutelſchneider erſahen die Gelegenheit, und ſtahlen ihr eine Taſche mit einer beträchtlichen Summe. Als ſie nach Hauſe kam, merkte ſie ihren Verluſt, geſtand ihn zwar in der Verwirrung dem Hausherrn, bat ihn aber ſogleich, er möchte mir nichts davon ſagen, damit meine Freude durch keine ſchmerzliche Empfindung geſtört würde. O wie Achtungswerth, iſt ein ſo edles, ſchönes, feinfühlendes We-

ſen! Nie, du Gute, trübe Unzufriedenheit oder ein Mißgeſchick deine Tage! Immer ſey deine Seele ſo heiter, wie meine, wenn ich deiner unſchuldvollen Liebe gedenke!

## Kirchen-Verrichtungen.

Weil ich mit dem Meßner an der Stiftskirche zu St. Peter in genauer Bekanntſchaft ſtand, ſo wand-te ſich dieſer, ſo oft er zu einer beſondern Ceremonie eines Prieſters bedurfte, gewöhnlich an mich. Ich mußte zur Oſtern die Eyer, Schinken, Kuchen ꝛc., an der Lichtmeſſe die Kerzen, am Johannistage den Wein ꝛc. weihen, am 3 Febr. blaſeln, (den Se-gen des h. Blaſius ertheilen) und am Aſchermittwoch einäſchern. O wie erbarmte mich da des armen Volkes, wenn ich ſah, wie es gutherzig dem Alta-re ſich nahte, und feſtiglich glaubte, einige lateini-ſche Brocken, in Form eines Kirchengebets geſprochen, nebſt dem Beräuchern und Beſprengen mit Weih-waſſer ꝛc. hätten den Eßwaaren und dem Wachſe eine beſondere inwohnende Kraft mitgetheilt, die alle Fie-ber, Krankheiten und böſe Geiſter zu vertreiben ver-möge, indeß ich mich noch lebhaft erinnerte, wie oft meine Kameraden im Seminar ſich zur Oſtern, vom Geiſte der Unmäßigkeit verführt, am lange entbehr-ten geräucherten Fleiſch und an harten Eyern ein

Fieber aßen! Oft dachte ich dann: „Herr! mögeſt „du ihrer frommen Einfalt ſchenken, was meine Ce„remonie gewiß nicht bewirken kann! Gieb ihnen „wenigſtens Mäßigung!" Zuweilen ward ich freylich aus meiner Verſtimmung durch ein lächelndes Angeſicht oder durch ein ſchalkhaftes Auge aufgeſtört. Wenn ich z. B. mit den kreuzweiſe verſchränkten Kerzen in der linken Hand einem ſchönen Mädchen, das mich kannte, ſo traulich unter das Kinn fahren, und mit meiner Rechten ein Kreuz über ſie ſchlagend die Formel *) ſprechen mußte; zitterte mir manchmal der Arm, und das liebliche Kind ward roth. Ein gewißes Fräulein küßte mir einmal im Verborgenen ihres Capuchons die Hand ſo geſchwind, unbemerkt und ſanft, daß ich in ſüßer Verwirrung die Kerzen kaum mehr halten konnte, und ihren ſchönen Pelzmantel mit abrinnendem Wachs nicht wenig beträufelte. Wenn ich bekannten Frauenzimmern die Aſche auf die Stirne ſtreuen mußte, ſo brachten mich die ſchönen Kinder manchmal durch muthwilliges Auf-

*) Per interceſſionem S. Blaſii liberet et praeſervet te Dominus a malo gutturis, in nomine † Patris et † Filii et † Spiritus ſancti. Amen. Durch die Fürbitte des h. Blaſius befreye und bewahre dich der Herr vor dem Halswehe im Namen Gottes, des Vaters, des Sohns und des heil. Geiſtes. Amen.

blicken und Lächeln ins Stocken, und ich verirrte in meinem Spruche *).

Einſt weigerte ſich der Chorherr, welcher ſonſt die gewöhnlichen Feſtpredigten hielt, dieſelben ferner für einen ſo geringen Preis zu halten; da erſuchte mich der Meßner, ich möchte dieſelben übernehmen. Mit Freuden verſtand ich mich dazu, und war froh, eine Gelegenheit zu finden, mich im Kanzelvortrage zu üben. Denn meine alte Neigung, dem Landvolke einſt durch Unterricht von der Kanzel zu nützen, war noch nicht erſtorben, und ich kann's nicht bergen, ich hätte mir gern auch den Ruhm eines geſchickten Predigers verdient. Kaum hatte Herr Statthalter vernommen, daß ich predigen würde, ſo forderte er mir meinen Aufſatz ab, und beſtand darauf, ich müßte ihn ſeiner Cenſur unterwerfen, ſonſt würde er mich die Kanzel nicht beſteigen laſſen; denn es wäre zu fürchten, ich möchte meinen philoſophiſchen Grundſätzen gemäß dem Volke freydenkeriſche Lehren vortragen. Meine Predigt handelte vom **Vertrauen auf die Vorſehung in Widerwärtigkeiten des Lebens.** Und er wußte nichts daran auszuſetzen.

Nur

*) Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris! Bedenke, o Menſch, daß du Staub biſt, und wieder zu Staube werden wirſt!

Nur äußerte er: er hätte nicht geglaubt, daß ich etwas ſo ganz Simples auf die Bahn bringen, und in einer ſo ungeſchmückten Sprache abhandeln würde. Fleißig erſchien auch ein Mitarbeiter des ſtock-orthodoxen Journals: Kritik über gewiße Kritiker, Recenſenten ꝛc. in der Kirche, und horchte begierig auf dem Muſikchor, ob ich nichts vorbrächte, das nach Ketzerey riechen würde. Aber er ſpannte vergebens ſein hartes Trommelfell an; die erwartete Ketzerey wollte nicht kommen: ich führte meinen moraliſchen Satz aus, beleuchtete ihn am Ende mit Geſchichten aus der Bibel, und zog ſelbſt das Betragen Mariens, deren Feſttag begangen ward, als ein Beyſpiel eines ächten Vertrauens auf Gott an. Dennoch hielt man es nicht für rathſam, mich öfters auf die Kanzel zu laſſen. Der vorige Prediger erbot ſich von neuem, die Predigten zu halten, und ich — verlor den Anlaß, mich zu üben. Wie die Plane der Milchfrau in der Fabel ſcheiterten alſo meine Projekte, ein reſpektabler Prediger und Lehrer des Landvolkes zu werden.

Von jeher war ich gewohnt, ehe ich die Kanzel beſtieg, an einem abgelegenen Orte mit lauter Stimme meine Rede herzuſagen, und mit Gebehrden zu begleiten, um mir im Vortrage und in der Action einige Fertigkeit zu erwerben. Dießmal hatte ich

Morgens frühe mich in eine alte Schanze geſchlichen, welche ich am Zuſammenfluſſe des Lechs und eines Arms der Wertach fand. Sie war viereckig, ringsher mit Waſſer umfloſſen, und — den innern Raum ausgenommen — dicht mit Gebüſchen bewachſen, in denen die Vögel ſangen. Ein einziger ſchmaler Eingang führte in ihr Inneres. Gern beſuchte ich die Schanze, die einzige erhöhte Stelle in der Ebene umher. Sorgfältig durchlief ich jetzt die Gegend mit meinen Blicken, um zu ſpähen, ob mich wohl niemand behorchen könnte. In den Gebüſchen am Lech hinab regte ſich keine Seele. Alle Gefilde lagen noch ruhig im Morgenglanze, nur von Vögeln belebt. Auf einer Ecke der Schanze ſtehend fieng ich nun an, laut zu peroriren. Als ich zur Hälfte war, hüpfte ich mitten in die Schanze herab, ſetzte mich, mehrerer Bequemlichkeit halber, auf einen großen Stein, den ich dahin gewälzt hatte, und fuhr fort, meine Predigt auswendig zu lernen. Plötzlich rauſchte es hinter mir im Gebüſch; „Haha! dachte ich,“ „giebt „es hier unſichtbare Zuhörer?“ und ſah mich um; ein langer Kerl mit einem braunen Zigeunergeſichte ſtand zunächſt hinter mir, und ein andrer drang aus dem Buſche. Ich erſchrack, riß mich empor, und rief aus vollen Kräften auf die ſchmale Erdzunge los, die mir einen Ausgang geſtattete. Eilig verfolgten

mich die beyden Unbekannten, und riefen: „Halt, oder ich ſchieße!" Allein der Schrecken gab mir Flügel, und ſie ließen das Schießen wohl bleiben. Als ich nach einer guten Weile umſchaute, drohten ſie mir in ziemlicher Ferne mit Fäuſten, und nahmen den Weg ins Gebüſch zurück. Mit klopfendem Herzen ſtand ich eine Zeit lang ſtille, forſchte nach, wohin ſie ſich gewandt hätten, und nahm, als ich nichts weiter erblickte, meinen Weg in die Stadt. Kaum hatte ich die Predigt gehalten, ſo bewaffnete ich mich mit einem Sackpuffer und meiner wohlgeladenen Stockflinte, gieng mit einem meiner Bekannten zur Schanze am Lech, und forſchte nach, wo ſich die beyden Unbekannten ſo lange aufgehalten haben könnten, ohne daß ich ſie während des Predigens auf der Schanzenecke bemerkte. Ich fürchtete nicht, daß ich ſie wieder antreffen würde; denn ſie mußten auf allen Fall beſorgen, ich würde ihren Aufenthalt ausfündig machen, und ſie in Verhaft nehmen laſſen. Nicht lange ſuchte ich, ſo fand ich im dichteſten Gebüſche außen am Abhange der Schanze, wo niemand hinſchauen konnte, ein geräumiges Loch im Walle, und ein Lager aus Laub und Reiſern darin. Oft gieng ich nachher wieder hin, wohl bewaffnet und vorſichtig genug, und ſah nach der Grube. Aber nie bekam ich die unbekannten Herren wieder zu Geſichte, die mir eine ſo unerwartete Viſite gemacht hatten.

## Einladung zum Schatzgraben.

Einſt ſaß ich Abends ganz allein in meinem Zimmer; da trat zu meinem nicht geringen Erſtaunen ein Mann von mittelmäßigem Wuchſe herein, und bat, ich möchte an ſeinem ſonderbaren Ausſehen nicht erſchrecken. Dieſe Einleitung war nicht unnöthig: denn er hatte eine abſcheulich ſchmutzige Jacke an und eine eben ſo reinliche Schürze vorgebunden. Sein Haar hieng zum Theil losgeriſſen über ſein Angeſicht in wilder Verwirrung herab, und auf Stirne und Wangen ſaßen ihm ſchwarzrothe Narben, wie wenn er in einen Haufen Gluth gefallen wäre, und ſich häßlich verbrannt hätte. Uebrigens war ſeine Farbe mit ſchwarzen Rußflecken unkenntlich gemacht, ſo daß er ganz das Anſehen eines der niedrigſten Feuerarbeiter hatte. Unſer Geſpräche war dem Gange und Inhalte nach folgendes:

**Er.** Verwundern ſie ſich nicht, Ew. Hochwürden, daß ich ſo unverſchämt vor ihnen erſcheine. Ich habe ſchon lange gelauert, bis ich das Haus einmal offen fand. (So! dachte ich, alſo haſt du dich herein geſtohlen!) Es betrifft eine ſehr geheime und wichtige Sache, warum ich zu ihnen komme. Eine Geſellſchaft geſcheidter und braver Leute hat einen Schatz entdeckt, und möchte ihn gern heben. Dazu brau=

chen ſie eine Meibomiſche Bibel, eine reine Jungfrau, und einen Geiſtlichen. (Ich ſchüttelte bedenklich den Kopf). Die erſten zwey haben wir bereits aufgefunden, nur der dritte mangelt uns noch: denn es taugt nicht ein jeder Geiſtlicher dazu. Verzeihen, Ew. Hochwürden, daß ich ſo frey rede! Auch er muß noch bey keinem Mädchen geſchlafen haben. Nun haben wir ſchon lang' ein Auge auf ſie geworfen, und ſie wohl betrachtet, wenn ſie bey St. Peter die Meſſe laſen. Es ſchien uns, ſie könnten der rechte ſeyn. Wenn ſie nun mit mir kommen wollen, ſo machen ſie uns alle glücklich, und ſie ſollen reichlich belohnt werden, und wenn man theilt, zweymal ſo viel erhalten, als ein jeder von uns. Stoßen ſie nun ihr Glück nicht ſelber von ſich, und kommen ſie mit mir! Die Geſellſchaft erwartet ſie ſchon.

Ich. Armer bethörter Mann! Wenn euch bekannt iſt, wo ein Schatz liegt, ſo grabt nur herzhaft darnach, und ihr werdet ihn auch ohne mein Zuthun erheben. Aber wißt, ihr ſeyd Betrogene!

Er. Behüte Gott! ich bin nicht ſo dumm. Da ſind Leute dabey, die Grütze im Kopfe haben, und keine Pfenningfuchſer ſind.

Ich. Sie haben wahrſcheinlich Grütze genug, um einem blöden Kerle, der weniger Grütze hat, ſein Bischen Armuth aus der Taſche zu ſpielen. Hat

man euch nicht geſagt, ihr müſſet eine gewiſſe Summe Geldes auftreiben, und ſie am Orte, wo der Schatz liegen ſoll, eine Zeitlang vergraben?

Er. Ja, Herr!

Ich. Hat man nicht geſagt, dieß ſey nöthig, um den Schatz näher heran zu ziehen, denn — Geld locke Geld?

Er. Ja, Herr! Sie wiſſen, wie ich merke, guten Beſcheid vom Schatzgraben, und ſind nicht der Unerfahrenſte in dergleichen Dingen.

Ich. Ich weiß nur ſo viel, lieber Mann, daß derjenige, der euch das Geld abforderte, und es vergrub, ein Betrüger iſt, der eure Begierde, mehr zu haben, dazu mißbraucht, um auch das wenige, was ihr beſitzt, euch ſchelmiſch abzulocken, und ſich damit flüchtig zu machen. Dergleichen Geſchichten ſind mir mehrere bekannt. Ich habe ſelbſt einen nahen Verwandten, den das Unglück traf, auf eine ſolche Art um das Seinige zu kommen. Laßt euch nicht zu ſo abergläubiſchen Thorheiten und Mummereyen hinreißen, und erinnert euch, daß ihr auch von der Obrigkeit hart geſtraft würdet, wenn man euch bey dergleichen Thätlichkeiten ertappen ſollte.

Er. Mit der Obrigkeit hats keine Noth! Sie dürfen ſich nicht fürchten. Es ſoll gewiß nichts aufkommen, gar nichts! Sie können ſich darauf verlaſſen.

Sehen ſie, — Wir wollen ihnen alle unverbrüchliches Stillſchweigen ſchwören. Sie dürfen nur vorſchreiben, wie ſie's haben wollen. Es iſt alles in höchſter Geheim angelegt.

Ich. Armer Mann! Ihr ſeyd ein Haufen abergläubiger, betrogener Thoren! Laßt euch eines beſſern belehren, und glaubt nicht, daß jemand durch ſo ſchändliche Mittel, als ihr anwenden wollt, jemals reich werden könne. Ihr verliert ſogar euer noch übriges Eigenthum.

Er. Sie irren ſich, Herr! Ich ſah den Schatz mit dieſen meinen Augen glänzen wie Feuer: es waren lauter glühende Goldſtücke: und glauben ſie mir, wir haben nichts Schändliches vor.

Ich. Wozu braucht ihr denn einen Geiſtlichen und eine Jungfrau, wenn ihr nichts Abergläubiſches, nichts Unſittliches vorhabt.

Er. Je nun, was er thun muß, das gehört zur Ceremonie, die längſt als heilig und wirkſam erprobt iſt.

Ich. Was müßte ich denn thun?

Er. Dazu würde man ihnen ſchon Anleitung geben. Kommen ſie nur mit! Sie dürfen ſich nicht fürchten!

Ich. Hat er denn nichts gehört, wozu man mich brauchen möchte? Das ſollte er mir doch ſagen kön-

nen! Wie kann ich mich ſonſt entſchließen zu gehen, wenn ich nicht weiß, was ich ſoll? Er muß aufrichtig reden!

Er. Nun — ich will ihnen ſagen, was ich weiß! Aber ſie müſſen mir nicht böſe werden, und ſich auch nicht alſogleich abſchrecken laſſen! — Doch ſie wiſſen wohl ſelbſt, was beym Schatzgraben der Brauch iſt.

Ich. Er irrt ſich ſehr, guter Freund! Wenn er mir nicht genau ſagt, was ich zu thun habe; ſo muß er ſichs gar nicht einfallen laſſen, daß ich mit ihm gehe. (Ich dachte, ihn auszuforſchen).

Er. Nun — wenn ſie denn mit mir gehen wollen, ſo will ich recht aufrichtig alles geſtehen. — Sie müſſen, wie ſie Gott erſchaffen hat, die Zwingmeſſe leſen.

Ich. Fahr' er nur fort!

Er. Sie dürfen nicht ſorgen! Es iſt niemand zugegen, als wir (Er ſtockte wieder).

Ich. Nur weiter in ſeiner Erzählung!

Er. Auf den Altar wird Erde gelegt, die ſie und die Jungfrau unter Ableſung einer gewißen Stelle aus der Meibomiſchen Bibel mit einander ausgraben müſſen, um ſie zu heiligen. Die Jungfrau ſteht während der Meſſe gleichfalls, wie die Eva im Paradies, auf der Erde, womit der Altar bedeckt wird. Dann wird dieſe Erde von ihnen auf die Stelle geſtreut, wo der Schatz liegt; die Jungfrau ſtreckt ſich darauf hin ..... und ..... und ...

Ich. Warum ſtockt er? Fahr er nur aufrichtig fort! Ich muß alles wiſſen.

Er. Und ſo wie von ihnen das Band der J.......ſchaft gelöſet wird, ſo löſen ſich auch die Bande, mit denen der Schatz in der Erde angefeſſelt iſt. (Der ſchmutzige Kerl ſagte genau ſo). Dann nehmen ſie die Schaufel, und fangen an zu graben; es kann nicht fehlen, die Küſte mit dem Golde muß ſich zeigen. Das iſt nun alles!

Ich. Elender! Hat ers nun während ſeiner Erzählung nicht ſelbſt gefühlt, daß er lauter Schändliches ſagte? Mußte er nicht öfters ſtocken, ehe er eine neue Abſcheulichkeit vorbrachte?

Er. O Herr! ſie wären juſt der Beßte dazu! Wir dachten wohl, ſie würden ſich deßhalb am meiſten weigern. Aber bedenken ſie, daß es eine alte wohlerprobte Kunſt der weißen Magie iſt, und wie viel ſie dabey gewinnen können! und — ich verſichere ſie, das Mädchen iſt auch ein ſchönes Kind! Sie dürften's nur ſehen.

Ich. Und kann er denken, ich werde mich zu dergleichen Dingen mißbrauchen laſſen? Ich hätte gute Luſt, ihn hier einzuſperren, und der Polizey Nachricht von eurem Vorhaben zu geben, ihr Böſewichte!"

Kaum hatte ich dieß Wort geſprochen, und einige Schritte zur Thür gethan, ſo lief der häßliche Bur-

ſche ſchnell davon. Ich rief ihm nach: „Wenigſtens „laß er ſich warnen!“ Er antwortete unten an der Treppe: „Sie trauen ſich nur nicht; der Teufel „würde ſie zerreiſſen, weil ſie kein Junggeſelle mehr „ſind!“ Ich mußte des Thoren lachen. Doch gieng es mir nachher oft im Kopfe herum, ob die ganze Einladung nicht ein Schwank meiner Feinde war, um mich in Verſuchung zu führen, zu beſchämen und zu verderben. Im Ernſte reute es mich, daß ich nicht beſſere Maßregeln ergriffen hatte, um ihren Abgeſandten voll Brändmahle in Verwahr bringen zu laſſen.

Es kann aber leicht ſeyn, daß wirklich blödſinnige, betrogene Thoren ſich im Ernſte an mich wandten. Denn ich mußte als Regiſtrator einen eigenen Artikel Schatzgräberey anlegen, um alle die tollen Unternehmungen, die ſich dergleichen Betrüger und Betrogene zu Schulden kommen ließen, immer zur bequemen Ueberſicht und Unterſuchung bey der Hand zu haben. Die Leute, welche dergleichen Geſchichtchen anſpannen, waren meiſtens Dorfmeßner, lüderliche brodloſe herumvagirende Pfaffen (ſogenannte Meſſenfiſcher), abgeſetzte verdorbene Beamte, Jäger ꝛc. Die Betrogenen gehörten immer zur niedrigſten Klaſſe des Pöbels. Auch hier zeigte es ſich, daß ſie immer eines Mädchens zu ihren Exercitien

bedurften. Aber keiner geſtand bey der Inquiſition, wozu man es eigentlich brauchte.

## Das Fronleichnamsfeſt.

Am Fronleichnamsfeſte mußte ich einmal dem Herrn Statthalter die Infel nachtragen. Das ganze Feſt ſchien mir ſeit lange ein Triumph des Betrugs und der Dummheit, von Pfaffen erfunden, um dem Pöbel jährlich ein Schauſpiel zu geben, das ihm die Feſſeln ſeiner Vernunft noch lieber und ehrwürdiger machen ſollte. Die vielen flatternden Fahnen, welche von den Zünften und Brüderſchaften in bunter Glorie durch die Gaſſen getragen wurden, das ſichtbare Beſtreben der Eitelkeit, einander an Koſtbarkeit des Stoffes und der Kleidungen zu übertreffen, die an den Häuſern paradirenden Gemählde, welche die abgeſchmackteſten Vorſtellungen von jeder Gattung dem Auge darboten, die jungen grünenden Birken-Bäumchen, die in den Kirchen und an allen Häuſern aufgeſtellt waren, die mit abgemähtem Graſe, Buchs und Blumen beſtreuten Wege, auf denen der Zug ſich fortwälzte, mahnten mich an eine verhunzte Nachahmung der heidniſchen Umzüge des Alterthums. „O ihr Prieſter!“ dachte ich dann, „eure Feſte ſind unſinnig und geſchmacklos, wie eure Dichtungen: nirgends findet ſich etwas

Großes, Artiges, Schönes, Erheiterndes, Seelenerhebendes, wie bey den Alten; überall nur läppiſche Figuren, Zierathen, Ceremonien ohne faßliche Bedeutung, gräßliche Bilder, kindiſcher Prunk, Glanz ohne Gout, Schellengeklingel, ſinnloſes Baalsgeſchrey. Deine Treiber, o Heerde, frohlocken heute im Siegeston, daß ſie nicht nur deinen Verſtand, ſondern auch deine Sinne zu feſſeln verſtanden. Viſus, tactus, guſtus in te fallitur, ſingen ſie von der Hoſtie, vor der du anbetend knieſt, ſed auditu ſolo tuto creditur *). Und du triumphireſt, daß du ſo ſtark biſt, ſo heldenmäßig ſtark im Glauben, in der Bereitwilligkeit, durch Unſinn dich bethören zu laſſen! Armes Volk, wann wirſt du aufhören, Kind zu ſeyn, wann wirſt du endlich der Amme Hierarchie entwachſen?" Wenn ich dann, während der Biſchof im kreiſchenden Tone die Benediction ſang, und mit der blendenden Monſtranz die Luft kreuzweiſe durchſchnitt, von der Seite her das rauhe Commandowort des Officiers unſerer geputzten Bürgermiliz „An! Feuer!" darein tönen, und die Muſketen knallen, und die Trommeln lärmen hörte;

*) In dir täuſcht das Geſicht,
Gefühl und Zunge ſich;
Man glaubt nur durchs Gehör
Mit Sicherheit an dich.

ſo war das Maß voll: ich hätte über die Tollheit, daß die Leute das Unvereinbare, Barocke und Unſinnige einer ſolchen Zuſammenfügung von Andacht und militäriſchem Tumult gar nicht fühlten, und daß ſich die weltliche Macht zu ſolch einem geiſtlichen Maſkenſpiele mißbrauchen ließ, vor Unmuth ſtampfen mögen. Allein da es nicht angieng, meinen Verdruß laut werden zu laſſen; ſo kochte ich, ſtumm und in mich gekehrt, Aerger und Galle. Dieß und das lange Währen der Prozeſſion machte mir nach und nach ſo übel, daß ich todtenbleich und einer Ohnmacht nahe den Zug verlaſſen, und vor der Zeit mit meiner Jnfel in die Domſakriſtey zurückkehren mußte. Herr Domprobſt vermied alſo in den folgenden Jahren, mich wieder zu einem Dienſte bey der Prozeſſion zu nöthigen. So genoß ich einigemale des Glückes, wenigſtens des ſchmerzlichen Anblicks eines ſolchen Hypokriten-Triumphes überhoben zu ſeyn.

Weil ich aber von jeher gewohnt war, ſo oft das Volk an ſogenannten heiligen Tagen mit Andacht ein Kirchenfeſt feyerte, mir zu ſagen: „Sollſt du, „den die Vorſehung zu beſſern Grundſätzen geführt „hat, weniger eifrig im Guten ſeyn, als der rohe „Haufe in ſeiner frommen Einfalt?" ſo beſtrebte ich mich mehr als ſonſt, ſolche Tage durch eine gute That zu heiligen. An einem Fronleichnamsfeſte be-

ſuchte ich in dieſer Abſicht einen ſehr armen, ſchon lange krankliegenden Handwerker, der nicht weit von meiner Wohnung in einem elenden Gemach nach Hülfe ſeufzete, und brachte ihm Troſt, ſo gut ichs eben vermochte. Seine Wärterinn, eine dürftige alte Frau, welche ſich die Mühe nahm, für den Leidenden allenthalben eine milde Beyſteuer zu ſammeln, war zuweilen in unſer Haus gekommen, um beym Ausfegen ꝛc. zu helfen, und hatte mir von der Noth des armen Dulders erzählt. Oefters wollte ich von nun an ſeine feuchte Hütte beſuchen.

## Hannchen.

Eine Schauſpielergeſellſchaft traf nach einiger Zeit in Augsburg ein. Wenn ein gutes Stück angekündiget war, ſo ſagte ich zuweilen in der Domprobſtey, ich gienge ſpazieren, und würde nicht zum Abendeſſen kommen. Dann verkleidete ich mich ſo, daß ich nicht mehr zu auffallend einem Geiſtlichen ähnlich ſah, und ſetzte mich gewöhnlich auf einen vortheilhaften Platz vorne im Parterre. Ruhig ſaß ich während des Spieles da, hörte und ſah nichts, als was auf dem Theater vorgieng, hatte die Augen voll Thränen bey den rührendſten Scenen, und lachte von Herzen mit, wenn ein recht komiſcher Einfall zum Vorſchein kam. Einſt

nahm ein artiges junges Frauenzimmer Platz an meiner Seite. Ihr Geſichtchen war ein niedliches Oval, ihre Augen glänzten voll Leben, ihre Manieren zeugten von guter Erziehung, und ihr Anzug von Wohlſtand. Ich hatte mir beym Eintritte gebratene Kaſtanien gekauft, und knackte ſie zwiſchen den Acten aus den Hülſen. Meine hübſche Nachbarinn verzehrte Birnen. Ich beobachtete, daß ſie mich einigemal mit Aufmerkſamkeit betrachtete, und ſah ſie deßhalb wie fragend an. „Guten Appetit, Herr Nachbar!" ſagte ſie, „wollen ſie tauſchen?" und bot mir ein Paar Birnen an, wofür ich ihr ſogleich den Reſt meiner Kaſtanien reichte. Wir plauderten über einige Scenen des Schauſpieles, und wurden bald vertrauter. Man führte eben die Sonnenjungfrau von Kotzebue auf. „Ich hätte auch ſchon Kloſterfrau „werden ſollen," ſagte ſie unter anderm, „aber „ich ſträubte mich dagegen, ſo gut ich konnte. „Mein Herr Vetter iſt Chorherr, und meynte, „er müſſe aus mir eine Braut Chriſti ziehen. Aber „ſie ſehen, es mißlang. Dank ſey dem Kaiſer Jo„ſeph! Er hob das Kloſter auf, in das ich beſtimmt „war; und ſo ward ich der Zudringlichkeit meines „Herrn Vetters los." — „O Schade," ſprach ich ſcherzend, „wenn man ein ſo artiges Kind le-

„bendig begraben hätte! Die geiſtlichen Herren „ſagen doch immer, der himmliſche Bräutigam „ſehe nicht auf äußerliche Schönheit, ſondern auf „die Schönheit der Seele. Wenn ſie ſich alſo nur „mit runzlichten frommen Mütterchen begnügen „möchten, und uns Weltlichgeſinnten die hübſchen „Geſichtchen ließen: dieß wäre noch zu dulden. „Aber daß ſie ſo gern ſchöne Kinder wegkappern, „und ſie um die beßten Freuden des Lebens be⸗ „trügen, dieß macht, daß ich die Schwarzröcke und „ihr ganzes Inſtitut haſſe, mehr als Alonzo die „Sonnenprieſter und ihre Strenge.” So unter⸗ hielten wir uns noch lange. Am Ende des Spie⸗ les kam ein artiger Mann herbey, um ſie nach Hauſe zu begleiten. „Ach, ſie haben ein gutes „Herz;” ſagte ſie beym Abſchiede, wie gerührt, und drückte mir dabey die Hand: „und ſind zu⸗ „gleich ſo munter; ich wollte, ich könnte mich öf⸗ „ters mit ihnen unterhalten. Kommen ſie nicht „zuweilen an einem Feyertage Abends nach Lech⸗ „hauſen zu Herrn ** in die ſchöne Laube?” Ich erwiederte: „Ich kann ja hingehen.” Und ſie ſprach: „Mit Vergnügen will ich ſie erwarten.” Noch kannte ich die junge Schöne ſo wenig als ih⸗ ren Begleiter: Denn ich hatte, wahrſcheinlich aus Beſorgniß, indiſcret zu ſcheinen, verſäumt, ſie um

ihren

ihren Stand und Wohnort zu fragen. Um hierüber ins Klare zu kommen, nahm ich mir vor, dem artigen Paare in einiger Entfernung zu folgen, und zu ſehen, wohin es ſich wenden würde. Aber ich verlor ſie im Gedränge vor dem Saale aus den Augen, und mußte, ohne meinen Zweck erreicht zu haben, nach Hauſe kehren. Die Unbefangenheit des ſchönen Mädchens und ihr Frohſinn hatte mir gefallen. Ich dachte oft an ſie, und gieng ſogleich am nächſten Feyertage nach Lechhauſen, um ſie in der angezeigten Laube zu ſuchen. Aber vergebens ſehnte ich mich nach ihr, einſam im Schatten ſitzend; vergebens beſtrich ich mit meinem Fernrohre die Lechbrücke und die Straße, auf der ſie herankommen ſollte. Sie kam nicht. Auch am folgenden Sonntage mußte ich mißvergnügt wieder nach Hauſe ziehen. Das Wetter wollte ſich an Feyertagen lange nicht mehr aufheitern. An einem Feſtmorgen beſchloß ich indeß, den alten kranken Handwerker wieder zu beſuchen. Um in ſein Stübchen zu kommen, mußte ich erſt durch ein artiges Haus und dann über einen Hofraum gehen, in den mehrere Treppen aus den angrenzenden Häuſern zuſammenliefen. Wie ward mir auf einmal ſo enge ums Herz, als dort das ſchöne Frauenzimmer, das ich ſeit der Comödie ſo fleißig geſucht

hatte, im niedlichſten Hauskleide an einem Nelken-
geländer ſtand, und in ſanfter Ruhe die Blumen
begoß! Kaum hörte ſie meinen Fußtritt auf dem
Steinpflaſter, ſo wandte ſie ſich um, blickte mich
freundlich an, und rief freudig aus: „Ha! ſind
„Sie es?" Geſchwinde ſetzte ſie ihren Gießkrug
bey Seite, und trat mir in den Weg. „Will-
„kommen, Ew. Hochw.! Wie haben ſie gelebt
„ſeitdem wir Nachbarn wurden? Ich kannte ſie
„damals wohl; aber ich wollte ſie der Umſtehen-
„den halber nicht in Verlegenheit ſetzen; mir ſchien
„es, ihre Kleidung ſollte verbergen, wer ſie wä-
„ren! Es freuet mich recht, daß ich ſie nun
„ſehe! Gewiß geht ihr Weg wieder zu dem ar-
„men Greiſe da drinnen. Wenn ſie ihn wieder
„verlaſſen, ſo machen ſie mir das Vergnügen, bey
„mir einzukehren." Ich verſprach zu kommen.
Sie zeigte mir die Treppe, die ich ſteigen müßte.
Es that meinem Herzen recht wohl, einem ſo lie-
benswürdigen Geſchöpfe von einer guten Seite be-
kannt zu ſeyn. Als ich den Kranken verließ, harr-
te ſie meiner bereits oben auf dem Altan, und
führte mich mit unſchuldvoller Traulichkeit in ihr
reinliches und niedlich meublirtes Gemach. „Ich
„muß das Haus hüten," ſagte ſie mit einneh-
mender Unbefangenheit, „und bin ganz allein, wie

„ſie ſehen; alles iſt zur Kirche gegangen. Wir „können nun recht offenherzig eins plaudern. Kom„men ſie!" Da ſetzte ſie ſich auf den Sopha, ergriff traulich meine Hand, und zog mich neben ſich. Meine ſchüchternen Mienen mochten verrathen, daß ich mich durch dieß Betragen etwas befremdet fand. Behende ſagte ſie: Warum ſind ſie „ſo ſcheu? Fürchten ſie ſich denn vor Frauen„zimmern?"

Ich. Nicht vor ſo guten, wie Sie mir ſcheinen; es gäbe freylich welche, die ich fürchten würde.

Sie. Es giebt aber auch Geiſtliche, mit denen ich nicht ſo allein ſeyn möchte. Das erfuhr ich, als man mich zur Nonne machen wollte. (Sie ſeufzete.) Ich habe ihre Fiſchergedichte geleſen; ſie können der rohe Mann nicht ſeyn, den ich fürchten müßte." (O wie ſchmeichelte mir das ſo ſüß!) „Sehen ſie dort das Klavier? Ich würde es lieben, wenn man mich nicht angehalten hätte, es für den Kloſtergebrauch zu lernen.

Ich. Sie ſpielen aber doch noch bisweilen zu ihrem Vergnügen?

Sie. Nein, aber mein Bruder, den ſie neulich im Theater geſehen haben. Er holte mich ab."

Dieß führte mich ohne Zwang darauf, mich näher um ihre Familie zu erkündigen. Es zeigte ſich,

daß ſie die Tochter eines bekannten Augsburgi=ſchen Künſtlers ſey. Ich erzählte, daß ich ſie, auf ihr Wort hin, ſchon zweymal in Lechhauſen geſucht hätte. Hannchen erwiederte ſchmeichelnd: „Ach, ich dachte wohl auch daran, ſie könnten „vergebliche Gänge machen; aber wir wurden nach „Friedberg eingeladen, und es war unmöglich, zu „kommen. Verzeihen ſie mir, und bleiben ſie das „nächſtemal nicht aus! Ich treffe ſie dort gewiß an.

Ich. Es mag ſich ereignen, was da will, ich bleibe nicht weg.

Sie. (indem ſie meine Hand ſanft emporhob, ſich zärtlich darauf herabneigte, und dieſelbe an ihre Wange drückte:) Sie müſſen mein Freund werden! Eine ſo wohlthätige Hand darf ich ſchon küſſen." Nun wollte ſie auch ihre Lippen darauf drücken; aber beſtämt ſträubte ich mich dagegen, und zog die Hand zurück. Da öffnete ſich die Thür und ihr Vater trat herein. Mir war bange, er möchte durch das Glasfenſter in der Thür die letzte Scene geſehen haben, und ſie etwa übel deuten. Aber er betrug ſich ſehr höflich gegen mich, und das liebliche Mädchen ſagte ihm ſogleich: „Das iſt „der geiſtliche Herr, der zu unſerm alten Manne „kommt. Ich ſah ihn eben hineingehen, und bat „ihn ein wenig einzukehren. Er hat mir verſpro=

„chen, uns nächſtens in der Laube zu beſuchen.'" Nun lud mich auch der freundliche Künſtler zur Abendgeſellſchaft ein, und ich eilte am nächſten Feyertage vergnügt nach Lechhauſen. Noch kannte ich die trauliche Schöne nicht genug, um mit Gewißheit entſcheiden zu können, ob ſie meiner Zuneigung auch werth wäre. Aber ihre Unbefangenheit ließ mich ahnden, ſie könne unmöglich zur ſchlimmern Klaſſe gehören. Kaum erblickte ſie mich auf der Straße, ſo verließ ſie die Laube, und ſchwebte mir in holder Eile entgegen, wie eine Grazie lächelnd. Mit einer Offenheit, die ihres gleichen nicht hatte, unterhielt ſie mich den ganzen Abend, der mir unter Geſängen und ſüßem Geſchwätze, gleich wenigen Minuten, dahinfloß. Ich mußte verſprechen, daß ich ihr bis zur nächſten Zuſammenkunſt ein Gedichtchen machen wollte. Es fügte ſich eben, daß ich unvermeidlicher Geſchäfte halber ſchon um acht Uhr in der Domprobſtey erſcheinen ſollte; allein ich konnte mich erſt losreiſſen, als es bereits finſter zu werden begann; der Vater hätte noch gern ſein Glas Wein geleert, und ich ſah mich gezwungen, Abſchied zu nehmen, ohne ſie, wie ich wünſchte, nach Hauſe führen zu dürfen. Hannchen begleitete mich den langen Gang hinab durch den Garten. Sobald wir dem Vater

und ihrer Schweſter aus den Augen waren, ſchlang ſie freundlich ihren linken Arm um meine Hüften, und ich meinen rechten um ihren ſchlanken Leib. So giengen wir bis an die Umzäunung des Gartens. Der Dämmerung einladendes Dunkel, der ſprechende Liebesblick, die Traulichkeit des herzlichen Mädchens und die Einſamkeit ſelbſt luden mich ein, mein Haupt auf ihre Schulter zu lehnen, und dann meine Lippen auf ihre blühende Wange zu drücken. „Sanft, wie eine Purpurnelke, die der ſchmeichelnde Zephyr behaucht, neigte ſie das ſchöne Haupt zurück, daß mein heißer Mund ſich auf den weichen Hals verirrte. Zärtlich drückte ſie meine Hand beym Scheiden, als wollte ſie mir dadurch ſagen, wie wenig ihr meine Kühnheit mißfallen hätte. Unvergeßlich ſchwebte nun, die folgenden Tage durch, die ſüße Scene vor meiner bezauberten Seele, und ich ſchmachtete immer voll Verlangen nach Hannchens holder Gegenwart und nach ihrem ſüßen Geſchwätze." Jetzt fühlte ich recht, was Plato ſagt: „Ein Liebeskuß entzündet „das Blut, wie Gift in Honig genoſſen.".

Unruhig harrte ich des kommenden Feyertags, und blätterte mein ganzes Gedankenregiſter vergebens durch, um etwas Leidliches für das liebliche Kind zu dichten. Mit keinem Aufſatze war

ich zufrieden. Immer ſchrieb ich, und immer zerriß ich wieder die Blätter. Der Sonntag kam heran; es glänzte der heiterſte Himmel: Und noch hatte ich kein Gedichtchen vollendet. Sogleich nach dem Mittageſſen gieng ich in das niedrige Buſchwäldchen hinaus, das die Heide bey Lechhauſen nicht unangenehm kleidet. Schon öfters hatte ich da mit Vergnügen allerley Aufſätze geſchrieben, z. B. die Rückkehr nach der Heimath, oder die Grasmücke ꝛc. Ich hoffte, auch jetzt ſollte mich der Geiſt der Idylle anwehen. Ich irrte mit Papier und meiner meſſingenen perpetuirlichen Feder, die im Obertheile zugleich die Dinte enthält, lange im Geſträuche hin und her; aber die Einfälle wollten ſich nicht haſchen laſſen; ſie entflohen mir, wie Schmetterlinge einem zu ungeduldigen Knaben. Endlich wußte ich meiner armen Seele keinen beſſern Rath, als den letzten Abend in der Laube zu beſingen. Das Gedichtchen ſteht unter dem Titel: Der Sommerabend auf Daphnens Rebhügel im II. Th. S. 82. u. ſ. f. meiner Schriften, und enthält wahr und unverfälſcht die Empfindungen meines Herzens. Es gelang mir beſſer, als ich gehofft hatte. „Hauchet, ihr neubethauten Kräu„ter," ſo ſang ich, „hauchet friſche Düfte aus! „Angenehm erquickt ihr mit lieblicher Kühlung

„jede abgeſpannte Lebenskraft. Aber mehr erquicken „freundliche Worte aus einem ſo ſchönen Munde, „mehr ermuntert der Anhauch ſeines ſüßduftenden „Athems das Mittheilung ſuchende Herz, als al„les, was du, o ſchöner Abend, friſches und er„quickendes haſt... O ſieh, weit lieblicher, als „all dein Farbenſpiel iſt das ſittſame Erröthen „ihrer keuſchen Wangen; weit himmliſcher, als „dein Glanz iſt der Abglanz der ſchönſten Seele, „die unverkennbar aus ihrem ganzen Betragen her„vorſchimmert. Und wenn ein Lächeln des Bey„falls auf ihren blühenden Wangen ſchwebt, wenn „ihr trautes Geſchwätze Friede und Luſt in die „Bruſt mir gießt; dann ſchwing' ich über alles „Niedere mich empor, von ſüßem Entzücken um„floſſen.... O fänd' ich in ihr ein theilneh„mendes Herz, eine treue zärtliche Freundinn „— welch ein Glück! Wie wollt' ich dann zu je„der freyen Zeit ſchnell, wie auf Adlerſchwingen, „in ihre Arme fliegen, an ihrer Seite paradieſiſche „Stunden verleben, und bey ihr zu jedem nützli„chen Geſchäfte mir neue Luſt und Munterkeit „holen! O Liebe, die du alles beſeligſt, gewähre „mir dieſes Wunſches Erfüllung!" Ueberaus lieblich erröthete ſie, als ich ihr in der Laube ab meinem unordentlich beſchriebenen Blatte das Ge-

dichtchen vorlas; aber ſie konnte die Freude nicht bergen, der Gegenſtand dieſes Geſanges zu ſeyn. Ganz unverholen wünſchte ſie, der Aufſatz möchte ſchon jetzt, ins Reine geſchrieben, vor ihr liegen, um ihn je ehender je lieber mit ſich nach Hauſe zu nehmen. Oefters fragte ſie deßhalb mit ſchlecht verborgener Ungeduld, ob ich ihn nicht bald abgeſchrieben ihr überreichen würde. Ich verſprach die möglichſte Eile, und ſie drückte mir dafür deſto inniger die Hand. Es folgte ein ſehr vergnügter Abend. So oft mir ein Gläschen eingeſchenkt ward, kredenzte ſie koſend den Wein, und blickte mir zärtlich in die Augen. Wir ſahen ein Donnerwetter heranziehen, und beſchloßen, nach Hauſe zu kehren, ehe uns der Platzregen überraſchen könnte. Es dunkelte bereits, als wir aufbrachen, und ward immer dunkler, je näher die ſchweren Wolken heranzogen. Hannchen und ich liefen Arm in Arm ein wenig voraus, ihre blaſſe Schweſter und der Vater folgten uns in geringer Entfernung. Der Gewitterwind sauste, und wirbelte den Staub um uns auf. Die Blitze wurden blendender, und der Donner rollte immer näher und ſchmetternder. Hannchen ſchmiegte ſich an mich, und fuhr bey jedem heftigen Schlage erſchrocken zuſammen. Immer unbändiger toste der Sturm. Ich ſprach ihr

Muth ein, und ermunterte ſie durch mein Beyſpiel. Schon waren wir eilig durch die Stadt bis zum Klinker-Thore gelaufen; da krachte es plötzlich hinter uns, wie wenn durch eine entzündete Mine die nahen Thürme geborſten wären; denn der Strahl war auf das Thorgebäude herabgefahren. Mit einem lauten Schrey fiel mir Hannchen um den Leib, verbarg ihr Antliz an meiner Bruſt, und wußte ſich vor Schrecken nicht zu faſſen. Ich war zwar auch etwas betroffen, denn der Blitz hatte mich ſo ſehr geblendet, daß ich einige Augenblicke keinen Gegenſtand mehr unterſcheiden konnte. Allein ich fand die Situation, in die mich der Zufall mit dem ſchönen Mädchen geſetzt hatte, zu intereſſant, als daß eine andere Empfindung als behagliches Wohlgefallen in meiner Seele hätte Raum finden können. „Schade,“ möchte ich gern mit Wielands griechiſchem Autor im Agathon (am Ende des V. Buches) ausrufen, „Schade, daß ein ſolcher Zuſtand nicht immer währen kann!“ Ich hielt das liebliche Weſen einige Augenblicke mit ſanftem Druck in den Armen, und ſagte mit ſchmeichelndem Tone: „Was fürchtet die Unſchuld? Das Feuer des Himmels ſchadet ihr nicht! Erholen Sie ſich, es hat keine Gefahr.“ Aengſtlich athmend hob ſie ſich von

meiner Bruſt, und ſchmiegte ſich bey jedem Blitze wieder inniger an meine Seite. „O, ſie ſoll„ten immer bey mir ſeyn," ſagte ſie nach einer Weile, „dann würde ich mir nicht mehr fürchten. „O Gott! wenn ſie nur kein Geiſtlicher wären!" Ich ſeufzete tief: „Wollte der Himmel, ich wär' „es nicht!" Wir waren beyde nicht wenig bewegt. Es ſchien, das ſchrecklich=Erhabene der Naturerſcheinungen um uns her hatte der innigſten Rührung unſere Herzen geöffnet. Der Vater mit ihrer Schweſter war jetzt an unſern Ferſen. Unter Sturmgeſaus langten wir endlich bey ihrer Wohnung an. Kaum waren wir alle unter das Dach getreten, ſo begann der Regen rauſchend zu ſtrömen. Ich durfte alſo noch einige Zeit in Geſellſchaft des ſanften Mädchens verleben, und ſie zeigte mir mit freundlicher Geſchäftigkeit ihre Kleider und ſchönen Sachen, ſammt dem niedlichen Käſtchen, worin ſie mein Gedichtchen, gleich dem köſtlichſten Geſchmeide, aufbewahren wollte. Zärtlich drückte ſie meine Hand an ihr Herz, als ſie mich endlich entließ. — Sobald ich am folgenden Morgen vermuthen konnte, nun würde ſie das Frühſtück verzehrt haben, eilte ich zu ihrer Wohnung, und brachte ihr meine Idylle. Mit Freudefunkelnden Augen und erröthenden Wangen drückte

ſie das Blatt an ihren Buſen und an die friſchen Lippen, ſetzte ſich in eine Ecke des Zimmers, und durchlas es lächelnd und verſchämt wie einen Liebesbrief. Als ſie damit zu Ende war, erhob ſie ſich von ihrem Sitze, drückte mir ſchmeichelnd die Hand, und ſagte etwas verlegen: „Ach, wenn's „nur nicht darin ſtünde, daß ſie mich geküßt ha„ben, ſo könnte ichs meinen Freundinnen zeigen! „Aber nun geht's nicht an! Sie würden mich zu „lange necken! Doch — ich weiß, was ich thue: „ich will die Stelle ausſtreichen, daß ſie niemand „mehr entziffern kann, ſo iſt dem Fehler abge„holfen!" Wirklich langte ſie zu meinem nicht geringen Befremden Dinte und Feder aus dem Schreibtiſche hervor, und fieng an, meine Schrift wacker zu durchackern. Ich ſtand betroffen da, und nahm früher Abſchied, als ich mir vorgenommen hatte. Von nun an war ich für den ganzen Tag verſtimmt. Abends gieng ich an der Wertach hinauf ſpazieren, und ſchrieb die Idylle: **Eitelkeit, ein Zeichen des Mangels an Zuneigung.** (II. Th. S. 88.) Folgende Stelle darin mahlt meine damaligen Gefühle am deutlichſten: „Als ich hineilte zu Hannchens Hütte mit einem Herzen voll Hoffnung; als ich noch denken durfte: Du wirſt in ihr eine Freundin finden; o da rauſch-

ten mir die wehenden Pappeln Vergnügen; kühn und freudig drängte ich mich durch den widerſtrebenden Luftſtrom, und achtete nicht der reiſſenden Windsbraut, nicht des brauſenden Sturms. Gütig empfieng mich zwar Hannchen; gütig horchte ſie meinem herzlichen Liede zu, das ihre Vorzüge pries. Aber als ſie ſprach: Lehre mich dieſen Geſang, damit ich ihn meinen Geſpielen ſinge! — ach wie ward mir da! wie fiel ich ſo plötzlich von der weichſten Moosbank ins Waſſer! Wie ſank meine Hoffnung ſo ſchnell, eine Freundinn in Hannchen zu finden! Widerlich durchblitzte mich der unſelige Gedanke: „Sie will ſich deiner Achtung nur rüh„men, will nur glänzen mit deinen Geſängen „voll Seele." O Hannchen! Vertrauen und Freundlichkeit weichen ſchüchtern aus der Geſellſchaft zurück, wo nur Eitelkeit ſie willkommen heißt."

Ich gab ihr bey der nächſten Zuſammenkunft in Lechhauſen das neue Gedichtchen. Aber ſie fand es ſo herbe, daß ſie mir von der Stunde an kein gutes Wort mehr verlieh. So unbefangen und traulich vorher ihr Betragen war, mit ſo viel Zwang und Zurückhaltung begegnete ſie mir von nun an. Auch ich fühlte mich, und eilte bald, ohne ihre Heimkehr nach Augsburg abzuwarten, verſtimmt davon. Wir ſahen uns nicht wieder.

## Rechnungs=Maſchine.

In meinen ſelbſtgewählten Nebenbeſchäftigungen liebte ich, von meinen Knabenjahren an bis jetzt, immer einige Abwechſelung. Schon in der dritten Schule zu Dillingen verfertigte ich bald kleine Vogelhäuschen mit Trillen, vermittelſt welcher der hüpfende Vogel ein Paar tanzende Figürchen bewegen ſollte; bald phantaſirte ich Räubergeſchichten und Harlekinaden, oder übte mich im Verſemachen und Ueberſetzen aus Des=Billons Fabeln ꝛc. In Neuburg, im Kloſter und zu Eichſtädt hatte ich auch meine Tage, an denen ich durchaus nichts dichten, aber über allerley wichtigen oder unwichtigen Maſchinen, Pump= und Druckwerken, immer laufenden Springbrunnen ꝛc. oder mathematiſchen Aufgaben brüten mochte; an andern Tagen, vorzüglich im anbrechenden Frühling, empfand ich Ekel an allen dergleichen trockenen Beſchäftigungen, wie ſie mir dann vorkamen, und konnte mich nicht mehr enthalten, meinem Hange, Idyllen oder Verſe zu machen, nachzugeben. So brachte mich zu Augsburg im Herbſte 1792 die Veränderlichkeit meiner Neigung auf den Einfall, eine Rechnungsmaſchine zu erfinden, welche jedermann in den Stand ſetzen ſollte, durch bloßes Umtreiben einer Kurbel die

größten Multiplicationen und Diviſionen fehlerlos und ſchnell zu beendigen. Eine Woche lang gieng ich täglich auf einen angenehmen Platz am Lech hinaus, ſetzte mich auf einen abgeſägten Weidenſtrunk, zeichnete mit Bleyſtift die einzelnen Theile und die Zuſammenfügung des Ganzen, und ruhte nicht, bis nach und nach alle Schwierigkeiten gehoben waren. Ich fand zwey Hauptanſtände. Der erſte kam daher, weil es ſich nothwendig manchmal fügen muß, daß bey der Operation das Rad der Zehner ꝛc. von ſeiner eigenen Multiplications- oder Diviſionszahl, zugleich aber auch von den Zehnern, welche aus der Multiplication der Einheiten hervorgehen, in Bewegung geſetzt werden ſoll: z. B. Wenn 24 mit 3 multiplicirt wird, ſo muß 3 ſowohl auf 4 in der erſten als auf 2 in der zweyten Reihe wirken. Wenn nun 3 auf 4 wirkt, ſo kommt die Zahl 12 hervor, in der erſten Reihe wird alſo ein zweyer ſichtbar. Das 1 aber, welches ein Zehner iſt, muß zu eben der Zeit, da 3 ſich mit dem Zweyer von 24 multiplicirt, einen Zahn auf eben dieſem Rädchen weiter ſchieben, auf welchem durch einfache Multiplication mit 3 ein Sechſer hervorgeſchoben wird, ſo daß die erſcheinende Ziffer 7 wird, und das Ganze 72 zeigt. Es war alſo die Aufgabe zu löſen: Eine höchſt einfache Maſchine zu erſinnen, welche

ein Rad ſo in Bewegung ſetzt, daß nur Ein Zahn fortgeſchoben wird, wenn Eine Kraft darauf wirkt, daß aber zwey Zähne fortgeſchoben werden, wenn zwey Kräfte darauf wirken. Ich mußte mehrere Einfälle nach der Reihe verwerfen, bis ich endlich an den möglichſt einfachen gerieth. Denn ohne dieſe Einfachheit wäre die Maſchine zu complicirt geworden. Mit der Multiplication hatte ichs dann bald ins Reine gebracht. Aber bey der Diviſion, die, wie ich ſogleich einſah, zum Theil nur durch Aufzeichnung der Zahlen auf die Räder in umgekehrter Ordnung mit eben derſelben Multiplicationsmaſchine verrichtet werden konnte, brachte der Umſtand, daß ein Vorgericht an den Rädern genau anzeigen muß, ob die ganze nach jeder Subtraction reſtirende Zahl größer oder kleiner als der Diviſor, oder demſelben gleich ſey, große Schwierigkeiten hervor. Ich grübelte hierüber ſo lange, und zerbrach mir den Kopf ſo ſehr, um eine recht einfache Einrichtung zu erfinden, daß ich zu begreifen anfieng, wie es kommen könne, daß ſich manchmal ein Denker mit ſchwächern Nerven, als ich, zum Wahnſinnigen ſtudire. Das Ganze zerfiel am Ende in 3 große Haupttheile. Der erſte iſt eine eigentliche Zählmaſchine aus 12 oder mehr Rädern beſtehend, deren jedes 10 Zähne mit zwey beygeſchriebenen

denen Ziffern von 1 bis 0 in natürlicher und in verkehrter Ordnung trägt. Wenn alle Räder auf 0 geſtellt werden, und man treibt das erſte Rad um, ſo zählt die Maſchine von 1 bis zur Billion ꝛc. Der zweyte Theil iſt der Läufer oder der Wagen, der einen Factor oder den Diviſor und eine große Walze mit Zähnen trägt, welche 10 bis 12 Taſten in Bewegung ſetzen. Der dritte Theil enthält das Vorgericht, durch welches der Wagen zu rechter Zeit ausgelöſet, fortgeſchoben, und der Quotient hervorgebracht, oder der andere Factor in Wirkſamkeit geſetzt wird. Es wäre zu weitläufig, hier das Ganze zu beſchreiben; ich behalte mir's vor, es einſt in einer beſondern Schrift zu thun, und die nöthigen Zeichnungen beyzufügen.

## Geheimſchreibersdienſte. Hofbeſcheid.

Meine Regiſtraturgeſchäfte ekelten mich indeß nur deſto mehr an. Ich hätte immer an meiner Lieblingsarbeit ſitzen, oder mich mit Dichten und Philoſophiren abgeben mögen. Denn auch jetzt zog mich die Veränderlichkeit meiner Neigung bald zur Mechanik bald zur Poeſie hin. Dennoch mußte ich nun den Acten und dem Kanzleydienſte weit mehr Zeit widmen, als gewöhnlich. Denn der

Churfürſt von Trier war den ſiegreichen franzöſi=
ſchen Waffen entflohen, und hatte ſich, nur mit
einem geringen Gefolge in ſein Bißthum Augsburg
zurückgezogen. Da nun das Perſonale der gehei=
men Kanzley und Kabinets=Expedition aus zu
wenigen Sekretären beſtand, fand Herr Statthal=
ter für gut, mir die Ausfertigung aller geheimen
Kabinets=Reſolutionen, Beſcheide auf Protokolls=
Auszüge, Dekrete, Beſtallungen ꝛc. für das Für=
ſtenthum Augsburg zu übertragen. Von nun an
mußte ich täglich, wenn ich die Regiſtratur beſorgt
hatte, ins Zimmer des Herrn Statthalters kom=
men, und einige Stunden lang, oft bis in die
ſpäte Nacht, Geheimſchreibers=Dienſte thun. „Da=
„für ſollen ſie ihren liebſten Wunſch bald erfüllet
„ſehen," ſagte Herr v. Ungelter, „und gewiß
„eine gute Pfründe erhalten!" Dieſe Hoffnung und
die Freude, nun endlich einmal Gelegenheit gefun=
den zu haben, meinem freygebigen Koſtherrn ſeine
Tiſchgenoſſenſchaft durch Fleiß und außerordentliche
Anſtrengung vergüten zu können, gaben mir Muth
und Beharrlichkeit, allen Unmuth und Ekel am
Schreibetiſche fortwährend zu beſiegen. Hätte ich
mich geweigert, ſo wär' er gezwungen geweſen,
auf ſeine eigenen Koſten einen Sekretär zu dingen.
Denn er wollte durchaus nicht das Anſehen haben,

als wäre ihm irgend ein Opfer zu theuer, wenn es darauf ankäme, den gnädigſten Herrn einer Laſt zu überheben. Er hätte es auch ohne Beſchwerde thun können, denn er war reich, der letzte ſeines Stammes, und hatte keine Verwandten, als ſeine Schweſter Joſepha, und ein Paar Stiefgeſchwiſter, die aus einer ſpätern Mißheirath ſeines Herrn Vaters entſproſſen waren, bey deſſen ſtiftsfähiger Nachkommenſchaft aber gar nicht Beyfall fanden. Allein es müßte Herrn Statthalter ſchwer gefallen ſeyn, einem ungeprüften Menſchen ſo wichtige Schreibereyen anzuvertrauen; und es war ihm lieb, wie er ſagte, mich auf einmal in ſo große Thätigkeit zu verſetzen, daß ich gar nicht mehr Zeit fände, meinen philoſophiſchen und poetiſchen Grillen nachzuhängen. Bey dieſem Anlaſſe, der mir ſeinen täglichen Umgang verſchaffte, lernte ich ihn nicht nur im Ornate, ſondern auch im Schlafrocke kennen. Geiz war ſein Fehler nicht. Aber ein gnädiges Nicken des Churfürſten, und der Vorzug, in Abweſenheit deſſelben die oberſte Gewalt in Händen zu haben, und alles nach Gefallen lenken zu können, hatten ſo viel Reitze für ihn, daß er nichts ſo ängſtlich beſorgte, als in der Gunſt des Hofes zu ſinken, und daß er darüber ganz vergaß, welch ein freyer, großer und für das ganze Land

wohlthätiger Mann er ſeyn könnte, wenn er ſein Anſehen zu beſſerer Verwaltung der Staatseinkünfte mit Feſtigkeit verwenden, und die allzutheure Gunſt des Hofes nach Verdienſt würdigen wollte. Ach wie oft bedauerte ich da, daß es Freye durch Geburt und Vermögen giebt, welche meynen, es könne ihnen nie recht wohl ſeyn, außer wenn ſie Sklavenfeſſeln tragen! Bald ereignete es ſich, daß Pfarreyen und Frühmeſſerſtellen auf dem Lande, die Herr Statthalter zu verleihen hatte, erlediget wurden; ich machte Miene, mich darum melden zu wollen; aber immer ward meine Hoffnung, ſobald ich nur den Mund öffnete, mit der Aeußerung niedergeſchlagen, die Stelle ſey in petto (durch eine vorläufige geheime Entſchließung) ſchon lange vergeben geweſen. Als nach der Wahl Kaiſer Franz des zweyten eine Menge Supplikanten ſich um das Vorwort des Churfürſten bewarben, um per primas preces auf irgend ein Kanonikat befördert zu werden; ermunterten mich einige Freunde, den Verſuch zu wagen, ob ich nicht ein Empfehlungsſchreiben vom Hofe erhalten könnte: denn ſeit lange waren diejenigen, welche ein ſolches Schreiben erhielten, per primas preces zu Präbenden gelangt. Da ich täglich mit Herrn Statthalter, von deſſen Vorſtellungen bey dem Churfürſten der Erfolg einer

Bittſchrift von dieſer Art größtentheils abhieng, bey Anlaß der geheimen Expeditionen zu ſprechen Gelegenheit hatte, ſo durfte ich um ſo mehr auf ſeine Geneigtheit, mir zu helfen, einige Hoffnung ſetzen, als er wirklich alle Tage meine Bemühung, ihm mit Aufopferung jeder Bequemlichkeit zu dienen, bemerken mußte. In der That gab er mir dießmal nicht eine völlig abſchlägige, ſondern eine ſolche Antwort, die man gewöhnlich einen Hofbeſcheid nennt, weil ſie ſich nach Gefallen, günſtig oder ungünſtig drehen und verdrehen läßt. Ach! da ſtanden mir, wie ſchon öfters, die Clienten eines adelichen Verwandten, eines Domherrn von der Partey des Herrn Domprobſts, oder eines Beamten, der meinem Gönner ſchon einmal gefällig war — vielleicht noch irgendwo gefällig ſeyn ſollte — oder ein ſcheinheiliger Schmeichler u. d. gl. im Wege. Die Bemerkung war leicht zu machen, daß ich wenig zu hoffen hätte. Herr Statthalter handelte ohnehin nach dem Grundſatze, den er ſehr oft äußerte, daß die mittelmäßigſten Köpfe unter den Studenten die beſten Landpfarrer und Beneficiaten von aller Gattung abgäben. Darin mochte er Recht haben, wenn es ein Verdienſt iſt, ängſtlich beym dogmatiſchen Schlendrian zu bleiben, dem Volke Unſinn zu predigen, im Beichtſtuhle Kreuze zu ſchla-

gen, die Meſſe zu murmeln, nebenbey ſich gütlich zu thun, viel zu ſchnarchen, und gelegentlich über Aufklärung zu ſchimpfen. Ueberhaupt bemerkte ich, daß bey Beförderungen Gunſt und Empfehlung das meiſte wirken. Bald mußte ich armer Lechzer mit eigener Hand ein Paar Briefe an den Kaiſer, mit Nebenſchreiben an den Fürſten Colloredo in forma majori ausfertigen, durch welche zwey Candidaten des Prieſterſtandes zur Beförderung auf Präbenden empfohlen wurden. Auch ſie hatte der Umſtand, daß ihre Freunde bey Hofe in Gunſt ſtanden, und alſo manche Vorſprache für ſie einlegen konnten, ohne weiteres Verdienſt zu dieſer Gnade qualificirt. Noch war die dritte Präbende übrig, zu der ich empfohlen werden konnte: die Ausfertigung der Recommendatition blieb lange aus. Beynahe wäre ich gutmüthig genug geweſen, zu glauben, Herr Statthalter habe mir nur darum die Expedition derſelben entzogen, um mich deſto angenehmer mit einem Diplom der erſten Bitte (primarum precum) ſelbſt zu überraſchen. Aber nur zu frühe merkte ich, daß ich mich in allzuſüße Träume verloren hatte. Denn auf einmal brachte mir Herr Statthalter ein Schreiben zur Expedition, welches einen Mann zur Beförderung auf ein Kanonikat empfahl, der ſchon zwey gute Beneficien im Dom=

ſtift beſaß, und kein anderes Verdienſt hatte, als daß er die Kirchenceremonien kritiſch genau anzuord= nen wußte, ſehr grobe Späße machte, und immer einen Vorrath handgreiflicher Schmeicheleyen für ſeine hohen Gönner in Bereitſchaft hatte. Deſto feſter ſtand nun in meinem Herzen der Entſchluß, in Zukunft von niemanden als von meinen eigenen Kräften Glück und Fortkommen zu erwarten. Aber als ich ſo manche Empfehlungen und Amts= und Gnadenverleihungen für andere expedirte, da fühlte ich doch recht lebhaft, wie liebreich Moſes dachte, indem er ſogar dem Bauer befahl: Binde dem dreſchenden Ochſen das Maul nicht zu!

## Plane, arm und unabhängig zu leben.

Dergleichen Vorfälle brachten in mir eine ſolche Stimmung hervor, daß ich kein geographiſches Buch und keine Reiſebeſchreibung leſen konnte, ohne an jedem einſamen Felſen oder in jeder Wildniß in Ge= danken eine ſtille Hütte zu bauen, und den Plan eines höchſt bedürfnißloſen Lebens auszuſpinnen. Die Schweiz blieb lange mein liebſtes Land. Das Leben des armen Mannes in Toggenburg er= zeugte Phantaſien von einem glücklichen Zuſtande in mir, den ich erringen könnte, wenn ich in den

wildeſten Alpengegenden eine Strecke ſonnigen, an Felſen klebenden fruchtbaren Geländes urbar machen würde, deren ich ihres Zaubers halber lange nicht los werden konnte. Die Reiſen ins ſüdliche Frankreich von Fiſch ließen mich ein himmliſches Leben in der Nachbarſchaft der Sevennen oder in Languedok vermuthen, wenn ich mich dorthin zurückziehen, mit meinen Büchern und Schriften als ſtiller Waldbewohner leben, und dem Stande der Natur ſo ſehr als möglich getreu bleiben würde.

Manchmal hatte ich auch den Einfall, auf dem Zürcherſee ein geräumiges Schiff zu kaufen, ein bequemes Bretter-Häuschen darauf zu bauen, daſſelbe zur täglichen Wohnung mit Küche, Bett, Vorraths-kammer, Ofen und Bibliothek ꝛc. einzurichten, bald da bald dorthin zu rudern, in den ſchönſten Gegenden zu landen, meine Freunde in der Stadt, ſo oft es mir gefallen würde, zu beſuchen, nebenbey zu fiſchen, zu dichten, zu arbeiten, und in ſtiller Unabhängigkeit auf meinem ſchwimmenden Eyland glücklich zu ſeyn. Aber das ſchnelle Vermodern der Schiffe, die Unbequemlichkeit dieſer Lebensart im Winter, wenn meine Wohnung einfrieren und vom Eiſe ganz umgeben ſeyn würde, die Ungewißheit, ob man einem Fremden auch erlauben würde, ſo zu leben, erregten mir mancherley Bedenken, und zo-

gen einen Nebelflor vor die Augen meiner Phantaſie, ſo daß ich das luftige Plänchen wieder aus dem Geſichte verlor. Einſt dachte ich wohl gar, es könnte vielleicht angehen, auf einer ſeichten Stelle im See eine kleine Inſel zu bilden, Kieſel und Steine herbeyzuführen, und ſo den überſchwemmten Grund bis über das Waſſer zu erhöhen, dann eine Hütte darauf zu errichten, das Erdreich durch fortgeſetzte Zufuhr auf Kähnen täglich zu vermehren, ein Gärtchen anzulegen, Bäume zu pflanzen, und ſo ein eigenes neues Ländchen zu erſchaffen. Allein die gegründete Furcht, die Schifferinnung möchte Einwendungen gegen mein Unternehmen machen, meine größte Anſtrengung wahrſcheinlich durch ihr Widerſtreben vereiteln, und nicht ruhen, bis vielleicht das ſchon halb vollendete Werk ins Stecken geriethe; ſchreckte mich von dieſem romantiſchen Vorhaben mehr ab, als die unſägliche Mühe, welche angewandt werden müßte, um auch nur einen ſehr kleinen Fleck Landes aus dem See emporſteigen zu heißen.

Ein alter Invalide ward einſt am Wege durch einen bayriſchen Wald todt gefunden. Zwey Dörfer grenzten an den Wald. Im Dorfe dieſſeits glaubten die Einwohner, der Mann habe im Dorfe jenſeits gewohnt, und im Dorfe jenſeits dachte

man, ſeine Heimath ſey im Dorfe dieſſeits geweſen. Als man näher nachforſchte, entdeckte ein Jäger, der Mann habe mitten im dichteſten Forſt zwiſchen zwey Felſentrümmern gewohnt, über welche er aus Stangen und Moos ein Hüttendach gebauet hatte. Täglich gieng der Arme mit Vogelhäuschen, Stützen, Wäſcheſtangen, Ofengabeln, Tannzapfen für gefangene Kreuzvögel und Eichhörnchen ꝛc. entweder zur Stadt oder in eines der beyden Dörfer, und lebte ſo 15 Jahre lang als ein redlicher Einſiedler, der den Leuten ſo wenig zur Laſt fiel, daß man nicht einmal ſeinen Aufenthalt kannte. Es lag meinem Sinne nach etwas Großes in dem Betragen des alten Invaliden, und ich empfand, daß es mir keine Schande ſeyn würde, meine wenigen Bedürfniſſe, auf eine ähnliche Weiſe zu erwerben, und unabhängig zu leben.

Ein andächtiger Kaufmann hatte ſich im dichteſten Walde bey den 7 Tiſchen eine artige Einſiedeley gebauet, die nicht leicht jemand fand, wenn er nicht von einem Bekannten zur Stelle geführt wurde, obwohl die Straße in einer nicht ſehr beträchtlichen Entfernung daran vorüberſtrich. Ein Gärtchen ſammt einer niedlichen kleinen Zelle war in die Tiefe vergraben, ſo daß man dem angenehmen Aufenthalte ganz nahe kommen konnte, ohne ihn zu

entdecken. Selbſt wenn man das Gärtchen erblickte, erkannte man die Hütte der Einſiedeley noch nicht. Sie war durch einen hohen Wall von dem Gartenlande geſondert, und ſtand mit ihrem moosbedeckten Dache ſammt einem ſehr kleinen Gärtchen in einer engern mit Dorngebüſchen dicht umpflanzten Vertiefung, in die man nur durch einen verborgenen Eingang dringen konnte. Dieſe Verborgenheit mit einer ganz unabhängigen Lebensart zuſammengedacht, hatte ſo viel Reitze für mich, daß ich in vollem Ernſte darauf ſann, eine ähnliche verborgene Hütte in einem Lande, wo ich unbekannt wäre, zum B., im Elſaß oder in der Schweiz zu erbauen, und mit allerley Vorrath, den mir die Natur darbieten würde, im Nothfalle einen kleinen Handel zu treiben. Meine Vorliebe für Unabhängigkeit von dieſer Art gieng ſo weit, daß ich wirklich einen ſchriftlichen Plan verfaßte, wie ich mich als Waldbewohner auf die einfachſte Art nähren könnte. Der Gedanke: „ſo kannſt du dich von dem „Prieſterthum am beſten los machen,“ ließ mein Feuer lange nicht erkalten. Nur mochte ich mich zu keinem Lande niederlaſſen, in welchem eine mir unverſtändliche Sprache geſprochen würde. Denn ſo ganz von aller Geſellſchaft abgeſondert, daß ich keines menſchlichen Umgangs bedürfte, konnte ich

mich gar nicht denken. Ich meynte immer; wenn ich einmal in meiner einſamen Hütte warm ſäße, würde ſich wohl eine freundſchaftliche Seele finden, die ihr Herz mit mir theilen möchte. Weil ich bereits im Beſitze einiger Louisd'or war, ſo nahm ich als gewiß an, ich würde ſowohl die Reiſekoſten als den Ankauf der nöthigen Werkzeuge mit meinem kleinen Geldvorrathe beſtreiten können. Dann wollte ich mir eine Hütte bauen, nicht in die Tiefe wie der andächtige Kaufmann, denn ich ſcheute die Näſſe; ſondern in die Höhe, in eine Höhle, oder an einem Abhang, wohin niemand dringen könnte, wie z. B. die Höhle im Münſterthal iſt, von welcher **Bonſtetten** und **Bridel** *) erzählen. Die Nachricht

---

*) v. Bonſtetten's Schriften, Zürich, bey Orell ꝛc. 1793. 8. Seite 180. „Der Weg, der (von Corrandelin) in die Tiefe von Moutiers führt, wäre eine vortreffliche Schule für einen Landſchaftmahler ... Man zeigte uns eine unerſteigliche Grotte, wo wir noch die Ueberbleibſel einer Hütte gewahr wurden. Die Reiſebeſchreiber zerbrechen ſich über dieſe Rudera ſchon lange den Kopf. Einige ſagen, es ſey an dem hintern Theile des Berges eine enge Oeffnung, wodurch man in dieſe Grotte gelangen könne: die Einwohner hingegen behaupten, es habe ehedem eine Einſiedeley da geſtanden."

Bridel's Reiſe durch eine der romantiſcheſten Gegenden der Schweitz. 1788. Gotha, 1789. 8. S. 125. „Auf einem vorſtehenden Felſen, der mehr als 150 Fuß

von dieſer romantiſchen Stelle machte ſo lebhaften Eindruck auf mich, daß ich bey allen meinen Pla- nen ſie als meinen künftigen Aufenthalt im Sinne hatte, und in der Folge ſelbſt auf meiner Rückreiſe aus Frankreich den Einfall, mich dort anzuſiedeln, nur nothgedrungen fahren ließ. Sie lag an der Grenze von Deutſchland, ſo daß ich hoffen konnte, die Landesſprache zu verſtehen, grenzte an meine geliebte Schweiz und an das glückliche wiedergeborne Frankreich, und war von einer Gegend umgeben, die mir alle Naturſchönheiten zu vereinigen ſchien. Wirklich wog ich meine Bedürfniſſe und meine Er- werbungsmittel ſorgfältig gegen einander ab, und brachte heraus, daß ich auch im Falle der äußerſten

über den Weg erhaben iſt, ſteht eine Art hölzernes Gerüſte, welches ſich in einer Höhle verliert, zu der man auf langen Leitern kommen kann. Nach der Legende war hier die Einſiedeley des Heiligen Germanus, des Patrons und zweyten Abts von dem Kloſter, das ſich hernach zu dem Kapitel von Münſter erhob.... Allein die Vernunft, welche mit der Legende nicht immer übereinſtimmt, ſieht jenes Gerüſt vielmehr für eine Art von Wachtthurm aus weit neuerer Zeit an, von welchem einige mit Steinen bewaffnete Männer die Vorüberge- henden ohne Mühe todt werfen konnten.... Es beſtättigt ſich ſogar durch eine im Lande verbreitete Sage, daß die tapfern Bewohner dieſer Thäler von der Höhe dieſer Hinterhut den wichtigen Paß vertheidigten.“

Armuth doch immer noch Auswege genug wüßte, um vergnügt leben zu können.

## Verzeichniß der Erwerbungsmittel eines Waldbewohners.

Mein Aufſatz lautete alſo: Ein Waldbewohner kann ohne viel Aufſehen zu machen,

**hegen** eine Ziege, ein Paar Schweine, vielleicht auch einen Eſel, Kaninchen *), Hühner, Tauben, vielleicht (wenn es die Lage geſtattet) auch Enten, Bienen, Kanarienvögel, Schnecken in eigenen Umzäunungen; Mehlwürmer ꝛc.

**ſammeln** Futter für eine Ziege, Gras, Reiſer und Heu an ſteilen Abhängen, Rainen, in Wildniſſen ꝛc. Futter für Schweine, Eicheln, Buchnüſſe, Quecken, allerley Abfall ſeiner Küche ꝛc. Futter für einen Eſel, Gras, Diſteln, Heu ꝛc. Futter für Kaninchen, im Sommer Gras, Quendel, Kohlblätter, Wachholderſtauden und Beeren, und

*) Ich hatte in meiner Jugend eine alte Frau gekannt, die in ihrem ärmlichen Hüttchen nichts als Kaninchen fütterte, die zahlreichen Jungen derſelben groß zog, ſie entweder ſelbſt verzehrte, oder uns Knaben um wenige Kreuzer verkaufte, ſo daß ſie ſich mit ihrem kleinen Handel immer das nöthige Brod, und einige Kleidungsſtücke anſchaffen konnte.

für den Winter zartes Heu ꝛc. Streue für alle dieſe Thiere, abgefallenes Laub; Futter für Hühner und Tauben, allerley wilde Geſäme, Zaunwicken, Mayenkäfer ꝛc. Futter für Schnecken, Klettenblätter, allerley Gras und Kräuter; für ſeine eigene Küche allerhand eßbare Kräuter und Wurzeln, (wovon ich ein beſonderes Regiſter aus Löwe's Handbuch der Kräuterkunde auszog), Holzäpfel, Holzbirnen, Erdbeeren, Brombeeren, Elſebeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Schlehen, Wachholderbeeren ꝛc. Feldſalat, Brunnenkreſſe, Steinkreſſe, Hollunderbeeren, Haſelnüſſe, Pilze, Morcheln, Trüffeln ꝛc. Auch zum Verkaufe Ameiſeneyer, Waldrauch aus Ameiſenhaufen, ſchöne wilde Blumen oder ihre Zwiebeln, aromatiſche Kräuter für Potpourri's ꝛc. Harz, Tannenzapfen, Verſteinerungen ꝛc. Arzneykräuter für Apotheker ꝛc. Schnecken. Ferner zum Ausſtopfen ſeiner Küſſen ꝛc. Weiderichwolle im ſpäten Herbſte, Weidenwolle im Frühling ꝛc. Brennholz.

verfertigen Vogelhäuschen, Beſen, Beſenſtiele, Stützen, Wäſcheſtangen, kleine Leitern, Körbe, Strohhüte, Pfeifen, Skelete in Ameiſenhaufen, Farben aus Kräutern und Beeren, Rähmchen, allerley Schnitzwerk, Pfeile und Bogen, Armbrüſte, Sammlungen wilder Holzarten in Käſtchen, mathematiſche Kinderſpiele, wie ſie Catel in

Berlin fabricirt, Potpourri's, wohlriechende kleine Küſſen zum Parfümiren neuer Wäſche, Geigenbogen ꝛc.

fangen Fiſche, Fröſche, Krebſe, wilde Enten mit Angeln ꝛc. Haſen in Schlingen, Rephühner mit Maſchen, Igel, kleine Singvögel, ſowohl Mückenfänger (Nachtigallen, Grasmücken ꝛc.) als Kernbeißer, (Finken, Stieglitze ꝛc.), Raubvögel, Uhu's, Eulen, Spechte, ꝛc. Eichhörnchen, Marder, Dachſe ꝛc.

anbauen wenigſtens an ungangbaren Plätzchen, unter Zäunen, an Rainen und Abhängen, wo niemand hinkommt oder dergleichen vermuthet, Kartoffeln, Mangold, Kapis, Salat, Wälſchkorn, Schnittlauch, Kohlrabi, gelbe und rothe Rüben, Ackerrüben, Boden-Kohlrabi, Sellery, Zwiebeln, Meerrettig, Rettig, Kürbiſſe, Cucumern ꝛc.

verkaufen, alles was er im Ueberfluſſe ſammeln, verfertigen, fangen oder anbauen kann. Ferner Zicklein, junge Kaninchen, Kanarienvögel, Hühner, Eyer, junge Tauben, Schnecken, Mehlwürmer, Hirſchkäfer zum Spiele für Kinder ꝛc.

Nothwendig müßte er dagegen kaufen Brod, Mehl, Kleider, Weiß-Zeug, Oel oder Talglichter, einen Ofen oder Küchengeräthe, ꝛc. Werkzeuge, allerley Sägen, Beile, Stemmeiſen, Meſſer, Hobel, Schubkarren, Bohrer, Rechen, Schaufeln,

Spaten, ꝛc. Kleyen und den Abfall vom Getreide (Taubengeſäme) zum Winter=Futter für ſeine Hühner und Kaninchen ꝛc. Waſchgeſchirre, Netze, Schnittſtuhl ꝛc. Ein Bett.

Das letzte ſo wie meine Bücher und allerley Geräthe dachte ich mitzunehmen. Sogar einen Kalender verfertigte ich mir, welcher auf jeden Tag oder wenigſtens auf jede Woche genau angab, welche Verrichtungen mit Nutzen vorzunehmen ſeyen, was am beſten geſammelt, gefangen, angebauet, verfertiget, verkauft und gekauft werden könnte, ſo daß ich nach Vollendung meines Aufſatzes voll Entzücken ausrief: „Gott ſey Lob und Dank! Mir „kann's nie ganz übel gehen auf Erden!"

## Wachſende Unzufriedenheit.

Meine ſüßen Träume von Unabhängigkeit und Befreyung aus den Feſſeln der Hierarchie wurden nun von Tage zu Tage lebhafter; die Beſchwerden des geiſtlichen Standes, deſſen Verrichtungen mit meiner Ueberzeugung ſo ſehr im Widerſtreite lagen, ſchienen mir ſtündlich zuzunehmen, und mein Amt, das mich in allerley Verdrießlichkeiten unabläſſig verwickelte, ekelte mich immer unausſtehlicher an; der gänzliche Mangel an offenherzigen Freunden, und der Druck, unter dem ich ſeufzete, ſo wie die

Ränke und Tücken der Hofleute, die ich täglich bemerken konnte, erfüllten mich mit Widerwillen gegen die Verhältniſſe, in denen ich ſtand, ſo daß mein Geiſt in ewiger Unruhe einen ſchicklichen Ausweg ſuchte, mich aus einer Lage zu retten, die mir ſo unbehaglich war.

Ich fühlte indeſſen wohl, daß mein Plan, als ein Waldbewohner zu leben, nur als ein Rettungsmittel im äußerſten Nothfall anzuſehen ſey; denn ſeine Ausführung forderte nichts geringers, als den Wiſſenſchaften und allen Bequemlichkeiten des Lebens auf einmal zu entſagen, und der Unabhänkeit alles übrige, was dem Menſchen angenehm iſt, für immer aufzuopfern. Unermüdet ſann ich alſo auf neue und ergiebigere Mittel, meinen Unterhalt als ein freyer Mann, ohne ein Geiſtlicher zu bleiben, ergiebig und doch mit einiger Bequemlichkeit zu erwerben.

Wenn ich die Verfügungen der franzöſiſchen Volksrepräſentanten mit unſern katholiſchen Einrichtungen und dem hierarchiſchen Unweſen verglich, das von Natur aus aller Verbeſſerung widerſtrebt; (man denke nur an die Infallibilität!) ſo ward mir mein Zuſtand noch um einen merklichen Grad unerträglicher und ekelhafter. So oft ich die Zeitung las, und eine große Idee, deren Ausführung ich

kaum nach ein Paar Jahrhunderten für möglich ge⸗halten hatte, wirklich durch Geſetze zur Ausführung gebracht ſah, ſchlug mir das Herz lauter, und ich ſegnete das Land, das die Vorſicht erkoren hatte, durch Licht und Kraft die Völker eine Stufe höher auf der Leiter der großen Erziehung empor zu führen. Ich dringe hier niemand meine Gedanken auf; aber dieß war meine innigſte Ueberzeugung. Wenn mir jemand Klagen über das gegenwärtige Mißgeſchick Frankreichs vorwinſelte, oder im Tone eines Un⸗glückspropheten vorpolterte, ſchlug ich ſie mit der Einwendung nieder: „Ein Mann, der ein Haus „baut, muß nicht verlangen, noch ehe der Bau „zur Hälfte vollendet iſt, bequem darin zu wohnen.“ Ich empfand ſo viel Hochachtung vor den neufränki⸗ſchen Geſetzgebern, daß es mir gar nicht zu Sinne kam, an der Redlichkeit und am geraden Biederſinne irgend eines Deputirten zu zweifeln. Der Gedanke, in einem ſo freyen glücklichen Lande mein Leben zu beſchließen, ward bald zum Vorſatze und zum Lieb⸗lingsgedanken. Welche ſchöne Ausſicht! Auf ein⸗mal lag das unbekannte Land neu entdeckt vor mir, wo jeder ehrliche Mann denken, ſchreiben und thun durfte, was einem ehrlichen Manne geziemt, ohne deßwegen ſeiner Bürgerrechte beraubt oder verfolgt zu werden. Oft fiel mir ein, ich ſollte nach Straß⸗

burg gehen, und dort als geſchworner Geiſtlicher Wahrheit und Tugend nach meiner Ueberzeugung lehren. Aber bey allem Vertrauen, das ich auf den Heldenmuth und den patriotiſchen Enthuſiasmus meiner geliebten neuen Republikaner ſetzte, vermochte ich doch das Beſorgniß nicht völlig zu beſiegen, es könnte den Deutſchen gelingen, das Elſaß zu erobern, und eine Zeit lang in Beſitz zu nehmen: dann wären alle meine ſchönen Hoffnungen, wenigſtens ſo lange der Krieg dauern würde, zerſtäubt. Zwar ſtand ich mit Eulogius Schneider perſönlich, und mit Thaddäus Dereſer durch Briefe in einiger Bekanntſchaft, und wußte, daß ſich beyde der franzöſiſchen Loyalité in die Arme geworfen hatten; es hätte alſo nur eines Schreibens bedurft, ſo wäre der Kauf geſchloſſen geweſen, und mein Prieſterthum würde mir wohl auch in Frankreich zum Erwerbungsmittel des Unterhaltes gedienet haben. Allein der ungewiße Ausgang des Krieges, noch mehr aber die Nachrichten, die ich bald erhielt, daß dort die Prieſter eben ſowohl Meſſe leſen, zur Beichte ſitzen, und die Sakramente austheilen müßten, wie in Deutſchland, mäßigten meine Hitze, und hielten mich ab, dem Land der Freyheit allzuhaſtig zuzueilen. Wohlbedächtig faßte ich alſo den Entſchluß, bis zum erfolgenden Frieden in Augsburg bey mei-

nem Aemtchen auszuharren, indeſſen aber zu ſpa- ren, und reiflicher zu überlegen, wie es möglich gemacht werden könne, ohne prieſterliche Verrich- tung meinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Oft rief ich in dieſen Umſtänden um Erleuchtung zum Himmel.

## Webemaſchine, Spinnmühle.

Einſt als Herr Statthalter mit dem Churfürſten auf einige Tage verreiſet war, gieng ich zur Erholung ins Dorf Göggingen ſpazieren, beſah das neu erbaute geiſtliche Zuchthaus, und ſchlenderte ſinnend in der Gegend umher. „Du haſt ſchon allerley erdacht,“ ſagte ich zu mir ſelbſt, „mache endlich auch etwas „ausfündig, das dir Brod giebt!“ Ich verfiel auf allerley Unternehmungen, und entſchied nach man- cher Ueberlegung, die vortheilhafte Fabrikation auch der geringſten Waare, die als Kleidungsſtück durch den täglichen Gebrauch verzehrt wird, ſey die uner- ſchöpflichſte Goldgrube. Nun führte mich der Weg zum äußerſten Hauſe des Dorfes, und es tönte mir ein Geklirre entgegen, das mich augenblicklich an eine Bandmühle erinnerte, von deren Daſeyn in Göggingen ich vor kurzem flüſtern gehört hatte. Neugierig trat ich ans Fenſter, erkannte die Ma- ſchine beym erſten Anblicke, und ſah, wie eine arme

Frau dieſelbe einigen Zuſchauern zu Gefallen in Gang brachte. Sogleich trat auch ich zu den übrigen in die enge Stube, faßte die Einrichtung des ganzen Werkes und ſeiner Theile genau ins Auge, ließ mir jede Bewegung erklären und vormachen, und ſchied, als ich alles wohl begriffen hatte, nicht ohne Hinterlaſſung eines Geſchenkes, von der ehrlichen Arbeiterinn. Auf dem Heimwege zeichnete ich die Hauptſtructur der Maſchine aus friſcher Erinnerung auf, und ruhte nicht, bis ich in Gedanken ſelbſt eine dergleichen Bandmühle zuſammenſetzen konnte. Die Frau hatte mir's bitterlich geklagt, daß ſie von den Kaufleuten, denen ſie arbeiten ſollte, ſo kümmerlich bezahlt würde, und daß ſie auch bey der glücklichſten Erfindung die Vortheile der Geſchwindigkeit und Vervielfältigung des Gewebes demjenigen überlaſſen müßte, der ſie mit Seide verſehe, und als Lohnmagd behandle. Mich dauerte die arme Frau; aber aus ihrem Geſpräche, beſonders aus der Nachricht, daß es im Canton Baſel allenthalben dergleichen Bandmaſchinen gebe, merkte ich, daß bey einer ſo großen Concurrenz nur ein geringer Gewinn zu erhaſchen ſeyn möchte. Deßwegen dachte ich, die Grundſätze, nach welchen die Bandmühle gebauet war, mit den nöthigen Aenderungen auf gemeine Webſtühle anzuwenden, und mit

denſelben eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß 6 bis 8 Stücke zugleich gewebt werden könnten. Daß die Zettelgeſpanne nicht neben ſondern in einiger Entfernung über einander liegen müßten, begriff ich ſchon darum, weil ſonſt die Maſchine ungeheuer groß werden würde. Von nun an beſuchte ich die Augsburgiſchen Weber in ihren Kellern, und ließ mir alle Merkwürdigkeiten ihrer Kunſt erklären. Sie hatten auch vor mir, als einem Geiſtlichen, gar keine Geheimniſſe, beſonders da ich ſie nicht ohne Geſchenke verließ. Ich machte ſogleich ein Modell, und fand, daß zwey Männer erfordert würden, einer um die Webmühle in Bewegung zu ſetzen, der andere, um die etwa reißenden Faden wieder anzuknüpfen. Am vortheilhafteſten könnte ſie zu Flanellgeweben, und großen ſehr breiten Leinwandſtücken angewandt werden; denn die Vorrichtung, welche das Schiffchen hin und her ſchießt, führt den Eintrag faſt eben ſo leicht über eine beträchtliche als über eine geringe Breite hin und her. Die Maſchine würde jedoch im Großen ziemlich koſtbar ausfallen. Dieſer Umſtand, und daß das Zetteln eine beſchwerliche Arbeit iſt, welche nach Verhältniß der Menge der Gewebe eine nicht kleine Anzahl wohlunterrichteter Perſonen erfordert, erzeugte in mir den Wunſch, ſtatt einer Webmaſchine

lieber noch eine andere, die wohlfeiler verfertiget und leichter gebraucht werden könnte, ausfündig zu machen.

Baumwolle wird auf vielen Maſchinen geſponnen; auch in Augsburg fand ich mehrere dergleichen; allein ihre Einrichtung forderte allzuviele Arbeiter, welche die Wolle erſt auf beſondern Maſchinen krämpeln, auf einer zweyten Maſchine in grobe Faden trillen, dann auf Spulen winden, und endlich auf einer dritten Maſchine ſpinnen mußten. Die Wolle zog ſich auch zu ungleich aus, die Faden drehten ſich zu unordentlich, zerrißen alle Augenblicke, und machten die ganze Spinnmaſchine ſtocken, ſo daß mit einem ſolchen Vorgerichte unmöglich ein großer Nutzen erzweckt werden konnte. Ich ſagte alſo zu mir: „Man hat noch keine Maſchine, die Flachs „ſpinnt; erſinne eine ſolche, welche wenig Perſo„nen erfordert, einen gleichen, gutgedrehten und „nach Belieben ſehr feinen oder ſtarken Faden lie„fert, viele Spulen bewegt, wenn ein Faden reißt „nicht gänzlich ſtockt, und ohne große Koſten aufge„ſtellt werden kann". Eine geraume Zeit ſann ich vergebens hin und her. Die langen Flachshaare wollten ſich durchaus nicht nach meiner Willkühr regelmäßig trennen laſſen. Endlich fiel ich doch auf eine Einrichtung, die das vollſtändig zu leiſten ver-

ſprach, was ich geſucht hatte. Die wichtigen Vortheile davon ſind in die Augen ſpringend. Entzückt rief auch ich mein ἑυρηκα aus, hüpfte im Zimmer umher, warf mich entzückt auf die Knie, und ſagte mit einem dankenden Aufblicke zum Himmel: „Führe mich, Allvater, da du mich erleuchtet haſt! „Nun beginnt eine neue Periode meines Lebens!"

## Nächſte Veranlaſſung zur zweyten Flucht.

Nachdem ich mich alſo wegen meines künftigen Unterhalts für jeden Fall vollkommen geborgen wußte, beſchloß ich, bis zum erfolgenden Frieden mit Frankreich in Deutſchland zu bleiben, und abzuwarten, ob nicht etwa doch das Glück mich indeſſen auf eine meinen Neigungen angemeßnere Stelle führen würde; — ſollte ich aber leer ausgehen, ſo wollte ich nach dem Frieden mich in Frankreich anſiedeln, und dort ein kaufmänniſches Gewerbe beginnen. Ich fühlte allmählig, daß ich noch viele Verſuche wagen, eine ganz neue Lebensart ergreifen, und mich an noch nie geführte Geſchäfte gewöhnen müßte, um als Fabrikant mein Glück zu machen. Ein Ueberbleibſel des mönchiſchen Lebens, die Indolenz, hätte es alſo gern geſehen, ſo vieler Schwierigkeiten durch Beförderung auf ein geiſtliches Amt mit einmal enthoben zu ſeyn.

Allein es fügte ſich anders. Als Kaiſer Franz nach der Krönung in Frankfurt auf ſeiner Rückreiſe nach Wien in Augsburg eintraf, kam ich mit einem Fremden, der mich beſucht hatte, in Hofmanns Kafféhaus, welches den drey Mohren, wo der Kaiſer abſtieg, gerade gegenüber ſteht. Dort fand ich den Strasburger-Kurrier; für mich ein froher Fund! Denn nun wußte ich doch eine ſichere Gelegenheit, regelmäßig eine Zeitung aus Frankreich zu leſen, welches ich lange vergebens gewünſcht hatte. Zwar gerieth mir bey Herrn Statthalter der Moniteur, welchen ſich der Miniſter Duminique hielt, zuweilen in die Hände, und gab mir ein demokratiſches Feſt; allein das war eine Seltenheit, und ich hätte immer gern das Neueſte aus der Revolutionsgeſchichte gewußt. So oft ich nun vermuthete, es ſey ein neues Blatt des Strasburger-Kurriers angekommen, gieng ich Abends, etwas verkleidet, ins Kafféhaus, und verſchlang mit einer Art Heißhunger die eingelaufenen Neuigkeiten. Da lernte ich einen artigen Mann aus Schleſien kennen, deſſen natürlicher Witz, feine Lebensart und ſtilles Betragen mich anzogen. Immer ſetzten wir uns in eine Ecke zuſammen, und plauderten ruhig über das, was uns eben das Intereſſanteſte war. Einſt fügte es ſich, daß der evangeliſche Kirchendiener von St. Ulrich nicht ferne von

uns ſaß. Wir laſen in der Zeitung die Nachricht, Herr Pfarrer Lavater habe zu Zürich gegen die Verfügungen der franzöſiſchen Republik geprediget. „Das „iſt eine derbe Lüge", ſagte der Kirchendiener, „Lavater iſt zu vernünftig, als daß er ſich Ausfälle „gegen fremde Mächte erlauben ſollte; das betheuer„te mir Herr Steiner, mein Pfarrherr, erſt heu„te: und der muß es wiſſen; denn er iſt Lavaters „innigſter Freund". Vor ein Paar Tagen hatte ich aber einen Brief aus Zürich erhalten, in welchem mir ausdrücklich berichtet ward, Herr Lavater habe ſich wirklich gegen die Königsmörder und Religionsſtürmer Frankreichs in ſehr derben Ausdrücken auf öffentlicher Kanzel erklärt. Ich theilte alſo meinem Nachbar im Vertrauen den Inhalt des Briefes mit. Der Kirchendiener vernahm es, läugnete mit Eifer die Möglichkeit der Sache, und wollte mich des Gegentheils überweiſen. Dieß zog mich in einen Streit hinein, der immer lebhafter ward, ſo daß ich mich beym Umſchauen auf einmal von einer Menge Kaffégäſten umringt ſah, welche zum Theil des Meßners, zum Theil meine Partey nahmen. Auch katholiſche Kaufmannsdiener und Handelsherren waren darunter, die mich mit ſchelen Augen betrachteten; denn ein katholiſcher Geiſtlicher ſollte ſich nie in einem lutheriſchen Kafféhauſe blicken laſſen. Zwar

zog ich mich ſogleich zurück; allein ich hatte ſchon einmal Aufſehen erregt. Der Vorfall ſchien keine Folgen zu haben. Lange blieb alles ruhig und ſtille.

Nun ſtarb Herr von Rehling, der zwey Kanonikate beſaß. Sobald ich Abends zur Expedition kam, bat ich Herrn Statthalter, meiner eingedenk zu ſeyn. Er ſagte, es gebe zwar ſehr wichtige Competenten um dieſe Pfründen; aber er wolle doch das Seinige thun; vielleicht gelinge es mir, mit meinem Geſuche durchzudringen.

Den letzten Brachmonaths kam ich zum Herrn geiſtlichen Rath und Fiſkal Kögl, um einige Gulden für Stiftungsmeſſen abzuholen, die ich bey St. Peter, wo er Kanonikus und Kaſſenverwalter war, geleſen hatte. Ich fand ihn in ſeiner Gartenlaube. Da nahm er eine ſehr ernſte Miene an, und ſagte mir, Seine Churfürſtliche Durchlaucht hätten es ihm ſehr nahe ans Herz gelegt, mir vier Klagepunkte vorzuhalten. Zwar könnte er dieß nun als Fiſkal von Amtswegen thun; allein weil ich mich bisher ſo gut betragen habe, ſo wolle er mir alles im freundſchaftlichen Tone vortragen, und mich treulich warnen, keinen fernern Anlaß zu Klagen zu geben. Dann eröffnete er mir wirklich viererley Beſchuldigungen, welche gegen mich bey dem Churfürſten angebracht worden waren. Der Brief, welchen ich bey meiner

Abreiſe unter der Addreſſe, an Se. Churfürſtl. Durchl. zurückließ, enthält ſie ausführlich ſammt meinen Erklärungen hierüber. Ich mag ſie alſo hier nicht weitläufiger auseinander ſetzen. So wenig ich mich indeß darum zu bekümmern hatte, ſo konnte ich daraus doch deutlich abnehmen, daß man fürchtete, ich möchte zu einer Präbende gelangen; und daß man alſo den Weg der Verläumdung einſchlug, um mich von aller Beförderung deſto gewißer zu entfernen. Ich klagte dem Herrn Statthalter meine Noth; denn eine Warnung durch den Fiſkal hat für einen Geiſtlichen immer etwas Beſchimpfendes. Allein er nahm ſo wenig Antheil an meiner Unzufriedenheit, und lächelte ſo ſonderbar dazu, daß ich auf den Gedanken gerieth, er möchte wohl ſchon lange um alle Beſchuldigungen gewußt, und ſie mir nur verhehlet haben, um mich wegen der Expedition bey guter Laune zu erhalten.

Bald brachte er mir zwey Empfehlungsſchreiben nach Rom zum Mundiren, in welchen niemand weniger als ich, wohl aber zwey reiche Beamtenſöhne zu den erledigten Präbenden empfohlen wurden. Da in Rom die Beförderungen in ſolchen Fällen, aus beſonderer Vergünſtigung des Pabſtes, von dem Willen des Biſchofes von Augsburg abhangen, ſo war meine Hoffnung ganz geſcheitert. Als mir Herr Statt-

halter die Aufſätze überreichte, ſaß ein ſpöttiſcher Zug um ſeinen Mund: er dachte wohl, es würde mich verdrießen. Geduldig ſchrieb ich aber die langen Briefe ins Reine, dachte muthvoll an meine Maſchinen und an Frankreich, und übergab ihm die Blätter. Nicht lange, ſo ließ er mich noch einmal rufen, zeigte mir an, es ſey im Aufſatze etwas ſehr nothwendiges vergeſſen worden, und befahl mir, die Schriften mit den nöthigen Aenderungen von neuem auszufertigen. Da meine Aufmerkſamkeit einmal erregt war, fand ich bald, es müßte auch die hierarchiſche Stufe (Gradus Ordinis), auf welcher der Kandidat stünde, in der Schrift angezeigt werden; ſonſt wäre dieſelbe ungültig. Allein er würdigte meine Einwendung keiner Achtung, ſondern befahl mir, ein wenig herriſch und eigenſinnig, die Schrift ſo zu expediren, wie ſie der Concipient verbeſſert hatte. Noch einmal ſchrieb ich alſo die beyden langen Aufſätze geduldig ab, und gieng, nachdem ich damit fertig war, müde davon. Er mußte ſehen, daß ich theils wegen meiner betrogenen Hoffnung auf eine Präbende, theils wegen des unnöthigen Geſchreibes etwas empfindlich war, und nicht ohne finſtere Miene Abſchied nahm. Mit einem Lächeln, das meines Verdruſſes zu ſpotten ſchien, entließ er mich. Noch war ich nicht zu Hauſe angelangt, da

lief mir ſchon ein Bedienter nach, und holte mich zurück. Sobald die mundirten Blätter dem Churfürſten und ſeinen Räthen vorgelegt wurden, fand man, daß wirklich die Anzeige fehle, welche geiſtliche Weihe der Kandidat bereits empfangen habe, und daß deßhalb das Präſentations-Inſtrument unbrauchbar und ungültig ſey. Als ich kam, ſah mir Herr Statthalter, wie forſchend, in die Augen, und ſagte: „Ihre Erinnerung war richtig; entweder muß „noch der Gradus Ordinis geſchickt hinein korrigiert, „oder das Ganze umgeſchrieben werden. Wozu entſchließen ſie ſich?" „Meine Erinnerung hätte alſo „doch einige Achtung verdient," erwiederte ich etwas unmuthig, „ich will verſuchen, das Abgängige „zwiſchen die Zeilen zu ſchreiben." „Es ſcheint," fuhr er lachend fort, „dieſe Kanonikate ſeyen gar „nicht beſtimmt, ihnen Freude zu machen!" Ich ſchwieg, heimlich zürnend, daß er in einer ſolchen Stimmung meiner noch ſpotten könnte; rückte die nöthigen Verbeſſerungen, ſo zierlich es mir möglich war, an den gehörigen Stellen in den Text, ließ die Papiere auf dem Tiſche liegen, und gieng, ohne ein Wort zu ſagen, davon. Er ſah mir mit einer Miene nach, die verſteckten Aerger mit Hohn über die Ohnmacht des Mißmuthigen verrieth. Kaum war ich halben Weges, ſo kam mir ſchon wieder ein Be-

dienter nachgelaufen, und ſprach, leiſe ſpottend, wie ſein Herr: „Die beyden bewußten Schriften „müſſen heute noch einmal abgeſchrieben werden; „denn morgen in aller Frühe ſollen ſie abgehen, und „Seine Excellenz ſagen, man nehme in Rom leider „nichts Korrigiertes an." Daraus ſchloß ich, Herr Domprobſt habe ſogar dem Bedienten erklärt, was vorgefallen ſey. Nun ſetzte mich die Ungeduld plötzlich außer Faſſung; und ich antwortete mit entſchloſſenem und etwas heftigen Tone: „Monſieur „Niklas! Sagen Sie dem Herrn Domprobſt; heu„te komme ich nimmer: daß die Schriften, ſo wie „ich ſie expedirt habe, brauchbar ſeyen, wiſſe ich ge„wiß; ihm zu dienen ſey ich allzeit bereit, aber nie„mals mich ſchikaniren zu laſſen!" Und damit gieng ich meines Weges. Der Bediente rief mir zu: „Soll „ich das ausrichten?" „Ja!" erwiederte ich zornig, und ließ mich nicht aufhalten. Wirklich giengen den andern Tag die beyden Präſentationen nach Rom ab, ſo wie ich ſie gefertiget hatte, und wurden dort ohne Anſtand acceptirt. Wäre ich zurück gegangen, ſo hätte ich ſie zum drittenmale unnöthiger Weiſe kopiren müſſen, nur um die Erfahrung zu machen, daß man auch den leiſeſten Wunſch ſeines Herrn für einen Befehl anzuſehen habe.

## Ueberlegungen und Entſchluß zu fliehen.

Als ich nach Hauſe kam, fragte ich mich ſelbſt: „Was willſt du hier in Augsburg? Mit 400. fl „Gehalt ein ewiger Sklave bleiben, oder ein Bene„ficium erwarten? Merkſt du noch nicht, daß man „immer etwas hervorſuchen wird, um dich zu ver„drängen, oder abzuweiſen? Die neulich beym Chur„fürſten gegen dich angebrachten Klagen — was „waren ſie anders, als ein Riegel, den dir unbe„kannte Feinde ſchieben wollten, damit du zu rech„ter Zeit um die Gunſt und Achtung deines Herrn, „und hiemit auch um deine Beförderung kämeſt? „Wer kann denken, daß du in Zukunft über der„gleichen Verläumdungen erhaben ſeyn werdeſt, „wenn er weiß, wie leicht es dem ächten geiſtlichen „Höflinge wird, auch den tadelloſeſten Charakter durch „Verdrehungen ganz unſchuldiger Handlungen häß„lich anzuſchwärzen? Wie kannſt du hoffen, Herr „von Ungelter, der ſich allein im Stande befände, „dergleichen Bosheiten entgegen zu arbeiten, und „es auch thun ſollte, wenn er dein wahrer Freund „wäre, werde ſich jetzt, nachdem du ihm rauher „als ſonſt begegnet biſt, willig finden laſſen, mit „Nachdruck deine Partey zu nehmen, da er nicht

„einmal den Muth hatte, in dem Zeitpunkt, da „du ihm mit Aufopferung aller deiner Bequemlich„keit dienteſt, dich bey dem Churfürſten zu verthei„digen? Kennſt du ihn nicht beſſer, als daß du „glauben ſollſt, er werde dir jemals eine Kühnheit „von dieſer Art aufrichtig verzeihen? Fühlſt du's „denn nicht, daß er dir nur darum die Koſt gab, „um dich nach Gefallen in ſeinen Feſſeln behalten, „und zu allerley Dienſten gebrauchen zu können? „Wann hat er jemals aufrichtig und wahrhaft wohl„wollend gegen dich gehandelt? Wo hat er ſich ge„freuet, zu deinem Glücke etwas beytragen zu kön„nen? Was hat er gethan, deine Zufriedenheit zu „befördern? Nährte er dich etwa aus andern Grün„den, als 1) damit er dem Churfürſten, deines „Unterhaltes wegen, nicht durch eine Bitte be„ſchwerlich fallen dürfte *), 2) damit er dich unter „näherer Aufſicht ſtets in beliebigen Schranken hal„ten könnte, und 3) damit er jemand hätte, der „ihm ſeine Aufſätze zu mundiren, ſeine Aufträge „zu beſorgen, und ihm in verſchiedenen Fällen zu „rathen verſtünde? Hat er dich nicht bey allen

*) Dadurch, daß er dem Hofe einige Ausgaben erſparte, ſuchte er ſich bey dem Churfürſten als ein uneigennütziger Mann beliebt zu machen. Uneigennützigkeit in Geldſachen war auch wirklich ſeine Tugend.

„Gelegenheiten erniedrigt, und an der Kette zu „halten geſucht? Was erwarteſt du jetzt von ihm, „nachdem er durch deine herbe Rede beleidigt ward? „Auf wen kannſt du ſonſt deine Hoffnung bauen? — „Weg denn von hier! In Augsburg grünt dir kein „Glück!" Dieſer Gedanke war meiner Seele nicht neu. Ich hatte mich ſchon lange mit ihm vertraut gemacht, und feſt beſchloſſen, denſelben nach einiger Zeit auszuführen. Schon oben S. 212. erzählte ich, warum ich mir dieſen Aufſchub gefallen ließ. Nun entſtand aber die Frage: „Iſt es vortheilhaf„ter, bis zum Frieden bey deinem Amte auszuhar„ren, oder ſogleich nach Frankreich zu gehen?" Ich fühlte, daß die Antwort und der hiernach zu faſſende Entſchluß einer reiflichen Ueberlegung werth ſeyen, und nahm mir vor, an dieſem Abend, da mein Verſtand wegen des noch lebhaften Verdruſſes und der Unruhe in meinem Innern einer kältern Unterſuchung nicht fähig wäre, über meine künftige Lebensart nichts zu entſcheiden. Aber ich konnte es nicht hindern, daß mir die Nacht durch nicht manche Einfälle und ſonderbare Projekte durch den Kopf liefen. Morgens, als ich erwachte, begann das Grübeln von neuem. Ich ſah noch gar nicht klar in meiner Sache. Nachſinnend ſtand ich auf, rief um Erleuchtung zum Himmel, und ſetzte mich

hin, um die Gründe für und gegen eine neue Flucht ſchriftlich abzuwägen. Sie lauteten alſo:

Gründe gegen die Flucht.

1. Jetzt haſt du ein ſicheres Einkommen von 400. fl. und kannſt noch etwas erſparen; aber wenn du geheſt, ſo ſetzeſt du dich der Gefahr aus, darben zu müſſen.

2. Der Friede iſt noch nicht geſchloſſen; wer weiß, welch ein Schickſal am Ende die franzöſiſchen Staaten trifft?

3. Auch in Frankreich mußt du Anfangs als ein Geiſtlicher auftreten, und darfſt nicht hoffen, ſogleich nach deiner vollen Ueberzeugung reden und handeln zu dürfen.

4. Deine Maſchinen ſind noch nicht im Großen ausgeführt; du haſt noch keine verfertiget, welche wirkliche Dienſte thut; wer weiß, ob ſich nicht Anſtände zeigen, die nicht zu heben ſind? Hier kannſt du einsweilen ohne Gefahr, in Noth zu gerathen, allerley Erfahrungen darüber ſammeln.

5. Du macheſt deinem Vater neue Schmerzen, wenn du geheſt.

6. Das Vorurtheil, man könne ſich auf Exmönche nicht verlaſſen, wird dadurch beſtärkt, und wirkt vielleicht ſo, daß mancher nach Erlöſung Seufzende darunter leiden muß.

7. Vielleicht machſt du dem Herrn Statthalter durch deine Flucht mehr Verdruß, als dir lieb iſt.

Gründe für die Flucht.

1. Kann ich anderswo ſchon nicht alle Quartale meine 100. fl. Beſoldung einziehen, ſo hab ich doch ein Paar thätige Arme und einige erworbene Geſchicklichkeiten, die mir, mehr als wahrſcheinlich, einsweilen den nothdürftigen Unterhalt verſchaffen werden. — Durch Unterricht in der Muſik, den ſchönen Wiſſenſchaften, der Mathematik, der Naturgeſchichte ꝛc. durch prieſterliche Verrichtungen, durch Schriftſtellerey, und im Nothfalle durch allerley Erwerbungsmittel (die im **Plan für einen Waldbewohner** aufgeführt wurden) magſt du gewiß ſo viel erwerben, als du brauchſt, wenn du genügſam biſt. Ohnehin kann ein ganz ärmlicher Zuſtand ſchwerlich jemals dein Loos ſeyn; denn du wirſt hoffentlich nicht ſäumen, deine Maſchine, ſobald als möglich, zu Stande zu bringen. Auf Erſparung an Gelde darfſt du zwar nicht ſicher hoffen, aber auf Erſparung an **Jahren**. Du kommſt viel früher zu deinem Zwecke: **Unabhängigkeit bey mäßigem Unterhalt.**

A l'horreur d'obéir aux caprices d'un Grand,
Je préfere l'honneur de vivre indépendent;
Au ſeul mot de *ſervir* mon eſprit indocile
N'attache qu'une idée abſolument ſervile.

*Bar.*

2. Frankreichs Schickſal kann nicht ſo ſchlimm ausfallen, als die Ariſtokraten wünſchen. Es müßte doch ſonderbar ſeyn, wenn dieſer Enthuſiaſmus für Freyheit und Vaterland, dieſer kühne Schwung der Geiſteskräfte bey ſo viel Klugheit und Kriegserfahrung am Ende nicht ſiegen ſollte. Sicherlich ließ die Vorſehung ein ſo großes Ereigniß der ſtaunenden Welt nicht zum Spiele erſcheinen, wie eine Rakete, die prächtig ſteigt, knallend zerplatzt, und verſchwindet. Es muß ein wichtiger Unterricht für die Menſchheit darin liegen, um ſie dadurch auf eine höhere Stufe der Erziehung zu führen. Frankreich wird wahrſcheinlich nicht untergehen. Sollte ſich aber das Schlimmſte ereignen, ſollte das Elſaß von Frankreich getrennt werden; ſo habe ich Muth genug, das Schickſal meiner freyen Mitbürger zu theilen, und mich in eine andere freye Provinz zurückzuziehen. (Ich dachte auch an die Höhle im Bißthum Baſel.)

3. Zwar muß ich Anfangs noch als Geiſtlicher in Frankreich auftreten; aber auch hier in Augsburg muß ich Meſſe leſen ꝛc. Dort darf ich doch freyer lehren, ohne verketzert zu werden; und das will ich treulich thun. Dort will ich mein Vorhaben, dem Volke Wahrheit und Tugend zu predigen, ausführen. Dafür erhalte ich dann ein hinlängliches

Einkommen und Muſſe, meine Maſchinen in Gang zu bringen. Mit Freuden will ich dann dem Prieſterthum entſagen.

4. Meine Maſchinen werde ich nur deſto früher zu Stande bringen, wenn ich nicht mehr durch dieſe zeitverderblichen Geſchäfte der Regiſtratur und des Sekretariats zerſtreuet werde. Wenn ſich Anſtände ergeben, ſo müſſen ſie zu heben ſeyn; denn nichts mechaniſch-Ausführbares iſt der Mechanik unmöglich. Spinnemaſchinen ſind gewiß ausführbar; Geduld, Nachſinnen und unermüdeter Fleiß werden nach und nach alle Schwierigkeiten beſiegen *).

5. Deinem Vater ſchreibſt du, daß du ein Geiſtlicher bleibſt, und ſendeſt ihm zum Abſchiede ein Geſchenk an Geld mit einem Troſtbriefe; ſo giebt er ſich wohl zu Frieden; denn er fürchtet nur, du möchteſt den geiſtlichen Stand verlaſſen, der katholiſchen Religion abtrünnig werden, und ihm aus fernen Orten keine milde Beiſteuer mehr zuſchicken. Ueber dieß alles iſt er leicht eines beſſern zu belehren.

6. Das Vorurtheil, Exmönchen ſey nicht zu

*) Aufrichtig geſagt: ich dachte nicht daran, daß hiezu mehr Zeit erfordert würde, als ich vielleicht aufzuwenden hätte, wenn ich mein Brod mit andern Nebengeſchäften gewinnen ſollte. Im Grunde hatte jedoch dieſer Anlaß der Verzögerung, Mangel an Zeit, auch zu Augsburg ſtatt.

trauen, iſt eigentlich ſeit lange dein ſtärkſter Widerſacher: Deine gute Aufführung konnte es ſo wenig heben, daß du täglich ſelbſt darunter leiden mußteſt. Du magſt alſo gehen oder ausharren, ſo bleibt es damit beym Alten. Es iſt aber an ſich ſelbſt unbillig, wenn man jemanden für einen ſchlechten Mann hält, bloß weil er Mönch war, und einen Stand verließ, der ſein Unglück machte. Die Leute werden hierüber von ſelbſt einmal anders denken, ſo bald ſie menſchlicher und vernünftiger ſind.

7. Herr Statthalter iſt ein Politiker, und ſteht in hohem Anſehen. Deine Entweichung wird ihm alſo keinen Schaden bringen. Unterließ er es, dich gegen die höhniſchen Beſchuldigungen deiner Feinde beym Churfürſten in Schutz zu nehmen, ſo muß er es dann wenigſtens wegen ſeiner ſelbſt thun, um ſich gleichſam zu entſchuldigen, daß er dich zu ſeinem Geheimſchreiber gewählt hat. Seinen Verdruß kannſt du durch ein herzliches Dank- und Abſchiedsſchreiben mildern.

8. Du eroberſt durch deine Flucht nach Frankreich
a) Freyheit von den Feſſeln des Herrn Statthalters,
b) vom hierarchiſchen Joche Roms,
c) vom kanoniſchen Aktenſtaube,
d) von unangenehmen Beſchäftigungen, die dir andere auftragen ꝛc.

e) Freyheit, Gutes nach deiner Ueberzeugung zu lehren,

f) den Wiſſenſchaften obzuliegen,

g) deine beſten Arbeiten ungeahndet drucken zu laſſen,

h) Ermunterung zur Thätigkeit durch Beyſpiele ꝛc. zum Dichten durch Lob und Zuſprüche ꝛc.

i) Genuß eines beſſern Umgangs mit freyen (alſo biedern, offenherzigen und rechtſchaffenen) Menſchen,

k) Umbildung deiner mönchiſchen Manieren nach dem Betragen eines geſitteten unſklaviſchen Volkes ꝛc. *)

l) Die Hoffnung (ich will es nicht bergen, ihr hochwürdigen Herren Hageſtolzen!) vielleicht einſt auch noch Gatten- und Vaterfreuden genießen zu dürfen.

Serviat æternum, qui timet eſſe liber **)!
ſo rief ich aus, und beſchloß meine Flucht ingeheim zu veranſtalten.

---

*) Dieſer Artikel däuchte mich nichts Geringes; denn ich fühlte ſehr oft, daß ich wegen meines äuſſerlichen Benehmens, wegen meiner Schüchternheit und wegen Mangels an geſchmeidiger Art mich zu zeigen, den Eindruck nicht machte, den ich übrigens meiner Geſinnungen halber zu machen hoffen durfte.

**) Ewig trage Sklavenketten,
Wem es vor der Freyheit graut!

Mein Vorhaben durfte ich nicht laut werden laſſen, weil man mir ſonſt alle möglichen Hinderniſſe in den Weg gelegt, und mich wahrſcheinlich gar im geiſtlichen Zuchthauſe zu Göggingen verſorgt hätte. Meine Stelle zu reſigniren gieng nicht an, weil dadurch die Obrigkeit nur aufmerkſam gemacht, und meine Flucht ſehr erſchwert worden wäre. Man warf mir freylich in der Folge vor, ich hätte nicht eben in der Stille entweichen dürfen, um an einer andern Stelle Unterhalt und Zufriedenheit zu finden: es wäre mir frey geſtanden, Kaplan auf dem Lande, Pfarrer in einer andern Diöceſe, Hofmeiſter in einer entfernten Gegend ꝛc. zu werden. Aber die Herren, welche mir dergleichen zumutheten, mochten zwar wiſſen, wie viele Wege, ſeinen Unterhalt zu gewinnen, einem ächtpäbſtlichen Prieſter offen ſtehen: allein ſie konnten's eben meiner düſtern Miene und meinem ſchwarzen Talar nicht anſehen, daß für das Herz, welches hinter demſelben ſich barg, im römiſchkatholiſchen Prieſterſtande keine wahre Zufriedenheit zu finden ſey.

Es blieb mir eigentlich nichts übrig, als je eben- der je lieber dem Prieſterthum völlig zu entſagen, um endlich zu wahrer Seelenruhe zu gelangen. Schon längſt hätte ich dieſes thun ſollen: aber — leider! — bin auch ich ein ſprechender Beweis,

daß man ſelten, ohne äuſſere Veranlaſſung, Kraft ge-
nug hat, das Gute ganz allein aus innerm Antriebe
zu wirken. Ich war nun überzeugt, daß ich
moraliſch beſſer handeln würde, wenn ich
gienge, als wenn ich bliebe. Dieß gab meinem
Entſchluſſe vollends Feſtigkeit, und erfüllte mich
mit Muth, alles Ungemach, das etwa daraus er-
folgen könnte, mit Gleichmuth zu ertragen. Nun
fiel ich auf die Kniee, und betete etwa ſo: „Himm-
„liſcher Vater! ich armes ſchwaches Weſen ſuche bey
„dir Berichtigung meiner Gedanken, und flehe, du
„wolleſt mich, wenn ich nun eine Thorheit zu bege-
„hen im Begriffe bin, erleuchten, daß ich's einſehe;
„oder lege mir ſo viele Hinderniſſe in den Weg, daß
„ich meinen Entſchluß, wenn er dir mißfällt, nicht
„ausführen kann. Es wäre die ſträflichſte Anmaſ-
„ſung, wenn ich dächte, du ſolleſt meinetwegen die
„Ordnung der Natur ſtören und Wunderwerke
„thun. Aber, Allgütiger, ich weiß auch, daß die
„Wendung unſers Schickſals von ſo viel tauſend klei-
„nen Umſtändchen, oft nur von dem Momente ab-
„hängt, in welchem wir beym Erwachen früher oder
„ſpäter die Augen öffnen, oder bey unſern Geſchäften
„den Fuß ſo oder anders ſetzen, oder ſcherzend einen
„Kirſchenſtein zum Fenſter hinauswerfen *); daß es

*) Z. B. Eine junge Hofdame der Königin Catharine von

„alſo ſtets in deiner Macht ſteht, auch ohne die „Ordnung deiner Naturgeſetze zu ſtören, den Le-

---

Medicis hatte in einem ſchwachen Augenblicke dem Prinzen C* verſprochen, ihm Nachts mit dem Schlag 12 Uhr die Thür ihres Schlafzimmers leiſe zu öffnen. Sie ſchlich ſich von der Tafel weg, legte ſich etwas früher zu Bette, und ſchlief ein. Nach einiger Zeit erwachte ſie, erinnerte ſich ihres Verſprechens, dachte, ſie hätte die beſtimmte Zeit bereits verſäumt, und ſagte zu ſich ſelbſt: „Ein guter Engel hat mich ſo lange ſchlafen gemacht; ich „bin froh, daß der Prinz dießmal umſonſt gieng.“ Aber jetzt ſchlug die Glocke 12 Uhr, es pochte etwas leiſe an der Thür, die Hofdame ließ ſich durch das Beſorgniß, wortbrüchig zu ſcheinen, hinraffen, und ward — eine Unglückliche, die hiemit um Ehre, Glück und Zufriedenheit kam.

Als der berühmte Künſtler Droz von Locles mit einem ſeiner Uhrwerke zum erſtenmal nach Madrid reiſete, um daſſelbe dem Hofe vorzuweiſen, kam es darauf an, ob für ihn und ſein gewerbſames Vaterland eine neue Quelle von Reichthum geöffnet werden ſollte. Gefiel das Werk dem Könige, ſo durfte er hoffen, die Erlaubniß zu erhalten, Schweizeruhren in Spanien einzuführen. Nun fügte es ſich aber, daß Droz, als er ſein Automat aus dem Futterale zog, mit dem Aermel an einem vorſtehenden Zäpfchen hängen blieb, und das künſtliche Werk aus Verſehen vom Tiſche warf. Zum Glücke ſtand ſein Fuß ſo, daß er eben dem fallenden Käſtchen zur Unterlage dienen, und die Heftigkeit des Schlages mildern konnte. Droz hob es erſchrocken wieder auf, und ließ die Maſchine ſpielen. Sie gefiel, und die gewünſchte Erlaubniß ward ertheilt.

„benslauf eines Menſchen auf dieſe oder jene Weiſe „zu lenken. O führe mich nun ſo, daß ich ſtets beſ„ſer und dir gefälliger werde, und verhüte es, daß „ich nicht in mein Unglück renne!„ Nun that ich mein Vorhaben einem Freunde kund, der mich eben beſuchte, verſchwieg aber aus Vorſicht die Zeit, da ich es ausführen wollte. Er billigte meinen Entſchluß, und verſprach mir heilig, zu ſchweigen. Dieſe Kundmachung befeſtigte mich in meinem Sinne, und war ein Antrieb mehr, zur Sklaverey mich nicht länger zu verſtehen. Denn ich ſchämte mich von jeher keiner Schwachheit ſo ſehr, als wankelmüthig zu erſcheinen.

## Anſtalten zur Abreiſe.

Nun war es darum zu thun, meinen Entſchluß auf die geſchickteſte Art auszuführen. Ich nahm mir vor, die brauchbaren Bücher und Geräthe, welche ſich füglich packen ließen, vorläufig in die Schweiz zu ſchicken, das übrige theils zu verkaufen, theils zu verſchenken, theils dem Geber zurückzu-

---

Die Geſchichte des Jünglings, der aus Unvorſichtigkeit einen Kirſchen- oder Pfirſich-Kern zum Fenſter hinaus warf, unverſehens ſein Mädchen damit traf, und dadurch ihre Liebe und das Glück ſeines Lebens verlor, ſteht in Meißners Skizzen.

ſtellen, oder mitzunehmen. Ich dachte mir: „Du „biſt ein glücklicher Menſch, wenn du einmal auf „dem Lande ſitzeſt, und die Zeit mit Leſen angeneh„mer Schriften dir kürzen kannſt. Du magſt hin„gerathen, wohin du immer willſt, ſo ſind doch Bü„cher für dich eine unentbehrliche Sache. Nimm „alſo mit, was immer brauchbar iſt. Die Fracht„koſten können ſich nie ſo hoch belaufen, als der „Ankauf auch nur des zehnten Theiles der Bücher. „Dein Bett ſchnürſt du mit Bindfaden und Stri„cken ſo feſt zuſammen, daß es ſich nebſt einigem „weißen Zeuge in eine Küſte packen läßt; wenn du „erſt an Ort und Stelle biſt, wohin die Vorſehung „dich zu führen vorhat; ſo wirſt du froh ſeyn, „Nachts ein eigenes Lager zu haben, in das du „dich verkriechen kannſt. Hier müßteſt du es doch „immer unter dem Werthe verkaufen, und kämeſt da„bey in Gefahr, dein Vorhaben verrathen zu ſehen."

Es war nicht leicht, alle meine Geräthe fortzuſchicken, oder zu verkaufen, ohne daß es Aufſehen machte. Aber alle Schwierigkeiten verſchwinden, wenn man ernſtlich will. Ich ſann lange hin und her, wie ich meine Küſten und Verſchläge, unter gültigem Vorwande aus dem Hauſe bringen könnte. Das Unternehmen hatte ſeine großen Bedenklichkeiten. Alles kommt gewöhnlich bey dergleichen An-

läſſen auf die Wahl der vortheilhafteſten Zeit und auf den Gebrauch an, den man von den kleinſten Umſtänden des Ortes und der Lebensart ſeiner Einwohner zu machen weiß. Ich bemerkte, daß eben die St. Ulrichs-Dult einfiel, eine Meſſe, die auf dem Weinplatze im obern Theile der Stadt gehalten wird, und etwa 14 Tage dauert. Meine Hausleute hatten dort eine Bude, und mußten ihre Waaren in groſſen Küſten dahinführen laſſen. Ich ſagte zu mir ſelber: „Wenn du es ſo anſtellen „kannſt, daß deine Küſten während der Markt„zeit fortgeliefert werden, ohne daß du dich auf „öffentlicher Straße oder unter der Hausthür als „Ablieferer zeigeſt; ſo kannſt du ſie ohne Verdacht „hinbringen laſſen, wohin es dir beliebt. Die Nach„barn, ſo aufmerkſam ſie auch ſeyn mögen, kön„nen nicht auf den Gedanken gerathen, daß ſie von „dir herrühren. Jedermann wird glauben, der „Hausherr laſſe wieder Waaren auf den Markt „führen. Da er indeſſen ſelbſt mit der Hausfrau „auf dem Ulrichsplatze beſchäftiget iſt, ſo wird es „dir ein leichtes ſeyn, ohne ſein Wiſſen deine Sa„chen zum Bothen zu ſchicken„. Die Anſtalten mußten aber ohne Zaudern gemacht werden; denn die Ulrichs-Meſſe war vor der Thür. Aber wo ſollte ich ſo viele Küſten hernehmen, als ich nöthig

hatte, um all mein Gepäcke darein zu ſtecken? Nur ein großer Koffer, und ein geräumiger Verſchlag, die ich von Dillingen mitgebracht hatte, ſtanden mir zu Gebothe. Ich gab vor, ich hätte eine große Küſte für meine halbvollendete Rechnungsmaſchine nöthig, um ſie vor Staub zu verwahren; und ließ dieſelbe vom Tiſchler verfertigen. Um noch mehrere Küſten zu erhalten, durchſuchte ich die Plunderkammern unterm Dache, und entdeckte einen ganzen Vorrath hölzerner Verſchläge, in welchen man dem Hausherrn Waaren zugeſandt hatte. Sie waren bereits ſo beſtäubt, daß ich hoffen konnte, man würde ſie einige Wochen lang nicht miſſen. Sogleich beſchloß ich, Gebrauch davon zu machen, und dieſelben durch Abtretung einiger Meubles, die ich ohnehin nicht wohl verkaufen konnte, dem Eigenthümer bey meiner Abreiſe zu vergüten. An Behältniſſen, meine Sachen einzupacken, hatte ich nun keinen Mangel mehr.

Aber wie ſollte ich ſie füllen, ohne daß man es merkte? Ich fieng es auf folgende Weiſe an. Zuerſt ſonderte ich alle Bücher, die ich mitnehmen wollte, von denjenigen ab, die ich zu verkaufen im Sinne hatte. Die letztern ſetzte ich in engen Reihen auf Tiſche und Commoden in meinem Zimmer, und überließ ſie dem Büchertrödler oder

An-

Antiquar Junginger um den Preis, den er mir eben zu bezahlen Luſt bezeigte. Dann verſah ich mich mit ſchwachen Pappendeckeln (Cartons), ſchnitt ſie der Länge nach entzwey, und formte aus jedem durch Biegen mehrere Bucherrücken, ſpreitzte dieſelben mit Spänen aus einander, und ſtellte ſie ſtatt derjenigen Reihe Bücher, die ich herausgenommen hatte, in die ausgeräumten Stellen. So fuhr ich fort, bis die Bibliotheck geleert, und meine Küſten gefüllet waren. Damit man in den niedrigern Fächern nicht ſehen möchte, daß hinter den Pappendeckeln nur leerer Raum ſey, bedeckte ich dieſelben mit nachläßig daraufgelegten kleinen Broſchüren von geringem Werthe. Um dieſer falſchen Bücherſammlung noch ein täuſchenderes Anſehen zu geben, ſchrieb ich allerley muthwillige Titel auf die Rücken der Deckel: Z. B. Vollſtändige Wißenſchaft eines Domherrn; Anekdoten höfiſcher Redlichkeit, 1. bis 6. Band; nützliche Wahrheiten, kund gemacht von ächten Theologen; Sammlung edler Handlungen wahrer Hofſchranzen; philoſophiſche Lektüre für Prälaten und Kellermeiſter; vernünftige Philoſophie, approbirt von den Herren Jeſuiten; Aeußerungen geraden Menſchenſinns aus den Schriften der Roſenkreutzer und Goldmacher ꝛc. Dergleichen Aufſchriften auf leeren Deckeln ſollten, wie

ich glaubte, am beſten ſagen, wie wenig Realität ſie nach meinem Sinne hätten. Es war durchaus nöthig, eine ſolche Quaſibibliothek aufzuſtellen, theils damit meiner Hausfrau, die täglich, wenn ich ausgegangen war, Bett und Geräthe in Ordnung brachte, die Ausleerung der Bücherſtellen verborgen bliebe, theils damit niemand von meinen Bekannten, wenn er mich etwa beſuchen würde, bey einer unverſehenen Eröffnung der Kammerthür die ſonſt vollen Reihen ausgeräumt finden, und daher Argwohn ſchöpfen möchte.

Sorgfältig erkundigte ich mich dann, zu welcher Zeit und welche Bothen abgiengen. In der Nacht zwiſchen dem 1. und 2. Jul. 1793. begann ich zu packen. Dieß war mit nicht geringen Beſchwerden verbunden. Ich wohnte im oberſten Stockwerke des Hauſes. Die Küſten, welche ich füllen wollte, waren ſehr groß, die Treppen ziemlich enge, und öfters ſich wendend. Wie durfte ich hoffen, daß ſo große Laſten, ohne Aufſehen und Lärm zu erregen, und ohne Anſtand und Gefahr von einer ſolchen Höhe hinabzubringen ſeyen? Unmittelbar im nächſten Stockwerke unter mir wohnte die Familie eines Uhrmachers, welche ſich zwar wenig um mich bekümmerte, aber doch bey einem ſo großen Getöſe unfehlbar hätte aufmerkſam werden

müſſen. Die untere Etage bewohnte der Hausherr; zu ebener Erde war der Kaufladen mit einem daranſtoßenden Stübchen, und hinter denſelben ein Holzgewölbe, deſſen Mauern ſtets eine ſo dicke Finſterniß umnachtete, daß man am hellen Tage ein Licht anzünden mußte, um ſich darin zurecht zu finden. Nachts, ſobald ich ausgeſpähet hatte, daß alles im Hauſe ſchlafe, ſtellte ich ein Licht in das Holzgewölb, und ein anderes auf mein Schlafzimmer, packte eine Bürde Bücher um die andere in ein Bettuch, trug ſie leiſe ins Gewölbe, und ſetzte dieſe Operation ſo lange fort, bis die Küſten ganz gefüllt waren. Dann rückte ich die Laſten nicht ohne Anſtrengung in den tiefſten Winkel, und warf Wannen, Holzkörbe, Stangen und allerley Bretterwerk nachläßig darüber hin, damit die Küſten den Mägden beym Eintritte nicht in die Augen fallen möchten.

Ich wußte aus langer Erfahrung, daß Morgens um 6. Uhr die Familie des Uhrmachers, ihre Magd, und der Hausherr mit ſeiner Frau zur Frühmeſſe giengen, und daß ich dann gewöhnlich allein das Haus hütete; genau horchte ich alſo den 2. Jul., ob ſie ſämmtlich zur Kirche gegangen ſeyen, und lief, ſobald ich meiner Sache gewiß war, mit einem Lichte ins Holzgewölbe, räumte das trügende Gerümpel

weg, und nagelte meine beyden Küſten zu. Dann warf ich den Plunder, zur Bedeckung vor unheiligen Augen, wieder drüber hin, und hielt mich ſtille auf meinem Zimmer. Niemand bemerkte, was ich gethan hatte.

Damit ich niemand mein Geheimniß vertrauen dürfte, oder die Küſten etwa gar in Anweſenheit des Hausherrn abliefern müßte, gieng ich ſelbſt zu dem Bothen, verſprach den Packknechten ein gutes Trinkgeld, wenn ſie meine Sachen zur beſtimmten Stunde abholen würden, und ſtellte ihnen die Nothwendigkeit vor, genau zu rechter Zeit bey meiner Wohnung einzutreffen, weil ich ſonſt Geſchäfte halber nicht zu Hauſe ſeyn könnte. Das Verſprechen anſehnlicher Trinkgelder wirkte, was ich verlangte. Die Knechte erſchienen pünktlich zur anberaumten Stunde, da eben niemand von den Hausleuten zugegen war, und ſchleppten die ſchwere Bürde zum Comtoir des Bothen.

Sogleich eilte ich ihnen nach, um gewiß zu ſeyn, ob ſie meine Küſten auch richtig an Ort und Stelle brächten. Es ſtieg in mir das Beſorgniß auf, man könnte mein Vorhaben etwa gemerkt haben, ſich aber ſtellen, als hätte man nichts gemerkt, und mich zur Strafe um meine Sachen betrügen. Allein meine Sorge war eitel: in meiner Gegenwart hob man die

ſchweren Laſten, ohne ein Arges zu haben, auf den Bothenwagen, und legte andere Ballots und Päcke darüber, ſo daß ich ſicher war, es würde alles nach Ulm an den mir bekannten Spediteur gelangen.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Jul. packte ich auf die eben beſchreibene Weiſe zwey andere Küſten voll, und ſandte ſie mit gleicher Vorſicht und Sorgfalt den 4. Jul. durch den Bothen von Lindau an einen Spediteur daſelbſt; und den 5. Jul. eine 3te Lieferung durch den Freytagsbothen wieder nach Ulm.

Die Genauigkeit, mit der ich ſelbſt alle Geſchäfte betrieb, ſtellte mich ſicher, daß ich mein Eigenthum wahrſcheinlich nicht verlieren würde.

Nun kündigte ich meinen Freunden in Zürich offenherzig mein Vorhaben an.

Bey dieſer Gelegenheit erinnerte ich mich des Steckbriefes, der mir bey meiner erſten Flucht nachgeſchickt ward, und mir in Baſel eine ſo unangenehme Behandlung zuzog. Ich beſorgte, die Augsburgiſche Geiſtlichkeit würde wegen eines leicht zu erfindenden Vorwandes, mich als verdächtig abzuſchildern, nicht verlegen ſeyn, und mich wohl auch mit einem dergleichen Schreiben verfolgen. Deßhalb wollte ich meine Freunde in Zürich warnen, meine Küſten ſo verborgen zu halten, daß ſie nicht in Beſchlag genommen werden könnten, und hierauf erſt

mit großen juriſtiſchen Weitläufigkeiten wieder erobert werden müßten. Obwohl ich mich keines Vergehens ſchuldig fühlte, das eine Verfolgung durch Steckbriefe verdient hätte, ſo konnte ich doch nicht wiſſen, wozu Rachſucht und Prieſterhaß greifen würde, und ich kannte die juriſtiſche Art zu procediren zu gut, als daß ich mein Eigenthum, wenn es einmal mit Arreſte belegt worden wäre, nicht gleichſam für verloren geſchätzt hätte. Vorſicht rieth mir alſo dieſe Warnung an. Allein meine Freunde in Zürich verſtanden mich unrecht, und fürchteten, es möchte vielleicht ein wichtiges Vergehen meine Flucht beſchleunigt haben, und ich müßte gewärtig ſeyn, als ein Verbrecher durch Steckbriefe verfolgt zu werden. Es war ihnen bange, meine vielen Küſten an einem ſichern Orte unterzubringen, und ſie geriethen in Verlegenheit, weil ich ſie mit einem ſo bedenklichen Geſchäfte, wofür ſie es hielten, beladen hatte. Es ward aber doch Rath geſchafft, und mein Eigenthum ſo gut geborgen, daß es auch im Falle einer Nachſuchung ſchwerlich verloren gegangen wäre. Der Bericht jedoch, den mir Herr Erni, an den ich alles addreſſirt hatte, hierüber ertheilte, enthielt weiter nichts als folgende Zeilen:

„Ihren werthen Auftrag vom 4. dieß werde mit Vergnügen und zu ihrer Zufriedenheit beſorgen.

Geben ſie mir fernern Anlaß, ihnen meine thätige Ergebenheit zu bezeugen. Mit aller Hochachtung ꝛc.„

Dieſe lakoniſche Kürze machte mich ſtutzen; es ſtieg in mir der Gedanke auf, ob meine lieben Züricher etwa jetzt, da es Ernſt werden ſollte, mit meiner Entſchließung unzufrieden wären, und ſich nicht gern damit befaſſen möchten. Allein die Ueberzeugung, daß ſie mich gewiß liebten, und mir wahrſcheinlich nur aus Vorſicht ſo wenig geſchrieben hätten, damit niemand bey Erbrechung des Briefes mein Vorhaben ahnden möchte, beruhigte mich völlig wieder.

## Finanz-Operationen und Winke.

Indeß hatte ich mir um einen Käufer meiner elektriſchen Scheibenmaſchine mit dem dazu gehörigen Apparat umgeſehen. Herr geiſtl. Rath und Dompfarrvikar von Wagner kaufte bey Verſteigerungen viele elektriſche Spielwerke zuſammen, und ſteckte mit allerley dergleichen Gerümpel ſein ganzes Haus voll an, ohne eine einzige rechte Maſchine zu beſitzen. Er ſtaunte, als er die groſſe Wirkung meiner Scheibe ſah, und nahm ſie mir gern für den wohlfeilen Preis ab, den ich dafür forderte. Ich gab vor, es ſey mir unbequem, immer einen großen Tiſch mit dieſen Inſtrumenten in meinem Zimmerchen ſtehen zu haben. So machte ich ohne Verdacht ein Spielzeug zu Gelde, das nicht wohl mitzuſchleppen war.

Auch ein halb Dutzend artige Stühle ſetzte ich in klingende Münze um. In unſrer Nachbarſchaft wohnte ein Trödler, mit dem ich ziemlich wohl bekannt war. Zwar wollte mir der Kauz kaum die Hälfte von dem bezahlen, was ſie mich gekoſtet hatten; allein es war mir darum zu thun, die Seſſel nicht weit ſchleppen zu laſſen, damit es weniger Aufſehen machte. Ich verſprach ſie ihm zu geben, aber nur unter der Bedingung, daß er dieſelben erſt am Samſtag Abends (den 13. Jul. 1793.) abholen, und ſogleich baare Bezahlung dafür leiſten ſollte. Meinen Hausleuten und ihm ſagte ich: Die Stühle hätten mir nicht ganz gefallen, ich wollte neue anſchaffen; der Tapezier würde ſie am Samſtag Abends bringen. Als die beſtimmte Zeit heranrückte, und der Trödler meine Seſſel abholte, und abgeredtermaßen baar bezahlte, und doch der Tapezier nicht erſcheinen wollte, jammerte ich ſehr über die Saumſeligkeit und Wortbrüchigkeit der Handwerker, und äußerte, daß ich ſogleich ſelbſt hingehen, und wegen Beſchleunigung der Arbeit in ihn dringen würde.

Allein ich gieng nicht zu ihm, ſondern zum geiſtl. Rath Nigg, der mir alle Quartale meine Beſoldung aus der biſchöflichen Siegelamts-Kaſſe bezahlen mußte, und ſtellte ihm vor, ich hätte eben ver-

ſchiedene Ausgaben zu beſtreiten, er möchte alſo die Gefälligkeit haben, mir 50. fl. meines einzunehmenden Quartalgehalts vorauszubezahlen, damit ich nicht in Verlegenheit käme, Geld aufnehmen zu müſſen. Da er wohl wußte, daß er keinen Verſchwender vor ſich habe; ſo machte er nicht die geringſte Schwierigkeit, mir die verlangte Summe zu bewilligen, ſondern ſagte ſogar, er wolle mir ſogleich 100. fl. geben; denn ich ſey ihm als ein ehrlicher Mann bekannt: es werde weiter nichts erfordert, als daß ich ihm die Quittung unter einem Dato der nächſten Quatemberwoche ausſtelle. Ich weigerte mich ſtandhaft, hundert Gulden anzunehmen, weil ich bis zum Tage, da ich gehen wollte, gerade nur die Hälfte des laufenden Quartals gedient, und alſo auch nicht mehr als die Hälfte der Beſoldung d. i. 50. fl. mit Fug und Recht einzunehmen hatte. Um ihn aber mein Vorhaben nicht etwa errathen zu laſſen, gab ich vor, ich wäre froh, wenn er mir dießmal nicht mehr aufdringen wollte, als ich bereits verdient hätte; denn es falle einem Unbemittelten gar zu ſchwer, wenn er ein volles halbes Jahr lang nichts mehr einzunehmen habe; ganz gewiß werde es mir beſſer bekommen, wenn ich zur nächſten Frohnfaſten noch fünfzig Gulden zu fordern hätte. Ich kanns nicht läugnen, es fiel

mir ein: „Prelle den falſchen Leviten, der dir „ſchon ſo manchen Verdruß bereitet hat, einmal um „50. fl., er will es ſelbſt!„ Aber dießmal ſiegte die Ehrlichkeit, die mir ſagte: „Sey kein Betrüger, „und ſchäme dich, an deinem Feinde durch eine That „Rache zu nehmen, die ihn berechtigte, dich für „einen ſchlechten Menſchen zu halten!„ So empfieng ich die verlangten und bereits redlich verdienten 50. fl., die ich eine geraume Zeit lang faſt für verloren ſchätzte, weil ich nicht ſogleich eine Liſt erſinnen konnte, wie ſie dem ſchlauen Siegler abzulocken ſeyn möchten. Die Quittung dafür ſtellte ich unter dem Dato 15. Jul. aus.

Was Nigg mir gab, war Silbergeld, und alſo ſchwer mitzuſchleppen. Ich hatte meine Baarſchaft ſeit lange durch allmähligen Umtauſch in Gold verwandelt. Nun gieng ich zum Expeditor Pulver, und bat ihn, auch dieß mein Silber gegen Gold auszuwechſeln. Er war hiezu bereit, ſchien ſich aber doch zu wundern, was ich mit den Louisd'ors und Dukaten beginnen wollte. Ich ſprach ihm von wichtigen Poſten, die ich an Buchhändler ꝛc. zu bezahlen hätte, und wozu ich, des leichtern Verſchickens halber, Gold bedürfte. Am Ende gab er mir, was ich verlangte, und ich konnte meinen ganzen Reichthum unbemerkt in der Taſche mitführen, ein

Vortheil, der mir in meinem Falle nicht gering ſchien. Denn wie hätte ich ſicher ſeyn können, daß man mir zu rechter Zeit das Nöthige nachſchicken würde, wenn ich den Reſt meiner kleinen Kaſſe jemanden anzuvertrauen genöthiget worden wäre? Konnte nicht, wenn ich Ordre gegeben hätte, mir den Reſt zu übermachen, mein Brief, oder das an mich abgeſandte Geld unterſchlagen werden? Konnte der Freund nicht von der Geiſtlichkeit geplündert, und gezwungen werden, meine Sachen zu ſeiner eigenen Rettung auszuliefern? Dergleichen Beſorgniſſe fielen alle hinweg, ſobald ich mein Geld in einem kleinen Päckchen bey mir tragen konnte.

Auch dem Meßner an der St. Peterskirche foderte ich Sonntags den 14. Jul., als ich dort zum letztenmal Meſſe las, die ſchon verdiente kleine Summe Meßgelder ab, indem ich vorgab, ich bedürfte derſelben zum Einkaufe einiger nöthigen Hausgeräthe. Ich hatte ihm bereits am Sonnabend Morgens eine geſchriebene Rechnung darüber eingehändigt, und ihn gebeten, mir die Bezahlung unfehlbar bis morgen in der Frühe zu beſorgen. Er that es auch, ſchüttelte aber, als er mir das Geld vorzählte, bedenklich den Kopf, und ſagte im vertraulichen Tone: „Es kommt mir wunderlich vor, daß ſie dießmal „mitten im laufenden Quartal bezahlt ſeyn wollen:

„ich weiß doch, ſie brauchen das Geld nicht ſo noth=
„wendig; was haben ſie vor? Es gefällt mir nur
„halb.„ Ich hätte mich durch meinen unſtäten
Blick beynahe verrathen; denn der gutmüthige Mann
ſah mir zugleich bange forſchend ins Geſicht. Aber
ich faßte mich ſogleich wieder, und betheuerte ihm,
daß ich gewiß eben jetzt zur Marktzeit des Geldes be=
dürftig ſey. Allein der ehrliche Meßner ließ ſich
nicht ſo leicht täuſchen, und erwiederte mit freund=
lichem Ernſte: „Wagen ſie doch keinen Schritt,
„der ſie ins Unglück ſtürzen könnte." Ich lächelte,
und ſagte in einem muthwillig=kläglichen Tone,
als wenn ich zum Scherze für ewig von ihm Abſchied
nehmen wollte: „Leben Sie denn wohl, Herr
„Eſchenloher! Wir ſehen einander nicht wieder.
„Ich reiſe morgen in ferne Lande — weit weg von
„hier — bis auf's **Lechfeld**!„ Da dieſe Wallfahrt
nur eine Poſtſtation von Augsburg entfernt iſt, ſo
mußte er lachen; aber als ich gieng, entließ er mich
doch mit einem bedenklichen Kopfwenden, und rief
mir nach: „Ich fürchte, ich fürchte, ſie reiſen nicht
„nur auf's **Lechfeld**, ſondern wohl gar nach Mariä
„**Einſiedeln** in die Schweiz.„ „Es wird ſich zei=
„gen,„ antwortete ich ſcherzend, und gieng davon.

## Prätexte und Confidenzen.

Wirklich hatte ich unſerm gnädigen Fräulein, Abends den 13. Jul. 1793. als ich zum leztenmal in die Domprobſtey zu Tiſche kam, geſagt, ich hätte im Sinne, mit guten Freunden eine Wallfahrt aufs Lechfeld zu machen. Dieß war bereits einmal geſchehen, und zwar aus dem Grunde, damit ich nach und nach eine ganze Reihe Wallfahrtsgemählde aufſtellen, und dieſelben unter dem Titel: **Heilige Apothek der Gegend um Augsburg** in den Druck geben könnte. Schon längſt hatte ich dem Herrn Domprobſt im Scherze damit gedrohet, und verſprochen, alle Krankheiten darin aufzuführen, und für jede den Wallfahrtsort, das Heiligen-Bild und die Art, wie es verehrt werden müßte, damit es zum Mirakeln bewogen würde, genau anzuzeigen, ſo daß die Kranken in Zukunft keines Arztes und keiner Apothek, ſondern nur meines Büchleins bedürften, um ſich von allen Krankheiten auf die leichteſte Art ſelbſt zu heilen. Wirklich hatte ich von Unſers Herr-Gott's-Ruh zu Friedberg, von Unſrer-Lieben-Frau auf dem Kobel, vom H. Kreuz in Augsburg, von dem Kalvarienberg auf'm Lechfeld ꝛc. ꝛc. bereits eine Menge lächerlicher Anekdoten und Wallfahrtswunder geſammelt, die in der

Gallerie meiner Heiligen-Apothek paradieren ſollten. Allein ich ſah es zu klar ein, daß mir eine ſolche Schrift für das Bischen Freude, die mir ihre Abfaſſung gewähren könnte, tauſend Verdruß zuziehen müßte. Weislich unterließ ich es alſo, ſo lang ich unter dem Druck der Hierarchie lebte, den luſtigen Schwank dem Publiko mitzutheilen. Als ich nun mein Vorhaben äußerte, morgen wieder auf's Lechfeld zu fahren, hatte unſer gnädiges Fräulein nichts Angelegneres, als mich zu warnen, ich möchte über die heilige Wallfahrt und die Gnadenbilder nur nicht gar zu ſündhaft ſpotten. Eigentlich ſollte mein Vorgeben dazu dienen, ſie morgen, wenn ich nicht zu Tiſche käme, zu beruhigen, damit man mir nicht zu frühe nachfragen möchte; allein davon merkte ſie ganz und gar nichts; und ich durfte es ihr zutrauen, daß es ihr gewiß nicht einfallen würde, was ich vollbringen wollte. Dem Erjeſuiten, Hausmeiſter Kratzer, welcher zugleich am Tiſche ſaß, hatte ich ſchon lange gar deutliche Winke gegeben, daß ich bald meine Feſſeln zu ſprengen Luſt hätte. Ich konnte verſichert ſeyn, daß er mich nicht verrathen würde; denn es mußte ihn freuen, daß ſich auf ſolche Weiſe ein Mann entfernte, den er längſt gern verdränget hätte, und daß hiemit dem Herrn Domprobſt, den er ſeit eini-

ger Zeit nicht mehr liebte, ſondern haßte, ein herber Verdruß zugienge. Nach Tiſche wandelte ich mit ihm und andern Herren, die zu Gaſte gebethen waren, in den Garten ſpazieren; wir ſcherzten, unter den Bäumen ſitzend: mein Talar, den ich getragen hatte, bis er nicht viel beſſer ausſah, als ein Bettlerwams, ward bekrittelt. Scherzend ſchwur ich: „Dennoch würde ich binnen Jahr und „Tag keinen neuen mehr machen laſſen!„ — „So „haben ſie ſchon einen neuen zu Hauſe?„ — „Nein, „aber ich hoffe, keinen mehr nöthig zu haben.„ — „Wie ſo?„ — Ich riß ſchweigend das Unterfutter aus meinem Talar, hängte es an einem Gartenſtecken auf, und ſagte: „Hier habt ihr Reliquien! „Adieu! ich muß fort!„ Der Hausmeiſter lächelte mir höhniſch nach. Geſchwind lief ich noch einmal zurück, und liſpelte ihm ins Ohr: „Am Montag „komme ich noch einmal, Abſchied zu nehmen„. Dieß that ich, damit er im Vertrauen auf meinen letzten Beſuch nicht zu früh Lärmen machen, und mich als einen Flüchtling angeben möchte.

Auch dem Fräulein von Falkenſtein hatte ich ſchon vor mehrern Tagen einige Winke gegeben, daß ich mißvergnügt ſey, und mein Unterkommen anderswo zu ſuchen gedenke. Bey Erzählung der Klage, die man beym Churfürſten gegen mich angebracht

hatte, zürnte ſie über die Boshaften, von denen ich verläumdet worden war, ſo wie über Herrn Statthalter, der ſich meiner ſo wenig angenommen hatte. Täglich kam ſie in die Domprobſtey, kannte meine Denkungsart, und hatte ſeit lange meine Sitten beobachtet. Es ſchmerzte ſie bey dieſer Kenntniß meines Charakters und bey ihrem lebhaften Gefühle für Billigkeit und Recht, daß man mich ſo unedel behandelte. Meinem Herzen aber that es wohl, jemanden zu finden, der mir Gerechtigkeit widerfahren ließ. Da ſie nichts minder, als ſchön und jung iſt, ſo darf man nicht glauben, daß eine andere Nebenempfindung mir ihre Aeußerungen würzte.

Auch Collin kam noch, kurz ehe ich abreiſete, zu mir. Er und Lenore hatten ihre freundſchaftlichen Beſuche auf meinem Zimmer von Zeit zu Zeit fortgeſetzt, und ihre Geheimniſſe meinem Herzen vertraut. In der Faſtnacht waren ſie einſt ganz unvermuthet gekommen, Lenore um ſich meinen Blicken im Schäferkleide zu zeigen, und Collin, um mit ihr in Freundes Geſellſchaft einen frohen Abend zu genießen. Noch jetzt ſchienen ſie einander theuer zu ſeyn. Ich lenkte das Geſpräch auf meine Lage, und gab dem horchenden nicht undeutlich zu verſtehen, daß er mich nun bald nicht mehr ſehen, und daß wir von nun an kein Liebesmahl mehr miteinander

ein=

einnehmen würden. Allein er begriff nicht deutlich, was ich damit ſagen wollte, ſo herzlich auch meine Rührung war; und ich durfte es nicht wohl wagen, ihm alles zu geſtehen.

## Vorbereitungen am Tage der Flucht.

Herr Domprobſt war mit dem Churfürſten nach München verreiſet. Auf dieſen Umſtand hatte ich längſt als auf ein nothwendiges Erforderniß, mein Vorhaben glücklich auszuführen, gerechnet. Denn wäre er in Augsburg geblieben, ſo hätte ich alle Augenblicke gewärtig ſeyn müſſen, daß er mich ruſen laſſen würde. Unmöglich hätte ich den Vorwand, aufs Lechfeld zu wallfahrten, brauchen dürfen; weil es in ſeiner Anweſenheit gar nicht angegangen wäre, ihn zu verlaſſen. War er aber verreiſet, ſo fielen alle dieſe Anſtände weg, und ich genoß noch obendrein des Vortheils, daß er nicht ſogleich Anſtalten mich zu verfolgen, treffen konnte. Nur ſeinem Feuereifer traute ichs zu, daß er mir nacheilen laſſen würde. Es war mir alſo die angenehmſte Nachricht, als es hieß: „Herr Domprobſt geht „mit dem Churfürſten nach München„.

Schon vor einigen Tagen hatte ich mich ſorgfältig erkundigt, ob meine Hausleute am Sonntage

(den 14. Jul.) Abends ſpazieren gehen würden. Sie äuſſerten beyde ihren Wunſch, daß das Wetter ſchön bleiben möchte, um auf den ſogenannten Ablaß (einem Luſtorte im nahen Walde, wo ein Arm des Lechs in die Stadt geleitet, und Bier und Wein geſchenkt wird) mit ihrem Kind einen frohen Abend zu genieſſen. Die Familie des Uhrmachers, die aus lauter jungen luſtigen Leuten beſtand, blieb an einem ſchönen Feyertage gewiß nicht zu Hauſe; darauf konnte ich mich aus langer Erfahrung verlaſſen. Alſo verſäumte ich nichts, um zu errathen, ob das Wetter auch günſtig bleiben würde. Alle Barometer, Hygrometer und Thermometer, deren ich anſichtig werden konnte, betrachtete ich fleiſſig; meinen Geigenbogen, deſſen Haare, meiner Beobachtung zufolge, bey einfallendem Regenwetter ſchlaff und locker wurden, prüfte ich täglich einigemal; die Wände im Hauſe, welche durch ihr Feuchtwerden, ſo wie die Gemächer der Göttinn Cloacina, welche durch ihren Duft die Veränderung der Witterung anzeigten, ließ ich nicht auſſer Acht, und benutzte zugleich ſorgfältig die Entdeckung Disjonvals, daß die Kreuzſpinnen die beſten Wetterprophetinnen ſind. Da war kein Winkel in der Regiſtratur und in Herrn Gantherrs Hauſe, in dem meine Blicke nicht Anzeigen des ſchönen Wetters

ſuchten. Wirklich vereinigte ſich alles, um mich mit Zuverläßigkeit vermuthen zu laſſen, meine Reiſe würde der heiterſte Himmel begünſtigen.

Ich ſuchte einen lutheriſchen Kutſcher, weil ich mit Grunde vermuthen konnte, er würde mich auch im Falle, wenn er etwas von meinem wahren Vorhaben merken ſollte, nicht verrathen; wie es doch wahrſcheinlich ein katholiſcher Fuhrmann aus Gewiſſensſcrupel gethan hätte, ſobald nur durch den geringſten Anſchein die Vermuthung in ihm wach geworden wäre, ich wollte in ein unkatholiſches Land entfliehen. Es gelang mir, in einer ziemlich abgelegenen Gegend der Stadt einen Mann, wie ich ihn bedurfte zu finden; und der Vertrag, daß wir morgen Abends unfehlbar die Reiſe nach Memmingen beginnen würden, ward ſogleich auf ſehr billige Bedingungen geſchloſſen. Zu ſeiner Beruhigung gab ich vor, ich hätte in Schwaben eine Stelle erhalten.

Nun legte ich mich zum letztenmale in Augsburg zu Bette. Geſchäfte und Nachdenken hatten mich müde gemacht: ich ſchlief wie ein Murmelthier. Aber der 14. Jul. brach an, und ſchon frühe weckte mich die Unruhe. Ich ſtand auf mit erheiterndem Aufblicke zu Gott, und ſchrieb folgenden Brief:

P. P.

Herr geiſtl. Rath und Fiſkal Kögl eröffnete mir, als ich den letzten Jun. bey ihm war, vier Klagpunkte gegen mich, mit dem Beyſatze, daß Euer Churf. Durchl. es ihm überaus nahe ans Herz gelegt hätten, mir dieſelben vorzuhalten. Der erſte war: ich habe das Hofmänniſche Caffeehaus beſuchet, dort über Lavatern ungünſtig und laut geredet, und vielleicht gar über die franzöſiſche Revolution demokratiſche Geſpräche geführt. Der zweyte Klagpunkt war: ich laufe öfters zum Herrn Löhle ins Haus, um eine Weibsperſon zu beſuchen, die ſchon Herr Domdechant weggeſchaffet habe. Drittens: ich habe mich unterſtanden, über Vicariats-Proceduren zu räſonniren, beſonders indem ich mich verlauten ließ, die Prieſter Handel, Eiſele, Schreyer ꝛc. ſeyen zu ſtrenge behandelt worden. Viertens endlich, täglich komme ich zum Buchhändler Stage; ſo daß es auffalle, und jederman ſage, ich leſe da ſogar franzöſiſche Zeitungen. Hierauf habe ich folgende Antworten und Erläuterungen zu geben. **Erſtens**: Ich kam ins Hofmänniſche Kaffeehaus zuerſt mit einem Fremden, den ich begleitete; lernte bey dieſer Gelegenheit ein Paar wackere Männer kennen, deren angenehme Geſellſchaft und artigen Umgang mir freylich beſſer gefallen mußte,

als die rohen Sitten der meiſten Geiſtlichen und elenden Sprecher in Pfaffenkellern und auf der Pfalz; ich finde bis dieſen Augenblick daran nichts moraliſch Böſes, und würde mirs immer wieder erlauben, dahinzugehen. Was ich über Lavatern ſagte, iſt Wahrheit; ich führte Gründe an. Ueber die franzöſiſche Revolution habe ich im Vertrauen geſprochen, aber ohne meinen Geſinnungen gemäß durch unkluges Lärmen und unartige Rechthaberey Anderer Aufmerkſamkeit zu reitzen: Daran finde ich ſo wenig Böſes, daß ich es täglich wieder thun werde. Zweytens: Dieſe Klage hat gar nicht den geringſten reellen Grund. Im Anfang meines Hierſeyns wohnte ich gegen vier Jahre bey Herrn Löhle. Seit ich von ihm weg zog, kam ich nur zu ſelten zu ihm, etwa ſechsmal, da er mich entweder ſelbſt rief, oder wenn ich gratulierte; ich kenne da kein Frauenzimmer, das Herr Domdechant meines Wiſſens weggeſchafft hätte, oder Urſach hätte wegzuſchaffen. Ein Mädchen war im Hauſe, als ich da wohnte; ſollte etwa dieſe gemeynt ſeyn, ſo frage man den Herrn Canonicus, ob ich ihn nicht oftmals ſelbſt mündlich und ſchriftlich warnte, wenn ich etwas Ungleiches an ſeiner Baſe bemerkte: So viel mir bekannt iſt, hält ſich dieſelbe nun ſchon ſeit 2. Jahren wieder in Hechingen ihrem Vaterlande auf.

Was alſo die Klage ſagen ſoll, weiß ich nicht zu deuten. Nur weiß ich, daß ſie ein Verläumder boshaft, doch ungeſchickt genug, erfand. Drittens: Ueber Vikariats-Proceduren habe ich räſonnirt, über Tiſch bey Tit. Herrn Domprobſt, in der Kanzley und bey Vicariatsofficianten; und zwar, wie ich noch jetzt glaube, mit Fug und Recht. Handel mußte einen ganzen Sommer über, 12. Wochen lang, laut den Akten, eines geringen Fehlers wegen, in der Cuſtodia ſitzen, während Herr Statthalter nach Koblenz gegangen war; erſt bey deſſen Rückkunft ward er herausgelaſſen; da hieß es höchſtens: der arme Handel! man vergaß ihn! Eiſele iſt allzuſtrenge behandelt worden, und man machte ſogar ſeinen Feind und erſten Kläger, den Dechant B * * * *, der mehrere Zeugen augenſcheinlich ſubornirte, und laut Akten ſelbſt geſtanden, daß er Parthey ſey, und keine Commißion übernehmen könne, mehr als einmal zum Commiſſar. Daß Schreyern zu viel geſchehen ſey, behauptet ja ein ganzes Dikaſterium in München, und nur hieſiges Cabinet verſchärfte nach Herrn geiſtl. Rath Kögls einzelnem Voto, gegen alle übrigen Abſtimmungen im Gerechtigkeitseifer die Sentenz. Wer keinen Verſtand, kein Herz und keine Zunge hat, der mag bey ähnlichen Proceduren den Stummen machen.

Viertens: Täglich kam ich zu Herrn Stage, theils um neue Bücher zu ſehen, theils Zeitungen zu leſen, die nicht gar ſo ſchändlich lügen, und alle Fakta verdrehen, wie die Moyiſche extrem = ariſtokratiſche thut. Daß es nicht gut ſey, alle neuen Bücher zu leſen, wie Herr Kögl einwandte, gebe ich zu: ich möchte ſelbſt nicht all das fade Zeug durchlaufen, das jede Meſſe bringt; aber ſehen, ob unter den neuen Werken auch gute ſeyen, und was ſie etwa enthalten, das werden billige Leute einem Liebhaber der Litteratur wohl nicht verargen! Daß es unrecht ſey, in einen Bücherladen zu gehen, weil er proteſtantiſch iſt: begreife ich nicht; in katholiſchen Läden giebts wahrlich meiſtens wenig Nahrung für den Geiſt, aber Futter genug für hyperorthodore...... Da nun alle mir gemachten Beſchuldigungen und Klagen ſo geartet ſind, daß ſie entweder gar nicht ſtatt haben, wie die zweyte, oder von meiner Seite gar keine Beſſerung erwarten laſſen; wie die übrigen; da ſie wahrſcheinlich bey der Gelegenheit erfunden und angebracht wurden, wo man vermuthete, ich könnte bey Erledigung eines Canonicates rc. um Beförderung bitten; da ich endlich zu gerade denke, um jemals krumme Wege einzuſchlagen, und ſtets jeder hämiſchen intriganten Begegnung, die ich herzlich verabſcheue, in Augsburg

bloſsgeſtellt bliebe; ſo ſehe ich wohl, daß ich mein Glück in Höchſtdero Dienſten nicht machen werde, und entſchlieſſe mich, um Allem auszuweichen, ohne weiters von hier abzugehen. Ich reſigniere alſo die mir vor vier Jahren gnädigſt ertheilte Regiſtrator-Stelle beym Vikariate in die Hände Eurer Churfürſtl. Durchl. Zwar fürchte ich, Höchſtdero Ungnade auf mich zu laden, weil ich meinen Poſten in eben dem Augenblicke, da ich ihn reſignire, zugleich verlaſſe. Allein alle Umſtände nöthigen mich dazu; ich müßte zu viele und zu groſſe Hinderniſſe erwarten, wenn ich auf dem gewöhnlichen Wege von hier abgehen wollte. Schwerlich käme ich jemals, wenigſtens nicht ungequält los. Das einem Regiſtrator gebührende Stillſchweigen und die Geheimhaltung der Dinge, die ich heuer während des Mundirens aller biſchöflich Augsburgiſchen Cabinets-Schreiben und Protokolls-Verbſcheidungen inne ward, werde ich allezeit, als ein redlicher Mann, heilig beobachten ꝛc.

Der Ton dieſes Schreibens iſt offenbar rauher, als jener, welcher im folgenden Briefe an Herrn Statthalter herrſcht. Denn das Betragen des Churfürſten ſchien mir weniger Schonung zu erheiſchen, als mein Verhältniß zum Herrn Statthalter. Der erſte hatte mich ganz ungehört zu einem

ſchimpflichen Verweiſe aus dem Munde des Fiſcals Kögl verdammt; dem andern blieb ich bey aller der Falſchheit, mit der er mich behandelte, doch einigen Dank ſchuldig. Zudem war Herr von Ungelter ein Diener ſeines Herrn, den man verfolgen konnte, und wirklich ſchon zu untergraben begann; ich mußte alſo auch auf das Schickſal, das mein Brief haben könnte, Rückſicht nehmen, und eben darum gelinder mit einem Manne ſprechen, dem vielleicht meine Vorwürfe, wenn ſie zu ſtrenge geweſen wären, ſelbſt bey dem Churfürſten Schaden gethan hätten. Ich fühlte, daß ihn meine Entweichung ohnehin ſchmerzen würde, und wollte ſeinen Verdruß nicht noch aus Rache durch eindringliche Worte vermehren. Sorgfältig ſuchte ich daher alle zu heftigen Ausdrücke zu vermeiden, mit ſanfter Klage ihm einige Urſachen meiner Flucht, die ich eben zu ſagen für zuträglich hielt, zu eröffnen, und das Ganze mit Dankſagung zu enden. Allein es gelang mir damit ſchlechter als ich wünſchte; ich ſehe nun, auch dieſes Schreiben iſt zu herb. So lautet es:

P. P.

Dieſer Abſchiedsbrief an Euer Exc. ꝛc. was kann er anders ſeyn, als ein Schreiben voll Danks und voll der aufrichtigſten Geſinnungen an meinen Wohlthäter! Ich erkenne die Gnaden, mit der Dieſelben

mich ſeit meiner Anweſenheit in Augsburg und Dillingen überhäuft haben. Ihnen danke ich Unterhalt, und Amt. Manchmal ſchienen Sie mich ſogar als Freund behandeln zu wollen. O warum waren Sie es nicht ganz! Hätten Sie doch, da es Ihnen ſo leicht war, auch für mein ſtätes und ſicheres Unterkommen geſorgt! Aber da fielen Euer Exc. ꝛc. auf den unſeligen Gedanken, mich durch Geſchäfte, die nach Dero eignem Geſtändniß völlig gegen meine Neigung liefen, von litterariſchen Arbeiten ganz abzuziehen. So lange mir noch einige Zeit übrig blieb, meinen Trieb zu wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen nebenbey zu befriedigen, trug ich mein Schickſal mit Geduld. Aber ſeitdem das Mittel ausgefunden iſt, mich mit andern Arbeiten ganz zu betäuben, ſeitdem iſt meine Lage nicht nur unbequem, wie vormals, ſondern höchſt läſtig, ja unerträglich. Wollt ich mich gutherzig dahinreißen laſſen, ſo müßte ich dem Anſpruche entſagen, in Wiſſenſchaften je wieder etwas zu leiſten. Wie niedrig, ja wie unklug wäre das? und um welchen Preis? Das Brod, das ich habe, iſt für ſich zum ordentlichen Unterhalte nicht hinreichend, und kann mir ſogar entriſſen werden, ſo bald es einem Spekulanten einfällt, durch Verminderung des Kanzleyperſonals etliche hundert Gulden zu gewinnen. Hätte

ich nun die Gabe, im litterärischen Fache mir einiges Verdienſt zu ſammeln, allmählig vernachläßiget; was würde aus mir werden? An ſich ſelbſt wäre es ſchändlich, von der Stufe des Mannes von Kenntniſſen zum Kanzleylaſtthiere oder zur Schreibmaſchine herabzuſinken: aber in der Lage, in der ich mich befinde, wo ich weder hinlänglichen noch geſicherten Unterhalt zu gewarten habe, wo mich die Schikane von allen Seiten her verfolgt, wo ich nicht einmal auf den Schutz deſſen vertrauen darf, den doch jedermann für meinen Gönner und Patronen hält. In dieſer Lage wäre es unbegreiflicher Unſinn, die Kraft ſich überall Brod zu verdienen, in mir verſchlafen zu laſſen, indeß ich die unglückliche Fertigkeit mir erwürbe, als Miethling gezwungen und ängſtlich um den kargen ungewiſſen Biſſen zu ringen. Die erzorthodoxen Thoren, und was ihnen gleich denkt, groß und klein — werden mirs nie verzeihen, daß ich Mönch war; noch weniger, daß ich nicht wie ein Mütterchen denke; am allerwenigſten, daß ſie meinen Sitten nichts anhaben können! Wie wäre es ſonſt möglich geweſen, ſo nichtswürdige Klagen gegen mich anhängig zu machen, als mir der Herr Fiſkal Kögl neulich vorhielt? Man brachte dieſelben nur darum bey Sr. Churf. Durchl. an, um mir ſeine Gnade auf lange zu rauben, und meine vielleicht mögliche Be-

förderung ſicher zu hindern. So würde es mir immer gehen, das ſehe ich wohl ein. In der Situation alſo, in der ich mich befinde, könnte nur der Armſelige ausharren, der ſein Brod nirgend anderswo zu gewinnen verſtühnde, und ſich verzweiflungsvoll ſeine Ketten zu tragen genöthiget ſähe. Auf den Schutz Eurer Exc. ꝛc. mich zu verlaſſen — wie wäre das möglich, da mich ſo oft ſchon allerley Ereigniſſe überzeugen mußten, daß Dieſelben immer eine ſtille Abneigung gegen mich im Herzen hegten? Ohne dieß Etwas in Ihrem Herzen, das immer den Keim meines Wohls wieder erſtickte, würde ich von Ihnen nie ſo behandelt worden ſeyn, wie ich leider ſchon öfters behandelt ward: Z. B. Als mich ihr Bedienter N** öffentlich vor einer Stube voll andrer Bedienten, um ſeine Macht über mich zu zeigen, ohne Verſchulden mißhandelte, und mich ins Geſicht zu ſchlagen drohte; da erhielt nicht der Bediente, ſondern ich einen Verweis, als hätte ich mich zu gemein gemacht. Und als vor einem halben Jahre der hämiſche S**** mich ohne allen auch den geringſten Anlaß in Gegenwart eines Domherrn und anderer, abſcheulich beſchimpfte; da ſtellten Dieſelben, erſt vor Kurzem noch, ohne mein Wiſſen und Klagen, eine förmliche Unterſuchung an, nicht um zu erfahren, ob der Be-

diente gefehlt habe, ſondern ob man mir nicht wieder Schuld geben könne, ich habe mich zu gemein gemacht: aber als leider alle Zeugniſſe für mich waren, da — ſchwiegen Sie. Erinnern Sich Euer Exc. ꝛc. nur auch der lächerlichen Inquiſition, die Sie beym ganzen Hausperſonal anſtellten, als ich nach meiner Krankheit eine Suppe zu eſſen, zuweilen in die Küche kam, und bey dieſer Gelegenheit verklagt ward, ich hätte die Küchenmagd — gräßliches Verbrechen! bey der Hand genommen. Und nicht einmal dieſe an ſich gleichgültige Handlung erwahrte ſich. Ein ſolches Betragen ſetzt eine geheime Geſinnung voraus, die nichts minders als Wohlwollen iſt. Ich könnte noch mehr ähnliche Scenen anführen, aber ich will Dero Verdruß über meine Entweichung nicht ſo ſehr vermehren. Waren Ihre Geſinnungen ſchon nicht ganz aufrichtig gegen mich, ſo haben Sie mir doch viele Wohlthaten erzeigt, und ich halte es für Pflicht, Euer Exc. ſtets als einen Herrn zu verehren, deſſen Charackter viel ſchöne Seiten hat, und dem ich jederzeit Dank und Erkenntlichkeit ſchuldig bin. Hätten Euer Exc. nicht alle Hoffnung mir benommen, ein Beneficium zu erhalten, indem Sie bey jeder Gelegenheit betheuerten; ich müße arbeiten, ein Beneficium würde mich nur faul machen; dann würde ich eine Köchinn neh-

men, und da wäre ich denn in Gefahr ꝛc. und wie dergleichen Vorwendungen heiſſen; ſo würde ich vielleicht im Vertrauen auf Ihre Gnade dennoch ausgeharret haben. Aber bey ſo ungünſtigen Aeuſſerungen durfte ich nichts erwarten, beſonders, wenn ich einmal im Sturme lebhafter Ungeduld mich vergeſſen, und Worte verloren hätte, wie die neulichen waren, da mich Dieſelben nach tagelangem Schreiben auf Ihrem Zimmer zum viertemale holen lieſſen, um zwey Canonicatverleihungen — an andere — unnöthiger Weiſe noch einmal umzuſchreiben. Dadurch will ich gar nicht klagen, daß ich zuviel ſchreiben mußte: es war mir vielmehr angenehm, daß mir Euer Exc. ꝛc. dieſes Jahr hindurch Gelegenheit verſchafften, an der Koſt, die Sie mir ſo lange großmüthig reichten, etwas abzuverdienen. Hätten aus Dero Handlungen eben ſo wohlwollende Geſinnungen hervorgeleuchtet, als manchmal aus Dero einnehmenden Worten, ſo würde ich jede Arbeit für Sie nicht nur willig, ſondern mit Freuden übernommen, und — kurz! alles Mögliche für Sie geduldet haben. Allein das fatale Vorurtheil, das mir in Ihrem Herzen ſo widerwärtig entgegenwirkte, konnte ich nie zerſtören: es blieb bey allem meinem Beſtreben, durch gute Aufführung und tadelfreyes Betragen es zu widerlegen, bis jetzt in

ſeiner unſeligen Kraft. Euer Exc. ꝛc. handelten gegen mich, ich glaube, wie Ihre Ueberzeugung Sie führte. Schade, daß wir einander nicht verſtehen konnten, es hätte Ihnen einen Verdruß, und mir manches Ungemach und ein neues Wageſtück erſpart.

Damit aber Euer Exc. nicht irre rathen, wie ich ſo unbemerkt mit Sack und Pack aus Augsburg habe fortkommen können; ſo will ich Ihnen, da es mir jetzt nimmer ſchaden kann, aufrichtig geſtehen, wie ich es angegangen habe. Hier erzählte ich die bereits angeführten Vorbereitungen ganz offenherzig. Dann fuhr ich fort: „Bey Herrn geiſtl. Rath Nigg holte ich vorgeſtern die bereits verdiente halbvierteljährige Beſoldung mit 50. fl ab, und ſtellte ihm dafür die nöthige Quittung aus. Das ſchöne Tiſchchen, und das Clavier, welche Euer Exc. mir einſt geſchenkt haben, ſah ich immer als werthe, mir nicht eigenthümlich zugehörige Pfänder an, die ich bey ſo einem Schritte, dergleichen ich jetzt thue, nicht weggeben, ſondern getreulich zurückſtellen ſollte. Ich danke alſo auch für dieſe Gnade, und reſtituire dieſe beyden ſchönen Geſchenke, an Ihren mir ewig theuren Geber, damit ſie einem glücklichern als mir zu Theile werden mögen. Mit gerührtem Herzen bitte ich Euer Exc. jeden Verdruß ab, an dem ich Schuld ſeyn könnte, und jede Ungeduld, die ich wäh-

rend meines Aufenthaltes bey Denſelben gezeigt ha-
be, und bleibe ꝛc.

## Letzte Geſchäfte in Augsburg.

Rein abgeſchrieben wurden dann die Briefe, ver-
ſiegelt, und mit den nöthigen Aufſchriften verſehen.
Die Zeit des Meſſeleſens rückte heran. Meine
Hausfrau war gewohnt; täglich Abends mein Bett
in Ordnung zu bringen; nur an Feyertagen, wenn
ſie nach der Veſper ſpazieren gieng, wählte ſie eine
Stunde des Vormittags, in der ich eben nicht zu
Hauſe war, um dieß kleine Geſchäft zu beſorgen.
Mir lag viel daran, daß ſie heute mein Bett, ſo
frühe als möglich, machte: denn ohne dieß mußte ich
alle Augenblicke fürchten, ſie würde mich bey irgend
einer verdächtigen Operation überraſchen; und an's
Einpacken des Bettes, der Vorhänge, und einiger
hübſchen Tafeln ꝛc. war früher gar nicht zu den-
cken. Deßhalb trat ich, als mich der Weg an ihrem
Gemache vorüber zur Kirche führte, zu ihr hinein,
und ſagte: „Sie gehen heute Abends ſpazieren;
„möchten Sie nicht ſo gütig ſeyn, indeſſen ich Meſſe
„leſe, mir das Bett zu machen: ich habe dann ſehr
„dringende Arbeit, und möchte nicht gern geſtört
„werden.” Sie verſprach ſogleich, mein Verlan-
gen zu erfüllen, und ich konnte, ſobald ich um 10.
Uhr

Uhr aus der Kirche kam, mit dem Packen anfangen. Vor allem ſchnürte ich mein Bett in ſo ſchmächtige Rollen zuſammen, daß es leicht, nebſt noch andern Sachen, in meinem Koffer zu bergen war. Aber der Bindfaden ſchnitt mir die Hände wund. Artige Tafeln, Inſtrumente, Modelle, Schriften, Muſikalien, Geige ꝛc. ꝛc. packte ich ſorgfältig zwiſchen Wäſche und Kleider. Zwey kleine Küſten, der Koffer, und ein Pack, den ich zunähte und mit Wachstuch umwand, wurden vollgeſtopft.

Indeſſen rückte, ohne daß ich an's eſſen dachte, die Zeit heran, zu der meine Hausleute ſpazieren gehen ſollten. Aber ſie ſäumten. Hundertmal ſah ich in den Spiegel vor dem Fenſter, welcher zeigte, was bey der Hausthür vorgieng, und fragte ungeduldig: Gehen ſie denn noch nicht? Ich getraute mir nicht, hinunter zu ſteigen, und nachzuſehen, wo es hafte; denn ich mußte befürchten, es möchte jemand von ihnen Luſt bekommen, mich auf mein Zimmer zu begleiten, oder mich ſelbſt durch Plaudern allzulange aufzuhalten. Mit Bangigkeit erwartete ich alſo, was da folgen würde, und lauſchte und horchte beſtürzt, und hielt mich ſtille. Endlich öffnete ſich unten die Thür des Gemachs, und die guten Leute führten ihr kleines Babettchen die Treppe ſpielend hinab. „Du ſiehſt ſie zum letztenmale,„

dachte ich, „die dich ſo gütig aufnahmen und pfleg=ten. Gehe hin, und grüße ſie noch einmal!„ Ich ſprang geſchwind die Stiegen hinab, drückte ihnen gerührt die Hand, küßte das Kind, und ſagte mit Augen, die ſich netzen wollten: „Adieu! Seyn Sie „recht vergnügt heute und immer — immer! Le=„ben Sie wohl!„ Behende riß ich mich los, um mich durch Weichherzigkeit nicht völlig zu verrathen, und lief auf mein Zimmer zurück.

Schon hatte die Stunde geſchlagen, in welcher der Fuhrmann mein Gepäcke abholen ſollte. Dadurch ward meine Bangigkeit vermehrt; denn ich mußte alle Augenblicke befürchten: „Jetzt, jetzt wird der „Knecht, der Abrede gemäß, mit zwey Laſtträgern „erſcheinen, und die Hausleute auf dein Begin=„nen aufmerkſam machen„. Es fiel mir ein rech=ter Stein vom Halſe, als ich nun beyde an der Gaſſenecke verſchwinden ſah. Kaum hatte ich Zeit zu ſpähen, ob auch die Familie des Uhrmachers aus=gewandert ſey; ſo kam der Fuhrmann mit 2 Knech=ten und einem Pferde, das eine Schleiſe zog, vor die Thür. Sie ſchleppten die Laſten hinab, und ban=den ſie auf die Schleiſe. Ein junger Menſch wollte allein die kleinſte Küſte tragen; ſie ward ihm zu ſchwer, er ließ ſie fallen, und ſie hüpfte, gräßlich polternd, die ganze hohe Stiege hinab, und ſprang

unten mitten entzwey. Sie enthielt Schriften, Glastafeln und Weißzeug; war aber ſo gut gepackt, daß wir die Spalten nur wieder zuſammendrücken, mit Nägeln kreuzweiſe zuſchlagen, und mit hölzernen Reifen verbinden durften. So konnte ſie ohne Anſtand mitgenommen werden. O wie nahe war hier die Gefahr, entweder ein gutes Stück Eigenthum zurücklaſſen zu müßen, oder durch neues Packen die bequemſte Zeit zu verſäumen!

Nun ſetzte ich mich hin, und ſchrieb einen rührenden Abſchiedsbrief an meinen Hausherrn, vermachte ihm darin zur Vergütung der Küſten, die ich mitgenommen hatte, förmlich meine zurückgelaſſenen Geräthe, dankte für ſeine Güte und Gefälligkeit, bat ihn, die beyliegenden Briefe an ihre Behörde zu befördern, und die Schlüſſel welche er daneben finden würde, dem Herrn Provikar zu bringen; und legte eine Rolle Geld dazu, welche genau zwey Quartale Hauszins betrug. Denn in Augsburg iſts gebräuchlich, ein Vierteljahr vorher die Hausmiethe aufzuſagen. Wer dieß verſäumt, wird gerichtlich angehalten, auch für das folgende Vierteljahr die Wohnung zu behalten, oder doch den Hauszins zu bezahlen. Es war aber nicht möglich, ohne mich zu verrathen, die Miethe zur gehörigen Zeit aufzukünden; alſo bezahlte ich lieber ſowohl für das lau-

ſende als für das folgende Quartal, und dieß um ſo mehr, da ich durchaus nicht das Anſehen haben wollte, als könnte ich an gefälligen und liebreichen Menſchen undankbar handeln.

Ich durfte nicht beſorgen, daß meine Entweichung zu frühe ruchtbar werden würde. Denn weil ich gar oft erſt Nachts um 10 Uhr und ſpäter, da bereits alles im Hauſe ſchlief, aus der Domprobſtey zurück kam, Morgens frühe wieder ausgieng, und gewöhnlich erſt Abends um 5. Uhr wieder heimkam, ſo hatte meine Abweſenheit nichts, das Aufmerkſamkeit erregen konnte. Mit der größten Wahrſcheinlichkeit war vorauszuſehen, daß die Hausfrau erſt am Montag (den 15. Jul.) Abends, ihrer Gewohnheit nach, das Bett zu machen, mein Zimmer betreten, und das leere Neſt finden würde, ich rechnete ſo ſicher auf dieſen Umſtand, daß ich davon ſogar in dem oben eingerückten Briefe an Herrn Statthalter, und in jenem an meinen Hausherrn Meldung that.

## Abſchied.

Als ich nun alle meine Angelegenheiten in Ordnung gebracht ſah, ſeufzete ich laut auf, und ſagte zu mir ſelbſt: „Ach! nun beginnſt du einen gewagten „Schritt! Wer ſteht dir dafür, daß er zu deinem

„Glücke ausſchlagen werde?„ — Ich beſann mich, und faßte Muth: „Handle ich nicht aus vernünfti„gen Gründen? Iſts nicht beſſer, zu gehen, als „zu bleiben?„ In der erſten Schule hatte mir einſt der Magiſter den Wahlſpruch zugetheilt: Audaces fortuna juvat! (die Kühnen begünſtigt das Glück). Nun fiel mir dieſer Spruch wieder ein, und ich rief voll Selbſtvertrauens aus: „Audaces fortuna ju„vat!„ Dann warf ich mich auf die Knie, und betete mit klopfendem Herzen: „Stehe mir bey, „ewige Vorſehung, die du ſo oft, mir ſelbſt merk„lich, das Schickſal meiner Tage lenkteſt! Führe „mich zum wahren Glücke durch Rechthun und Wahr„heit! Schütze mich nun auf meiner neuen Lauf„bahn, daß ich nicht durch Laſter und Unheil ver„dorben werde! Es kommt oft auf ſehr kleine Um„ſtände an, ob der Menſch gedeihen ſoll, oder zu „Grunde gehen; o laß mich nicht in ſo kritiſche La„gen kommen, in denen ich wahrſcheinlich unterlie„gen müßte. Herzlich will ich mich befleiſſen, recht„ſchaffen zu handeln, und an meiner Beſſerung zu „arbeiten. Aber, o ewiges Weſen, von dem alles „Gute kommt! Es ſcheint mir, um von innen und „von auſſen wahrhaft glücklich zu werden, reiche „alle unſre Bemühung nicht hin, wenn uns nicht „deine Schickung Hülfe gewährt. O möchte mein

„Herz dir ergeben ſeyn, wie es ſollte; dann dürfte „ich hoffen, du würdeſt mich ſegnen. Vergieb, „was ich Unrechtes that. Vergilt es denen, die „mir Gutes erzeigten! Viele Freude lieſſeſt du auch „hier mich genieſſen: ich danke dir himmliſcher Va„ter, und liebe dich! Nie will ich Dich, nie meine „Pflichten vergeſſen! Ach möchte es mir gelingen, „dieſen Vorſatz immer zu halten! Aber ich bin ſo „ſchwach: ſtärke meine Willenskraft! Getroſt will „ich nun hingehen zu einer neuen Lebensart. O „lenke, ſchütze, begleite mich„!

Jetzt ſtand ich auf, ſah mich noch einmal in meinem Zimmer um, ſann nach, ob ich nichts vergeſſen hätte, und wagte endlich mit etwas beklemmtem Herzen, obſchon ruhig und muthvoll den letzten Gang über die Treppen hinab. Es mochte Abends 7. Uhr ſeyn, als ich gieng. Ich legte ein graues Reiſekleid an, in dem ich am wenigſten einem katholiſchen Geiſtlichen ähnlich ſah, ſteckte ein Paar Moyſes-Täfelchen (zwey weißverbrämte viereckige Lappen, eine Art Prieſterkrauſe) in mein Halstuch, ſo daß ich dieſen Zierrath wegnehmen konnte, ſobald ich wollte; trug einen Regenſchirm in meiner Hand, mit Wachstuch umhüllt, der mich, auf meinen Reiſen zu Fuße, vor Hitze und Regen beſchützen ſollte; führte einen kleinen Compaß, ein dollondiſches Sack-

perſpektiv, und einen Elzeviriſchen Lukrez ꝛc. in der Taſche, und hielt in der Hand einen dreyeckigen Hut, den man an mir gar nicht gewohnt war; denn ich erſchien ſonſt nie anders als in einem großen, kaum merklich zu beyden Seiten aufgekrempten Schiffhute.

Auf verſchiedenen Umwegen ſuchte ich nun das Haus des lutheriſchen Fuhrmanns, fand ſeine Leute mit Aufbinden des Gepäckes beſchäftigt, und zahlte ihnen einen tüchtigen Trunk; denn ein Genuß von dieſer Art macht dergleichen Leute am willigſten. Mein Magen zeigte ſich nun als unwiderſtehlicher Gebieter: ich hatte ihn heute noch mit keinem Körnchen Speiſe begrüſſet, weil ich mich allzueifrig mit Paken ꝛc. beſchäftigte. Jezt war es hohe Zeit, auch ihn zu befriedigen. Denn ich durfte nicht hoffen, auf dem Wege ſo ſpät noch ein gutes Mahl anzutreffen. Nothwendig mußte ich die Kutſche leer vor die Stadt hinausfahren laſſen, damit mich niemand in den Gaſſen abreiſen ſehen, mein Unternehmen muthmaßen, und wohl gar den Weg, den ich nahm, errathen möchte. Ich ſagte alſo zu dem Knechte des Lohnkutſchers, der mich führen ſollte, er möchte, wenn er fertig wäre, nur vor das Gögginger Thor hinausfahren, und auſſerhalb dem Kirchhofe an der Straße meiner warten. Ich hätte noch irgendwo in der Gegend des von Stettenſchen Gar-

tens bey einem guten Freunde Abſchied zu nehmen, und würde nicht lange ſäumen. Dieß ſchien der Knecht gar wohl zu begreifen. Der gute Freund war der Wirth im Schießgraben, bey dem ich geſchwind ein Jägermahl einnehmen wollte. Allein gieng ich zum Schweibbogen-Thor hinaus, begegnete zu gutem Abſchiede noch — wer hätte es gedacht? — dem ſchönen Hannchen und ihrem Vater, die von einem Spaziergang nach den 7 Tiſchen zurückkamen, ward freundlich gegrüßt, und ein wenig examinirt, wohin ich gienge, und mußte — o wie erſchrack ich! — zu meiner nicht geringen Verlegenheit wahrnehmen, daß ſich der Alte, aller meiner Proteſtationen ungeachtet, durchaus nicht abweiſen laſſen wollte, mit mir noch einen Gang in den Schießgraben zu machen. Im Stillen verwünſchte ich ſeine zudringliche Höflichkeit. Aber ich durfte meinen Widerwillen nicht laut werden laſſen. Hannchen gieng neben mir her, war ſchüchtern und ſtille, ſah mir von Zeit zu Zeit freundlich und wie forſchend ins Angeſicht, und machte keine Bedenklichkeiten, als ich ihr meinen Arm bot, ſich von mir führen zu laſſen. Es war aber, als wenn mir die Zunge gelähmt wäre; ſo wenig wußte ich zu reden. Auch Hannchen verlor nur einſylbige Worte. Unſer geſpanntes Benehmen gegen einander hemmte

jeden herzlichen Ausbruch der Gedanken. Nur der alte Vater ſchien keinen Mangel an Unterhaltungsvorrath zu fühlen. So zogen wir unter den dunkeln Alleen hin züm Schieſsgraben. Geſchwind ließ ich Wein, Würſte, und Confekt bringen, und verzehrte mit ihnen, ſoviel auf einer Seite der Hunger gebot, und auf der andern der Anſtand litt. Unſere Geſpräche waren nichts minder, als lebhaft. Mir wurmten ganz andere Dinge im Kopfe. „Sie ſind „ſo ſtille„, ſagte Hannchen, als ihr Vater auf einen Augenblick weggieng, „ich hätte nicht geglaubt: „daß ſie eine kleine Doſis Frauenzimmer-Eitelkeit „für ſo lange verſtimmen könnte. Wäre mirs ein„gefallen, daß ſie das Ausſtreichen in ihrem Ge„dichte mir ſo hoch anrechnen würden, ſo hätte ichs „wohl bleiben laſſen„. Ich erwiederte wie neu verſöhnt: „O Hannchen, wenn Sie mir auf mein „zweytes Gedichtchen dieſe Antwort gegeben hätten, „ſo wäre es unmöglich geweſen, uns ſo lange zu „mißkennen. Aber ihr Troz verſcheuchte mich. „Nun ſehen wir uns nur mehr für kurze Zeit. Ich „werde anderswo meinen Lebensunterhalt gewin„nen. Möchten doch Sie bald ſo glücklich werden, „als es ihr gutes Herz verdient!„ Sie ſchien betroffen, wollte mich ausforſchen, und rief auch den zurückkommenden Vater zu Hülfe, um mirs

abzufragen, wo ich künftig mein Unterkommen zu finden gedächte. Ich antwortete, dies müßte noch ein Geheimniß bleiben: es dürfe jetzt nicht geoffenbaret werden; und wich auf dieſe Art ſcherzend ihrer Wißbegierde aus. Allmählig rückte die Stunde heran, bey deren Eintritt die Thore geſchloſſen werden ſollten. Wir ſaſſen unter den Bäumen ſo, daß ich von meinem Platze aus, diejenige Stelle der Gögginger-Straße überſchauen konnte, wo ich dem Knechte meiner zu warten befohlen hatte. Schon klang die Sperrglocke, und noch ſtand die Kutſche nicht dort. „Iſt vielleicht ein „Unglück vorgefallen?„ ſo dachte ich, „oder hat „man etwa gar meine Anſtalten bemerkt, und die „Abfahrt des Wagens gehindert?„ Mir ward immer banger. Hannchens Vater ſchickte ſich an, aufzubrechen, um noch vor dem Thorſchluſſe die Stadt zu erreichen. Ich begleitete ihn, Hannchen am Arme führend, bis nahe zum äuſſern Schlagbaum. Abſichtlich hatte ich meinen Regenſchirm im Schießgraben liegen laſſen. Jetzt ſtellte ich mich, als käme mir dieß eben zu Sinne. „Adieu!„ ſagte ich eilig, „kommen Sie gut nach Hauſe, und ſchlafen Sie „wohl! Ich muß noch erſt meinen Schirm holen. „Und nun kein Säumen, damit wir nicht alle miteinander herausgeſperrt werden!„ „Ach, der häß-

„liche Schirm!„ rief mir Hannchen nach, „ warum „mußten ſie ihn auch an einem ſo ſchönen Abend mit„ſchleppen? Sie ſind doch verſöhnt?„ — „Von „ganzem Herzen!„ antwortete ich, und lief flink davon. Es ſchmerzte mich doch, das gute Mädchen unter ſolchen Umſtänden auf gewiſſe Art betrügen und verlaſſen zu müſſen.

## Fahrt nach Bobingen.

Ich holte den Schirm, und eilte zur Stelle, wo der Fuhrmann meiner harren ſollte. Aber niemand war zugegen. Schon fürchtete ich getäuſcht zu ſeyn, denn die Sperrglocke ſchwieg. Verdrießlich blickte ich umher. Sieh! da hielt die Lohnkutſche weiter draußen bey einer Feldkapelle, und der Knecht war ungeduldig, daß ich ſo lange nicht erſchien; denn er hatte mich bereits mehr als eine halbe Stunde erwartet. Es war eben der junge Menſch, der meine Küſte die Stiege hinunter geworfen hatte. „Der „iſt nicht der Geſchickteſte,„ dachte ich, „nimm dich „in Acht, es wird wahrſcheinlich allerley Anſtände „geben„. Nun beſah ich das Gepäck, ob auch alles feſt aufgebunden ſey, ſtieg ein, und begann mit leichtem Herzen meine Reiſe. Es war mir lieb, daß die Nacht eben einbrach. Dadurch gewann ich den Vortheil, durch das Dorf Göggingen, wo man

mich kannte, unbemerkt hinfahren zu können, und auch nicht fürchten zu müſſen, daß mich ein Bekannter zur Unzeit auf der Straße erblicken, anhalten oder verrathen würde. Sogleich riß ich mein Prieſterkrägelchen ab, ſteckte es in die Taſche, und drückte mich in eine Ecke des Wagens. Bis zum nächſten Mittag durfte ich hoffen, in Memmingen einzutreffen. „Schließt euch nur, ihr Späheraugen,„ dachte ich, als alles rings umher ſo dunkel, ſtille und einſam war, und nur das Raſſeln des Wagens die Gegend durchſchallte; „ſchlafet ſanft, ihr alle, die „mir nacheilen könnten, und träumet ſüße Träu„me, damit ihr erſt ſpät erwachet, und meiner nicht „etwa zu frühe gedenket! Ehe ihr wieder den nächt„lichen Schlummer ſuchet, ſtört euch aus eurer Be„haglichkeit die Nachricht von meiner Entweichung „auf. Dann läſtern mich die Schlendriansmänner, „und ſelbſt meine ſchwächern Freunde ſtimmen aus „Furcht in ihren Tadel mit ein. Tadelt, ſo lan„ge ihr wollt: ich handle nicht ſchlecht, ſondern „gut, und werde glücklich entwiſchen, und frey „ſeyn„. Ich hatte einen Vorrath an Geld in der Taſche, und dünkte mich ziemlich reich: denn ich beſaß jetzt mehr als jemals, und berechnete, daß ich wenigſtens ein ganzes Jahr lang bequem vom Erſparten allein zehren könnte. „Kommt Zeit, kommt

„Rath!„ ſagte ich dann voll Zuverſicht, und phan= taſirte bald von meiner künftigen Lebensart, bald von den Wirkungen meiner Entweichung ſowohl auf meine Obern und Bekannten in Augsburg, als auf mich ſelbſt.

Wir fuhren an einem Erbſenacker vorüber, den ein armer Mann hütete. Er ſaß mit ſeinem Weibe vor der niedrigen Strohhütte, die er ſich auf einer höhern Stelle des Ackers zunächſt an der Straße er= bauet hatte. Wenn ich auf meinen Spaziergängen nach Göggingen zu ſeiner Hütte kam, ließ ich mich gewöhnlich mit ihm in ein trauliches Geſpräch ein, und hatte meine Freude daran, dem Naturſohne nai= ve Antworten abzulocken, an denen es ihm nie ge= brach. Ich traf ihn einſt an, als er eben ein recht abgeſchmacktes Liedchen ſang, und erkundigte mich, ob er kein beſſeres wüßte. „Nein,„ ſagte er, „ſie könn= „ten mir wohl ein artigers lehren!„ „Sehr gern,„ erwiederte ich, und lehrte ihn das ſchöne Lied:

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur geſundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn;
Und ſing mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen= und mein Abendlied ꝛc.

Oefters hatte ichs verſucht, dieſen Geſang den Landleuten zu lehren, aber vergebens: die meiſten ſagten mir geradezu: ohne einen Sack voll Geld könne man nicht recht zufrieden, noch weniger glücklich ſeyn. Nur dieſer arme Ackerhirt fand in ſeiner Einfalt Geſchmack an den Grundſätzen der Genügſamkeit, die in dieſem Gedichte herrſchen. So oft ich nun an ſeinem Felde vorübergieng, fragte ich ihn, ob er ſein neugelerntes Lied noch auswendig wiſſe? Und er ſang es mir in ſeiner kunſtloſen Manier treuherzig vor. — Eben jetzt ſang er es wieder, und ſein Weib ſekundirte ihn mit einem Kind' im Arme. Kaum vermochte ich die Gegenſtände mehr zu unterſcheiden, aber ich vernahm deutlich die Worte:

Dann preis' ich Gott, und lobe Gott,
Und ſchweb' in hohem Muth',
Und denk, es iſt ein lieber Gott,
Und meynt's mit Menſchen gut.

Gefliſſentlich ſchien er dieſe Verſe öfters zu wiederholen, und ich dachte gerührt: „O Vater der Welt, „wer lobt dich wohl mit ſo reinem Sinne, wie dieſer „Arme! Und wer iſt glücklicher als er in ſeinen An„dachtsgefühlen! Möchte ich nun auch eine Hütte „finden, wo ich ſo einfältig froh dein Lob ſingen, „und mich glücklich fühlen könnte!„ Es freute mich recht, daß ich ihm das Lied gelehrt hatte.

Unter abwechſelnden Phantaſien fuhren wir unbemerkt durch Göggingen und Iningen, und nahten uns dem Dorfe Bobingen. Als ich im erſten Dorfe am Hauſe der armen Frau mit der Bandmühle vorüber rollte, konnte ich mich nicht enthalten, der Vorſehung zu danken, die mich hieher geführt hatte, um mein Nachdenken über broderwerbende Maſchinen zu wecken, und mich zur Freyheit und Selbſtſtändigkeit reif zu machen.

## Eine Wirthshausſcene.

Je näher wir dem Flecken Bobingen kamen, deſto mehr betrunkene Bauern begegneten uns. Sie hatten ein Juchheyn und Geſchwätze, daß ich Luſt bekam, ehe wir aus dem Dorfe fuhren, ein wenig einzukehren, und mich zu erkundigen, welch ein Feſt gefeyert worden ſey. Mein Magen war ohnehin unzufrieden, daß er heute noch gar nicht mit Warmem bedient worden war, und mein Gaumen forderte Labung: denn im Schießgraben zu Augsburg hatte ich zwar Brod und eine kalte Wurſt gegeſſen, und etwas Wein getrunken. Aber meine Lage war zu kritiſch, als daß ich damals nach Herzensluſt ſchmauſen durfte. Die Gefahr berauſcht und dann allzu plauderhaft zu werden, hielt mich zu gleicher Zeit ab, zur Genüge zu trinken. Wer einen

ganzen Tag mit aller Anſtrengung arbeitet, und dazu faſtet, wird von einer Wurſt nicht ſatt, und wünſcht, wenn er vor anderthalb Stunden eine genoſſen hat, gewiß wieder eine Erfriſchung, ſobald er ſie haben kann; es mußte denn ſeyn, daß ſeine Verdauungswerkzeuge von der Art derjenigen wären, durch die ſich gewiße Wunderjungfern vor kurzem noch in ſo großen Rufe zu ſetzen verſtanden. Zudem mußte ich fürchten, wenn ich jetzt verſäumte, die Forderungen meines ungeſtümmen Gebieters zu befriedigen; ſo könnt es ſich, da wir bereits ſpät in der Nacht reiſeten, gar leicht fügen, daß ich auch beym beſten Willen mich zu laben, keine Gelegenheit mehr fände, in irgend einem Gaſthof den nöthigen Mundvorrath zu erhalten. So viel zur Nachricht, meine Herren, damit Sie mich nicht für einen gar großen Eſſer halten, der alle Viertelſtunden etwas zu verdauen haben muß. Ich möchte nicht gern das Anſehen haben, als hätte ich nicht ſchon längſt die monaſtiſche Diät verlernet. Hunger leide ich nicht gern, deſſen können ſie verſichert ſeyn: aber — Sie ſehen, wie viel mir daran liegt, daß Sie mich nicht für ein animal vorax anſehen.

Es war halb 11. Uhr, und die hellbeleuchteten Fenſterſcheiben im untern Zimmer des Wirthshauſes zum obern **Wirth** glänzten mir einladend entgegen, und

und ein freudiger Lärm zahlreicher Zecher tönte aus der dampfenden Stube herüber an die Straße. Die Pferde wurden an den Zaun gebunden, und wir traten hinein, fanden aber nichts mehr zu eſſen, denn es war ſchon zu ſpät. Ruhig ſaß ich neben meinem Fuhrmann, und bot ihm zu trinken an. Der Wirth erkundigte ſich, wer ich wäre, und wohin ich noch ſo ſpät gedächte. Unbefangen antwortete ich: Ich heiſſe Felix Liber, und reiſe nach Memmingen. Dieſen Namen behielt ich bis nach Wallenſtatt bey. Da nahte ſich uns ein halbbetrunkener Menſch, der wie ein Handwerksburſch ausſah, und ſagte: „Sie könn„ten mich wohl mitnehmen, ich muß auch nach „Memmingen.„ Ich betrachtete ihn genauer; ſeine Kleider ſchienen zum Theil aus dem ſchmutzigen Tiſch-Teppich einer Garküche gemacht, ſein Anſtand war plump, ſeine Redensart barſch, und ſeine Betrunkenheit unläugbar. Mein Knecht neigte ſich, und raunte mir ins Ohr: „Wir haben ohnehin „ſchwer geladen, nehmen ſie den Lumpen nicht mit!„ Ich erwiederte alſo nach einigem Beſinnen: „Gu„ter Freund, ich kann ſein Verlangen nicht wohl er„füllen. Wir haben ſchwer geladen, unſere Pferde „ſind müde, und müſſen noch eine große Strecke „Weges laufen. Verzeih' er, daß ich dießmal nicht „ſo gefällig ſeyn darf, als ich gern wollte„. Wer

ſollte denken, daß dieſe Antwort den Stoff zu einem heftigen Gezänke enthielte? Aber es war nicht anders. Der aufbrauſende Menſch ſetzte beyde Fäuſte in die Hüften, ſtellte ſich batzig vor mich hin, und rief zornig aus: Du hoffärtiger Sprecher! Meynſt „du, ich laſſe mich Er von dir ſchelten? Wer biſt du „denn, daß du mit Er mich anreden darfſt? Ich „gebe keinem Menſchen einen Er ab. Ich bin ein „ehrlicher Kerl; und wenn ich ſchon einen ſchlechten „Rock anhabe, ſo bin ich doch keines Menſchen Er. „Zu Hauſe habe ich wohl ſchönere Röcke als du.„ So kramte er noch lange, in Einem Athem fort, einen Reichthum hübſcher Floskeln aus. Ich mußte Anfangs lachen: Denn ſein Stolz, bey einem ſolchen Betragen und Aufzug, dünkte mich luſtig. Geduldig ließ ich ihn reden, trank mein Gläschen, verzehrte mein Brod, und kümmerte mich wenig um ſein Gekrächze. Er gieng von Zeit zu Zeit an ſeinen Tiſch, ſchüttete von neuem ein Glas hinein, klagte ſeine Noth einem handfeſten Mühlknecht, mit dem er angekommen war, und deſſen Wagen noch vor dem Hauſe ſtand, und ſuchte auf alle Art Partey gegen mich zu machen. Dann lief er wieder zum Tiſche, an dem ich ſaß, ſchlug mit geballter Fauſt darauf, daß die Gläſer hüpften, und ſagte: „Sieh, „du mußt mich mitfahren laſſen, du magſt wollen

„ oder nicht! Ich will dich wohl zwingen; komm nur „ hinaus! Sollſt du mich ſo weit mitnehmen können, „ du liebloſer Kerl, und es doch nicht thun? „ — „ Es iſt wahr, „ polterte jetzt der Mühlknecht, der das Anſehen hatte, ſich ſeines läſtigen Gefährten entledigen zu wollen, hinter dem Tiſche hervor: „ Der „ Herr könnte den Reiſenden wohl mitfahren laſſen; „ er hat ja einen ledigen Platz in ſeiner Kutſche. Es „ gehört ein hartes Herz dazu, einem Bittenden ſo „ etwas abzuſchlagen! „ „ Willſt du mich mitfahren „ laſſen? rief jetzt der Betrunkene wieder, durch „ den Beyfall des Mühlknechts herzhafter gemacht: „ Du ſteinener Götz! „ warum redeſt du nicht? Sorgſt „ du, ich würde dir das Maul zerſchlagen, wenn „ dir ein Wort entkäme? Ich hätte gute Luſt dazu! „ Der Mühlknecht gieng hinaus. Ich beſorgte, er möchte an unſerer Kutſche etwas beſchädigen, und folgte ihm nach. Aber er ſpannte die Pferde an ſeinen ſchwergeladenen Wagen, und nahm nichts als das Gepäcke der Kutſche in Augenſchein. Brummend gieng er dann wieder in die Stube, um ſeinen Krug vollends zu leeren. Ich beſchloß, meinem Kutſcher zu winken, und vor dem Mühlknechte wegzufahren. Aber ſobald ich in die Haustenne trat, ſagte mir der Wirth leiſe: „ Laſſen Sie den Mühl„ knecht erſt fortfahren, ſo werden ſie des Burſchen

„los; er fährt mit ihm. Sonſt bekommen ſie ge=
„wiß beym Einſteigen Verdruß; denn er drohte be=
„reits, er wolle mit Gewalt hineinſpringen oder
„hinten aufſitzen.„ Ich gieng in die Stube, unſchlüſ=
ſig, was ich thun ſollte; da lief der Betrunkene auf
mich zu, warf mir den Hut vom Kopf, und rief:
„Muß doch ſehen, ob du wirklich ein Pfaff biſt, wie
„ich vermuthe.„ Jetzt ſtieg mir die Galle. Bey=
nahe konnte ich mich nicht mehr halten; ich meynte
ich müßte den Kerl bey der Gurgel ergreifen und ihn
zur Thür hinauswerfen. Es war eine elende ohn=
mächtige Kröte. Trotzig ſtand ich neben dem Unge=
zogenen, knirſchte mit den Zähnen, und ſah bald
ihn mit flammenden Blicken an, bald den liegenden
Hut auf dem Boden. Aber der Gedanke hielt mich
zurück: „Zerſtöre nicht das Glück deiner Reiſe durch
„unzeitige Hitze! Strafſt du den Boshaften, ſo
„giebt es Schlägereyen; und wer weiß, welch ein
„Ende ſie nehmen, und ob du nicht am Ende ſelbſt
„mit der Obrigkeit in's Gemenge kämeſt. Wie fa=
„tal, wenn dich die Polizey arretiren ließe!„ Noch
ſtand ich und blickte ſchweigend um mich, als wenn
ich ſehen wollte, ob denn niemand das Unrecht fühlte,
das mir geſchähe. Endlich bückte ich mich nieder,
und hob meinen Hut auf. Der Grobian rief: „Da

„ſeht nur, ſeht! er hat ja ein Spundloch! *) ein „Pfaff iſt's: drum iſt er ſo hartherzig und hoffär„tig!„ Jetzt ſchlug er ein ſchallendes Gelächter auf. Der Mühlknecht lachte mit, trat zu mir, und fragte mit frechem Tone: „Darf der Fremde nicht mit ih„nen fahren?„ Entſchloſſen ſagte ich, nein! Der Mühlknecht erwiederte drohend: „Pfaff, du mußt „auf dem Wege an uns vorüber fahren; es ſoll dich „gereuen!„ Und trabte zur Thür hinaus. „Bleibt „es alſo dabey?„ fragte der Handwerksburſche, und ſtellte ſich höhnend an meine Seite, „biſt du zu „hoffärtig, mich mitreiſen zu laſſen, Schwarzkut„tel„? Kalt antwortete ich: „Er fährt nicht mit „mir!„ Fluchend rief der Polterer: „So brich den „Hals allein!„ Aber lerne vorher, daß man nie„mand grob begegnen ſoll! Von dir, du Stock, laß „ich mich nicht Er ſchelten! Merke dir's!„ Da warf er mir den Hut zum zweytenmale vom Kopf. Plötzlich ſprangen ein paar handfeſte Bauernkerle, die dem Spektakel bis jetzt zugeſehen hatten, von ihren Sitzen auf; einer fiel über den Unverſchämten

---

*) Er meynte die Tonſur. Ich hatte mir in Augsburg ſchon lange keine förmliche ſcheren laſſen: aber mein Hinterhaupt begann kahl zu werden, und bildete ſo ziemlich eine runde Tonſur.

her, faßte ihn bey der Droſſel, zog ihm rechts und links einige derbe Ohrfeigen, und fuhr mit ihm zum offenen Fenſter hin. Der Bezechte ſchlug um ſich, und ſtampfte. Allein die beyden Kerls ſchoben ihn unterm Gelächter aller Anweſenden zum Kreuzſtock hinaus. Er drohte draußen, die Scheiben einzuſchlagen. Aber der Wirth kam herbeygelaufen, und bat den Mühlknecht, mit ſeinem Gefährten ſchleunig abzuziehen. Der Mühlknecht faßte nun denſelben in der Mitte, und warf ihn, wie einen ſeiner Säcke, auf den Wagen hinauf. Dort ſchrie der Tolle häßliche Flüche, bis wir ihn, der Entfernung halber, nicht mehr hören konnten. Ich dankte den beyden jungen Bauersmännern, daß ſie mich an dem ungezogenen Gaſte gerächet hätten, zahlte ihnen zur Belohnung ein Paar Gläſer Schnaps, wornach ſie verlangten, und ſchickte mich an, meine Reiſe fortzuſetzen. Alle ſprachen uns zu, wenn wir angegriffen würden, ſollten wir uns tapfer wehren. Der Wirth gab mir zu dieſem Ende einen tüchtigen Dornknüttel in den Wagen, und legte ein Paar große Kieſel zu meinen Füßen. Es war eine ſchöne ſternenhelle Nacht. Wir fuhren nicht lange, ſo bemerkte mein Kutſcher, daß der Mühlwagen nicht weit vor uns her langſam fortrollte. Ich ließ die Pferde anhalten, füllte meine linke Hand mit Sand, um ihn

im Falle eines Angriffs meinem Feinde in die Augen zu ſtreuen, und ermahnte den Fuhrmann ohne ein Wort zu verlieren, an dem Wagen vorüber zu fahren, ſollte er aber angehalten werden, ſich tapfer zu wehren. Schnell kamen wir näher. Ich legte meinen Knüttel zu rechte. Mein Regenſchirm lehnte neben mir in der Kutſche: das Wachstuch mit dem er ſtraff umhüllt war, glänzte wie ein Flintenlauf; es fiel mir ein, ich wollte den Schirm in den Arm nehmen, als wenn ich ein Gewehr zum Abdrücken bereit hielte. So nahten wir uns dem Mühlwagen, aufmerkſam auf jede Bewegung der Fahrenden. Aber der Knecht blieb ruhig auf ſeinem Pferde ſitzen, und der Handwerksburſche regte ſich nicht auf ſeinen Säcken. Nur als ich in der Kutſche an ihm vorüberſchwebte, rief er mir zu: Haha, Pfaff! ich dacht' „es wohl, du habeſt ein Geſchoß bey dir!„ Ich mußte lachen, und wir fuhren ſtillſchweigend an ihnen vorüber. Keiner ließ ſich's einfallen, uns zu verfolgen.

## Reiſe von Bobingen nach Türkheim.

Als wir durch Groß-Aytingen, ein ſchönes zur Domprobſtey in Augsburg gehöriges Dorf kamen, erinnerte ich mich lebhaft an Herrn von Ungelter,

und dachte: „Wer hätte es denken ſollen? Auch hier „auf dieſen Feldern wuchs Brod für mich. Der „Himmel vergüte dir durch eine reichliche Aernte „was du mir Gutes gethan haſt, Mann mit dem „herriſchen Sinne! O möchteſt du lernen, wahr„haft groß und gütig zu ſeyn! Nicht, wer dem an„dern einen Genuß aufdringt, den er ſich von demſel„ben durch ein Opfer ſeiner Neigungen bezahlen läßt, „beglücket den Genießenden; ſondern nur der be„glücket ihn, welcher die billigen Wünſche des Ge„nügſamen ohne Anſpruch erfüllt. Mit ganzem „Herzen hängt dann der Befriedigte an ſeinem „Wohlthäter, und dankt ihm ſeine Tage hindurch „mit voller Thätigkeit. Aber aufgedrungene Wohl„thaten ſind eine ſchwere Bürde, die der Gedrückte „je ehender je lieber abwirft."

Ein wenig nach 12. Uhr langten wir in Schwabmünchingen an, und mußten den Pferden Brod geben. Lange klopfte der Knecht an der Hausthür des Gaſthofes zur Poſt, ehe uns jemand hören wollte. Polternd, daß wir ſo ſpät anlangten, öffnete uns der Hausknecht, halb angekleidet, die Thür. Bald ließ ſich auch ein Mädchen ſehen, das mir die Haushälterin ſchien, und erkundigte ſich um unſern Appetit. Ich weigerte mich gar nicht, als ſie uns von einem Paar gebratenen Hühnern ſagte, ihr Anerbie-

ten gefällig anzunehmen. Mein Magen, den ich ſeit dem 13. Abends nicht mehr mit warmer Speiſe bedacht hatte, machte gar keine Einwendungen dagegen, ſo wenig als mein Fuhrmann, der ſichtbar auf den guten Biſſen ſich freute. Hier drang ſich mir recht einleuchtend die Bemerkung auf, daß es einem Fliehenden nur ſchwer gelingen könne, die Spuren ſeiner Flucht zu verbergen, wenn er in einem Wagen ſich retten will. Sogleich kannte das Mädchen meinen Fuhrmann, und der Hausknecht die Kutſche und die Pferde. Hätte ichs nun nicht ſo angelegt, daß man meine Abweſenheit erſt ſpät bemerken mußte, ſo wäre es ja einem Nacheilenden leicht geworden, die Straße, die ich einſchlug, und die Zeit, die ich voraus hatte, genau zu erfragen, und ſo die ſicherſten Maßregeln, mich einzuholen, zu ergreifen. Wie viel ſicherer reiſet dagegen derjenige, der zu Fuße, allein und unbemerkt, durchs Land ſchleichen kann, und bey niemand ſich weder von ſeinem Kutſcher noch von der Spur ſeines Wagens verrathen ſieht! Unbekümmert geht er aus ſeinem Aegypten, wie aus einem Mittelpunkte, ſetzt ſeinen Weg auf einem der unzähligen Strahlen des Kreiſes fort, und läßt ſeinen Verfolgern das ſchwere Räthſel zu löſen übrig, auf welcher Linie des ganzen Umkreiſes er ſeine Sicherheit geſucht habe. Wenn er die Vorſicht braucht, in der Nähe des Aufenthaltes, dem er ent-

floh, ſich von den großen Landſtraßen entfernt zu halten, auf gangbaren und unverdächtigen Seitenwegen fortzueilen und nur im höchſten Nothfalle Halt zu machen, um ſich mit Speiſe und Trank zu laben; ſo müßte ihn ein beſonderes Unglück verfolgen, wenn es ihm nicht gelingen ſollte, unentdeckt zu entwiſchen. Sobald er einmal in beträchtlicher Ferne iſt, wo die Strahlen des Umkreiſes mehr divergiren; ſo ſteht es ihm frey, ohne ſeiner Sicherheit merklich zu ſchaden, für die Bequemlichkeit ſeines Fortkommens durch Pferde oder Wagen zu ſorgen. Der liebt die Freyheit nicht, der ihr nicht gern das Opfer einer kurzen Ermüdung bringt! Dieſe Regel leidet freylich in manchem Falle eine Ausnahme, ſo wie ich dießmal ſelbſt eine machte. Die Umſtände erlaubten es, daß ich füglich mit Sack und Pack davonziehen, und nicht fürchten durfte, eilig eingeholt zu werden.

Dennoch wandelte mich einige Bangigkeit an, als mich die dienſtfertige Haushälterin mit ihren ſcharfen Augen ſo genau beſchaute, und ſich um den Zweck meiner Reiſe neugierig erkundigte. „Ihre Geſchäfte „müſſen recht dringend ſeyn," ſagte ſie ſchlau genug, „daß ſie von Augsburg erſt ſo ſpät abgereiſet ſind." „Und ſie haben ſchwer aufgepackt," fiel der Hausknecht darein: „Sie ſind gewiß ein Geiſtlicher, der bey einer „Herrſchaft Hofmeiſter wird, und ſchnell daſelbſt ein-

treffen muß.“ Um mich von dergleichen zudringlichen Fragen auf einmal zu befreyen, entſchloß ich mich, die Forſchenden durch ihre eigene Fabel in ihren Vermuthungen zu beſtärken. „Man ſieht wohl,“ ſprach ich, „daß ſie ſchon viele Fremde geſeben, und viel erfahren „haben, ſonſt könnten ſie nicht ſo gut rathen. Wirk„lich gehe ich als Erzieher zu einer Herrſchaft, (ich „dachte an meine künftige Pfarrgemeinde in Frank„reich) ſoll zur beſtimmten Zeit bey ihr eintreffen, und „ward erſt letzten Abend mit Packen fertig. Die Som„mer-Nacht iſt ſchön und helle. Es dünkt mich nicht „unangenehm, im kühlen Dunkel zu reiſen. Dieß iſt „das ganze Geheimniß, warum ſie jetzt ſo zur Unzeit „im Schlafe geſtört werden.“ Sie gaben ſich hierauf zufrieden, und das Mädchen holte Wein herbey, um uns, bis die Hühner kämen, mit gutem Getränke zu laben. Als ſie haſtig zur Thür herein trat, blieb ſie mit dem Kleide an der Schnalle hängen, die Hafte brach entzwey, das Röckchen fiel, und ſie ſtand einen Augenblick im kurzen Hemdchen da. Mit einem lauten Schrey lief ſie geſchwind zur Thür hinaus, ſtellte dort Gläſer und Leuchter auf den Boden, raffte ihr Röckchen nach, und ließ ſich nicht wieder ſehen. Der Hausknecht, der des Lachens und Spottens über den luſtigen Zufall kein Ende fand, mußte uns von nun an allein bedienen. Wir ließen uns die Hühner wacker

ſchmecken, und reiſeten luſtig und wohlgenährt nach Türkheim ab. In der Gegend von Hiltefingen begann der Tag bereits ein wenig zu dämmern. Die Lerchen riefen auf dem Felde, und einzelne Vögel und Eulen im Walde, an dem wir hinfuhren. Die Haſen ſprangen aus den Kornäckern, und ſtutzten, wenn ſie das Rollen des Wagens vernahmen. Ein weiſſer Nebel, kaum ſo hoch, als die Füllen auf der Weide den Kopf trugen, lag ausgebreitet über dem flachen Wieſengrunde; die Mutterpferde wateten in den liegenden Wolken gleichſam wie in einem See voll lockerer Wolle, und hoben die ſchwarzbraunen Mähnen und Rücken, wie aus der Schwemme empor. Die Friſche des Morgens durchſchauerte mich. Ich hielt mich lange ſtehend im Wagen, um alles recht beſchauen zu können. Noch war die Sonne nicht herauf, als wir in Türkheim eintrafen. Hier mußten wir die Pferde in den Stall ziehen und füttern laſſen. Ich verlangte ein Zimmerchen, und legte mich indeß ein Paar Stunden lang zu Bette; denn das Bedürfniß zu ſchlafen meldete ſich mit aller Kraft. Ich ſchlief von halb vier bis ſechs Uhr. Da weckte mich das Geläute, womit das Volk zur Frühmeſſe gerufen ward. Nun mußten wir, ſo ſehr wir auch Eile hatten, geduldig warten, bis das Hausgeſinde aus der Kirche zurückkäme (das beſchwerliche Geſchick mancher Reiſenden, die Morgens in ei-

nem katholiſchen Gaſthofe einzuſprechen genöthigt ſind), dann reichte man uns mit Zeit und Weile unſere Schale Kaffé, und ließ uns erſt um halb acht Uhr, nicht ohne neues Examen, woher ich käme, und wohin ich wollte, weiter ziehen.

## Gewiſſensſcrupel.

Wir fuhren durch einen Wald. Ich erquickte mich an den Schönheiten der einſamen Gegend. Wo ſich die Straße durch ein tiefes Tobel empor wandte, ſtand ein artiges Häuschen vor mir mit einem Strohdache. Ein armes aber reinliches Weib ſaß mit ein Paar Kindern, die im Sande tändelten, auf einem Baumſtrunke vor der Thür, und nähte, und in einiger Entfernung hackte ihr Mann kleine Hügel um die Erdäpfelſtöcke in ſeinem Gärtchen. Die kleine Wirthſchaft in dieſer Einöde gefiel mir ſo wohl, daß ich mich nicht erwehren konnte, zu ſeufzen und zu wünſchen: „O Gott! hätte „ich auch ein ſolches Fleckchen an deiner ſchönen Erde, „und ſäße mit einem liebenden Weſen darin!" Dann ſagte ich mir mit einiger Zuverſicht: „Was wünſcheſt „du und hoffeſt nicht? es wird ja wohl noch möglich zu „machen ſeyn, daß dir ein kleines Gütchen zu Theil „wird, und eine ſanfte Seele, die dein Glück, wie „du, zu fühlen verſteht! Gutes Muths! Wer weiß, „was dir der Himmel noch beſchert hat! Es wird an

„Frankreichs Grenze wohl noch ein wildes Fleckchen „geben, das urbar zu machen iſt.“ Da verirrte ich mich in geographiſche, ökonomiſche, ſchwärmeriſche Phantaſien, und mahlte mir ein ganzes Elyſium voll Freude. Eben fuhren wir langſam einen Hügel hinan. Plötzlich ſtörte mich ein lautes Krachen und Poltern hinten am Wagen aus meinen ſüßen Träumen auf: ich glaubte, ein Dieb habe verſucht mein Gepäcke loszuſchneiden, fuhr empor, und ſah zurück. Was war's? Die Küſte, welche mein Fuhrmann ſchon in Augsburg über die ganze Treppe heruntergeworfen hatte, war nach und nach losgeworden, vom Wagen geſtürzt, und den ſteilen Weg hinabgerollt. Da lag ſie tief unten im Straſſengraben. Betroffen fragte ich mich jetzt: „Habe ich „denn etwas Geſtohlenes mit eingepackt, daß mir „ſchon zweymal mit dieſer Küſte ſolch ein fataler „Streich widerfährt?“ In der Eile ſtellte ich nun eine ordentliche Gewiſſensforſchung an, ob denn mein Einfall ſo ganz leer ſey, oder nicht. Aber ich wußte mich keines ungerechten Gutes zu entſinnen, als eines Buches, (Jamerai Duvals Leben), das ich von meinem Buchhändler, Herrn Stage in Augsburg, ſchon vor ein Paar Jahren geliehen, aber ſtets zurück zu geben geſäumt, und nun gar mitgenommen hatte: es blieb aber ſehr ungewiß, ob es eben in der verunglückten Küſte ſteckte. „Du haſt ihm ſo manches abgekauft,“ hatte

ich beym Einpacken gedacht, „er darf dir ſchon auch „einmal mit einer Kleinigkeit ein Geſchenk machen.“ Nun wachte das Gewiſſen auf, und predigte: „Du „hätteſt ihm's wenigſtens ſagen, und wenn er ſich wei„gerte, die Kleinigkeit bezahlen, und durchaus nicht ſo „unangemeldet unterſchlagen ſollen.“ Unbeſtechlich iſt das moraliſche Gefühl, eine heilige, untrügliche Regel! Ich nahm mir vor, Herrn Stage den Preis des Buches zu vergüten, habe es aber leider aus Unachtſamkeit noch bis auf dieſen Tag verſäumt. Mit großer Mühe banden wir das Gepäcke wieder feſt, und freuten uns, daß es ſich gerade an einem Abhange losgemacht, und uns alſo den Verdruß, es unterm Wagengeraſſel unbemerkt ganz zu verlieren, erſpart hatte. Ohne Anſtand gelangen wir nun gegen halb eilf Uhr über ein weites Ried, auf dem kleine magere Kühe graſeten, nach Mindelheim, einem ſchwäbiſch-bayriſchen Städtchen, wo wir den Pferden Brod geben laſſen mußten.

## Fahrt von Mindelheim nach Memmingen.

Mittags begannen wir durch ſchöne Gegenden unſere Fahrt nach Memmingen. Fort und fort fand ich Gegenſtände die Fülle, an denen ich meine Augen, in der offenen Kutſche ſitzend, weidete. Bald zog mich ein dunkler Wald, auf Bergrücken ſich ferne verbrei-

tend, oder einzelne kleine Hayne mit ihren einladenden Schatten auf der Ebene an; bald fixirte ein altes zerfallenes oder ein neues Gebäude, bald ein romantiſch gelegenes Dorf oder ein einſames Landhaus, meine Blicke; bald ſah ich einen kleinen Hügel mit Bäumen, oder ein heimliches Thälchen mit funkelnden Bachgeſchlingen, wo ich mir gern eine Wohnhütte gebauet, und in arkadiſcher Ruhe meine Tage hingebracht hätte. Bey ſo viel Genuß, den ſich meine Seele aus dem Anblick jeder Gegend ſchöpft, durch die ich hinwandere, nahm es mich ſchon oft Wunder, wie es möglich ſey, daß ſich jemand, wenn er nicht bereits durch eine langwierige Reiſe ermüdet ward, in ſeinem Wagen ſogleich beym Einſteigen zum Einſchlafen zurechtſetzen, und alle Freuden, die ihm der Wechſel immer neuer Ausſichten ſo reichlich darbeut, ganz und gar verſchnarchen mag. Ich erinnere mich dann freylich wieder, daß nicht allen alles gefallen kann, und beſcheide mich gern, wenn ein andrer Tarok XXI oder den Eichelober lieber ſieht als eine maleriſche Landſchaft oder eine Quelle mit buſchigem Borde.

Um halb vier Uhr Abends traf ich wohlbehalten in Memmingen ein, und nahm bey Herrn Rheineck, dem Gaſtwirth zum weiſſen Ochſen, mein Abſteigquartier. Ich wußte aus den Erzählungen meiner Freunde,

de, daß Herr Rheineck ein ſehr gefälliger Mann, ein angenehmer Sänger und guter Componiſt ſey, und kannte 6 Sammlungen ſeiner ſchönen Lieder zum Klavier aus dem Gebrauche, den ich ſchon lange ſelbſt davon gemacht hatte. Er bequemte ſich auch ohne Ziererey gar gern dazu, mir einige ſeiner neueſten Compoſitionen vorzuſingen. Es war für mich eine rechte Herzenserquickung, nach dem lange anhaltenden Rollen und Klirren des Wagens, meine Ohren durch ſo angenehme Lieder wieder geſchmeichelt zu fühlen, und die ſchönſten Melodien mit dem richtigſten Ausdruck vortragen zu hören. Der liebe Mann gewann mein Zutrauen durch die Offenheit ſeines Betragens ſo ſehr, daß ich kein Bedenken trug, ihm den Endzweck meiner Reiſe, um den er ſich erkundigte, unverholen anzugeben, und ſeinen Rath zu erbitten. Aufrichtig rieth er mir auch, und belohnte durch Aeußerungen geraden Biederſinns das Zutrauen, welches ich zu ihm gefaßt hatte. Vor allem erkundigte ich mich um einen ſichern Spediteur, dem ich meine Sachen ohne Gefahr anvertrauen dürfte. Sogleich gieng ich zu demſelben, brachte alles in Richtigkeit, und ließ mein Gepäcke in ſein Haus bringen. Dann kaufte ich mir ein Siegel, um eine ungewöhnliche Figur auf diejenigen Briefe drücken zu können, die über Augsburg liefen. Es war die geſtochene Deviſe: Je

me porte bien. Dadurch glaubte ich meine Briefe einigermaßen vor dem Eröffnen auf dem Poſtamte zu ſichern. Dann ſchrieb ich an meinen Vater und meinen Bruder Franz Joſeph, und legte jedem Briefe ein Geſchenk an Gelde bey, um meinem Troſt einige Realität zu geben. Gern hätte ich ſchon in Augsburg an beyde geſchrieben; aber ich mußte beſorgen, man möchte bey Eröffnung des Briefes im geheimen Bureau der Correſpondenzen, wo dem allgemeinen Rufe zufolge die meiſten Briefe erbrochen wurden, um die deutſchen Jakobiner kennen zu lernen, mein Vorhaben entdecken und vereiteln. Jetzt da die Briefe von Memmingen abgehen ſollten, vermuthete ich, ſie würden entweder nicht eröffnet werden, oder ihre Eröffnung würde doch keine ſchlimmen Folgen mehr für mich haben: denn alle Anſtalten, mich einzuholen, wären ſicher ſchon zu ſpäte gekommen. Lange war der Schmerz, den ich meinem Vater machen würde, das Hauptbedenken, welches mich abhielt, meine Feſſeln zu ſprengen. Nun hatte ich mich aber wohl erkundiget, wo eigentlich das Schmerzende läge, wenn ich wieder entweichen ſollte, und ſuchte jetzt, alle dieſe Anſtände durch mein Schreiben zu heben. Da er erſt vor einigen Wochen unſer halbes Häuschen verkauft hatte (ohne es meinem Bruder, der eben von ſeiner Wanderſchaft zurückkommen und ſich in Höchſtädt

anſäßig machen wollte, meiner Bitte und Vorſtellung zuliebe, aufzuſparen) ſo durfte ich hoffen, er würde durch die für ihn beträchtliche Summe des Kaufſchillings in den Stand geſetzt ſeyn, ſich indeſſen vor andringender Noth zu ſichern, und ſogar einige Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen: denn er nahm von nun an unentgeltlich im Spitale ſeinen Aufenthalt, der ihm wegen der halben Pfründe, die er genoß, nicht wohl verſagt werden konnte. Da er alſo Nahrung und Wohnung im Spitale fand, und nebenbey eine artige Summe Geldes zu Nebenausgaben beſaß; ſo wäre meine Sorge, er möchte in dieſen Umſtänden und bey ſeiner Sparſamkeit etwa bald in Noth gerathen, ſehr überflüſſig geweſen. Ich wandte allen möglichen Fleiß an, um keinen Troſtgrund, der in ſeinem Herzen haften konnte, zu vergeſſen, und befand mich, als ich den Brief ſchloß, ſo gerührt, daß mir häufige Thränen über die Wangen rannen. Auch meinen Bruder tröſtete ich, ſo gut ich konnte, und vergaß nichts, was dazu beytragen konnte, ſeine Liebe unverändert zu erhalten. Zuletzt ſchrieb ich auch an meinen vertrauten Freund in Augsburg, dem ich zuerſt mein Vorhaben geoffenbart hatte, und bat ihn, alle Anſtalten, die man wegen meiner Flucht treffen könnte, wohl auszukundſchaften, und mir ſo ſchleunig als möglich, Nachricht davon in die Schweiz

zu ſenden. Zur Vorſicht hatten wir die Abrede getroffen, er ſollte ſich immer als **Notus Mayer**, ich aber mich als **Vetter Müller**, in unſern Briefen unterzeichnen: denn ſo hatten wir uns längſt genannt, wenn wir badend im Lechſtrome ſaßen, und Leute ans Ufer kamen, vor denen wir unkenntlich bleiben wollten: und wir durften verſichert ſeyn, daß uns jetzt unter dieſen Pſeudonymen (Afternamen) eben ſo wenig als damals ein Brieſeklitterer errathen würde. Auch Herrn Erni in Zürich zeigte ich meine glückliche Ankunft in Memmingen und die Abſendung meines Gepäckes ſchriftlich an. Da eben heute keine Poſten von Memmingen abgiengen, ſo war Herr Rheineck ſo gefällig, die Beſtellung meiner Briefe zu übernehmen: und beſorgte ſie ſo redlich, daß alle richtig an ihre Behörde gelangten. Nachdem ich nun Ehren halber etwas Speiſe und Trank genoſſen, und mit meinem jungen Fuhrmanne zu ſeiner völligen Zufriedenheit Rechnung gepflogen hatte, begann ich meinen Wanderſtab aus den oben angeführten Gründen zu Fuße weiter zu ſetzen.

## Fußreiſe bis Ayſtetten.

In behaglicher Sorgloſigkeit ſpazierte ich zwiſchen den Hopfengärten außer dem Thore, die für mich ihre eigenen Annehmlichkeiten hatten, auf der Straße

nach Leutkirch hin. Unter dem Arme trug ich meinen Regenſchirm, in der Hand eine zuſammengefaltete, ſehr genaue Specialcharte von Schwaben, auf der ich von Zeit zu Zeit die Orte nachſuchte, durch die der Weg mich führen würde. Ueberhaupt iſt Reiſen für mich nur ein halbes Vergnügen, wenn ich nicht gleichſam jeden Schritt, den ich thue, auf der Charte beſtimmen kann. Mit dieſem Hülfsmittel verſehen, hab' ich des ewigen Fragens nicht nöthig: wie der Ort heiße, durch den ich wandere? wohin ich gelangen werde? wie weit es bis dahin noch ſey? welches Waſſer hier ſtröme? welch ein Schloß, Kloſter oder Gebirge dort ſichtbar werde? Alles dieß und noch mehr zeigt mir eine gute Charte. Mit einem Worte: wenn ich ohne Charte reiſe, ſo iſts mir immer als irre ich in einem düſtern Walde, mit einer Charte aber bin ich überall orientirt. Ein Regenſchirm ſchützet den Fußgänger vor Sonnenhitze und Näſſe. Unter ſeiner Bedeckung wandelt derſelbe, ohne die trieſenden Wolken oder der Sonne ſengende Strahlen zu ſcheuen, bequem, wie in einer Hausflur über Thal und Hügel, mit dem Leibe im Trockenen oder im Schatten. Er iſt eine ſo geringe Laſt, und verſchaffe dem Reiſenden zu Fuße ſo viele Bequemlichkeiten, daß es der Mühe gar wohl werth iſt, ihn unterm Arme oder über der Schulter mitzuſchleppen.

Meine Gedanken ſchwebten zuweilen nach Augsburg; denn nun hatte die Stunde geſchlagen, da die Hausfrau mein Zimmer betreten und das leere Neſt finden mußte. „O wie wird es nun dem braven „Hausherrn gehen" dachte ich, „wenn er die Anzeige meiner Flucht beym biſchöflichen Vikariat „macht? Werden ſie ihn nicht etwa rauh anfahren, „die Zürnenden? Welche Anſtalten kann man wohl „treffen, um mich einzuholen? Oder werden ſie mir „den erwünſchten Schimpf anthun, mich laufen zu „laſſen? Mögen ſie anordnen, was ihnen beliebt, ſie „ereilen mich gewiß nicht mehr. Schon habe ich „eine ganze Tagreiſe zum voraus. Sie müßten „fliegen können, wenn ſie mich wieder erhaſchen „wollten."

Ruhig ſchlenderte ich meines Weges, und kam bis an die Anhöhe, wo das Feld ſich gegen die Iller hinabneigt. Am grünen Straßenborde ſitzend, labte ich mich durch ein Weilchen Ruhe, und beobachtete mit Wohlgefallen die untergehende Sonne, und das liebliche Licht, das ſie über die Gegenden ausgoß. Da liefen ein Paar Hirtenkinder aus den Brachäckern zu mir herüber, und forderten ein Almoſen. Der Knabe war ein raſcher Junge, das Mädchen ein rundes flinkes Kind, beyde von Luft und Sonne gebräunt. Mir fielen **Marmontels** Annette und

Lubin *) ein. Ich fragte ſie, ob ſie Geſchwiſter wären, und wie ſie ſich die Langeweile vertrieben? Der Knabe antwortete: „Ja, dieſe da iſt meine „Schweſter. Und wir haben Grillen gefangen.“ „Was „macht ihr damit?“ „Wir ſpielen mit ihnen. Sie „müſſen uns ſingen.“ „Und wenn ihr keine Grillen „fangt, was beginnt ihr dann?“ „Ha, allerley: „Wir müſſen unſerm Vieh lugen.“ „Und ich muß „ſtricken,“ ſagte das Mädchen, indem ſie einen halb„vollendeten Strumpf aus der Taſche zog. „Ich. Es ſcheint mir, du braucheſt lange, bis du ein Paar Strümpfe vollendeſt. Das Mädchen. Ich hab' erſt angefangen es zu lernen. Der Knabe. Und die Mutter ſagt, es ſey nicht viel damit zu verdienen. Ich. Was verdienſt denn du? D. Kn. Den Hüterlohn. Ich. Iſt das viel? D. Kn. Ich weiß es ſelber nicht recht: die Mutter ſammelts ein. Aber ſie ſagt, wir erbetteln mehr als wir verdienen. (Das Mädchen zupfte ihn beym Rockſchoß, und flüſterte: „Halts „Maul!“) Ich. Warum ſoll er ſchweigen, Mädchen? Iſt das ein Geheimniß, und darf niemand wiſſen, wie viel ihr täglich geſchenkt bekommt? Sieh, damit du nicht meynſt, ich würde dir weniger geben, wenn du aufrichtig wäreſt; ſo gebe ich dir dieſes

*) Im II. Bande moraliſcher Erzählungen.

Sechskreuzerſtück zum voraus; aber ſage mir jetzt offenherzig, wie viel Almoſen nehmt ihr täglich ein? Das Mädchen. (zaudernd) Es iſt ungleich; wir haben ſchon über einen Gulden bekommen, zuweilen auch weniger als zwanzig Kreuzer. D. Kn. Selten wirds aber weniger als ein halber Gulden, und dann zankt die Mutter, und giebt uns Schläge. Ich, (indem ich erſtaunte.) Warum das? D. Kn. Ja ſie meynt dann, eins von uns ſey in die Stadt gelaufen, und habe ſüße Sachen dafür gekaufet. Ich. Habt ihr das ſchon gethan?" Der Knabe kratzte ſich hinter den Ohren, und das Mädchen ſchaute die Straße hinan. Es kam ein Bauersmann gegangen. Geſchwind liefen ſie von mir weg, auf ihn zu, und heiſchten. Ich ſetzte meine Reiſe unter Betrachtungen über das Bettelweſen fort. „Wie ſchlimm iſt der Tagwerker „daran, der den ganzen langen Tag im ſauren „Schweiße ſeines Angeſichts den rauhen Biſſen ver„dienen muß, und doch mit aller Anſtrengung kei„nen ſo hohen Lohn erarbeiten kann, als der Bettel„knabe bey Faulheit und Nichtsthun durch Heucheley „und Unverſchämtheit an Almoſen gewinnt! Iſts „nicht Schade um den Pfenning, den man einem „Straßenbettler giebt? Wer nicht wohl weiß, ob er „wirklich einem Dürftigen ſein Scherfchen dar„bringt, thut beſſer, Kindern und Landläufern

„nichts mitzutheilen, als daß er durch ſeine Freyge-
„bigkeit immer mehrere Müßiggänger erziehen und
„bilden hilft. Möchte nur jedermann, ſo viel es ſein
„Vermögen geſtattet, für das Unterkommen der
„wahrhaft Armen ſeines Wohnortes ſorgen; ſo wäre
„dem Straßenbettel bald abgeholfen. Dürftige Rei-
„ſende ſind von Landläufern dadurch leicht zu unter-
„ſcheiden, daß die erſtern nicht ſo geläufig ihre Sprü-
„che herzuſagen wiſſen, und auch immer beſſer geklei-
„det ſind, als die letztern. Die wirkliche Armuth
„hat auch mehr Herzliches im Tone ihrer Vorſtel-
„lungen, als die Betteley in ihren erzwungenen Gri-
„maſſen und hergeheulten Forderungen."

Es war ſchon ſehr dunkel, als ich an die Brücke über die Iller unweit Aitrach gelangte, und nun über die Grenze des biſchöflich-Augsburgiſchen Kirchſprengels ſchritt. Weil es in der Abendkühle ſehr angenehm zu gehen war, und meine Charte das Dorf Ayſtetten nicht ſehr fern vorgeſtellt hatte, ſo entſchloß ich mich, Aitrach zur Seite liegen zu laſſen, und noch eine Strecke Weges im Dunkeln zu marſchieren. Lange lief ich zwiſchen Feldern hin. Rechts und links tönte das Brüllen der Kühe und das Bellen der Hunde aus der Ferne herüber. Tiefes Dunkel verhüllte jede Ausſicht vor meinen Blicken. Jetzt kam ich an eine Stelle, wo ſich der Weg theilte. Ich wählte denje-

nigen, der dem Anſchein nach der betretenſte war. Schon wandelte ich eine ziemliche Strecke darauf hin, da hörte ich das Klirren eines herankommenden Wagens, und freute mich, nun Gewißheit zu erhalten, wohin ich gelangen würde. So wie der Wagen näher kam, tönten mir luſtige Stimmen entgegen; es däuchte mir, ein Paar Betrunkene ſängen ein Lied. Endlich entdeckte ich den Zug. Was war's? Eine Bettelfamilie hatte eine Mähre vor ihr Wägelchen geſpannt. Ein Weib und ein Paar Kinder ſaßen darauf, tief in Bett-Lumpen verhüllt, und ein Paar Männer, wovon einer den Fuhrmann machte, giengen nebenher und ſangen; das Weib ſekundirte. Ich wußte nicht recht, ſollte ich fragen, oder nicht. Eben ſchritt ich auf einem kleinen Fußwege, der etwas höher als die Straße lag, hinter einem Geſträuche hin, das am abhängigen Rande wucherte, und ſtand ſtill, um den Zug zu betrachten. „Mutter, ſieh!" ſagte ein Knabe auf dem Wagen, „dort ſteht jemand hinter den Stauden, und lauſchet." Geſchwinde rief ich mit keckem Tone: „Wie heißt der Ort, wohin ich komme? Iſt er noch „fern?" Einer der Bettler antwortete ſtutzend: „Der Herr iſt ſpät auf der Straße; wo will er „hin?" Ich. Weit, und nicht weit, wie man's „nimmt. Heißt der nächſte Ort nicht Ayſtetten?

Er. Ja. Der Herr geht gewiß wallfahrten? Wir kommen eben auch von Marie-Einſiedeln.” Er wollte noch mehr fragen; aber ich gieng meines Weges.

Endlich kam ich in ein Dorf, und ſuchte allenthalben ein Wirthshaus. Aber nirgends konnte ich in der tiefen Finſterniß einen hängenden Schild gewahr werden, und in den übrigen Häuſern ſchien bereits alles tief zu ſchnarchen. Die Hofhunde klafften mich an; immer mußte ich mich mit meinem zuſammengerollten Regenſchirm gegen ſie vertheidigen. Nirgends war ein Licht zu erblicken. Ein Bach lief mitten durch das Dorf. In der Dunkelheit glaubte ich einen Steg wahrzunehmen, ſchritt kühn darauf los, und ſtürzte in den Bach; eine Stange, die quer hinübergelegt war, und mir nachher ein Paar weiße Felle ins Waſſer zu halten ſchien, hatte mich betrogen. Ich that im Fallen einen lauten Schrey, und als ich mich triefend herauswand, ein Paar kräftige Flüche; das zog endlich einen alten Mann aus dem nächſten Hauſe herbey, der mich, an die Straße hinaus, zu einem Wirthshauſe wies. Er warnte mich aber, ich ſollte mich im engen Fahrweg durchs Dorf immer hart an die Zäune halten, ſonſt würde ich noch einmal, und zwar in ſtinkender Jauche, die im Wege eine Pfütze bildete, gebadet werden. Es

war für einen Fremden unmöglich, im Finſtern an der ſtechenden Dornhecke vorüber zu kommen, ohne einen Fehltritt in die Pfütze zu thun. Ich mußte mich entſchließen, eine gute Strecke weit durch dick und dünn zu waten, und wohl Acht haben, daß ich meine Schuhe nicht zurückließe, ehe ich wieder auf ein trockenes Plätzchen gerieth. Tropfnaß und häßlich beſudelt gelangte ich endlich zur Thür des Wirthshauſes an der Straße; aber ein großer Hund lag davor, der mich anknurrte, ſobald ich pochen oder läuten wollte. Endlich wagte ichs doch mit meinem Schirme an einem Fenſterladen zu klopfen, durch deſſen Ritzen ich Licht entdeckte. Man öffnete ſogleich, und hörte meine Bitte um eine Nachtherberge nicht ohne Zeichen des Mißfallens an. „So „ſpät?" hieß es: „es iſt ſchon alles zu Bette; „wir haben nichts mehr zu eſſen." Der Wirth kam heraus, beleuchtete mich mit ſeiner Laterne und ſchloß die Thür wieder zu, indem er ſagte: „Uebernacht' er, wo er will! Ich habe kein Lager „für ein ſolches Schwein!" Zu meinem Glücke war der große Hund mit ihm ins Haus geſchlüpft. Ich machte mich alſo wieder an das Fenſter, deſſen Laden noch offen ſtand, und wandte mich mit meiner Bitte an die Wirthinn, die noch herausſchaute, und zu horchen ſchien. Eindringlich erzählte ich

mein Schickſal, und verſprach, mit Milch und Brod recht wohl zufrieden zu ſeyn, wenn ſie mir nur ein Obdach geſtatten wollte. Sie fragte: „Wer „ich denn ſey?“ Schon hatte ichs auf der Zunge zu ſagen: „Ein Geiſtlicher.“ Das hätte mir freylich ganz gewiß eine gute Aufnahme verſichert. Aber in eben dem Augenblicke fiel mirs ein, man könnte dadurch beym Nacheilen auf die Spur geführt werden, und ich antwortete flink: „Ein Student.“ „O wehe!“ rief der Wirth: „das iſt gewiß ein „rechter Gaudieb; die Studenten reiſen erſt im „Herbſt; er iſt gewiß davon gejagt worden.“ — „Nicht ungerecht, mein Herr! ich habe ein Atteſtat „bey mir,“ ſo erwiederte ich mit kühnem Tone, und holte mein Portefeuille aus der Taſche, in welchem ich meine Formaten *) nebſt andern Dokumenten verwahrte. Sie waren ganz in lateiniſcher Sprache abgefaßt, und ich verließ mich darauf, der Wirth würde kein Latein verſtehen. Um jedoch nicht irre zu gehen, fragte ich: „Herr Wirth! ich „habe ein Teſtimonium bey mir; ſie verſtehen doch „Latein?“ „Nicht recht,“ ſagte er ſtockend, „doch „laß' er mal ſehen.“ Ich reichte ihm nun getroſt den lateiniſchen Zettel hinein. Er ſah ihn durch,

*) Ein Zeugniß, daß man zum Prieſter geweihet ſey.

buchſtabirte mit Mühe meinen Namen, und gab ſich zufrieden, als er das große Siegel erblickte. Mir war bange, er möchte ſein Augenmerk auch auf die Jahrzahl richten, die 1783 lautete. Aber ich ſorgte vergebens. Die Wirthinn fand, ihr Mann ſey überwieſen, und kam an die Hausthür, um ſie mir nicht ohne Mitleid zu öffnen. Eine Magd mußte ein Schaff voll Waſſer hereinbringen, ich ſtellte mich mitten drein, tauchte mich nieder, ſo weit es gehen wollte, badete tapfer darin umher, und wuſch mich ſo rein als möglich. Die Wirthsleute und ich ſcherzten dann ſehr munter. Mein Baden kam ihnen allen und mir ſelbſt ſehr luſtig vor. Aber ſo warm auch die Jahrszeit war, ſo fieng es mich doch an, in meinen naſſen Kleidern ein wenig zu frieren. Bald verlangte ich mich ſchlafen zu legen. Man führte mich in eine Kammer, die nicht unartig ausſah. Ich hieng meine Kleider zum Trocknen auf, und mußte mich, zum erſtenmal in meinem Leben, ganz ohne alle Bekleidung zu Bette legen. Die Müdigkeit machte mich einige Stunden wie ein Murmelthier ſchlafen, die ungewohnte Nacktheit aber weckte mich ſchon frühe bey anbrechendem Tage. Ich fand meine Kleider größtentheils trocken, und ſchrieb das Nöthige in mein Reiſejournal.

## Gang nach Leutkirch.

Heiter und vergnügt trat ich (den 16. Jul. 1793) meine Reiſe nach Leutkirch an.

Lieblich beglänzte die Sonne den Weg, den ich zu nehmen hatte. Das altfränkiſche Schloß zu Altmannshofen zeigte ſich recht romantiſch im Morgenglanze. Am mannigfaltig verſchlungenen Ufer der Aitrach hin, kam ich, über ein angenehmes Ried ſpazierend, nach Niederhofen, und weidete meine Blicke an dem ſchönen Bergſchloß Zeil, das mich den ganzen Weg über ſo prächtig von ſeiner Höhe herab anſchaute. Wer kann ſich beym Anblicke eines ſo großen weitläufigen Pallaſtes, im Gegenſatze mit den ärmlichen Wohnungen des Landmanns, des Gedankens an Gewalt und Herrſcher-Willkühr erwehren? Mich wunderte es nicht, daß beym Ausbruche der Revolution in Frankreich der Bauer mit ſo viel Schadenfreude die Schlöſſer verbrannte. Jeden Augenblick iſt ein zu prächtiges Gebäude eine Beleidigung für die Blicke des Armen, und er ſagt ſich, ſo oft er daran vorübergeht: „Auf „des Landes und meine Koſten, durch meiner Vor„fahren oder zum Theil meinen eigenen Schweiß „ward dieſe Zwing-Feſte aufgeführt. Wenn es „keinen jüngſten Tag und keine beſſere Zukunft

„giebt, ſo ſind wir Bauern in der Hölle, und un„ſere Herren im Himmel, und doch führen ſie ſich „ganz und gar nicht als Heilige auf.“ Dieß ſind die Worte, die mir einſt ein Bauer beym Anblicke des ſchönen Schloſſes Wellenburg ſagte, als ich mit ihm, vertraulich plaudernd, vom Kobel nach Augsburg gieng. Er war eben keiner der Gutgeſinnten, aber auch keiner der Dummen. Im Grunde muß der Landmann faſt immer ohne Vergleich mehr Abgaben geben und mehr Frohnen leiſten, als gewöhnlich, wenn es dem gebietenden Herrn einfällt, ſein Schloß zu verſchönern. Wer dann noch an die Schmeichler, Schranzen, Köche, Lakayen, Häſcher, Maitreſſen, Zofen, Jäger, Hunde und Pferde ꝛc. denkt, die es bewohnen, kann dieſe Pracht nicht anſehen, ohne zugleich an das Elend und die Erpreſſungen zu ſinnen, welche gemeiniglich ſtatt haben, wenn dergleichen Gebäude aufgeführt, unterhalten und benutzt werden ſollen. Nur ein Feenpallaſt ſteht zwiſchen Hütten ſchön, denn ihn allein läßt die Phantaſie ohne Laſt der friedlichen Landleute umher, durch dienſtfertige Zauberkräfte entſtehen. Die prächtigen Fabrikgebäude erregen eben ſo ſehr, als die Schlöſſer der Großen, die unangenehme Nebenidee von mißbrauchter Ueberlegenheit. Der Fabrikant, welcher ſchimmernde Palläſte baut, läßt

gewiß

gewiß ſeine vielen Arbeiter Noth leiden und hungern; es iſt ein erbärmlicher Anblick, ſieche Bettler aus hohen Tafelfenſtern ſchauen, über marmorne Treppen ſteigen, und bey Säulenpforten aus- und eingehen zu ſehen. Wenn Gewinnſucht das Herz nicht ganz und gar metalliſirte, ſo müßte es dem prunkenden Fabrikanten fühlbar werden, daß er an allen ſeinen Lohnarbeitern und Abnehmern ungerecht handle, indem er die einen durch drückende Verminderung ihres Lohnes, die andern durch Ueberſetzung der Preiſe plündert, und hiemit offenbar gegen alle natürliche Billigkeit handelt, die keinem Erwerbenden höhern Gewinn zu nehmen erlaubt, als er zur Bequemlichkeit ſeines Lebens, und zur beſſern Betreibung ſeines Gewerbes, nicht aber zu übertriebener Pracht, bedarf. Allein dergleichen Dinge werden ſtets tauben Ohren gepredigt. Wo einmal Habſucht die Seele beherrſcht, iſt der Sinn der Billigkeit erſtorben; keine Fiber tönt der Stimme der Menſchenliebe nach; alle Gefühle bleiben ſtumm, wie Saiten, mit Filz unterlegt. Lange dachte ich auf meiner einſamen Wanderung der Frage nach: „Warum ſind alle unſere „großen Gebäude mehr prächtig als ſchön? warum „ſind ſie nicht, ſo wie bey den Griechen, mehr „ſchön als prächtig?" Nach mancherley verſuchten

Auflöſungen ſchien mir dieſe die richtigſte: „Weil „in unſerm kaufmänniſchen Jahrhundert, wo jeder „nur erwerben will, Gewinnſucht den moraliſchen „Sinn, der ſo enge mit dem äſthetiſchen verſchwi„ſtert iſt, daß keiner ohne den andern exiſtiren kann, „abgeſtumpft hat, und ſich ihrer Natur nach lieber „in ſchimmernden als in ſchönen Formen zeigen „mag; oder: weil man lieber prangen als vergnü„gen will; weil nicht Harmonie des Wohlwollens, „ſondern Schellenklang der Eitelkeit die Bauenden „begeiſtert; weil ſich Reichthum ohne Menſchenge„fühl lieber in Troz verrathenden, als in Gefällig„keit athmenden Zügen äußert; kurz weil mit Lieb„loſigkeit wohl Pracht, aber nicht Schönheit beſte„hen kann."

Unter dergleichen Betrachtungen gelangte ich nach Leutkirch, einem Reichsſtädtchen, das die Tiefe eines angenehmen Thales einnimmt.

## Fahrt nach Wangen und Lindau.

Hier ſuchte ich das Poſthaus auf, und fuhr mit Extrapoſt nach Wangen. Dadurch gewann ich den Vortheil, ohne müde Füße ſchnell vom Lande zu kommen, noch heute Abends in Lindau einzutreffen, und morgen ſogleich in die Schweiz abreiſen zu können. Hiemit war alle Möglichkeit, eingeholet zu werden, gänzlich aufgehoben.

Je näher ich Wangen kam, deſto hüglichter und rauher ward das Land. Als ſich das Thal der Argen öffnete, und wir das Reichsſtädtchen vor unſern Augen hatten, wehte uns ein unangenehmer Geruch, wie von einem großen Brande, entgegen. Wir fuhren durch die Thore, und erblickten ſogleich jammernde Menſchen in Gruppen beyſammen ſtehen, und andere, die Betten und allerley Hausgeräthe hin und herſchleppten. Im Gaſthofe zum Adler ſtieg ich ab. Eingeriſſene, ſchwarzgeräucherte Häuſer ohne Fenſter und Dächer und dampfende Schutthaufen fielen mir am Ende der Gaſſe, unweit der Kirche in die Augen. Im Gaſthofe ſelbſt war nichts an ſeinem rechten Orte; alles hatte man in ein Gartenhaus vor der Stadt geflüchtet; und nun ſtanden noch die Geräthe, welche man zurückgeholt hatte, in trauriger Verwirrung umher. Nur ein einziges Zimmer war zum Empfange der Gäſte einigermaßen zubereitet. Der Wirth hatte ſelbſt durch den Brand ein Haus verloren, und erzählte uns von dieſem ſchrecklichen Ereigniſſe; und die Wirthin, welche ihm bey einigen Umſtänden nachhelfen wollte, brach öfters in Thränen aus. Alle Einwohner des Hauſes liefen wie verſtört und noch halb betäubt umher. Alle hatte das Unglück fromm gemacht, und ſie ſprachen entweder von Strafen oder von Schonung des

Himmels. Der Wirth führte mich hin zur großen Brandſtätte, indem man uns ein Mittageſſen zu rechte machte, und zeigte mir von der Höhe an der Kirchhofmauer die weit verbreiteten Ruinen im Thale. Ach! faſt lauter kleine Häuschen der Armuth waren niedergebrannt. Gegen 70 Firſten lagen im Schutte. Weinend und weheklagend, oder in ſtummen Schmerz verſenkt, wühlten Kinder, Väter und Mütter, mit Lumpen behangen, in den heißen Brandhaufen, aus denen oft lechzende Flammen emporpraſſelten, und ſuchten die Ueberbleibſel ihrer elenden Habe hervor. Es war ein ſehr ſchmerzlicher Anblick! Man ſagte mir, die Hauptbemühung der Löſchenden ſey dahin gegangen, die auf der Höhe ſtehende Kirche zu retten. Beynahe hätte ich mich aus Unverſtand vermeſſen, zu klagen, daß man nicht lieber die Häuſer der Armuth, als eine Kirche, zu retten ſtrebte; aber der Gedanke fiel mir noch zu rechter Zeit ein: „Vielleicht wäre durch den Brand der „Kirche auch der übrige Theil der Stadt in Flammen „gerathen." Unverholen geſtand ich jedoch dem Wirth meinen thörichten Einfall, und ſagte ihm, daß ich mir deßhalb ſelbſt einen Verweis gegeben hätte; er beſtättigte meine beſſere Vermuthung, und ſetzte bey: Es wäre doch unmöglich geweſen, die hölzernen Hütten zu löſchen; ohne Rettung der Kirche

aber würde auch der übrige Theil der Stadt mit verbrannt ſeyn. Ein ſprechendes Beyſpiel, wie leicht ein Kurzſichtiger ſogar aus Menſchenliebe zu unſtatthaften Urtheilen verleitet werden kann.

Der Poſtillon, der mich von Wangen nach Lindau führte, hatte alle ſeine Kleider in den Flammen verloren. Traurig ſaß er auf dem Bocke; von Zeit zu Zeit erzählte er mir einen Zug der Löſchenden oder Beſchädigten; und wenn er eine Weile ſtille ſaß, und dann ſich umſah, bebte ihm manchmal eine große Thräne im Auge. Er dauerte mich recht ſehr; ich ſuchte ihn, ſo gut ich konnte, zu tröſten; aber er blieb in düſtre Trauer verſenkt, und wollte zu Neu-Ravenſpurg nicht einmal ein Glas Wein genießen, das ich ihm anbot. Nur mit Mühe konnte ich ihn dazu bereden.

Meinem Grundſatze getreu, auf Reiſen immer den beßten Gaſthof zum übernachten zu wählen, weil man da gewiß am wohlfeilſten und zugleich am bequemſten zehrt, ſtieg ich in Lindau zur goldenen Krone ab, und erkundigte mich ſogleich, ob nicht etwa noch heute ein Schiff nach Roſchach abgienge; denn ich hätte gar zu gern, je ehender je lieber, in völliger Sicherheit geſchlafen. Allein es war bereits Abends 5 Uhr, und niemand wollte mit mir ſo ſpät die Fahrt unternehmen. Ich lief an die

Schifflände, und zog ſelbſt Nachrichten ein, ſo zuverläßig als möglich. Es hieß, morgen in aller Frühe würde ohnehin ein Schiff dahin abſegeln; ich ſollte mich alſo die Nacht über gedulden. Um nicht durch allzu dringendes und ungeſtümes Fordern, heute noch in die Schweiz gebracht zu werden, mich ſelbſt als einen Flüchtling zu verrathen, und etwa zu unangenehmen Auftritten Anlaß zu geben, beſchloß ich, in Lindau zu übernachten, mein Journal fortzuſetzen, und die noch übrige Zeit anzuwenden, mich in eigner Perſon bey Herrn Spediteur S... zu erkundigen, was aus meinen Küſten geworden ſey, und zugleich die Stadt zu ſchauen. Aber auf dem Wege fiel mir ein, meine Gegenwart und überflüſſige Sorgfalt könnte bey dem Spediteur allerley Bedenklichkeiten erregen, und wohl gar die Verſendung des Gepäckes verzögern; ich begnügte mich alſo die merkwürdigſten Gegenden der Stadt zu ſehen, nach Art der Handwerksburſche zur großen Linde zu wallfahrten, an die Schifflände zu ſchlendern, und beſonders den Galgen um ſein allerliebſtes Plätzchen auf einer kleinen Halbinſel zu beneiden; denn ich dachte, ein niedliches Häuschen, in dem ich wohnen könnte, ſtünde dort viel beſſer. Dem fürſtlichen Damenſtift mochte ich durchaus nicht zu nahe kommen; denn hier wohnte eine

Schweſter des Herrn von Ungelter als Stiftsdame; ſie kannte mich von einem Beſuche her, den ſie im vorigen Sommer bey ihrem Herrn Bruder in Augsburg abgelegt hatte; und würde nicht unterlaſſen haben, mich auf meiner Flucht durch lauter Höflichkeit und Gefälligkeit aufzuhalten: denn ſie hatte mich längſt eingeladen, und mit zuvorkommender Artigkeit verſprochen, mir alle Koſtbarkeiten des Stifts und alle ſchönen Damen darin zu zeigen. Zuweilen fiel mir doch der Gedanke ein, ich ſollte mir den Spaß machen, ſie zu beſuchen, und eine Wallfahrt nach Einſiedeln vorſchützen; es dünkte mich luſtig, ihr bey einer ſo bedenklichen Gelegenheit in der Eile eine kurze Viſite zu machen. Aber der Umſtand, die Viſite könnte wider meinen Willen zu lange dauern, und alſo meine Sicherheit, einer Schalkheit zu liebe, aufs Spiel geſetzt werden, hielt mich wieder ab, und beſtärkte mich in dem Vorhaben, bey einer Unternehmung von ſolcher Wichtigkeit ſo wenig als möglich dem Zufalle anzuvertrauen.

Den 17. Jul. Morgens frühe um 4 Uhr weckte mich ein Bedienter, und brachte zugleich den Bericht, daß ein Schiff mit dem Schlage 5 Uhr ganz gewiß nach Roſchach abſegeln würde. Er bereitete mir ein Frühſtück, und vergaß nicht, ſeinen ſchei=

denden Gaſt für die Waſſerfahrt recht wohl zu ver⸗proviantiren. Seine Munterkeit nahm mich ſehr für ihn ein. Ich gab ihm ein reichliches Trink⸗geld. Ehe er die Thür des Gaſthofes öffnete, ſprach er mir ſehr ernſthaft zu, ich möchte mich doch vor der Reiſe noch leichter machen, denn im Schiffe finde man dergleichen Bequemlichkeit nicht ꝛc. Ich gehorchte willig, und ſchlug einen Seitengang im Hauſe ein, wohin er mich wies. Am Ende des Gan⸗ges fand ich eine nachläßig angelehnte Thür, trat hinein, und ſah — ein abſcheulich ſchmutziges Bett, und — eine Eva darauf, ſogar ohne Feigenblatt, welche tüchtig ſchnarchte. Das erſtemal in meinem Leben erblickte ich hier ganz ohne Hülle eine weibli⸗che Geſtalt in der Nähe, die aber nichts minder, als eine Phryne war; die Neuheit der Erſcheinung feſſelte zwar einen Moment mein Auge; aber die Magd, gewiß der niedrigſten eine, oder was das ar⸗me Geſchöpf ſonſt ſeyn mochte, war ſo ſchwarz an Händen, Füßen, Hals und Haupt, und hatte übri⸗gens einen ſo groben, wanſtigen und dicken Bau, daß ich ſtatt des Wohlgefallens nur Ekel empfand, und ſchleunig aus Maritornens Kammer zurücktrat, um in ein lautes Lachen auszubrechen. Der ſchalk⸗hafte Bediente, der vorne am Gange meiner war⸗tete, und zum voraus wohl wußte, was ich finden

würde, (denn es war im ganzen Gange nicht, was ich ſuchte) platzte auch los, und konnte der luſtigen Einfälle über mein furchtſames Betragen, wie ers nannte, kein Ende finden. Im Grunde hätte ich die Armſelige, die nicht einmal ein Hemde zu haben ſchien, um Nachts darin ihre Blöße zu verhüllen, lieber gar nicht geſehen; denn meine Phantaſie konnte nachher des ſonderbaren häßlichen Bildes lange nicht mehr los werden. Es erſchien mir ſogar zur Unzeit im Traume.

## Schiffahrt nach Roſchach.

Die Schiffer zögerten lange, bis ſie abfuhren. Endlich nachdem ſich eine große Anzahl Reiſender von allen Sorten eingefunden hatten, ſtießen ſie vom Lande. Es war bereits 5 Uhr vorüber, und ich hatte mir bis dahin die lange Weile theils durch Betrachtung der ſchönen Ausſicht ins Rheinthal und ins St. Galliſche Gebiet, theils mit Beobachtung der ankommenden Reiſenden vertrieben. Wallfahrter nach Einſiedeln, Viehhändler, Kaufmannsdiener, Fabrikantenmädchen von St. Gallen, und allerley andere Perſonen kamen allmählig an die Schifflände. Es fand auch ein verliebtes Pärchen ſich ein, das alle Augenblicke hinter hohen Tonnen und Kaſten am Ufer verſchwand, um geſchwind einander zu küſ-

ſen, und ſich wieder zu zeigen. Beyde ſchienen ſtets überzeugt zu ſeyn, daß ſie niemand bemerkt hätte, und lockten doch jedem ein Lächeln ab. Aber ſo ſind die Liebenden. Sie denken, niemand habe Augen für ihre Zärtlichkeiten, ſo lange ſie kein Lauſchender im Taumel ihres ſüßen Genuſſes ins Angeſicht verhöhnt. Hierin gleichen ſie gewißen kleinen Kindern, die, wenn ſie dorthin ſchleichen wollen, wohin ſie nicht ſollen, ſo lange die Augen zudrücken, bis ſie an ihren Auſſehern vorüber geſchlüpft ſind, in der tröſtlichen Vorausſetzung, weil ſie niemanden angeblickt hätten, ſeyen auch ſie den Blicken der Aufſeher entgangen. Der hohe Felſenberg, der hinter Bregenz ſo ſteil und majeſtätiſch emporſteigt, zog unter den Schönheiten der Natur meine Blicke am längſten auf ſich. Der Wind legte ſich, ſo wie ſich unſer Schiff vom Lande entfernte; die Schiffer prophezeyten uns eine langwierige Fahrt; denn nur die Ruder ſtießen uns weiter. Allmählig zeigte ſich das ſchöne Ufer gegen Buchhorn hin mit ſeinen Schlöſſern und ſchönen Gebäuden, die in den See herauszutreten ſcheinen. Waſſerburg und Langenargen glänzten im Morgenglanze. Die Pilger fiengen an ihren Roſenkranz monotoniſch zu plappern. Die Mitfahrenden, welche nicht von der andächtigen Partey waren, machten darüber ihre Anmerkungen oder

flüchten, und ich ſaß vorne am Schnabel auf einem vollen Kornſack, ſchrieb in meine Reiſetabletten oder begaffte die Ufer umher. Die jungen Burſche machten ſich an die luſtigen St. Galler-Mädchen, ſchäkerten mit ihnen, und bedeckten ſich manchmal mit dem nachläßig hangenden Segel, um darunter Küſſe zu tauſchen. Ein luſtiger Metzgerknecht trieb den Spaß zu wiederholten Malen, und ſtörte in ſeiner rohern Frohmüthigkeit die Andacht der Betenden einigemal mit einem herzhaften Fluche; das eintönige Geleyer ſchien in die Länge ſeine Geduld völlig zu ermüden. Der Oberſchiffer, ein gar chriſtlicher und dabey handfeſter Mann, verbat ſich feyerlich das Fluchen, mit der Aeußerung, er könne es nicht zugeben, daß allen Schiffenden, eines einzigen Auswürflings wegen, etwa ein Unglück begegne. Als ſich der luſtige Metzger wenig um ſeine Erinnerungen bekümmerte, und kindiſch genug, in gewichtigen nichts bedeutenden Ausrufungen, die man für Flüche nahm, ſeine Stärke zu zeigen fortfuhr, drohte der aufgebrachte Schiffmann: „Hörſt du nicht „auf, ſo werd' ich dich tunken (ins Waſſer tau„chen)!" Der Metzger achtete die Drohung nicht, und feyerte nicht, ſeine Scherze mit Fuhrmannsphraſen zu würzen; auf einmal ergriff ihn der Schiffmann; der Burſche war aber auf dieſen Fall ge-

faßt, und wehrte ſich wie ein gehetzter Dachs. Sie rangen mit einander. Im Zorne entfuhren auch dem Schiffmann ein Paar kräftige Flüche, und ein Rudernder rief: „Bruder! laß ihn los, du fluchſt ja „ſelber!“ warf ſich zwiſchen beyde und brachte ſie auseinander. Ein allgemeines Gelächter ſchloß die alberne Scene.

Als wir uns dem Schweizergebiete näherten, hielt ich in meiner Seele ein Dankfeſt, daß ich nun das Land der Freyheit ſo glücklich und wohlbehalten wieder betreten durfte. Der Anblick des ſchönen Berges, der ſich zwiſchen Rheineck und Roſchach erhebt, erquickte mich doppelt durch die Mannigfaltigkeit ſeiner angenehmen Dörfer, Landhäuſer, Schlöſſer, Wäldchen und Bäche, wenn ich dieſe Gegend mit den einförmigen weitgeſtreckten Ebenen verglich, in denen ich letzthin gewohnt hatte. Die niedrige Erdzunge, mit Weidenbäumen und Erlen bewachſen, welche der Rhein bey ſeinem Eintritt in den See nach und nach angeſchwemmt hat, im Rohr genannt, zog lange meine Blicke auf ſich. Ein neues Walchern lag vor mir. Ich bevölkerte es in Gedanken mit Fiſchern, wohnte unter ihnen, baute Hütten, Gärtchen, Felder, und war glücklich nach meiner Art. Ein ſtiller Cattunhändler hatte ſich an mich gehalten, und oft lange während der Farth mit mir

geplaudert. Auch jetzt ſaß er neben mir; und ich konnte mich nicht enthalten, mein Gemählde von dem ſchönen Aufenthalte auf der niedrigen Erdzunge ihm mitzutheilen. Er lächelte, und ſagte, meine angenehme Landſchaft werde jährlich von dem anſchwellenden Rhein und See überſchwemmt, ſey dann eine geraume Zeit lang ein Sumpf, dünſte Fieber und Geſtank aus, werde in der heißen Jahreszeit durch ganze Heere fliegender Inſekte unwirthbar gemacht, und bringe, wie alle Sandebenen, nur wenige nahrhafte Gewächſe hervor. Dieß zerſtörte meine ſchönen Träume mit einem Mal, und nun begnügte ich mich, wie die übrigen, unbegeiſtert und kalt, die weit ſichtbare Verſchiedenheit des ſchlammigen Flußwaſſers und des grünlichten klaren Seewaſſers zu beobachten. Unſer Schiffmann ſteuerte deßwegen ſo nahe an die Rheinmündung hin, um den Bedienten einiger Emigranten, der allerley Waaren von Lindau herüber brachte, und nun mit dem Verliebten Pärchen nach dem Schloß Wartenſee wandern wollte, das ſeine Herrſchaft gemiethet hatte, weiter oben ans Land zu ſetzen. Wir ſchifften dann an dem ſchönen, mit Mauerwerk bekleideten Ufer des Sees fort in den Haven von Roſchach. Angenehm wechſelten kleine beſchränkte Proſpecte in ländliche Gärten, unter Fruchtbäumen hin, und auf artig gruppirte

Bauernhäuſer, mit größern Ausſichten den Berg hinauf ab.

## Gang nach der Grub. Vorfälle in Augsburg.

Die Seeluft hatte mich hungrig gemacht. Ich ſpeiſete im Adler zu Roſchach ſchon um 10 Uhr zu Mittag, ſaß mit der beßten Ueberzeugung hinterm Tiſche, daß ich mich bereits in einem reformirten Orte der Schweiz befinde, und ließ mir Eſſen und Trinken zur Ehre der Freyheit doppelt wohl ſchmecken. Plötzlich erklang nahe am Wirthshauſe ein Geläute; ich ſtreckte, davon überraſcht, den Kopf zum Fenſter hinaus, und erblickte eine Kapelle, und einen Mönch darin, der ſich zur Meſſe ankleidete. „O wehe!“ dachte ich, „ſo ſtehe ich auch hier noch „unter Pfaffengewalt?“ Mit erkünſtelter Miene der Ruhe fragte ich die Wirthin: „Unter weſſen „Bothmäßigkeit ſteht der hieſige Ort?“ Sie antwortete: „Unter dem Fürſten von St. Gallen.“ Eiliger leerte ich nun mein Glas, und ſpazierte, meinen Regenſchirm unter dem Arm, den Berg hinauf, um in die äußern Rhoden zu kommen. O wie ſehr mangelte mir da eine gute Charte der Schweiz! Was hätte ich darum gegeben, diejenige wieder zu haben, die ich wahrſcheinlich in der Poſt-

chaiſe von Wangen bis Lindau mit dem Schnupftuch aus der Taſche gezogen, und im Fahren verloren hatte.

Meine Hausleute in Augsburg hatten indeß (wie ich nachher aus Briefen und mündlichen Erzählungen erfuhr) zur vermutheten Stunde mein Zimmer leer gefunden. Herr Ganthert brachte die zurückgelaſſenen beyden Schreiben ſammt den Regiſtraturſchlüſſeln mit großem Leidweſen zu Herrn Provikar de Haiden, und bat um Verhaltungsregeln. Provikar hörte die Erzählung ſtaunend an, und rief mehr als einmal aus: „Das iſt ein verwünſchter „Streich! ein ſchlauer Kerl! er hält die ganze Welt „zum Narren!" Seinen Freunden ſagte er: „Lauf „ihm nun nach, wer will! Den holt niemand mehr „ein! Ich will wetten, Bronner ſchreibt mir al„les *), und klagt über Kögl's letzte Begegnung! „Es iſt aber auch wahr! Kögl hat ihn ohne hinrei„chenden Grund zu bübiſch behandelt; mit ſolchen „Leuten darf man nicht ſo eigenmächtig verfahren. „Da iſt nun die ſchöne Frucht!" Er kleidete ſich ſogleich an, gieng mit dem Hausherrn in meine Wohnung, nahm Schriften, Bibliothek und Meubeln in Augenſchein, und befahl ſeinem Sekretär,

*) Er hätte die Wette verloren.

Herrn Görtner, die Titel der Bücherrücken zum Protokoll zu nehmen. Beym Durchgehen derſelben konnte er ſich des Lachens nicht enthalten, und äuſſerte, als er ſie einigen Bekannten vorzeigte, das Beſorgniß, ich würde nun über dergleichen Materien Bücher ſchreiben. Mein Hausherr ward erſucht, um alles unnöthige Aufſehen zu vermeiden, ſogleich ſelbſt als Courrier mit meinen beyden Schreiben an Herrn Statthalter nach München abzureiſen. Um den leidigen Vorfall noch eine Weile geheim zu halten, ſagte man den Leuten, die auf der Regiſtratur nach mir verlangten, ich ſey auf kurze Zeit verreiſet; und verwies ſie zur Geduld. Der Hausmeiſter in der Domprobſtey lachte laut auf, als er die Nachricht meiner Entweichung erhielt. Das gnädige Fräulein Joſepha jammerte erbärmlich, daß ich eben in der Abweſenheit ihres Herrn Bruders fort wäre. „Ach er wird doch nicht meinet„wegen fort ſeyn," klagte ſie, „ich habe ihm ja „nichts zu Leide gethan! Ach wenn jezt nur mein „Herr Bruder nicht glaubt, ich habe Bronnern er„zürnt, und er ſey aus Verdruß darüber davon „gelaufen! Ich will fleißig beten, daß der Verlorne „wieder in ſich ſelber geht, und wieder ins Klo„ſter zurückkehrt!" Meine Bekannten waren überraſcht, als ſie nach einigen Tagen vernahmen, ich

habe

habe Augsburg verlaſſen, um nicht wieder zu kommen. Einer derſelben ſchrieb mir: „Den 27. Jul. „Morgens kam mein Freund dahergerannt, und „ſagte mir ganz außer Athem: „Bronner iſt fort „nach Zürich; die ganze Stadt iſt in Allarm; eben „begegnete mir Herr Statthalter, der von München „kommt! Man ſagt, Bronner wolle kalviniſch werden, und habe aus der Regiſtratur, weiß nicht was, „mitgenommen ꝛc. Ueber den Statthalter fahren „die Domherren mit Vorwürfen her, daß er ſich „mit einem ſolchen Illuminaten abgeben mochte ꝛc.“ „O wie ſchmerzt es mich, daß ſie fort ſind, lieber Freund, ſo unvermuthet — und ohne Abſchied „zu nehmen! Ans Nacheilen ward nicht gedacht. „Man verzweifelte, ſie einzuholen; und alle ſagten: „Weiß der Himmel, wo er hin iſt; dem „wird niemand klug genug!“ Ihr ſchönes Tiſchlein, und das Klavier erhielt der geiſtliche Herr „Witſchka in ihrer Nachbarſchaft zum Geſchenke; „er hat Herrn Statthalter ſogleich nach Ankunft „deſſelben aus München darum gebeten. — Man „erzählte mir auch, Herr Domprobſt, als er ihr „Schreiben erhielt, ſey bey Durchleſung deſſelben „ſehr betroffen geweſen, und blaß geworden, habe „aber ausgerufen: „Er iſt doch nicht undankbar!“

Weil ich vermuthen konnte, die Augsburgiſche

Geiſtlichkeit würde mich, wenn ſie mir nachſtellen wollte, in Zürich ſuchen; ſo hatte ich mir vorgenommen, das Gewitter erſt verrauſchen zu laſſen, alle Verſuche, etwas gegen mich zu unternehmen, am kürzeſten durch Abweſenheit zu vereiteln, und meinen Freunden Zeit zu laſſen, ſich von mancherley Zumuthungen, die ihnen gemacht werden könnten, durch unbefangene Anführung ihrer Unwiſſenheit, wo ich mich aufhielte, zu entledigen. Zu dieſem Ende beſchloß ich, meinen Freund in W.***, den ich bisher nur aus Briefen kannte, auch perſönlich kennen zu lernen. Zugleich wollte ich mich in dem reitzenden Appenzeller-Geländer umſehen, eine kleine Bergreiſe machen, und die Schönheiten der Natur in der Schweiz wieder einmal nach Herzensluſt genießen. Sehr genau hatte ich mir den Weg vorgezeichnet, den ich zu nehmen Willens war: aber jetzt, da ich meine Charte verloren ſah, ſchwebte nur mehr ein undeutliches Bild vom Hauptumriſſe der Gegenden vor den Augen meiner Phanthaſie, und ich mußte auf Gerathewohl die Reiſe antreten.

Nicht lange ſtieg ich am Abhange empor, ſo kam ich zum Roſchacher Kloſter; das in der ſchönſten Lage die herrlichſte Ausſicht über den Bodenſee und ſeine fruchtbaren Ufer hat. Seitdem ich mich aus Donauwerth geflüchtet hatte, war mir niemals recht

heimlich zu Muthe, wenn ich ein dergleichen Gebäude ſah. Auch hier ſtreiften meine Blicke nur mit einer Art Scheu über den hübſchen Aufenthalt, und ich gieng ungeſäumt daran vorüber, etwa wie ein entwiſchter Galeerenſklave an dem Hauſe eines Amſterdamer Seelenverkäufers vorüberſchleichen mag. Kaum hatte ich das Kloſter hinter mir, ſo wandte ich mich rechts auf kleine Fußpfade zwiſchen Hecken und Wieſen den Berg hinauf. Hier fühlte ich nun recht, daß ich wieder auf Schweizergrund wandelte. Vollerer Graswuchs bekleidete die Anger; Quellen rieſelten am Wege; mitten in den Gütern auf der angemeſſenſten Stelle ſtanden einſame Häuſer mit ihren Scheunen und Hütten; Fruchtbäume ſtreuten angenehme Schatten über die Häuſer und Matten; aus den grünenden Zäunen hoben ſich hohe Kirſchen- und Wallnußbäume: die ganze Natur ſchien hier mit kräftigerm Triebe zu walten. Oft ſetzte ich mich, um auszuruhen, und mich an der reichen und weitgedehnten Ausſicht über den See und in Schwaben hinaus, zu laben, auf Brunnentröge oder ſchöne Hügelchen am Wege, und ſah mich bald von Kindern umringt, bald von Schnittern und Mädchen gegrüßt und freundlich befragt. Hier konnte ich wieder ſagen: „Mir iſt recht wohl!“

In der größten Mittagshitze erſtieg ich den Rücken

des Berges, und lechzete nach einem Trunke Waſſer. Verſchiedene kleine Häuſer, die ich antraf, ſtanden offen und leer; nirgends ein Bewohner; alle ſchienen zur Arbeit aufs Feld gegangen zu ſeyn. Ich ſchlenderte meines Weges, und war eben im Begriffe, aus einer kleinen Quelle zu trinken, die ich an der Ecke einer Wieſe fand; da rief mir ein junger Mann, ſo ängſtlich und laut als er vermochte, aus der Ferne zu: „Halt! Halt! Trinke nicht!" Ich hielt ein, und erwartete ſeine Ankunft. Er betheuerte, wer aus der Quelle tränke, bekäme Würmer im Gedärme, und müßte lange leiden, bis er wieder davon befreyet würde. Dienſtfertig wies er mir eine beſſere Quelle in der Nähe, und holte eine hölzerne Schale herbey, um mir das Schöpfen bequemer zu machen. So viel Gefälligkeit verdiente eine Belohnung. Ich reichte ihm ein Stück Geld dar. Aber er wandte ſich weg, gieng wie mürriſch davon, und ſagte: „Ich habe dem Herrn nichts verkauft, Waſſer iſt uns umſonſt feil!" Ich lief ihm nach, und bat: „Nehm' er mir die Kleinigkeit ab, lieber Mann, „als einen Dank für ſeine Gefälligkeit: ich hab' ihm „Mühe gemacht." Trocken erwiederte er: „Es iſt „gern geſchehen! Unſer Herr hat geſagt: Wer einem „Dürſtenden einen Trunk Waſſer reicht, wahrlich, „dem wirds nicht unbelohnt bleiben. Darauf verlaß

„ich mich.“ Und damit gieng er fort. Gerührt rief ich ihm zu: „Nun, ſo mag dich der Himmel beſſer „belohnen, als ich es kann! Lebe wohl! gütiger „Mann!“ Lange ſah ich ihm nach. Er wandte ſich um, und winkte mir ſeinen freundlichen Abſchied. Dieß Ereigniß erquickte recht innig mein Herz. „Welch ein Volk,“ dacht' ich, „wenn alle ſo ſind! „Wie glücklich, wer unter ihnen wohnen kann! hätte „ich eine Hütte hier, und wäre dein Nachbar, edler „Mann! Wie wohl müßte mir ſeyn!“ Vergnügt ſchritt ich weiter, in der froheſten Stimmung, mit ſüßen Gefühlen in der Bruſt. „Sagt mir nicht,“ rief ich öfters aus, „die Idyllenwelt ſey nur im „Kopfe des Dichters: ſie iſt wirklich außer ihm! „Ach, es fehlt nur an reinem Sinne, jede ſchöne „Aeußerung mit offener unverſtimmter Seele aufzu„faſſen.“ So kam ich glücklich in das Dorf Grub hinab, und labte mich recht bey einem friſchen Brunnen, wo ein angenehmes Weib einen Kupferkeſſel füllte. Ich fragte ſie, ob ſie Milch hätte. Sogleich lud ſie mich in ihr Haus ein, rief zu meiner Unterhaltung ihren Mann herbey, und ſetzte mir Brod und ein reinliches volles Milchgefäß hin. Ich ließ es mir trefflich ſchmecken, und fragte um allerley Umſtände des Orts. Sie zeigten mir einen kleinen faſt ausgetrockneten Bach, der das Thal in zwey Theile ſcheidet:

„Hier," ſagte er, „ſehen ſie die Grenze: der Theil „des Dorfes, welcher dieſſeits des Baches liegt, „iſt katholiſch, und dem Fürſten von St. Gallen un„terthan; was jenſeits liegt, iſt reformirt, und „gehört ſchon zu den äußern Rhoden." „Alſo," dachte ich, „könnte mich auch hier noch die Gewalt „der Pfaffen erreichen!" „Sie ſcheinen mir ein „Geiſtlicher," fuhr mein Wirth fort, „ſind ſie „etwa ſo ein Schottentrinker, der nach Gais geht?" Unverholen antwortete ich: ja. Denn ich hatte wirklich im Sinne, über Trogen, wo ich die Schweſter meines Freundes Heinrich Geßners an einen Herrn Zellweger verheirathet wußte, dann über Gais, Appenzell, und den hohen Meßmer nach St. Johann im Toggenburg und von da nach Wallenſtadt zu wandern. Mein Wirth fragte weiter, ob ich nicht mit ſeinem Herrn Pfarrer bekannt werden möchte, er ſey eben zu einem Beſuche in ſeines Nachbars Haus getreten; wenn ich ein wenig warten wollte, würde er wahrſcheinlich auch bey ihm einſprechen; da hätte ich denn die ſchönſte Gelegenheit, mit demſelben zu ſprechen." Ich dankte für ſein gefälliges Anerbieten, hatte Eile, und nahm Abſchied. Als ich über den Grenzbach geſchritten war, ſagte ich: „Gott Lob, daß ich nun „endlich das Land der Freyheit wirklich erreicht habe! „Beynahe hätte mich noch zu guter Letzte ein Geiſtli-

„cher in Unterſuchung genommen.“ Es war mir wie einem Deſerteur, der bereits in Sicherheit zu ſeyn wähnt, gutes Muthes in ein Wirthshaus an der Grenze tritt, und nun aus den Reden der Gäſte aufeinmal vernimmt, er befinde ſich noch im Gebiete des Herrn, dem er entlaufen wollte: flink bricht er auf, eilt aus der fatalen Gegend hinweg, und jubelt vor Freude, wenn ihm die Grenzſteine ſagen, er habe nun glücklich ein fremdes Land betreten.

## Gang nach Trogen.

Der Weg führte mich über eine Art hochliegende Ebene hin, die von ſehr tiefen Tobeln und Bachbetten durchſchnitten, und von höhern Bergen rings umher überblickt ward. Ueberall fanden ſich Zeugniſſe von Thätigkeit, Fleiß und Betriebſamkeit der Einwohner. Noch war es keine Seltenheit, hier Ackerfelder zu ſehen. Die Wohnungen der Menſchen ſtanden in kleinen Gruppen oder in größern Dörfern beyſammen. So lagen Trogen, Rehtobel und der Speicher vor mir. Als ich Trogen näher kam, ſtiegen mit mir eine Menge Arbeiter männlichen und weiblichen Geſchlechts in die tiefe Schlucht hinab, die ſeit Jahrtauſenden ein wildes Bergwaſſer ausgegraben hat. Sie trugen Gewebe zu den Herrn Zellwegern oder nach dem Speicher. Im Hinaufſteigen am Hügel er-

zählten ſie mir von dem Reichthum und dem weit ausgebreiteten Handel der Zellwegerſchen Familie, und machten mir ein ſo glänzendes Gemählde von derſelben, daß ich glaubte, ſie ſey zu reich, um mich gut aufzunehmen, und deßhalb im Wirthshaus zu übernachten beſchloß. Zugleich erfuhr ich, daß die Schweſter meines Freundes wirklich nicht in Trogen, ſondern in Genua ſich befände, wo die Herren Zellweger ein Haus etablirt haben. Nicht lange ſaß ich in der Wirthsſtube, ſo beſchloß ich, wenigſtens die Wohnung zu ſehen, welche dieſe berühmten Kaufleute inne hätten. Auf dem Hauptplatze des Orts ſtehen zwey ſchöne Häuſer einander gegenüber: ſie fallen eben nicht unangenehm in die Augen, ſind ganz von Stein aufgeführt, zeugen, obſchon ſie nicht eben prächtig ausſehen, von dem Wohlſtande ihrer Beſitzer, und ſtechen gegen die übrigen ganz aus Holz zuſammengefügten Hütten des Dorfes ſehr ab. Beym erſten Anblicke fühlt man, daß hier Herren unter den Hirten wohnen. Wie ſtaunte ich, als Abends ein Landmann mit mir zu Tiſche ſaß, der mit einem Reiſenden aus Glarus über kaufmänniſche Angelegenheiten ſprach! Es zeigte ſich, daß der einfache anſpruchloſe Mann in Meſſina, Livorno, Genua und Bordeaux ſeine eigenen Waarenlager hatte, und hiemit einen ſehr weit ausgedehnten Handel trieb.

Wie groß war meine Achtung für ihn! wie groß für das Land, das ſo betriebſame Männer hervorbringt, und für das Glück der Freyheit, unter deren Schutz allein ſo viel Arbeitſamkeit und Kunſtfleiß gedeihet!

## Gang nach Gais, Krämersleute.

Mit einem Landkrämer und ſeiner Frau, die beyde ſehr ſchwer mit Tragbuden beladen waren, legte ich Morgens den 18. Jul. 1793 eine große Strecke Weges nach Gais zurück. Ich ſcheute mich Anfangs mit ihnen zu gehen, weil ich dergleichen Leute wenig Zutrauen ſchenken konnte, ſeitdem ich aus Acten und gedruckten Schriften *) gelernt hatte, daß ſich ſehr viele Diebe unter dieſer Maſke verkappen. Was mir noch mehr Abſcheu vor dieſem Paare beybrachte, war folgender Umſtand: Der Wirth hatte verſprochen, er wolle mir ein Schlafzimmer allein anweiſen; aber er hielt ſein Wort nicht, ſondern legte die Krämersleute zu mir in die Kammer, wo neben dem meinigen noch ein großes Bett ſtand. Morgens, als ich er-

*) Wenn mich das Gedächtniß nicht trügt, ſo waren es der Koſtanzer-Hans, und Abriß des Jauner- und Bettlerweſens in Schwaben und der angränzenden Schweiz (nach Akten und andern ſichern Quellen, von dem Verfaſſer des Koſtanzer-Hans. Stuttgart bey Erhard und Löfflund. 1793. 8.) die ich eben geleſen hatte.

wachte, erblickte ich die Krämerinn vor mir, die et=
was bey meinem Kopfküſſen ſuchte. Ich bin gewohnt,
meine Beinkleider unter die Küſſen zu verſtecken.
Nun ſchien es mir, die freche Frau habe ſich nur dar=
um etwas an meinem Bette zu ſchaffen gemacht, um
ſich meines Geldes zu bemächtigen; und ich fragte
zornig auffahrend: „Was macht ſie da?" Ruhig
antwortete ſie: „Ich habe heute Nachts ein Hals=
„tuch zum Bette herausgeworfen, und finde es
„nicht; iſts nicht etwa da herüber gekommen?"
Mit bloßem Buſen ſuchte ſie umher, und ſchien es
recht darauf anzulegen, mich wollüſtig zu machen.
Aber Unverſchämtheit verfehlt gewiß allzeit das Ziel
bey mir, und ſchreckt mich zurück, ſtatt daß Sittſam=
keit mein Herz gewönne. Ich wandte der Unwürdi=
gen das Stiefgeſicht zu. Um mich ihrer Begleitung
zu entziehen, machte ich mir, als ſie abreiſeten,
noch allerley zu thun, und gieng erſt ſpäter aus dem
Flecken. Aber es war, als hätten ſie und ihr Mann
mich erwartet. Ich fand ſie nicht weit von Trogen
auf einer Anhöhe, wo der Weg ſich ſchied, am grü=
nen Borde ſitzen, und ausruhen. „Es wäre doch lu=
„ſtiger," ſagte der Mann, „wenn wir mit einander
„giengen; ſo hätten wir eine Anſpräche; und der
„Herr weiß doch den Weg nicht recht!" Ich wollte
eben nicht furchtſam ſcheinen, und entſchloß mich,

eine Strecke mit ihnen zu gehen. Ueberall fanden wir Mädchen unter den Bäumen vor den hölzernen Häuſern ſitzen, die Muſſeline über die Trommel geſpannt hatten, und unter Morgengeſängen entweder weiße oder goldene Blumen darein ſtickten. Wenn wir fragten, für wen ſie arbeiteten, ſo war die Antwort: Für einen Kaufherrn von St. Gallen, oder von Heriſau, oder im Speicher ꝛc. Die Männer gaben ſich größtentheils mit der Wartung ihres Viehes oder mit dem Feldbau ab; aber die Aeker wurden hier immer ſeltener. Künſtlicher Wieſenbau, Obſt- und Kohlgärtnerey ſchienen dem Klima zufolge, beſſer betrieben zu werden. Je näher wir dem Berge Gäbris kamen, deſto rauher und höher ward das Gelände, deſto ſeltener die Häuſer; und endlich verſchwanden ſie ganz. Der Krämer redete mit ſeiner Frau eine mir unverſtändliche kauderwelſche Sprache. Ich ſchlenderte vorſichtig neben oder hinter meinem Geleite her, lief manchmal auf eine kleine Höhe, um mich in der Gegend umzuſehen, und labte mich am Anblicke der mannigfaltigen Schönheit der vielen Hügel und der herrlichen Ausſichten. Mein kleines engliſches Sackperſpectiv ſchien den beyden Mitreiſenden in die Augen zu ſtechen. Sie betrachteten es einmal, auf einem Ruheplatz ſitzend, mit habſüchtigen Blicken, nahmen es mir aus der Hand, und wollten

hindurch ſchauen. Aber keines von ihnen konnte den rechten Sehpunkt finden. „So ein Ding iſt theuer,“ ſagte der Mann, „aber ich kann's nicht brauchen: „es dünkt mich, der Herr hat mehr Geld im Sack, „als er ſich anſehen läßt!“ „Ey,“ fiel die Frau darein, „wie möchte er ſonſt auch ſo müßig im Lande „herum ziehen?“ Dieſe Meynung war auf der wilden, einſamen Stelle, wo wir uns befanden, für mich eben nicht die vortheilhafteſte. Geſchwinde ſagte ich alſo: „Das kleine Fernrohr iſt ein Ueberbleibſel aus meinen beſſern Tagen, da ich als Regiſtrator gute Einkünfte genoß. Nun bin ich ein „Abgedankter, und muß erſt anderswo mein Unterkommen ſuchen; dieß iſt eben der Endzweck meiner „Reiſe.“ Geſchwind nahm ich aus den Händen der Frau das Perſpectiv zurück, und ſtieg eine kleine Anhöhe hinauf, angeblich um in die Runde zu ſchauen, eigentlich aber, um mich in einiger Entfernung von ihnen zu halten. Indem ich weggieng, und wieder kam, ſprachen ſie ihr Rothwälſch. Ich verlangte, ſie ſollten mich dieſe Sprache lehren; aber der Krämer betheuerte, dazu bedürfte es einer längern Zeit und Uebung; in ſo wenigen Stunden, als wir beyſammen wären, könnte das nicht angehen. Ehe wir aufbrachen, beklagte ſich die Frau, daß ihr die Bürde zu ſchwer würde: der Mann band alſo ein Päckchen,

mit Wachstuch überzogen, das über ihrer Tragbude befeſtigt war, auf die ſeinige; und ſteckte ein Stilet, mit einem Hefte von Hirſchhorn, das darunter verborgen war, in ſeine Hoſentaſche, indem er ſprach: „Auf Reiſen ſind manchmal dergleichen Waffen ſehr „nützliche Werkzeuge." Ich mochte den Nutzen derſelben eben nicht an mir bewähren laſſen, und hielt mich immer unter mancherley Vorwand eine Strecke hinter ihnen. Gern wäre ich allein gegangen; aber ich wußte in der Wildniß keinen rechten Weg. Jetzt hatten wir rechter Hand eine ſteile Höhe, mit Holz bewachſen, zur linken eine öde Heide, die ſich weit den Berg hinabzog. Nirgends ließ ſich außer uns ein Menſch erblicken. Es ward ein wenig weiter hin ein kleines Vorholz ſichtbar, durch das der Weg zu führen ſchien. Eine Verzäunung von Stangen umſchloß es. „Dort kommt ein Gatter," ſagte der Krämer, „ſie könnten wohl ein wenig vorausgehen, „und uns aufmachen." Geſchwind lief ich an ihm vorüber, öffnete das Gatter, und harrte ihrer. Der Krämer blieb zu eben der Zeit eine gute Strecke zurück, um etwas an ſeiner Bude zu binden; es ſchien mir, der nachläßig aufgebundene Pack, den er der Frau abgenommen hatte, wollte ſich losmachen. Die Frau trat ins Vorholz. Ein kleines Bächlein kam von der Höhe herab: ſie ſchritt darüber weg,

und ſank mit ihrer Bürde zur Erde, als wenn ſie einen Fehltritt gethan hätte; und ich eilte, ihr empor zu helfen. Sie ſchlüpfte aus den Tragbändern ihrer Laſt, hob ſich an mir auf, und ſetzte ſich an den nahen Rain. Dann klagte ſie, ihr ſchmerze vom Fallen das Knie, und ſchaute ohne Umſtände zu dem Schaden. Ich wandte mich weg, um ſie nicht in Verlegenheit zu ſetzen. Aber ſie ſagte: „Wie einfältig! haben ſie denn noch nie ein Knie geſehen?“ und bedeckte ſich. Der Mann knüpfte noch immer an ſeinem Gepäcke. Ich ſetzte mich der Frau gegenüber an den Abhang; ſie erhob ſich nach einer Weile, ſah nach ihrem Manne, und nahm Platz zu meiner Rechten. Die Zeit ward mir lange. Ich äußerte eine Klage, daß wir alle Augenblicke aufgehalten würden, und ſagte: „Es iſt beſſer, ich gehe allein, den Weg „werd' ich wohl finden.“ Aber als ich aufſtehen wollte, hielt ſie mich beym Rocke feſt, und bat mich zu bleiben, und zog ſo lange, bis ich neben ſie auf den Raſen fiel. Da umklammerte ſie mich, wie ein Bär, mit ihren rauhen Tatzen, und fieng mich Sträubenden derb zu küſſen an, indem ſie flüſterte: „Bleib, bleib, du leichter Springinsfeld! „Ich will dich herzen, bis du bey mir zu bleiben verſprichſt. Mein Mann ſieht's nicht.“ Ich wußte nicht, wie mir geſchah, und wehrte mich aus

allen Kräften gegen dergleichen unzärtliche Kareſſen; aber ich kam nicht ſogleich los. Sie ſchrie, und drückte mich doch immer heftiger. Da rannte der Mann herbey, (er mußte dieſen Augenblick erwartet haben) fluchte, ſprang auf mich zu, und rief: „Geiler „Hund! Was? du willſt mein Weib ſchänden?" Nur mit der höchſten Anſtrengung gelang es mir, aus den Armen der Boshaften mich loszuwinden. Kaum hatte ich mich aufgerafft, um zu fliehen, ſo warf der Krämer ſeinen dicken Knotenſtock, mit dem er die Tragbude zu unterſtützen pflegte, mit Wuth mir nach, wahrſcheinlich um mich zu fällen. Allein die eiſerne Spitze fuhr nahe bey mir unſchädlich in die Erde. Zu ſpät fiel mir ein, den Stock zu ergreifen. Als ich umſah, liefen mir beyde, wie Raſende nach, er mit dem bloßen Stilet in der Fauſt, ſie lautrufend, als wollte ſie ihm Einhalt thun. Da ich Unbewaffneter der Farce nicht trauen konnte, ſpannte ich alle Kräfte an, um mein Heil in der Flucht zu ſuchen. Meinem Heldenmuthe mag das freylich wenig Ehre machen: aber es war nicht anders; ich wußte meiner Seele keinen beſſern Rath, als zu fliehen. Es gelang mir bald, mit der Schnelligkeit eines Rehes mich ihrer Wuth zu entreißen. In einiger Entfernung ſah ich um, und blieb ſtehen; da warf mir der Verfolgende Steine, und was ihm in den

Weg kam, nach. Ich erwiederte ſeine Würfe mit Wuth, traf ihn aber eben ſo wenig, als er mich. Manchmal rückte er näher gegen mich an. Ich befließ mich dann doppelt, ihn zu treffen; aber immer wußte er auszuweichen. Dann zog ich mich wieder eine Strecke zurück, um ſeinem Stilet nicht zu nahe zu kommen; und er verfolgte mich wieder. So bekriegten wir einander, bis er endlich der vergeblichen Kanonade müde ward. Er drohte mir mit dem Tode, wenn er mich irgendwo fände. Ich rief ihm zu, daß ich ihn im nächſten Orte bey der Obrigkeit anzeigen würde. Auf dieſe Weiſe trennten wir uns; er retirirte ſich den Berg hinauf, ich wanderte — eben nicht langſam — den Abhang hinab. Ehe ichs dachte, hatte ich ihn aus dem Geſichte verloren, und kam nach kurzem an den Fuß des Berges, wo mir Wohnungen und Gärten gar tröſtlich entgegen ſchauten, und mir vor dergleichen Angriffen Sicherheit verſprachen. Sobald ich Menſchen fand, erzählte ich ihnen von meiner überſtandnen Gefahr, und ermahnte ſie, auf das Krämerpaar ein wachſames Auge zu haben. Im Wirthshauſe zu Gais wollte ich mich erholen und laben; die Schotentrinker verſammelten ſich um mich her, und horchten mir Erzählenden zu; ich meynte, man ſollte gegen die boshaften Krämersleute Häſcher ausſchicken, und auf den Wegen Wachen ausſtellen,

um

um ſie aufzufangen. Der Wirth ließ auch ſogleich Anſtalten machen, daß ſie beym Durchziehen durchs Dorf angehalten würden; aber ſie kamen nicht zum Vorſchein, und hatten ganz gewiß nach dem mißlungenen Anfall auf mich einen andern Weg eingeſchlagen. Ein Domherr brachte mich ſehr auf; er behauptete geradezu, ich hätte die Frau wohl ſelbſt angegriffen, um ihrer im Buſche geſchwind zu genießen: der Mann ſey nur zu frühe dazu gekommen. Entrüſtet hörte ich ihn an, und erwiederte zornig: „Sie möchten Recht haben, wenn ich ein Domherr „wäre.“ Das brachte die Lacher auf meine Seite, und eine blaſſe Dame, die dabey ſtand, flüſterte mir, auch für die übrigen vernehmlich, die Genugthuung zu: „Man mißt gewöhnlich andere nach ſei„nem eigenen Maßſtab, und mein Bruder fühlte „wohl nur, was er in ihrem Falle gethan hätte: „Vergeben ſie ihm!“ Dieß verdroß den Domherrn; er brach gegen ſeine Schweſter und mich in beleidigende Worte aus, und ich beſchloß den Ort früher, als ich mir vorgenommen hatte, zu verlaſſen. Nachdem ich mit einigen Kurgäſten auf dem geräumigen Platz bey der Kirche ſpazieren gegangen war, rief mich ein Keller zum Eſſen. Ich hatte zwar nur ein Frühſtück verlangt, es ward aber eine ordentliche Mahlzeit daraus. Da ich auf meiner Wande-

rung, den ganzen Tag durch, kein Wirthshaus mehr fand, ſo bekam mir dieſe Liberalität des Wirthes ſehr wohl. Ungeachtet des ausgeſtandenen Schreckens, ſchmeckten mir Koſt und Wein gar trefflich. Die Freude, glücklich entkommen zu ſeyn, obſchon nur ein Haſentriumph, ſchien wieder gut zu machen, was die kurze Angſt etwa verdorben hatte.

## Gang auf den Ramor.

Es mochte 10 Uhr ſeyn, als ich mit dem Nachfolger des ſogenannten Schotten-Sepp's die Reiſe wieder antrat. Er hatte ſich erboten, mich eine Strecke weit mitzunehmen, weil ihn ſein Weg in eben dieſelbe Gegend führte, wohin ich verlangte. Täglich brachte er die Geisſchotten aus einer Entfernung von ein Paar deutſchen Meilen nach Gais. Auf einer Charte des Cantons Appenzell, die in dem Speiſeſaal hieng, ſah ich, daß man um durch die Grafſchaft Toggenburg nach Wallenſtadt zu gelangen, ſehr lange durch katholiſche Orte wandern müßte. Dieß gefiel mir nicht, weil ich aufgehalten zu werden fürchtete. Deßhalb änderte ich meine Reiſeroute dahin ab, daß ich über einige Berge hin, in die Zürcherſche Grafſchaft Sar, dann das Rheinthal hinauf, nach Sargans gehen wollte. Ich verſprach mir viel Freude von einer kurzen Bergreiſe. Eine

kleine Geſellſchaft von Kurgäſten, die eben am Dorfe ſpazieren giengen, entſchloßen ſich, auf unſerer Wanderung uns eine Weile zu begleiten. Es waren zwey Herren mit ihren Frauen und ein blaſſes huſtendes, aber ſchönes und zartes Fräulein: es dauerte mich oft, wenn ich es anſah, und alle Zeichen der Schwindſucht an ſeinem wohlgebildeten Antlitz bemerkte. Wir botaniſirten, ſuchten die ſchönſten Standpunkte, aus denen ſich die Reitze der Gegend am vortheilhafteſten zeigten, und ſangen fröhliche Lieder. Der Weg führte uns erſt über eine etwas feuchte Wieſe, dann über verſchiedene kleine Hügel und Bette ausgetrockneter Waldbäche, einen höhern Berg hinan. Auf einem erhabnen Waldanger, in deſſen Mitte eine große Eiche ſtolzierte, unter der wir uns lagern und der ſchönſten Ausſicht genießen konnten, saßen wir ſingend und ſcherzend beyſammen im Schatten, und letzten uns noch in frohen Geſprächen, ehe wir von einander ſcheiden wollten. Es war uns recht wohl; ich ſaß zu den Füßen des kränkelnden Fräuleins, und ſang ein Liedchen von Juliane Benda:

Liebes Mädchen, ſage mir,
Denk' ich nun: Bald ſcheiden wir;
Warum fühl' ich dieſen Schmerz?
Warum zittert ſo mein Herz?
Liebes Mädchen, ſage mir:
Fühlſt du dieſes auch in dir?

Fragend blickte ich ſie an: es war gewiß etwas Weh⸗müthiges in meinem Blicke. Eine Weile ſchwieg ſie: ihre Augen ruhten voll Freundlichkeit auf mir; als ſie die übrigen zerſtreuet glaubte, reichte ſie mir ihre Hand, und drückte die meinige: ihre Blicke netzten ſich, und ſie ſang mit ſchwacher aber geübter Stimme ein Lied aus Rheineckſs Sammlung:

Weh mir, es ſitzt mir in der Bruſt,
Und drückt und nagt mich ſehr:
Mein Leben iſt mir keine Luſt
Und keine Freude mehr. ꝛc.

Ach, mit welchem Mitleid ſah ich die Unglückliche an? „Schönes junges Blut! und du ſollſt fort?" Unaufhaltſam drängten ſich auch in meine Augen Thränen. Als ſie zu der Strophe kam:

Der Aerzte Kunſt erquickt mich nicht,
Macht mir nicht friſchen Sinn:
Die Blume, die der Wurm zerſticht,
Welkt ohne Hülfe hin;

Da rannen mir die Tropfen herab; ſie bemerkte es, und wollte doch fortfahren;

Mein Troſt allein bleibt Sarg und Grab:
O ſängen an der Thür
Sie ſchon, und ſenkten mich hinab;
Wie leicht und wohl wär's mir!

aber ein unwillkührliches Schluchzen erſtickte mit⸗

ten darin ihre Stimme. Sie bedeckte mit der einen Hand ihr Antlitz und holte mit der andern geſchwind ein weißes Taſchentuch hervor, um ihren Schmerz hinter demſelben zu bergen, und die naſſen Wangen zu trocknen. Die Frauenzimmer gaben ſich Mühe, der Kummervollen Muth und Hoffnung einzuſprechen, die Herren ſetzten ihr mit Gründen zu; und ſie ſchien ſich bald wieder zu faſſen. Aber eine Wolke düſterer Trauer lag immer unverkennbar auf ihrer Stirne. Sie hielt mich bey der Hand, und ſchwieg. So ſaßen wir beyſammen; da kamen unten am Abhange der Landkrämer und ſeine Frau auf einem einſamen Holzwege aus dem Gebüſche. Ich fuhr zuſammen, zeigte mit der Hand hin, und ſagte: „Seht, „da ſind ſie!“ Alle Blicke hefteten ſich auf die Kommenden. Wir hielten leiſe Rath, was hier zu thun wäre. Es kam in die Frage, ob wir ſie nicht ſogleich überfallen und binden wollten? Die Frauenzimmer ſträubten ſich dagegen, und ahndeten Gefahr. Da rief unſer Begleiter, der Schottenträger, welcher ſie indeß beſſer ins Auge gefaßt hatte: „Nur ruhig! „die kenn' ich; ſie gehen nach Appenzell: ich will „ihnen nachſchleichen, und bey der Obrigkeit die „Anzeige machen.“ Wirklich ſchien uns ſein Rath der beſte. Wir warteten alſo unter dem Baume, bis ſie vorüber wären; aber niemand mochte mehr

ſitzen. Das hübſche Paar keuchte indeß unter ſeinen Bürden den Berg herauf, die Krämerinn voran. In einer Entfernung von etwa zehen Schritten erhob ſie die Augen, und erblickte mich neben den übrigen am Wege ſtehend. Es war mir unmöglich, ganz zu ſchweigen. „Ha, ſeyd ihr da?" rief ich ihr zu. Sie ſtutzte, wandte ſich plötzlich um, lief, ohne ihrer Bürde zu achten, den Berg wieder hinab, und eilte dem Holwege zu, woher ſie gekommen war. Ihr Mann ſtand einen Augenblick ſtille, als ſie an ihm vorüberlief, blickte unſchlüſſig um ſich, und folgte endlich ſeiner werthen Hälfte laufend nach. Unſer Schottenträger rief ihnen zu: „Lauft nur! „ihr entlauft doch dem Scharfrichter nicht!" Nachdem wir uns über dieſen Vorfall noch eine Weile unterhalten hatten, ſchickten ſich unſere Kurgäſte an, wieder nach Gais zurückzukehren. Die Frauenzimmer ſchienen einige Scheu zu haben, mit ihren beyden Herren allein durchs Gehölze zu gehen. Der Schottenträger und ich begleiteten ſie alſo bis auf die Wieſe am Fuße des Berges. Das blaſſe Fräulein, eine Stiftsdame von S***, hieng ſich unter Weges an meinen Arm, und erzählte mir, ihr Zuſtand ſchreibe ſich von einem Balle her, auf dem ſie ſich allzuſehr erhitzt hatte. O wie oft kam mir ſeitdem, wenn ich ſchöne Kinder bey unmäßigem Tanzen ſo glühen

ſehe, das ſchwindſüchtige zarte Fräulein zu Sinne! Immer möchte ich ihnen zurufen: „Haltet ein, „und bringt euch durch Uebermaß nicht um allen „Genuß! Wie bald kanns geſchehen, daß ihr die „eitle Ehre, am längſten getanzt zu haben, mit dem „beſten Gute des Lebens bezahlen müßt!“ Als ich von der Kranken Abſchied nahm, drückte ſie mir mehr als freundlich die Hand, und ſagte mit bedeutendem Nachdruck, wie gerührt: „Ich danke Ihnen, „Herr Felix Liber, für ihr herzliches Mitleid! die „kurze Zeit, die ich noch zu leben habe, wird mir „ihr Name nicht mehr aus dem Sinne kommen.“ Innig bewegt drückte ich ihre Hand an Herz und Lippen, und riß mich los, oft zurückſchauend. Als ich tiefſinnig und ſtill mit dem Schottenträger die Anhöhe wieder erſtiegen hatte, wandte ich mich um, und ſpähte, ob ich die liebe Geſellſchaft nicht noch einmal erblicken könnte. Bald ſahen wir ſie hinter einer Hecke hervorkommen. Ich beobachtete mit dem Fernrohr, daß auch ſie umſchauten, und winkte mit geſchwungenem Schnupftuche. Sie bemerkten es, und winkten mir wieder: Beynahe hätte ich darüber das Krämerpaar vergeſſen. Aber mein Begleiter mahnte mich oft genug daran. „Wo ſind ſie wohl „hin? Wenn ſie nun kommen, was thun wir? „Wüßte ich nur, welchen Weg ſie genommen ha-

„ben!“ Das waren öfters ſeine Ausrufungen, über die wir uns dann weitläufig ergoßen. Ich konnte abnehmen, mein Begleiter würde, wenn der Krämer gekommen wäre, nichts angelegneres gehabt haben, als flüchtig zu werden, und vor allem ſeine Haut in Sicherheit zu bringen. Zum Glücke iſt das Laſter noch zaghafter als die Schwachheit, und die böſen Gäſte ließen ſich nicht wieder ſehen. So gelangten wir über waldige Höhen und Heiden an einen freyen Abhang, wo ſich die ſchönſte Ausſicht über einen Theil der innern Rhoden öffnete. Hier waren keine Dörfer zu ſehen, ſondern einzelne, an ſanften Hügeln höchſt angenehm vertheilte Wohnungen. Rings um jedes Haus her breiteten ſich ſchöne Anger aus, mit Bäumen beſetzt. Jeder Eigenthümer ſaß recht mitten in ſeinen Gütern, gerade am ſchicklichſten Flecke, den ſich ein Kenner der ſchönen Natur gewählt haben würde. Es war mir ein neuer erquickender Anblick, ſolch ein Arkadien zu ſehen; und ich freute mich recht, dadurch hinzuwandeln.

Mein Begleiter erhielt ſeine Belohnung, und nahm Abſchied. Zuerſt ſchlenderte ich ins Thal hinab, wo einige Leute Torf gruben, und beobachtete die Art, wie ſie damit zu Werke giengen. Dann ſtieg ich am gegenüber ſtehenden Berge, einem Vor-

gebirge des Fähnern, dem tiefen Einſchnitte eines kleinen Baches nach, ohne Weg und Steg, gerade empor, und erquickte mich im Schatten eines angenehmen Wäldchens, wo viele Vögel ſangen, durch Kühlung und Ruhe. Auf einem weichen Moosplätzchen, von Müdigkeit und Hitze betäubt, ſchlief ich unbekümmert ein, und erwachte erſt, als mich die Glocken graſender Kühe umläuteten. Ein Hirtenknabe ſaß neben mir, und tändelte mit meinem Regenſchirm. Es war ihm genau ſo zu Muthe, wie mir, als ich zum erſtenmal einen ſeidenen Schirm erhielt; er wünſchte, es möchte augenblicklich tüchtig regnen, damit er die Bequemlichkeit fühlen könnte, unbenetzt darunter zu gehen, und die fallenden Tropfen klopfen zu hören. Er zeigte mir den Weg den Berg hinan, trug ſtets mit beſonderm Wohlgefallen den offenen Schirm über ſich ausgebreitet, und meynte, er wollte in ſeinem Leben nichts weiter verlangen, wenn er nur einmal ein ſo köſtliches Dach beſäße. „Armer Junge!" dachte ich, „würde dir auch dein Wunſch gewährt, ſo würdeſt „du bald das Gelächter deiner Geſpielen, und dein „raſtloſes Herz ſehnte ſich ſchnell wieder nach einem „neuen Beſitz. Ach, ſelten wiſſen wir, was wir „verlangen! Unſer wahres Glück beſteht nicht im „Vielbeſitzen, ſondern in der Genügſamkeit, im

„weiſen Gebrauche des Erworbenen (deſſen, was „wir haben) und im frohen Streben nach erreichba„ren Gütern."

Nachdem ich eine Weile am unwegſamen Abhange emporgeſtiegen war, fand ich mich auf einer geräumigen Alpwieſe des Berges Fähnern, und lechzete vor Durſt ohne irgendwo ein Waſſer finden zu können. In einer nicht ſehr großen Entfernung erblickte ich die Wohnung eines Sennhirtens, vor welcher zwey Kinder ſich jagten. Ich eilte dahin, und fand nicht eine gewöhnliche Sennhütte, ſondern ein ärmliches Häuschen, deſſen erſtes Gemach ein freyer Raum zum Käſemachen mit dem Herde, großen Keſſel und den übrigen Werkzeugen eines Sennen war; nordwärts daran ſtieß eine Art kleinen Kellers voll Milchgefäſſe; aus der Käſeküche führte eine Thür weſtlich in das Wohnzimmer des Sennen, das einen Ofen hatte; eine kleine Schlafkammer nahm den ſüdlichen Theil des einfachen hölzernen Gebäudes ein. Ein freundlicher Mann von etwa 45 Jahren und eine Frau von 35 traten mir unter die Thür entgegen, als ich mich dem einſamen Häuschen näherte. Die beyden Knaben, die meine Ankunft bey ihren Spielen zerſtreuen mochte, hatten drinnen bereits einen Fremdling angekündigt. Mit patriarchaliſcher Traulichkeit lud mich

das gute Paar in ſeine Wohnung ein. Hinter den Aeltern lächelte ein hübſches Töchterchen von etwa 15 Jahren hervor, und bot mir traulich die Hand zum Gruße. Neugierig hüpften die Knaben um mich her, und beſchauten mich vom Kopf bis zu Fuße. Bald äußerte ich mein Hauptanliegen, und bat um friſches Getränke. Sogleich brachte das gefällige Mädchen ſüße Milch in einem reinlichen hölzernen Gefäſſe herbey, reichte mir einen hölzernen Löffel dar, und ſetzte ſich mit unſchuldiger Bereitwilligkeit an meine Seite, ſobald ich den Wunſch äußerte, ſie möchte mir im Eſſen Geſellſchaft leiſten. Es vergnügte mich recht ſehr, die Unſchuld hier ganz ohne Ziererey, freundlich, offen und gefällig, wie bey Geßners Hirten anzutreffen. Alle ſetzten ſich um den Tiſch her, und horchten auf jedes meiner Worte. Es ſchien ihnen nicht wenig Freude zu machen, einen Fremden von fremden Dingen erzählen zu hören, und neue Begriffe aufzuhaſchen. Als die fette Milch verzehrt war, brachte der Hausvater warmen Vorbruch, wie er die ſonderbare Käſebrühe nannte, herein, ein ſchaumiges, flockenartiges, in den Schotten oben auf ſchwimmendes Ziegergemiſche, das ich nur mit Ekel koſten, und kaum in ſehr geringer Quantität genießen konnte. Eben ſo wenig hatte ich Luſt, mich mit Suffi tränken zu

laſſen. Ich genoß davon, ſo viel ich vermochte, damit ich die Gaben der Gutherzigkeit nicht zu verſchmähen ſchiene; aber die Wärme des Käſewaſſers bey dieſer heißen Jahrszeit hatte für mich etwas Widerliches, ſo daß meine freygebigen Wirthe mit meiner Eßluſt nicht ſo recht zufrieden ſeyn wollten. Ich zog ein Paar Semmeln aus der Taſche, die ich in Gais zu mir geſteckt hatte, um der Ueberſchwemmung meines Magens durch ein feſteres Nahrungsmittel abzuhelfen. Kaum erblickte ſie das Mädchen, ſo rief es freudig aus: „Ey, haſt du Brod „bey dir? Komm, komm! gieb her! nun ſollſt du „mir wohl noch etwas Gutes zu eſſen haben! Nicht „wahr, Vater! ich darf?“ Der Vater nickte ein gütiges Ja. Hiemit nahm ſie die Semmeln, machte Schnitten daraus, ließ in der Käſeküche Niedel (Ram) heiß werden, und warf die Schnitten darein. Die Mutter half ihr treulich dazu, und der Vater zeigte mir ſeine Geräthe, deren Namen ich aber ſehr bald größtentheils wieder vergeſſen habe. Wirklich war das neue Gerücht viel ſchmackhafter als die vorigen, und das artige Kind äußerte eine herzliche Freude, daß ich mirs ſo wohl ſchmecken ließ. Ohne Waſſer konnte ich am Ende meines Durſtes doch nicht los werden. Das Mädchen meynte, Milch ſchmecke doch beſſer als Waſſer, und brachte

wieder kalte Milch herbey. Aber als ich ihr begreiflich machte, ein ſo fettes Getränke leiſte einem noch nicht daran gewöhnten Magen lange nicht ſo viel als Waſſer, da ergriff ſie mich ſchmeichelnd beym Arme, nahm den Schweidnapf (eine Art hölzerne Schaumkelle) mit ſich, und zog mich in die Alp hinaus an einen Felſenabhang, wo eine ſchwache Quelle tropfenweis aus dem Geſteine ſickerte. Auf Moos ſitzend und fröhlich plaudernd, harrten wir, bis der Napf gefüllt war. Dann labte ich mich, kehrte vergnügt in die Sennerey zurück, belohnte meine gütigen Wirthe, und nahm Abſchied, nicht ohne Bedauern, eine ſo arkadiſche Familie verlaſſen zu müſſen. Der Vater und alle Kinder begleiteten mich eine große Strecke weit, zeigten mir ihr Vieh, erzählten mir von ihrer Lebensart, und wieſen mir merkwürdige Stellen, wo ihnen etwa ein Kalb vom Felſen gefallen, oder ein verdächtiger Menſch begegnet war u. d. gl. Als die Kinder ſchieden, ſagte ich dem unbefangenen Mädchen beſonders: „Dir, gutes Kind, möchte ich nicht nur ein „Stückchen Geld, das du doch bald wieder ausgiebſt, ſondern ein dauerhafteres Geſchenke zum „Andenken geben; hätte ich nur etwas, das dir „Freude machen könnte!" Ich durchſuchte meine Säcke, und zog ein Zahnſtocherbüchschen und ein

Taſchenmeſſer hervor. „Welches willſt du?" „Gieb „mir das Nadelhäuslein!" ſagte ſie, „ein Meſſer „habe ich ſchon; wenn ichs anſehe, will ich mirs „ſeyn laſſen, du ſitzeſt neben mir, und erzähleſt „etwas Schönes." — „Und ich wünſchte," erwiederte ich, wie bittend: „du fragteſt dich zuweilen, „wenn du es in die Hand nimmſt: „dürfte ich heute „wohl auch ſo heiter dem Fremden in die Augen „ſchauen, als damals, da er mir dieß Andenken „gab?" Lange, hoff' ich, wirſt du noch ja antworten können. Lebe wohl, liebes Kind!" Da gieng ſie mit Anſtand, hinter ihren hüpfenden Brüderchen her, zu ihrer Alp zurück; ihr Vater aber ließ ſich nicht abhalten, er begleitete mich noch eine weite Strecke an dem Gebirge hin. Erſt als er mich ganz ſicher auf guten Wegen wußte, kehrte er zu ſeiner Familie nach Hauſe.

Ein großes fruchtbares Thal breitete ſich am Fuße des Gebirges aus, an deſſen Seiten ich hingieng. Gegen Südweſt hin lag am Flüßchen Sitter der Flecken Appenzell, mit ſeinen Kirchen und Bleichen; meinem Standpunkte gerade gegenüber in Süden das Wildkirchlein, welches ich mit dem Fernrohr ſehr deutlich, hoch oben im hohlen Felſen, erblicken konnte; etwas weiter zur Linken das Dorf Brüllisau, hinter dem ſich reitzende Thä-

ler eröffneten und wilde Berge erhoben. Ich weidete mich recht am Anblicke ſo mannigfaltiger Schönheiten der Landſchaft. Ein kühlendes Windchen erhob ſich, ward aber zuſehends zum ſcharfen ſchneidenden Luftſtrom, der mir nicht wenig beſchwerlich fiel. Ich traf noch manche Sennhütte an, und ließ mich mit ihren Bewohnern in Geſpräche ein; aber die Herzlichkeit, Unbefangenheit, und einnehmende Freundlichkeit des erſten fand ich nirgends mehr. Es ſcheint, nur einzelne Menſchen ſind dazu gebohren, die rauhe Anſicht des Gemähldes der Menſchheit, gleich ſchönen Blumen, zu mildern.

Als ich zur letzten Sennhütte an der Fähnern kam, die ganz neu aus Balken zuſammengefügt war, fuhr ein großer Hund auf mich los, packte meinen Rockſchoß, und hielt mich murrend feſt. Ich wollte ihn wegjagen, und ſtieß mit dem Stiele meines Regenſchirms auf ihn zu; aber er biß nur deſto grimmiger in den Rock, ſo daß ich beſorgen mußte, er würde mir am Ende noch gar in die Beine fahren. Ich rief dem Sennen, er möchte ſeinen Hund wegnehmen; ſonſt würde ich ihn erſtechen. Da vernahm ich mehrere Stimmen aus der Hütte, wie von Männern, die ſich ſtritten. Ein roher Kerl ſprang heraus, und ſchnauzte mich an, nicht viel freundlicher als ſein Hund, was ich hier

oben zu thun hätte? Ich ſagte, ein jeder Reiſender habe ſeine Abſichten. Er fragte trotzig: Wo willſt du hin, ſo allein? Ich erwiederte: „Wir machen „eine Bergreiſe; meine Gefährten werden ſogleich „nachkommen; ich bin nur voraus gelaufen, um „ihnen ein Milchgericht zu beſtellen. Will er uns „Niedelſchnitten zubereiten?" Er blickte umher, ob er meine Reiſegeſpannen nicht ankommen ſähe, und ſagte trotzig: „Ich hab' hier oben kein Brod." Die Gegend war zu uneben und waldig, er konnte nicht weit ſchauen, und glaubte mir. Unfreundlich trabte er mit ſeinem Hunde zur Hütte; ich blickte durch die offene Thür im Vorübergehen hinein, und meynte, die Krämerinn leibhaftig darin ſitzen zu ſehen. Herzlich erſchrak ich, und eilte, ohne einen Augenblick länger zu warten, davon. Hat mir etwa bey dieſem Vorfall die Phantaſie einen Streich geſpielt? und hielt ich ein anderes Weib für die Krämerinn? Denn, warum hätten ſie mich hier oben unbeſchädigt von ſich laſſen ſollen, da ſie mich in dieſer Einöde ſo unbemerkt aus der Welt ſchaffen konnten? Oder führte ſie etwa mein Vorgeben irre, daß meine Kameraden bald nachkommen würden, und dachten ſie dabey an die Kurgäſte, in deren Geſellſchaft ſie mich geſehen hatten? Vielleicht! — O von welchen kleinen Fäden hängt

oft

oft des Menſchen Schickſal ab! Ohne den anſcheinenden bloßen Zufall, daß eben im Augenblicke meiner Abreiſe von Gais einige Kurgäſte den luſtigen Schottenträger und mich antrafen, und uns zu begleiten beſchloßen, und ohne den ſchnellen Einfall, vorzugeben, meine Gefährten kämen ſogleich nach, wäre ich vielleicht verloren geweſen. Was mirs wahrſcheinlich macht, daß es doch die Krämerinn war, die ich in der Hütte erblickte, iſt der Umſtand, daß ich nicht einmal an die Möglichkeit dachte, das boshafte Paar hier zu finden. Ich ſchlenderte ſo ſorglos fort, und hatte den heutigen Angriff wegen der ſtäten Zerſtreuungen ſo ganz vergeſſen, daß ich es kaum begreifen kann, wie die Phantaſie augenblicklich und ohne weitere Veranlaſſung, die Weibsperſon, die in der Hütte ſaß, mir als die fatale Krämerinn vorſtellen konnte, wenn ſie es nicht ſelbſt war. Was mich noch mehr in meinem Glauben beſtärkte, war der Umſtand, daß mir, als ich eilig über einen ſchmalen Berggrath hinlief, um bald fern von der verdächtigen Hütte zu ſeyn, einige Bettelweiber und ein Paar junge Zigeuner begegneten, die mich ſcharf ins Auge faßten, und alle zu der Hütte ſchlichen, bey der mich der große Hund angefallen hatte. Als ich über den tiefen Einſchnitt zwiſchen der Fähnern und dem höhern Kamohr ge-

gangen war, und nun auf dem kürzeſten Pfad am ſteilen Abhange emporſtieg, wandte ich mich oft um, verfolgte mit meinem Fernrohr die Bettelleute, und ſah ſie endlich in die verdächtige Hütte treten. Wie froh war ich, in einer freyen Gegend zu wandeln, wo mich dergleichen Geſindel nicht unvorbereitet überraſchen konnte! Der Tag war ſehr heiß. Der Wind legte ſich, und ich kletterte im Schatten meines Regenſchirms am Abhang empor. Dennoch erhizte ich mich ſo ſehr, daß die folgenden Tage die Haut meines ganzen Geſichtes ſich ſchälte.

Angenehm war der Weg aus der waldigen Droſſel die Höhe hinan, unter Bäumen, die zuſehends immer kleiner und endlich zu wahren Zwergen ihres Geſchlechts wurden. Als ich zuhöchſt auf dem Berge Ober-Kamohr ſtand, der gegen Appenzell hin, ſteil und nackt, wie ein alter ungeheurer Felsthurm emporſteigt, gegen Oſten aber in ein allmählig ſinkendes Alpengelände ſich abſtuft; da lagen Brüllisau und die zerſtreuten Wohnungen der Sennen an Bächen unter mir, wie Inſektenzellen an glänzenden Halmen im Mooſe. Das Vieh auf der Ebenalp, an deren ſteilſter Wand das Wildkirchlein klebt, und auf der Siegleten-Alp ſah man deutlich über grüne Matten gehen: Anfangs glaubte ich auch das Geläute ihrer Glocken und ihr Mu-

hen zu hören, ſo groß übrigens die Entfernung ſeyn mochte. Aber alle dieſe Laute kamen wahrſcheinlich nur aus dem nahen Thale herauf, das ſich zwiſchen der Siegleten und dem hohen Kaſten hinzieht, und einen kleinen angenehmen See, den Säntis-See, einſchließt, welcher ſeinen Abfluß durch das Brüllisauer-Tobel hat, und einen rauſchenden Bach in die Sitter ſendet; dieſer Bach vereinigt ſich bald mit einem andern, der aus dem Thale zwiſchen der Siegleten und der Ebenalp herabkommt, und ſeinen Urſprung dem Alpſee verdankt. Nie ſchien mir ein Gelände romantiſcher, als dieſes Thal am Säntis-See; und wenn ich meine Träume von einſiedleriſchem Leben ausführen wollte, ſo wüßte ich mir keinen ſchönern Aufenthalt als dieſe Gegend zu wählen. Meine Schuhſolen waren vom Gehen über magere Gräſer ſo glatt geſchliffen, daß ich mich auf etwas unebenem Grunde kaum aufrecht erhalten konnte. Auf dem höchſten Rücken des Berges ſtand ich immer in Gefahr, auszugleiten, und von der Felſenwand zu ſtürzen. Ich mußte mich alſo entſchließen, eine Weile, wie Rouſſeaus glücklicher Waldmenſch, auf allen vieren zu gehen, bis ich den Gipfel erreichte, wo ich mich zwiſchen hohes Farrenkraut hinſetzte, und meinen Betrachtungen nachhängen konnte. Als ich ſo ſaß,

vernahm ich, nicht ohne Wohlgefallen, ein ächtes Hirtenhorn, eine Art Trompete aus Birkenrinde künſtlich verfertigt; es war eine ganz regelloſe, bizarre und doch nicht unangenehme Verbindung von Tönen ohne Tact und Cadenz, wie ſie ein kunſtgelehrter Tonſetzer oder Spieler unmöglich zuſammenfügen könnte. Nicht weit unter mir hörte ich die Stimme eines Knaben, der mit Fertigkeit die ſeltſamen Weiſen des Hirten nachlalleyte. Ich kroch an eine Stelle, wo ich die Ausſicht auf den abſchüſſigen Theil des runden mächtigen Felſenthurms hatte, den luſtigen Jungen zu ſehen. Da erblickte ich einen Knaben von etwa 11 Jahren, der mit unglaublicher Behendigkeit an der ſchauerlichen Wand hin und her kletterte. Seine Ziegen weideten auf Stellen, wo man bequemer fußen konnte; nur eine einzige hatte ſichs in ihr Bocksköpfchen geſetzt, ihrem Spielgeſellen an die gefährlichſten Stellen nachzuklettern. Ein Heer von Dohlen, deren Neſter der Knabe aufzuſuchen ſchien, umkrächzete den Felſen. In einer kleinen Höhle, hart am grünen Raſenabhang, in den ſich die nackte Steinmaſſe zurückzieht, entdeckte ich ein weiſſes Schaf, das an den Felſen gebunden, in Kräutern naſchte. Der Weg in die Höhle war ſo ſchmal, daß ich kaum begriff, wie ein Hirt das Schaf hinüber bringen

konnte. Kaum fielen die Blicke des jungen Ziegenhirten auf mich, ſo ſtieg er an den nackten Klippen herauf zu mir; ſeine Thiere ſammelten ſich neugierig um mich, und ſchnupperten um meine Taſchen. Einige Krümchen Brod, die ich noch darin fand, ſchmeckten ihnen nicht übel. Ich ließ mich mit dem braunen, von der Sonne ganz verſengten Knaben in ein Geſpräch ein, und fragte ihn um manches, das mir aufgefallen war. Das Schaf, ſagte er, gehöre einem Sennen, ſeinem Meiſter; an den Felſen zu klettern ſey ihm ein Spiel; er ſey nur ſelten noch gefallen, und niemals gefährlich; ſein Leben dünke ihn luſtig, nur ſeine Ziegen wären manchmal ſtarrſinnig genug, und möchten ihm durchaus nicht gehorchen; dann müſſe er ſich ſchier aus dem Athen laufen, um ſie zuſammen zu treiben, u. dgl. Als ich ihm etwas ſchenkte, hatte er nicht einmal eine Taſche, um das Geld darin zu verwahren; er ſagte aber, er wolle es in der Höhle unten in eine Ritze legen, und es ſeinem Meiſter geben, daß er ihm etwas Gutes mitbringe, wenn er einmal nach Altſtätten hinabgehe.

Nicht weit unter ſeinem höchſten Grath verbreitet ſich der Kamohr in eine etwas eingeſenkte Fläche, die damals großentheils mit Farrenkraut bewachſen war. Mitten in dieſer nicht unbeträcht-

lichen Ebene liegen hart aneinander zwey lange Reihen Sennhütten und Schweinſtälle. Mehrere Leute waren eben beſchäftiget, ein Paar neue Hütten zu bauen. Eine Menge Schweine wird hier mit Käſewaſſer und allerley Abfall genährt. Ein Senn labte mich mit Milch und Brod, das ihm eben ſein Mädchen von Rüthi heraufgebracht hatte. In ſeinem Betragen war bey viel Derbheit und Trockenheit nicht wenig Gutherzigkeit. An allen dieſen Bergbewohnern bemerkte ich eine große Doſis von Neugierde und Vergnügen an Erzählungen aus dem Thale. Mein Wirth ſagte mir, er habe das Recht ſein Vieh auch auf den hohen Kaſten zu treiben, einen noch höhern Berg gegen Süden, wohin ich zu wandern gedachte. Als ich mich um einen Paß in den Sennwald hinab erkundigte, unterrichtete er mich, daß ich von der Höhe des hohen Kaſtens erſt wieder zum Kamohr herabſteigen, dann am weſtlichen Fuße des erſten auf einem ziemlich gefährlichen Wege hinklettern, und über den Grath des Roßbergs in eine weite Schlucht voll Bergruinen hinüberſteigen, und ſo nicht ohne Gefahr zu ſtürzen oder zu verirren weit abwärts wandeln müßte, bis ich endlich zu einer Sennhütte kommen würde, und dort in den ordentlichen Weg einlenken könnte. Ein anderer gebahnter Weg führe aber von

hier gerade nach Rüthi hinab; ſein Mädchen würde mich begleiten, wenn ich ſogleich mit ihm gehen wollte. Das Mädchen hatte aber nicht Luſt, zu warten, bis ich vom hohen Kaſten zurückkäme, und ich hatte nicht Luſt, ohne den höchſten Gipfel dieſer Gegend erſtiegen zu haben, ins Thal zurück zu kehren. Alſo entſchloß ich mich, den gefährlichen Weg durchs Rohr hinab (ſo nannte man die Schlucht) einzuſchlagen, zum Theil auch aus dieſem Grunde, weil ich in den wildeſten Gegenden den angenehmſten Genuß für meine Phantaſie erwartete.

Das erſte, was mir in die Augen fiel, als ich mich dem hohen Kaſten näherte, waren ein Paar große Schneehaufen, die ich hier im heißeſten Sommer gar nicht vermuthet hätte. Sogleich lief ich darauf zu, und trabte darauf umher. Der Schnee ſchien in etwas tiefen Felſengruben zu liegen. Eine Grube hatte zur Seite ein tiefes Loch, aus dem beſtändig ein eiskalter Schneewind hervorwehte. Sorglos nahte ich mich auf dem Schnee wandelnd dem Loche, um nachzuforſchen, woher die ſcharfe Eisluft komme, da rief der Ziegenknabe, der auf dem nahen Grathe ſtand, mir ängſtlich zu: „Geh nicht ſo nahe „hin! Geh weg, geh weg! Wenn der Schnee bricht, „ſo biſt du todt!" Ich erſchrack, und ſprang auf die Felſen hinaus. Der Knabe lief herbey, und

ſagte mir: „Bey Leibe geh nicht mehr über den
„Schnee! Das ſind Wetterlöcher, unermeßlich tief;
„der Blitz hat hineingeſchlagen; es iſt einmal eine
„Kuh darein gefallen; kein Menſch ſah mehr etwas
„von ihr.“ Mir ſchauderte, wenn ich an meine Un-
vorſichtigkeit dachte. Wie gut wars, daß ich mir
den braunen Jungen zum Freunde gemacht hatte!

Nun beſtieg ich den hohen Kaſten, ſetzte mich an
der höchſten Stelle nieder, und blickte weit in die
Runde umher. Die Ausſicht gegen Weſten blieb
beynahe eben dieſelbe, wie auf dem Kamohr, aber
gegen Oſten öffnete ſich die reichſte Perſpective. Das
ganze Rheinthal mit allen ſeinen Städtchen und Fle-
cken und Dörfern lag zu meinen Füßen, und der
Rhein ſchlängelte ſich dadurch hin, bis zum Bo-
denſee, wie ein geſticktes Silberband durch einen
grünen Teppich. Ein großer Theil von Schwaben
ſchien dem Auge näher gerückt. Die ganze weitaus-
gedehnte Landſchaft breitete ſich, gleich einer Karte,
vor mir aus. Die hohen Tyrolergebirge in Oſten,
die Bündtneralpen in Süden, machten den Hinter-
grund des prächtigen Gemähldes. Als ich mich im
Anblicke ſo mannigfaltiger Schönheiten genug er-
quickt hatte, trat ich meine bedenkliche Wanderung
durchs Rohr hinab an.

## Fahrt durchs Rohr hinab in den Sennwald.

So lange ich an der weſtlichen Seite des hohen Kaſtens, wie an einer ungeheuern Feſtungs-Mauer, zwiſchen Geſträuchen auf einem kleinen Pfade hingehen konnte, dachte ich mir, es wäre doch größtentheils leere Einbildung, was die Leute von gefährlichen Wegen ſchwatzten; denn der Weg war wirklich nicht gefährlich. Es gieng mir beynahe wie damals, als ich den Mönchsſtand angetreten hatte: ich glaubte auch nicht, daß er ſo viele Beſchwerden haben könne, warum? — weil ich ſie nicht kannte. Als ich aber am hohen Kaſten vorüber war, da öffnete ſich eine ganz andere Scene. Der Berg, an dem ich kletterte, ward immer abſchüſſiger, der Pfad verlor ſich, kaum fand ich ein Plätzchen, um die Spitzen der Schuhe feſt einzuſetzen, und mit den Händen mußte ich mich an dem zackigen Grathe halten. Streckte ich die Naſe über den Grath hin, ſo erblickte ich eine wilde Miſchung grauſer Bergruinen, die weit in den Wald hinab große Verwüſtung angerichtet hatten. Südlich zu meiner Rechten erhob ſich ein felſiger Theil des Säntis, der ſtark unterhöhlt war, und alle Augenblicke den Einſturz drohte. Zwiſchen den beyden Bergen rechts und links, ſehr ſteil

vom ſcharfen Grathe abwärts, lag verwittertes Geſtein als Sand und Gries, ſo ſchön abgeebnet wie eine wohl betretene Straße, und lud mich ein, auf dieſem Pfade mein Glück zu verſuchen. Ich ſetzte mich alſo zuvor auf den Grath, wie auf ein Pferd, labte mich noch einmal am Anblicke des Säntis-See's und der Thäler umher, ruhte ein wenig aus, und dachte mir dann: „Steig ab von deiner großen Mähre; bey „dieſem Ritt kommſt du nicht weiter!" Ich hoffte, die Abſätze feſt in den Sand einſtoßen, und ſo ohne bedeutende Unbequemlichkeit, höchſtens mit etlichen Kieſeln in den Schuhen, die lange ſteile Strecke hinabſteigen zu können. Aber kaum hatte ich einige Schritte gethan, ſo fieng der lockere Sand mit mir zu rutſchen (gleiten) an, ich ſank rückwärts nieder, und fuhr mit wachſender Eile unaufhaltbar am ſteilen Abhang hinunter, daß mir Sehen und Hören vergieng. Mein armer Rücken, wo er den ehrlichen Namen verliert, wie mein Schullehrer zu ſagen pflegte, und die daran ſtoßenden Theile, die derſelbe ſo oft mit der Ochſenſehne durchgerbte, merkten nur gar zu deutlich, daß ſie über kein Federbett rollten. „Wenn du nur nicht etwa Arm und Bein „zerſchlägſt!" dachte ich auf der ſchmerzlichen Fahrt. Aber bald ruhte ich unbeſchädigt unten im gröbern Schutt. Mit einem ziemlich empfindlichen Schmer-

zen im Elbogen, den ich derb angeſchlagen hatte, und mit ein Paar Löchern in den Beinkleidern war alles abgethan. O wie froh ſah ich nun in den ſchrecklichen Ruinen mich um! Unzählige Felſenblöcke lagen in wilder Unordnung umher, viele, die noch oben am Gebirge hiengen, drohten den Einſturz. Um mich von meinem Schrecken zu erholen, ſetzte ich mich auf eine morſche Tanne, die unter dem Felſentrumm hervorſtand, von dem ſie niedergeſtürzt ward. Hier zog ich Nadel und Faden aus der Taſche, und verſuchte, als ein ächter Pfuſcher, die Wunden meiner Beinkleider zu heilen, ſo gut es eben angieng. Noch war ich mit meiner Arbeit nicht zu Ende, da kletterte zwiſchen den Trümmern eine kleine Heerde von etwa 17 Schafen zu mir empor; ſie ſahen mich traulich an, blöckten mit leiſer Stimme, und erinnerten mich an die Scene aus dem Tode Abels, als Adam die erſten Hausthiere fand. Es war wirklich eine ſehr angenehme Empfindung, in dieſer Wildniß, wo ich, wenn's hoch kam, Geyer oder Dohlen ſchreyen hörte, von ſo freundlichen Geſchöpfen als Schafe ſind, mich umrungen zu ſehen. Aber vergebens durchſuchte ich meine Taſchen; es war darin kein Krümchen Brod mehr zu finden. Lebhaft fühlte ich hier die Qual, nichts geben zu können.

Lange mußte ich ſuchen, um einen Weg aus die-

ſem Bergfalle weiter abwärts zu finden. Ich folgte lange einem anſcheinlich gebahnten Fußpfade, der ſich immer zickzack von den kahlen Wänden des hohen Kaſtens zu jenen des Säntis und wieder zurück durch die breite Schlucht wand, und konnte dennoch keinen Ausgang finden. Die Schafe folgten mir als ein treues Geleit, fleißig nach, wohin ich gieng. Am Ende zeigte es ſich, daß ich in einer großen Verzäunung, wie in einem Irrgarten, umherlief, und daß der Pfad nichts anders war, als der gewöhnliche Gang, den die Schafe täglich wandelten, wenn ſie zwiſchen den Felſentrümmern ihr ſparſames Futter ſuchten.

Entſchloſſen kletterte ich über einen aus niedergeworfenen Fichten hoch aufgehäuften Verhau, und gelangte endlich auf einen freyen Platz, wo ich Pferde graſen, und eine kleine Sennhütte am herabrinnenden Bächlein errichtet ſah. Müde ſetzte ich mich auf einen ſchönen Stein am Waſſer, und labte mich nach einiger Ruhe mit einem friſchen Trunke. Der Senn, ein kleiner Mann mit einem Zigeuner-Geſichte, erblickte mich, kam herbey, und fragte ſtaunend, auf welchem Wege ich hieher gekommen ſey. Als ich ihm meine Fahrt erzählte, und von der kleinen Schafherde Meldung that, wandelte ihn ſichtbar eine Verlegenheit an. Sein Betragen ließ mich

vermuthen, er fürchte, ich würde ihn unten im Thale verrathen, daß er hier oben im Verborgenen Schafe halte; denn er ſagte mit bittendem traulichem Tone: „Nicht wahr, fremder Herr, du haſt „keine Schafe geſehen, wenn du in den Sennwald „hinabkommſt?" Ich verſtand ihn, und ſagte, er hätte nichts zu beſorgen; ich würde ihn nicht hindern, durch Fleiß und durch das unſchädliche Weiden ſeiner Schafe in dieſen Ruinen ſich im Stillen einigen Gewinn zu verſchaffen. „Es wäre Schade!" ſagte er, „wenn ich um dieſen kleinen Nebenerwerb „käme: ich hüte im Sommer für andere, und muß „im Winter vom Erworbenen leben, und dreſchen, „und Noth leiden, um Weib und Kinder zu nähren. „Uebels genug, daß ich neulich um eins der ſchönſten „Schafe kam!" Mir fuhr der Gedanke durch die Seele: „War etwa das Schaf in der Felſenhöhle „des Oberkamohrs das ſeinige?" Behutſam theilte ich ihm meine Vermuthung mit. Sogleich leuchtete ihm meine Bemerkung ein, und er beſchloß, die Höhle am folgenden Tage in Augenſchein zu nehmen. Ich ſetzte mich neben ihn auf den Raſen vor ſeiner Hütte, und bezeugte ihm meine Verwunderung, daß ich hier oben Pferde fände. Er ſchien etwas betroffen, antwortete aber, es ſeyen junge Thiere, die man noch nicht vorſpannen möge. Augenſcheinlich

waren aber ein Paar ältere darunter. Dieſer Umſtand, die Zigeunerfarbe, ſeine Verlegenheit, und etwas Tückiſches in ſeinem Blicke machten mich etwas mißtrauiſch. Es fiel mir ein: „Sollte der „Menſch etwa einer von denjenigen Wildſennen „ſeyn, von denen ich einſt geleſen habe, daß ſie auf „Grenzgebirgen geſtohlene Pferde, Schafe, und an„deres Vieh ſo lange hüten, bis es ſich verwächſt, „und unkenntlich wird, um es dann deſto ſicherer zu „verkaufen?" Ich ſah dem Burſchen feſt in die Augen. Er konnte meinen Blick nicht aushalten, erzählte mir mit kurzen Worten von den Alpenweiden umher, von den Beſitzern derſelben und ihren Gerechtſamen, und lud mich ein, bey ihm zu übernachten. „Denn ſieh nur," ſagte er, und deutete auf die ſchwarzen Wolken, die über den hohen Kaſten herüberſchwebten, „ſieh, du kommſt nimmer ins „Thal hinab, ehe dich das Gewitter erwiſcht; es iſt „ein weiter und ſchlimmer Weg: denke nur, wenn „du dich verirrſt, und es wird Nacht, ſo fällſt du „maustodt, oder mußt unter freyem Himmel im „Regen übernachten!" Ich fragte nicht ohne Aengſtlichkeit, die ich aber ſo gut verbarg, als ich konnte: „Wie viel Zeit brauchſt du denn, bis du hinabkommſt?" Er erwiederte: „Ich weiß den Weg „recht gut, und dennoch brauche ich wenigſtens

„anderthalb Stunden!“ Ich zog meine Uhr hervor: Es war bereits halb 8 Uhr vorüber. „Bis 9 Uhr,“ dachte ich, „dauert die Dämmerung; wage es kühn, „und eile den Berg hinab! Was willſt du hier oben „in Geſellſchaft dieſes Verdächtigen? Morgen, wenn „der Regen die Wege verdorben hat, iſts nur noch „beſchwerlicher hinab zu ſteigen; und wer weiß, „ob es nicht fortregnet?“ Der bloße Gedanke, neben dieſem Zigeunergeſichte mehrere Tage hinbringen zu müſſen, beſtimmte mich vollends, ſogleich aufzubrechen, und im Dorfe unten einen ſichern Aufenthalt zu ſuchen. Der Senn verſtand ſich, nicht ohne einige Weigerung, mir für ein gutes Trinkgeld eine Strecke weit den Weg zu weiſen. Als ich ihn verließ, rief er mir noch die Warnung nach: „Wenn „du zu dem toſenden Bach kommſt, der aus dem „Säntis-See herüber durch den Berg dringt, ſo laß „dich von ſeinem Brauſen nicht erſchrecken, fall mir „nicht in den Abgrund, und denke dann, du ſeyeſt „halb Wegs!“ Ich lief, ſo ſchnell ich konnte, den ſteilen Pfad hinab. Die Finſterniß überraſchte mich früher, als ich dachte. Der Wetterwind rauſchte in den Fohren; nicht mehr ferne ſchallte der Donner. Bey ſehr ſchwachem Dämmerlichte mußte ich mich über gefährliche Klippen hinabfinden. Es währte lange, bis der Säntisbach zu meiner Rechten toſete,

und weit den Donner übertäubte. Der Senn hatte mich nicht umſonſt gewarnet; der Weg gieng einigemal hart am ſchmalen Borde des tiefen Abgrunds hin. Es war Schade, daß Dunkel den Urſprung des ſtarken merkwürdigen Baches und dieſen wilden Abſturz bedeckte. Bald ward der Weg nun weniger rauh, und endlich zog er ſich über ein ſanftgeneigtes Gelände hin, das mit Holz, dann allmählig mit Wieſen und Gärten bekleidet war. Das Gewitter rauſchte immer drohender heran, ſchon fielen einzelne Tropfen, da ſah ich Licht durchs Gebüſche. Froh eilte ich darauf zu, fand einen alten Mann, der mit ſeiner Laterne zu einer entfernten Stallung gieng, und ließ mich von ihm zu rechte weiſen. Ohne Anſtand gelangte ich ins Dorf: ein Mütterchen führte mich Unkundigen in ein Wirthshaus, das gewiß nicht das Beſte im Orte war. Aber es war da nicht viel Federleſens zu machen; meine müden Füße forderten Ruhe, und mein Magen Labung. Ich pries mich glücklich, noch zu rechter Zeit ein Obdach gefunden zu haben: Denn nicht lange ſaß ich hinterm Tiſche, ſo fieng es draußen zu regnen an, daß ein kurzer Gang über den Hofraum für ein Bad gegolten hätte. Das Beſte, was mir der Wirth auftiſchte, waren ſehr ſchmackhafte Forellen, wovon ich mir auch auf morgen ein Gericht zum Frühſtück beſtellte. Einige Fuhrleute, die von Altſtätten

ſtätten kamen, waren meine Tiſchgeſellſchaft. Bald gieng ich zu Bette.

## Gang nach Wallenſtadt.

Den 19. Jul. als ich eine hübſche Portion Forellen zum Frühſtück verzehrt hatte, wanderte ich beym ſchönſten Wetter durch das Dorf Sennwald, das mir wirklich in einem Walde zu liegen ſchien, über mehrere klare Bäche durch angenehme Gehölze, am Schloſſe Forſteck vorüber, nach Salez hin. Ohne mich im geringſten anzuſtrengen, ſchlenderte ich am Ufer des Rheins hinauf, badete mich an einem ſchönen Plätzchen im Fluſſe, und ſetzte, im Schatten liegend, mein Tagebuch fort. Da war es nicht anders möglich, ich mußte ausrufen: „Geſtern haſt „du viel gelebt!"

Das Gelände umher war eines der anziehendſten. In Weſten zeigte ſich das alte Schloß Hohenſax auf einer Felſenſpitze, in Oſten erhob ſich Feldkirch, von Süden her glänzte mir das weitſichtbare Werdenberg entgegen. Ich hatte vor kurzem den Roman: Eliſabeth, Gräfinn von Toggenburg oder die Geſchichte der edeln Frauen von Sargans, geleſen, und erinnerte mich um ſo lebhafter der ſonderbaren Scenen, die darin vorkommen: die Landſchaft, der Schauplatz dieſer Thaten, lag vor mir; alles war

mir nun doppelt intereſſant. So können Erzählungen, die unſere Phantaſie ins Spiel ſetzen, ſelbſt gleichgültigen Gegenden etwas Reitzendes verleihen. — Schön zog ſich das Amphitheater ſteiler kahler Felſenberge um eine Ebene her, auf der ich gieng, vom Sennwald bis Werdenberg hin. Nahe an den hohen Bergen des Appenzeller-Landes im Hintergrunde dieſes Amphitheaters prangen auf einzelnen in die Ebene hervorſpringenden Hügeln die alten Burgveſten Sax, Gambs und Graps mit den Dörfchen zu ihren Füßen. Nachdem ich in Werdenberg zu Mittag geſpeiſet hatte, wanderte ich nach Buchs und Säveln, zwey ſchönen Dörfern am Rheine, zwiſchen denen das Schloß Vadutz vom Abhange des ſchönen Berges jenſeits des Rheins einladend über den Strom herüberblinkt: ſeine Lage iſt eine der vorzüglichſten, und der Wanderer behält es weithin, von Werdenberg bis nach Trübenbach, im Auge. Zwiſchen Säveln und Warthau zieht ſich ein Felſenberg bis an das Rheinufer herab: man hat den Weg mühſam durch ihn gehauen. Auf den Felſen rechts an der Straße thront ein alter feſter Thurm, der mir in den Zeiten des Fauſtrechts hieher gebaut ſchien, um die Vorüber-Reiſenden nach gewohnter Ritterweiſe zu plündern oder zu brandſchatzen. Nun gewährt er den Eulen eine ſichere Heimath; — immer beſſer,

als wenn er noch jetzt menſchlichen Raubthieren zur Zuflucht diente. Das große Thal des Rheins verengerte ſich von nun an immer mehr. Seine Bewohner ſchienen mir keine der freundlichſten Menſchen. Kaum mochten ſie ſich die Mühe nehmen, mir die Namen der Orte zu nennen, wenn ich fragte, und ein Paarmal hätten ſich junge Burſche gern den Spaß gemacht, mich irre zu weiſen, wenn es möglich geweſen wäre, in einem Thale, durch das nur Ein Hauptweg hinläuft, weit irre zu gehen. Selbſt in den Wirthshäuſern, wo ich etwa eine Erfriſchung nahm, fand ich einen trocknen unfreundlichen Ton, der mich befremdete. Die Mädchen waren nicht ſchön. So wie ſie in den äußern Rhoden des Kantons Appenzell ſich größtentheils mit Sticken beſchäftigten, gaben ſie ſich in dieſer Gegend mit Baumwolleſpinnen ab. Auch hier ſaßen ſie vor den Häuſern und in Scheunen, und plauderten zuſammen bey ihrer Arbeit.

Ehe ich am Dorfe Azmoos vorüber nach Trubenbach kam, der letzten Station im Rheinthale, welche nur aus ein Paar Wirthshäuſern beſteht, zog mich am rechten Ufer drüben eine alte Burg von geringem Umfange an, die, wenn mir recht iſt, in den Charten Gutenberg genannt wird. Sie ſtand mitten im Thale, das zwiſchen dem Fläſcher-Berge und

demjenigem, der ſich von Vaduz heraufzieht, tief eingeſenkt iſt, auf einem einſamen Felſenhügel am Rheine. Mir ſchiens, der Thurm könnte mit wenigen Koſten wieder wohnbar gemacht werden; und ich träumte mir einen ganzen Reichthum von Annehmlichkeiten, die hier für einen philoſophiſchen Einwohner zu genießen wären. Hätte ich das alte Neſt aus dem öſtreichiſchen Gebiete wegnehmen, und in ein freyes Land verſetzen können; ſo wäre mein Entſchluß ſchnell gefaßt geweſen, meine Wohnung darin aufzuſchlagen; ſo angenehm ſonnten ſich die einſamen romantiſchen Ruinen auf ihrem kleinen Hügel.

Nicht weit von Trübenbach ſpringt am rechten Ufer des Rheins der hohe, faſt ſenkrecht abgeſchnittene Fläſcher-Berg, am linken Ufer gegenüber aber ein ſtarker Aſt des ſteilen Schollbergs (in Charten Scalbergs) bis an den Fluß hervor; der Rhein wogt durch ein enges Felſenbett hin, und die Straße, welche hier der menſchliche Fleiß am Felſenabhange gebahnt hat, zieht ſich eine geraume Weile an großen beſchilften Sümpfen hin, die in dem Thale zwiſchen Trübenbach, Ragatz und Sargans liegen, und unter dem Namen Putzſchere bekannt ſind. Eine geringe Anzahl Landleute, die man an vortheilhaften Plätzen auf dem Schollberg mit ein Paar Kanonen poſtiren würde, könnten hier einer beträchtlichen

Armee den Eingang aus dem Rheinthal verwehren. Aber als ich das niedrige Land betrachtete, das ſich von Ragatz bis Wallenſtadt, ſchön abgeebnet, hinunter zieht, und vom kleinen Fluſſe Seez durchwäſſert wird, der durch ſein Austreten bis nahe an den Rhein hin Sümpfe bildet; ſo drang ſich mir der Gedanke auf, der Einſturz eines Theiles der hohen Felſenwände unweit Trübenbach, etwa bey einem Erdbeben, könnte gar leicht das Bett des Rheins verſchütten; dann müßte er unfehlbar ſeinen Lauf durch die Ebene bey Ragatz an Sargans vorüber in den Wallenſtadter See nehmen, und ſo, ſtatt durch den Bodenſee zu rinnen, durch den Zürcherſee ſeinen Abzug ſuchen. Ich dachte mir im Gehen die ungeheuern Veränderungen, welche dieß Ereigniß bey den Bewohnern der Ufer der Lint, des Zürcherſees, des Rheinthals u. ſ. w. hervorbringen müßte, und ſchauderte vor dem unglücklichen Schickſale und dem unüberſehbaren Schaden zurück, der daraus entſtehen müßte. Und doch iſt dieß Ereigniß ſo möglich! Aber wer wird ſich auch mit Grillen von ſolcher Art plagen? Wer alle Möglichkeiten fürchten wollte, dürfte nimmer mit gutem Muthe über die Straße gehen, ſelbſt auf ſeinem Polſterſitze müßte er den Einſturz des Daches, und auf grünem Raſen liegend den Biß einer Natter ꝛc. beſorgen. So ſagte ich

mir, als ich dem wohlgelegenen Städtchen Sargans näher kam, und den Schloßberg beſtieg, wo ich die ſchönſte Ausſicht zu gewinnen hoffte. Ich trog mich auch nicht. Hinter dem Schloſſe, das ziemlich altfränkiſch ausſieht, iſt eine Höhe, von der man das ganze ſchöne Thal nebſt den Gebirgen umher nach Herzensluſt beſehen kann; rechts öffnet ſich das Land bis zum Wallenſtatter See, links bis Meyenfeld, und noch weiter hin.

Als ich gegen Halbmeil fortwanderte, zog ein kleiner Bach, der von den hohen Felſenwänden am Fuße des Gonzen herabſtürzte, meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Der Waſſerfall ſchwebte unſtät wie ein hängendes Silberband, das der Wind leiſe bewegt, an den ſteilen Wänden herab. Lange ſtand ich, und bewunderte das ſchöne Spiel. Ein Donnerwetter, das ſchon lange aus der Ferne mit Blitzen drohte, riß mich aus meinem Entzücken. Plötzlich umſtürmte mich der Gewitterwind, und ein Platzregen rauſchte herab. Zum erſtenmal fühlte ich nun auf dieſer Reiſe die Wohlthat, unter einem beweglichen Dache, vor der Näſſe geſichert, zu wandeln. Das Schloß Greplang unter düſtern Wolken glänzte auf ſeinem einzelnen Hügel, allein von der Abendſonne beſchienen, durch den Regen herüber. Die Glarnerberge dahinter verbargen ihre Scheiteln in Gewittern.

## Aufenthalt in Wallenſtatt.

Es war ſchon finſter, als ich in den Gaſthof meines nie geſehenen Freundes, des Barden von Riva, trat. Ich hatte mir vorgenommen, meinen wahren Namen, ſo lange als möglich, verborgen zu halten, mit dem gelehrten Gaſtwirthe als ein ſimpler Reiſender unter dem Namen Felix Liber Bekanntſchaft zu machen, und ſeines Umganges ſo lange zu genießen, bis er mich zu ſeiner geliebten Quelle Tellina führen würde. Dort wollte ich mich ihm zu erkennen geben, und ihn hiemit, erſt wenn wir uns liebgewonnen hätten, mit meinem wahren Namen überraſchen. Ich verſprach mir eine ſehr angenehme Entwicklung der kleinen Komödie, die ich zu ſpielen vorhatte. Aber was ſind unſere tröſtlichſten Plane? Zeichnungen im Sande, die ein Zephir verwiſcht. Ich erwartete ein kleines Freudenfeſt wegen meiner Ankunft, und fand — Weiberkälte und Abneigung. Ohne weitläufige Erörterungen, zu denen es der Schwager des Wirthes gern getrieben hätte, ſetzte ich mich zu einigen Reiſenden aus Glarus an den Tiſch, und ließ mirs unter frohem Geplauder trefflich ſchmecken. Niemand ſchien zu vermuthen, daß der ſpät angekommene Fremde jener ſo lange erwartete Correſpondent des Hausherrn ſey.

Den andern Tag Morgens verzehrte ich im gemeinſchaftlichen Speiſezimmer mein Frühſtück, und las in einem lateiniſchen Dichter, den ich bey mir führte *); da gieng ein junger Mann bedächtlich im Zimmer auf und ab, betrachtete mich von Zeit zu Zeit mit forſchenden Blicken, und wagte es lange nicht, mich anzureden. Er ſchien mir der Hausherr zu ſeyn. Dem Anſcheine nach las ich ruhig fort, lauſchte aber heimlich auf jede Bewegung des Wirthes, der unruhig im Zimmer auf und ab ſchritt. Lange ſtellte ich mich, als ob ich ſeine Blicke nicht bemerkte. Endlich ſagte er mir geradezu: „Ich „erwarte einen Bekannten aus der Gegend von „Augsburg; kommen Sie etwa daher?" Lügen wollte ich nicht; alſo erwiederte ich: Ja; — und die Komödie hatte ein Ende. Sogleich vermuthete er, daß ich ſein Freund ſey, umarmte und führte mich in ein beſonderes Zimmer, wo er mir einen Brief von Herrn Geßner aus Zürich vorwies, der ihm ankündigte: Ich würde Wallenſtatt beſuchen; er möchte mich einige Tage bey ſich behalten, damit der Sturm, den meine Freunde befürchteten, indeſſen unſchädlich verrauſchen könnte, und ich im Schooße der Freundſchaft, ungekränkt und unver-

*) Lukrez.

rathen, geborgen wäre. Dieſer Brief hatte auch Herrn B.. auf den Gedanken gebracht, ich ſey etwa um eines Vergehens willen von Augsburg entwichen; ich mußte ihm ein Langes und Breites von den Gründen meiner Reiſe erklären, und meine Angaben mit lebhaften Betheurungen bekräftigen, bis er die Wahrheit begriff und mir Glauben beymaß. Aufrichtig leerten wir dann die Herzen über unſere Grundſätze, Meynungen, Beſchäftigungen 2c. aus, und ſchlenderten in herzlicher Vertraulichkeit in ſeinen Garten und vors Thor zur Quelle Tellina. Es verſteht ſich, daß er mir einige von ſeinen neueſten Gedichten vorlas. Wie könnte es ein Mitbruder im Pegaſus über das Herz bringen, ſeinem Gaſte und Conſorten gar nichts von den Eingebungen ſeiner Muſe im Vertrauen mitzutheilen? Reichlich ward ich damit bedacht, und befand mich nicht übel dabey; denn die Gedichte waren nicht ſchlecht, und ich merkte wohl, daß mein williges Zuhorchen dem Vorleſer Freude machte; wer äße auch nicht gern von einem eben nicht unſchmackhaften Kartoffelngerichte, wenn er wüßte, daß dieß ſeinem Freunde zum Vergnügen gereichte? Bey dieſer Gelegenheit muß ich mich ſelbſt ein wenig rühmen, daß ich von meinen Arbeiten niemals etwas vorlas, außer in ſehr ſeltenen Fällen, wenn man mich mit

einer Art Gewalt dazu anhielt. Man wird nun freylich dieß Selbſtlob ziemlich übelriechend finden, und das ganz billig; allein ich will den Unzufriedenen, welche hierüber die Naſen rümpfen möchten, zu einiger Satisfaction nur aufrichtig geſtehen, es dünke mich, die Urſache, warum ich nichts vorlas, ſetze weit mehr Eitelkeit voraus, als wenn ich vorgeleſen hätte. Wenn mich je zuweilen der Kützel, mich hören zu laſſen, anwandelte, ſo ſagte ich mir ſelbſt: „Du wirſt die Leute an Rabeners vorleſen„den Poeten erinnern; ſie werden deiner Thorheit „lachen, und dein Theil wird Spott ſeyn ſtatt Ehre. „Wer weiß, ob nicht mancher auch an Horazens „beſchwerlichen Schwätzer denkt?" Zuweilen ſetzte das böſe Gewiſſen wohl auch hinzu: „Kaum darfſt „du hoffen, daß dein Geſchreibe jemand Freude „machen kann!" Glauben Sie nur, meine kritiſchen Freunde! der Hauptgrund meiner Enthaltſamkeit in dieſem Punkte war immer eine gute Do„ſis Eitelkeit, eben dieſelbe verſteckte Eitelkeit, die den Knaben abhält, die erſte franzöſiſche Conſtruction vorzubringen, und das ſchüchterne Mädchen, ihrem Pathen die erſte Gratulation vorzuſtottern; beyde fürchten, ſie möchten etwa fehlen, und ſich hiemit ſelbſt um das Zutrauen bringen, das man auf ihre Talente ſetzen könnte. Eben ſo dachte auch

ich; immer beſorgte ich, ich möchte das Vorurtheil, daß ich ein beſcheidener Junge ſey, durch ſelbſtgewagtes Vorleſen meiner Schriften verlieren, und mich als einen eiteln, ruhmſüchtigen Lobhaſcher verrathen; auch wäre es wirklich eine Art Verrath geweſen, denn nach Ehre und Lob geitzte ich doch von Anbeginn. Indeſſen bin ich noch nicht entſchloſſen, von dem ſo lange befolgten Grundſatze, meine Aufſätze nicht vorzuleſen, künftig abzugehen, und zwar aus der einzigen, aber ſehr gültigen Urſache, weil ich hiemit am ſicherſten der Gefahr ausweiche, aus meiner Schuld jemanden mit langer Weile zu quälen. Ob ich das durch gedruckte Schriften nicht auch thue? — Wahrſcheinlich! Allein, meine lieben Leſer! ich verlaſſe mich auf den Vortheil, den Sie in Händen haben, und den ein Zuhörer nicht immer hat, — daß Sie meiner los werden können, ſobald Sie wollen. Wenn Sie alſo des Dinges ſatt ſind, ſo machen Sie Sich meinetwegen nur kein Bedenken, ſondern werfen das Buch ohne Umſtände bey Seite, und nicken gefälligſt ein, oder ſpielen eine Partie L'Hombre, oder — was weiß ich, was Ihnen zu thun beliebt! Ich will gar nicht daran denken, daß es mein Buch iſt, dem ſo übel mitgeſpielt wird; ſeh' ichs doch nicht, wenn mir der Unſtern begegnet! Aber beym Vorleſen —

o Jemine! da iſts etwas ganz anders! Da ſehe ich jede ſchläfrige Miene, bemerke mit Schrecken jedes Gähnen, werde bange bey jeder kritiſchen Mundverziehung; kein Naſenrümpfen entgeht mir! Das alles macht mir Kopfweh und Uebelkeiten und Aerger, mehr als zu viel! Drucken laſſen will ich alſo, was das Zeug halten mag; aber vorleſen — davor bewahre mich mein guter Genius!

Zum Glücke war mein Freund in Wallenſtatt über dergleichen eitle Bedenklichkeiten weg, und kürzte mir die Zeit nicht unangenehm mit einigen verſificirten Erzählungen aus der Schweitzergeſchichte, die er vor kurzem vollendet hatte. Weniger vergnügten mich ein Paar gedruxkte Gelegenheits-Gedichte; ein Dialog an (den Maler) Diogg, und ein Traumgeſicht, **Martinus Gerbert**, dem Fürſten des ſchwarzen **Waldes** gewidmet, als er den 16. Jul. 1788. über den **Wallenſtatter** See fuhr, und (was die Hauptſache war) bey dem Dichter ſeine Herberge aufſchlug. Wenn es nicht unartig wäre, die Arbeiten ſeiner Freunde öffentlich zu kritiſiren, ſo fände ich hier hübſche Gelegenheit dazu. Allein, was zu ſagen war, ſagte ich mündlich. Der Barde von Riva hatte mir ſchon vor ein Paar Jahren einige gedruckte Bogen zugeſchickt, die den Titel führten: **Erſtlinge eines Wallenſtatter-Barden;**

worin er ſeinen Spaziergang nach der Brunnquelle Tellina dem Publikum zum Beßten gab. Obwohl ich mit dieſer Arbeit nicht ganz zufrieden war, ſo fühlte ich nun doch, an Ort und Stelle, eine lebhafte Begierde in mir, zur berühmten Tellina zu wallfahrten. Die Witterung wollte aber meine Wünſche gar nicht begünſtigen. Erſt den 22. Jul. heiterte ſich der Himmel auf, und der Barde von Riva führte mich zwiſchen Hecken und Wieſen an das tiefe Bett eines Felſenbachs, und an dieſem empor auf einen Hügel, den Fichten und Buchen beſchatteten. Hier genoßen wir einer ſchönen Ausſicht über das Thal und den See hin mit ſeinen ſüdlichen Ufern. Dann wandelten wir über ſchrofe Geſchiebe durch die Kluft des Baches, wo er in wildem Sturze einen Felſenkeſſel ſich aushölte, kletterten nicht ohne Mühe am ſchattigen Abhange hinauf, und gelangten endlich an die heilige Stelle. Ein etwas ſchüchternes Frauenzimmer hätte ſicherlich oft auf dem gefährlichen Pfade gezittert, oder wäre gar zurückgeblieben. Nun waren wir am belohnenden Ziele unſrer Wallfahrt. Und was fanden wir? Unten in einer hohlen Ecke der ungeheuern Felſenwand, die ſich vor uns erhob, zeigte ſich — eine reiche, lieblich hervorſprudelnde Quelle, meynt ihr? — ey nein! Ein bretterner, etwas bemooster

Verſchlag kam zum Vorſchein mit einem verſchloſſenen Thürchen, unter dem in hölzernen Deicheln eine Waſſerleitung, nach Wallenſtatt hinunter, ihren Anfang nimmt. „Hier iſt Tellina!" ſagte mein Führer, etwas verlegen, und deutete auf den Bretterverſchlag. Schon ſtand ich im Begriffe, etwas Muthwilliges zu erwiedern, als ein Blick auf ſeine unfrohe Miene mich wieder entwaffnete. Die Nymphe Tellina kam mir vor, wie Dulcinea von Toboſo, die ungeſehen den irrenden Ritter bezauberte, oder wie die romantiſche Schöne von hinten, die ihrem Liebhaber lange bey einem Felſenkeller rückwärts erſchien und verſchwand, bis er endlich entdeckte, daß ſie mit keinen andern Reitzen als denen eines runzlichten Mütterchens prangte. Rings umher war alles beſchränkt, keine liebliche Ausſicht, kein reitzender Gegenſtand, kaum ein großer Stein im engen Bachbette, um darauf zu ſtehen oder zu ſitzen; es war die feuchteſte, ärmlichſte, unluſtigſte Stelle der Wildniß weit umher, am Fuße eines hohen benetzten Felſens, im Bette eines faſt verſiegten Gießbachs, keinen Troſt gewährend, als etwa Kühlung im brennendſten Sommer; ſie reitzte weder durch ſchauerliche große Partien, noch durch ſanftere Miſchungen des Grüns oder der Schatten umher, weder durch kühnern Sturz der Berge und des Gewäſſers,

noch durch angenehmeres Rieſeln der Quelle, oder lieblicheres Flüſtern des Laubes; hier erwachten weder die Gefühle der Wehmuth, noch der frohen Zurückgezogenheit. Meine Reiſe zur Tellina glich auf ein Haar dem Leben eines Grillenfängers, der mit unermüdetem Eifer einem Hirngeſpenſte nachjagt, und am Ziele ſeiner Wünſche mißlaunig bemerkt, daß ihn der boshafte Kobold Capriccio allzulange in der Irre führte. Weit ſchöner fand ich die Gegend bey dem Landgute meines Führers auf einer ſehr reizenden Höhe, zu oberſt am grünen Abhange, der ſich an die Felswände der Kuhfirſten anſchließt, mit Obſtbäumen, nachläſſig an Dornen und Latten kriechenden Reben und mit dem fetteſten Graswuchſe geſchmückt. Die anziehende Ausſicht gewährte hier den Blicken das reinſte Vergnügen, und alle Sinne genoßen; denn wir fanden die Kirſchen ſchon reif, und überall war Blume und Vogelgeſang. Auch hier ergieng es mir, wie ſehr oft in meinem Leben; wo ich die Freude erwartete, vermied ſie mich, kam mir aber auf Wegen entgegen, wo ich ſie gar nicht vermuthet hatte. O wie vielmal hoffte ich ein Elyſium zu betreten, und fand eine ganz gewöhnliche Heide! Wie vielmal dachte ich, in dieſem oder jenem Zirkel Freundſchaft, Traulichkeit und Liebe anzutreffen, und ward von der Ceremonie empfangen,

von der Kälte unterhalten, und vom Ueberdruß verabſchiedet! Unglücklich iſt, wers mit dem Vergnügen nicht hält, wie mit Erdbeeren im Walde; man muß ſie pflücken, ſobald man ſie antrifft; oft kann man lange ſuchen, bis wieder eine Partie ihr Daſeyn durch lieblichen Duft verräth.

Im häuslichen Kreiſe meines Freundes hatte ich die ſeligſten Stunden zu verleben gehofft. Allein kaum war der Augenblick des Erkennens vorüber, ſo verwelkte eine ſüße Erwartung nach der andern, wie Laub. Er hatte mir ſeine Frau, als ein ſanftes, ſtillefrohes, gutmüthiges, zärtliches Weib geſchildert; der Geiſtliche, welcher in ihrem Hauſe Informator geweſen war, und mich in Augsburg oft beſuchte, ſtimmte in ihr Lob mit ein. Ich wußte alſo nichts Angelegneres, als die treffliche Frau bald kennen zu lernen, und bat den Barden von Riva, mich ihr vorzuführen. Er wich mir über dieſen Punkt mehr als einmal aus, ſo daß ich endlich ernſtlich in ihn dringen mußte. Nun konnte er ſich nicht wohl länger weigern, und ſagte betroffen: „Erlau„ben ſie, daß ich meine Schwiegermutter, die hier „iſt, und meine Frau auf ihren Beſuch vorbereite; „beyde ſind über den Herrn Informator, weil er „auf eine ganz ſonderbare Weiſe von hier entfloh, „ſo aufgebracht, daß ſie weder von ihm, noch von

„irgend

„irgend einem ſeiner Freunde weiter etwas wiſſen „wollen. Kaum ſagte ich ihnen von ihrer Ankunft, „ſo fiengen ſie zu klagen und zu weinen an.“ Nach dieſer Vorrede gieng er mit grämlichem Geſichte zu ſeinen Frauenzimmern, um mich denſelben zu melden. Bald hörte ich die lauten Herzensergießungen der Frau Schwiegermutter über meinen Bekannten aus Augsburg; und mir ward nicht ſo recht heimlich zu Muthe. Freylich mochte es die gute Frau ſchmerzen, daß der Herr Informator, aus Mißmuth über ſeine Lage, heimlich ohne Abſchied zu nehmen, davon reiſete, und ihre Familie dadurch einige Zeitlang in nicht geringe Verlegenheit ſetzte. Aber was konnte ich dafür? Iſts denn eine natürliche Folge, daß, wer des andern Freund iſt, auch alle Schritte deſſelben billigen, und genau alle Fehler des Freundes an ſich haben muß? Und verdient ein Unbekannter die Begegnung, die ſich jemand durch mißfällige Aufführung zugezogen hat, bloß weil er mit dem Verhaßten in einiger Verbindung ſtand? Nach langer Zögerung ward ich den Frauenzimmern vorgeſtellt, die ſich mit ſichtbarem Zwang bey unſerer kalten, ſteifen, abgebrochenen Unterhaltung benahmen. Mir ward das Herz eingeengt; gern wäre ich augenblicklich aufgebrochen; aber mein Freund und die verſtimmten Frauen ſelbſt hätten es übel ge-

nommen. Alſo entſchloß ich mich, ein Paar Tage auszuharren, und kürzte mir die Zeit, in der ich mich allein befand, mit Briefeſchreiben und Notiren in mein Tagebuch.

Am Sonntage, den 21. Jul. kam der Barde auf mein Zimmer, und ſtellte mir vor, ſeine Weiber würden groſes Aergerniß an meiner Irreligioſität nehmen, wenn ich, der ihnen nun als ein katholiſcher Geiſtlicher bekannt wäre, heute keine Meſſe läſe; ihm würden, zur Buße dafür, tauſend Vorwürfe gemacht werden, daß er mit ſo unmoraliſchen Menſchen Gemeinſchaft pflege; ich ſollte mich alſo entſchließen, zur Kirche zu gehen, und mich im Meßgewande als katholiſcher Prieſter zu zeigen. Was wollte ich ſo dringenden Vorſtellungen entgegenſetzen? Sollte ich meinem Vorſatze, dem Prieſterthum völlig zu entſagen, jetzt halsſtarrig getreu bleiben, und wirklich die ſchwachen Weiber ärgern? — So ungern ich mich zum Meſſeleſen bequemte, ſo entſchloß ich mich doch für dieſes Mal dazu. Der 22. Jul. war ein Feyertag, das Feſt der heil. Magdalena; auch an dieſem Tage mußte ich mich, aus eben dieſen Gründen, zum Meſſeleſen verſtehen. Aber, Gott Lob! es war zum leztenMale, und ſoll es auch bleiben, ſo lange es in meiner Gewalt ſteht, frey zu handeln. In Religionsſachen will ich fort-

ich nur nach meiner beßten, innigſten Ueberzeugung handeln; wer dieß mißbilligen kann, werfe den erſten Stein auf mich! Bey dieſen Umſtänden trachtete ich das Haus meines Freundes ſo ſchleunig als möglich zu verlaſſen, und die mißvergnügten Weiber von der Plage meiner Gegenwart zu befreyen. Abends den 22. Jul., ſobald wir von der Tellina zurückkamen, verließ ich in Begleitung meines lieben Wirthes, der ſeinerſeits alles gethan hatte, um mir den Aufenthalt angenehmer zu machen, das halb zur Pfütze verwandelte Wallenſtatt, und gieng auf die maleriſche Halbinſel Bommerſtein zu, wo auf einem runden Hügel das alte Gemäuer einer zerſtörten Burg unter üppigen Reben ſich birgt, und als ein ſehr mahleriſcher Gegenſtand die Blicke angenehm feſſelt.

## Reiſe nach Rappersweil.

Dann ſetzte ich meine Reiſe am ſanftern Abhange des ſüdlichen Ufers, auf ſchmalem, oft kaum gangbarem Pfade fort, und labte mich an den mannigfaltigen Reitzen der immer wechſelnden Landſchaften, und an den hohen ſenkrecht emporſteigenden Felſenufern gegenüber. Lange ſtand ich mit Wohlgefallen auf der Brücke über die reißende Murg, die aus den Glarnerbergen brauſend herabſtürzt. Bey der Anſicht von Quinten, auf einem einzelnen Schutthau-

ſen am Fuße der Gebirge drüben, ſetzte ich mich in die Zeiten der Römer zurück, und dichtete die wahren Reichen, eine Idylle, deren erſter Entwurf im Schiffe, mit dem ich den 23. Jul. vom Müllihorn nach Weſen fuhr, zu Papier gebracht ward. Als ich im Müllihorn einige Schinkenſchnitzchen und ein Teller voll Kirſchen zur Abendmahlzeit verzehrte, ſaß ein Bauer am Tiſche, der unabläßig gegen alle Miteſſer für die Hexen und den Teufel focht. Ich ſaß lange ſtumm da, horchte, aß und lächelte. Endlich ſchien die Zunge des wohlbezechten Schwätzers Ruhe zu fordern; er nahm einige Kornſäcke unter den Kopf, und legte ſich ſchlafen auf eine Bank hinter dem Ofen. Der Wirth, welcher mir ein vernünftiger geſetzter Mann ſchien, ſtellte mich über die Behauptungen des Schlafenden zu Rede; ich gab ihm aus der Fülle meines Herzens Beſcheid, und kramte meine wahre Ueberzeugung von Hexen und Geſpenſtern ohne Rückſicht aus. Auf einmal erhob ſich der verſtellte Schläfer, fieng mich als einen Religionsſpötter zu läſtern an, und zog ſich unter Drohungen zur Thür hinaus. Er hatte im Laufe des Geſpräches bemerkt, daß ich in Wallenſtatt bey Herrn L... B.. zu Gaſte geweſen war, und machte ſich a: s Vergnügen, demſelben den andern Tag mit allerley Zuſätzen meine unchriſtlichen Behauptungen,

wie ers nannte, mitzutheilen, und ſich im Angeſichte der frommen Weiber deſſelben über meine Irreligioſität laut zu beſchweren. Dieß zog mir einen ſchriftlichen Verweis von meinem Freunde in Wallenſtatt zu, der unſere Freundſchaft vollends ſo ſehr abkühlte, daß ſie ſeitdem nicht mehr aufzulodern vermochte. Unſer Briefwechſel hörte auf.

In Weſen fand ich die meiſten Gaſſen überſchwemmt, wie in Wallenſtatt. Das einzige ſichere Mittel, dem großen Uebel abzuhelfen, möchte wohl ſeyn, die Glarner Lint, welche jährlich ihr Bett durch mitgerollte Geſchiebe erhöht, auf der geradeſten Bahn in den Wallenſtatter See zu leiten, damit ſie in deſſen Tiefe ihren Graus unſchädlich ablegen könnte; das Bett des Stroms, der ſich aus dem See ergießt, müßte zugleich bey der Ziegelbrücke ausgeräumt werden, damit ein beſſerer Abfluß ſtatt fände; dadurch gewänne Wallenſtatt, Näfels und Weſen an Wieſengründen beynahe ſo viel, als die Koſten betragen möchten, und der ſchädlichen, auch für die Nachbarſchaft gefährlichen Ueberſchwemmung einer ſchönen und nutzbaren Strecke Landes wäre für immer abgeholfen.

Unter Weges ſetzte ich mich an einer ſchönen Stelle auf den Raſen, und ſchrieb einige Bemerkungen über die Gegend in mein Tagebuch. Von Zeit zu Zeit

ſchaute ich umher. Nicht lange ſaß ich da, ſo erblickte ich mit meinem Fernrohr ein Paar Reiſende, die von Weſen heranſchritten. Wer war's? das Krämerpaar, welches mich im Kanton Appenzell ſo ſehr erſchreckt hatte. Geſchwinde brach ich auf, damit ſie mir nicht zu nahe kämen, und lief, viel eilfertiger, als ich ſonſt gethan hätte, meines Weges. Ueber Schännis kann ich nach Kaltenbrunn, wo ich die Wirthinn eben beym Mittageſſen antraf, und ihr ſogleich Geſellſchaft leiſtete. Eben ließ ich mir ein Gläschen Wein recht wohl ſchmecken, da trat ganz unverhofft der Krämer mit ſeiner Frau in die Stube, und verdarb mir alle Luſt. Sichtbar war ich ihnen eine ſo verhaßte Erſcheinung, als ſie mir. Ihre Blicke glitten an mir ab, und ſtreiften doch wieder ſcheu über mich hin. Sie kamen ohne ihre Krämerbuden herein, und wollten wahrſcheinlich eine Erfriſchung nehmen. Aber jetzt ſahen ſie einander an, und der Krämer fragte nur, ob die Wirthinn keine Bänder brauche. Kaum hatte ſie „nein" geſagt, ſo ſchlüpften beyde wieder zur Thür hinaus, und eilten aus dem Dorfe. Sorgfältig lauſchte ich, wohin ſie ſich wenden würden, und war nicht wenig unzufrieden, als ich ſah, daß ſie ebendenſelben Weg einſchlugen, den ich gehen mußte. Im Eifer erzählte ich der Wirthinn, was mir mit den Leuten widerfahren war;

ſie ſchickte einen Knecht auf die Straße hinaus, und ließ nachſpähen, wohin ſich das ſchlimme Paar wenden würde. Bald kam der Knecht zurück, und berichtete, beyde ſeyen rechts gegangen, bergan in den Wald. Alſo trieb ſie die Furcht, durch mich etwa mit der Obrigkeit in unangenehme Bekanntſchaft zu gerathen, wieder von der gewöhnlichen Straße ab. Die Wirthinn bot mir eine artige Sackpiſtole, nebſt einem kleinen Pulverhorn und Kugelſacke, zum Kaufe an, und wußte mir das nette Geſchoß ſo ſehr anzupreiſen, daß ich mich zum erſtenmale in meinem Leben mit einem ſolchen Gewehre zu waffnen beſchloß, und dann mit verdoppeltem Muthe den Weg nach Rappersweil antrat. Oefters zog ich während des Gehens die Sackpiſtole hervor, ſpannte den Hahnen, und zielte, wie wenn ein Feind vor mir ſtünde. Etlichemal hatte ich dieß Spiel getrieben; nicht fern von Utznach ſagte ich mir endlich: „Wie nun, wenn's Ernſt gälte, und der Schuß „ſchlüge nicht los? Ich will's doch einmal verſuchen; „kann ja wieder laden." Herzhaft drückte ich; das Zündkraut loderte auf; aber der Schuß verſagte. „O weh!" rief ich, „wie übel wär' ich nun „berathen, wenn ich mich in der Noth auf dich ver„laſſen hätte! Fort mit dir!" Sobald ich in Rappersweil ankam, verkaufte ich die unzuverläſſige Waffe

ſehr wohlfeil einem franzöſiſchen Emigranten, der ſich im Gaſthofe, zum Pfauen, wo ich einſprach, aufhielt, und ſogleich beym erſten Anblick Luſt zu dem kleinen Puffer bezeigte. „Mögeſt du,“ ſo dachte ich, als ich ihn dem Emigranten überreichte, „dieſen „Puffer einſt mit eben dem Erfolge, wie ich, auf „einen redlichen Patrioten abdrücken!“ Mit Vergnügen ſpazierte ich Abends auf der langen Brücke, und betrachtete die ſchönen Inſeln Ufnau und Lützelau, die ſo romantiſch aus dem Spiegel des Sees ſich heben.

Den 24. Jul. Morgens frühe ſetzte ich meine Reiſe nach Zürich fort. Unbekannt mit den Gaſſen von Rappersweil, verirrte ich aber zu den Kupuzinern. Die Tochter des Wirthes, welche eben hinter mir zur Meſſe gieng, wies mich Wartenden an der Kirchenthür zu rechte, und meine Verirrung verſchaffte mir das Vergnügen, von der erhabenen Terraſſe am Kloſter die ſchöne Gegend weit und breit mit meinen Blicken beſtreichen zu können. Ich letzte mich recht an der angenehmen Ausſicht, und wanderte dann, langſam ſpazierend, mit Vergnügen nach Stäfa und Meilen hinab.

# Fahrt nach Zürich.

So wie die Albiskette und der Uetli-Berg kenntlicher wurden, ſo regten ſich ſüßere Gefühle der wachſenden Sehnſucht und froher Erwartung in meiner Bruſt, und ich ſagte mir ſelbſt: „Dort iſt „die ſchöne Gegend, dort wohnen meine Lieben; „bald — o welche Freude! — bald drücken wir einan„der ans Herz." Oft trat ich an Stellen, wo das Ufer ein wenig weiter in den See hinauslief, zu äußerſt an den Strand, und ſpähte, ob noch kein Thurm der Stadt ſichtbar würde, genau, wie ich es in der Idylle: Haliäts Rückkunft zu ſeinen Freunden, beſchrieben habe. Als ich bey Meilen mit einem Hut voll Kirſchen, die ich verzehrte, hinter einem ſchönen Baume hervortrat, der mit Epheu umſchlungen war, ſah ich einen Nachen in einer kleinen Bucht, in den eben ein Mädchen mit ihrem Bruder ſtieg; und der Schiffer rief mir zu: „Der Herr „geht gewiß nach Zürich, will er nicht mit uns fah„ren?" Ich beſann mich nicht lange, ſtieg ein, und ſetzte mich vorne an die Spitze des Schiffs auf eine Küſte, immer mit den Augen Zürichs Erſcheinung ſuchend. Der Wind war uns entgegen, die Fahrt gieng langſam. Zum Zeitvertreib zog ich Bleyſtift und Papier aus der Taſche, und fieng an, meine

Empfindungen aufzuſchreiben. „Vielleicht,“ ſo dachte ich, „wüßteſt du einmal gern, wie dir zu Muthe „war, als du wieder deinem lieben Zürich dich nä„herteſt.“ Das Mädchen in der bedeckten Laube des Kahns hatte deſto mehr lange Weile, denn ihr Bruder ruderte, und ſchien gar kein Freund von vielen Worten. Sie begann mich zu necken, weil ich ſo unverwandt nach Zürich hinſpähete. Ich müßte dort gewiß etwas Liebes haben, meynte ſie. Gern beſtätigte ich ſie in ihrer Vermuthung, und erzählte ihr in allegoriſchen Ausdrücken, was mein Verlangen nach lieben Freunden in Zürich ſo ſehr erhöhte, beynahe eben ſo, wie Haliát in der Idylle von den 7 düſtern Jahren, die er im öden fernen Lande ohne Luſt und Freunde verlebte, erzählt. Sie wollte, was ich geſchrieben hatte, ſehen. Ich zeigte es ihr. „Sey „mir gegrüßt,“ ſo hieß der Aufſatz, „du Heimath „meiner Lieblinge! ſeyd mir gegrüßt ihr fruchtbaren „Hügel ꝛc. Gleite ſchneller, mein Fahrzeug, über „kräuſelnde Wellen hin, daß ich früher meinen „Treuen in die Arme fliege. O wie lieblich ſäuſeln „eure Binſen mich an, ihr grünenden Ufer! ꝛc. „Nun gehabe dich wohl, du Trübſinn der Verlaſ„ſenheit! Heiterkeit lacht nun meinen Tagen wie„der, und Frohſinn breitet ſich über mein Leben aus. „Freunde find' ich hier und Geliebte! Jeder ſanften

„Emfindung 'öffnet ſich wieder, freyer athmend, „meine Bruſt." Es war wie prophetiſches Vorgefühl, was ich da ſchrieb: alles hat ſich erwahrt. Das Mädchen im Nachen rückte näher zu mir, und ſchien zutraulicher zu werden, als ſie mein Blättchen durchleſen hatte. Als Zürichs Thürme hinter dem Vorlande bey Erlenbach hervorkamen, theilte ſie meine Freude, und hüpfte mit mir an die Spitze des Kahns. Von dieſem Augenblicke an waren meine Gefühle zu lebhaft: ich konnte nicht mehr ans Schreiben denken, und ſteckte mein Papier in die Taſche. Erſt nach einigen Tagen vollendete ich mein kleines Gedicht, und formte den Aufſatz durch Beyfügung der angenehmern Umſtände meine Fahrt und des Empfangs in eine Idylle um. Abends etwa um 4 Uhr ſchifften wir zum Waſſerthor hinein.

## Geßnerſches Haus. Herr Landvogt Landolt.

Mein erſter Gang war zum Hauſe meines Wohlthäters Salomon Geßners. Als ich mich demſelben näherte, gieng deſſen Sohn, mein Freund Heinrich, eben über die Straße, grüßte mich ſogleich mit inniger Freude, und führte mich zu ſeiner lieben Mutter. Die geiſtvolle Frau empfieng mich mit einnehmender Güte und Herzlichkeit; und unſere erſte

Unterhaltung blieb nicht ohne Thränen; denn wir empfanden alle zu tief, daß der Unvergeßliche fehlte, der ſonſt die Seele unſeres Kreiſes geweſen war. Gerührt ſprachen wir von dem Abſcheiden des Edeln; und ich horchte begierig auf bey der Erzählung von ſeinen letzten Stunden. Einfach wie ſein Leben, und ſanft war ſein Ende. Möchte uns dein ſeliger Geiſt in dieſen Augenblicken umſchwebt haben, Dichter der Unſchuld und der Natur! Wenn reine dankbare Liebe auch die Geiſter glücklicher macht, ſo hätteſt du gewiß an Seligkeit gewonnen. Nach mancherley Erörterungen über mein Vorhaben, nach Frankreich zu gehen, Maſchinen zu bauen ꝛc. ſondierten meine Lieben auch, nicht ohne Schonung und Vorſicht, was mich doch eigentlich zur neuen Flucht bewogen habe, und konnten ihr Beſorgniß nicht ganz bergen, es möchte, im Falle irgend eines Vergehens das auch nur in den Augen der Geiſtlichkeit ein ſolches wäre, etwa noch ein Steckbrief nachkommen. Es ſchien ihnen ein Stein vom Herzen zu fallen, als ich ſo ganz unbefangen und furchtlos betheuerte, mich habe keine Art irgend eines Vergehens, ſondern die wohlüberlegte Betrachtung, daß ich beſſer thue, wenn ich künftig nach meiner Ueberzeugung handeln, und dem geiſtlichen Stande entſagen würde, zur Entweichung bewogen. Beynahe ſchien es mir, ſie

2. März 1788.

nähmen einigen Anſtand, meinem Vorgeben ſogleich völligen Glauben beyzumeſſen. Sie ſagten, in der Vorausſetzung, man könnte mir von Seite der Geiſtlichkeit nachjagen, hätten ſie mir einen Zufluchtsort ausgefunden: mein alter Gönner, Herr Landvogt Landolt, der nicht weit von der Stadt ein Landgut bewohne, ſey bereit, mich als Gaſt aufzunehmen, bis der Sturm verſauſet hätte. Sie hielten es fürs Beſte, wenn ich einige Tage ſtill und ruhig auf dem Lande zubrächte: indeſſen müßte es ſich zeigen, ob ich einige Verfolgung zu beſorgen hätte oder nicht. Ich machte es ihnen begreiflich, daß mir nun wahrſcheinlich kein Steckbrief mehr nachkommen würde, weil ſchon zu viele Zeit verfloſſen, meine Aufführung untadelhaft geweſen ſey, und die Hoffnung der Geiſtlichkeit, mir in Zürich beyzukommen, höchſt gering ſeyn dürfte. Als ich aber merkte, daß ſie es doch gern ſähen, wenn ich ein Paar Tage auf dem Lande zubrächte, bis wegen meines Aufenthaltes alles in Ordnung wäre; ſo gieng ich mit Herrn Heinrich ſogleich um 6 Uhr zu Herrn Landolt, und ward von ihm ſehr höflich empfangen: er kam mir vor das Haus entgegen, und ſang mir ſchon von ferne ein Liedchen zu, das ich bey meinem erſten Aufenthalte in Zürich öfters geſungen hatte. Es lag viel Güte in dieſer Art des Empfangs; ſie heiterte mich auf, und

ſtimmte meine Schüchternheit unwiderſtehlich in einen traulichen Ton unbefangener Offenheit um. Es war mir recht wohl um meinen trefflichen Wirth, den Mann ganz ohne Complimente. Mit derbem geradem Biederſinne und zuvorkommender Gaſtfreundſchaft wies es mir ein Zimmer an, zeigte mir ſeine Gemählde, unter andern einen vortrefflichen Mondſchein, wo Soldaten an einer alten Mauer um ein Wachtfeuer ſtehen; und führte mich auf ſeinen Rebhügel und rings in ſeinem Gute umher, das ans romantiſche Sihlthal grenzt, welches ich immer ſo ſehr liebte. Dann mußte ich ihm von meinen Schickſalen und Ausſichten erzählen, und er machte mich dagegen mit der Lebensart bekannt, die er hier als Landmann führte. Seine Haushälterinn, eine raſche, treue und ſehr thätige Frau, ward mir durch ihre Unfälle und die richtigen Urtheile merkwürdig, welche ſie über die ſchwierigſten Gegenſtände der Volksreligion und über alltägliche Lebensregeln äuſſerte. Herr Landvogt ſorgte für die Erziehung ihrer ſiebenzehnjährigen Tochter mit aller möglichen Sorgfalt, und hatte es über ſich genommen, das Herz des Mädchens als ein treuer Vater und Lehrer zur Tugend zu bilden. Sie mußte eben rechnen lernen, und mit ihm Gellerts Fabeln durchleſen, an deren Sittenlehre er die ganze Moral nach und nach an-

kettete. Für mich war es etwas ſehr rührendes, den ernſten Mann mit dem raſchen Officiers-Tone und der reinſten Gutherzigkeit neben dem Mädchen ſitzen, und Unterricht ertheilen zu ſehen. Sein Charakter ſchien mir ganz Original zu ſeyn. Einige Züge ſeiner Art zu handeln werden jedermann überzeugen, daß mein gütiger Wirth kein gemeiner Kopf war. Z. B. Als Landolt die Landvogtey in Greifenſee verwaltete, brachte ihm eine Bäurinn bey Gelegenheit eines Rechtshandels ein Kalb zum Geſchenke, um ihn für ihre Partey einzunehmen. Er lobte das Kalb, ließ es unverzüglich ſchlachten, ſprach indeß mit der Bäurinn ſehr freundlich, und hielt ſie ſo lange auf, bis man das ſchöne Fleiſch ihm zur Schau ins Zimmer brachte. „Das iſt hübſches Fleiſch," ſagte er zur Bäurinn, „ihr dürft jetzt nur verlangen, ob ihr es „geſotten, gebraten, gedämpft oder fricaſſirt verzeh„ren wollt; denn verzehren müßt ihrs; früher kommt „ihr nicht aus dem Schloſſe. Seht, hier iſt ein ar„tiges Zimmer, ihr ſollt mir ſo lange darin bleiben, „bis ihr euer Kalb aufgegeſſen habt." Die Betroffene bat um Gnade: aber da half nichts: man legte ein Schloß vor die Thüre, und nahm es nicht eher ab, bis das Kalb verzehrt war.

Ein Paar Eheleute lebten immer im Unfrieden mit einander: ſie ſchimpften, rauften, verläumdeten

und verklagten ſich ohne Unterlaß. Nach einer neuen Schlägerey ließ Landolt die Frau rufen: „Nun rede „ſie einmal von der Bruſt weg,“ ſprach er aufmunternd, „und ſage mir unverholen, was ſie gegen „ihren Mann zu klagen hat!“ Die Frau ergoß ſich weitläuftig über ihres Mannes Unarten. Landolt hörte ſie geduldig an. Als ſie mit ihrer Klage zu Ende war, ſagte er: „Frau, ſie ſoll Satisfaction haben; „ich will an ihrem Manne eine exemplariſche Strafe „ſtatuiren. Morgen, wenn alles aus der Kirche geht, „laß ich ihn in die Trille ſperren; und ſie, Frau! ſie „muß ihn trillen.“ Die Bäurinn bat um Gottes willen, er ſollte ihr die Schande nicht anthun. Allein Landolt beſtand auf ſeiner Verfügung, und ließ die Frau in ein anderes Zimmer bringen. Indeß hatte er auch den Mann ins Schloß beſchieden, befahl ihm vorzutreten, und ſagte: „Ich vernehme, er lebt „mit ſeiner Frau ſehr unzufrieden: rede er nur von „der Leber weg, wo fehlt es?“ Der Mann erzählte ein Langes und Breites von den Tücken ſeines Weibes. Am Ende verſprach ihm der Landvogt, ſein Weib ſollte exemplariſch beſtraft werden. Deß war der Mann wohl zufrieden. „Morgen,“ fuhr jetzt Landolt fort, „morgen ſogleich nach der Predigt laß' ich „die Frau in die Trille ſperren, und er — hört er? „er ſoll ſie trillen, bis der Zänkerinn Hören und

„Sehen

„ Sehen vergeht! Da kann er ſeinen Muth kühlen!“ Wie erſchrack der Kläger! Er bat, ſo ſehr er konnte, ihm den Schimpf nicht zuzumuthen; that auf alle Satisfaction von ſeiner Frau Verzicht, verſprach Beſſerung und Friedſamkeit, und erbot ſich zu jeder andern Strafe. Als Landolt beyde zur Bekehrung reif genug ſah, ließ er ſie miteinander vortreten, und ſtellte ihnen vor: „Was ſeyd ihr für Leute? „Ihr zittert beyde vor der Schande, einander zu „trillen und getrillt zu werden, und dennoch be„ſchimpft ihr euch täglich öffentlich durch euer un„freundliches Betragen. Dießmal ſey euch die Strafe „nachgelaſſen; denn ich hoffe auf eure Beſſerung. „Wißt aber! Und ihr kennt mich als einen Mann „von Wort! Dasjenige von euch, welches wieder die „erſten Händel anfängt, ſoll unfehlbar von dem an„dern getrillt werden!“ Seitdem ſcheint der Dämon der Zwietracht aus dem Hauſe der beyden Eheleute entwichen zu ſeyn: Die Furcht vor der Trille wirkte weit beſſer auf ihn, als alle geiſtlichen Mittel.

Mit dieſem Manne voll natürlichen Scharfſinns lebte ich nun unter Einem Dache, und befand mich in ſeiner Geſellſchaft ſehr wohl. Sogleich ſandte er ſeine Haushälterinn herum, um mir eine Wohnung aufzuſuchen. Sie kam erſt ſpät zurück, ohne eine aufgefunden zu haben; denn überall verlangte man, ich

ſollte ſie wenigſtens auf ein Jahr miethen, und ich wollte nur ein Paar Monate in Zürich bleiben. Die Sonne war ſchon lange hinabgeſunken. Wir ſaßen da, ruhig plaudernd, und das Abendeſſen erwartend. Auf einmal öffnete ſich die Thür, und meine lieben Freunde, Erni und Wolf traten herein, fielen mir nach einander um den Hals, küßten und drückten mich mit ſo unverſtellter Freude und Herzlichkeit, daß ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, und nun erſt recht lebhaft mein Glück fühlte, wieder unter guten Menſchen zu ſeyn. Von Geßner ward ihnen meine Ankunft erſt ſpät am Abend gemeldet; und ſie hatten nichts Angelegeneres, als mich geſchwind noch zu ſehen. O wie erquickte ein ſo freundſchaftliches Betragen mein Herz! Als ich auf mein Zimmer kam, dankt' ich Gott vor dem Schlafengehen recht innig, daß er mich in ſo liebevolle Geſellſchaft geführt hatte.

## Beſuche. Geßners Monument.

Der 25. Jul. war Beſuchen gewidmet. Nachdem ich beynahe alle meine Bekannte gegrüßt hatte, aß ich, um freyer zu ſeyn, im Wirthshauſe zu Mittag. Nach Tiſche gieng ich zu Geßners Monument in den Schützenplatz, ganz allein, um mich meinen Empfindungen ungeſtört überlaſſen zu können. Ich

traf den hübſchen Spaziergang um vieles verſchönert an, die Ehrenſäule gefiel mir, und die wohlgewählte Aufſchrift rührte mein Herz. Ich dachte mit neuer Lebhaftigkeit an die Einfachheit und Güte des großen Mannes, und konnte mich über ſeinen Verluſt der Thränen nicht enthalten. Wer mich geſehen hätte, würde geglaubt haben, ich ſchluchze an ſeinem Grabe. Ja, lieber Freund, ſo rief ich mehr als einmal aus,

> Billig verehrt die Nachwelt des Dichters Aſchenkrug, von altem Epheu umſchlungen, den die Muſen ſich geweihet haben, die Welt Unſchuld und Tugend zu lehren!

So hieß die Aufſchrift. Ich führte den Tod Abels, aus dem ſie genommen iſt, eben in der kleinen Sackausgabe bey mir, zog ihn hervor, ſuchte die Stelle, und las weiter: „Sein Ruhm lebt noch, gleich ju„gendlich, wenn die Trophäe des Eroberers im „Staube modert, und das prächtige Grabmal des „unrühmlichen Fürſten jetzt in einer Wüſte vielleicht, „im wilden Dorngebüſche zerſtreuet liegt, mit grauem „Moos bedeckt, auf dem nur ſelten der verirrte „Wanderer ruht. Zwar dieſe Größe zu erreichen, „hat die Natur nur wenigen vergönnt; ihr „nachzueifern iſt rühmliches Beſtreben. Der „einſame Spaziergang und jede meiner einſamen

„Stunden ſey ihm geweiht!" O welche Wirkung machten nun dieſe Worte auf mich! Ich ſah das Monument mit naſſen Blicken an, und ſagte zu mir mit erhöhten Gefühlen: „O wie ſchön iſts, ein „ſolches Denkmal verdient zu haben! Aber wie „wahr ſangſt du, lieber Verklärter: Dieſe Größe „zu erreichen, hat die Natur nur wenigen ver„gönnt!" Sey es! du ſangſt auch — „ihr nachzu„eifern iſt rühmliches Beſtreben." Dieß war ſchon lange das meinige. O möchte es mir gelingen, ſie ſchön und richtig zu ſchildern! Möchte auch ich da und dort einer guten Seele Unſchuld und Tugend lehren! Wohlan, ich will nicht müde werden, meine beſſern Gedanken und Empfindungen in Geſänge zu ordnen: wer weiß, ob ſie nicht einige Frucht hervorbringen! Dein Geiſt umwehe mich, ſeliger Freund, wenn ich, mit ſüßen Gefühlen erfüllt, durch die Fluren wandle, und für empfängliche Herzen meine ſchönern Phantaſien aufs Papier gieße! Hier an deinem Denkmal gelob' ichs der Gottheit von neuem an: ich will mich immer enger an die Tugend anſchließen, und das Gute, das ich beſinge, treulich in Ausübung bringen! Stärke mich, Allgütiger, ſtets dieſen Vorſatz zu halten! So gieng ich innig gerührt, ermuntert und beſſergeſinnt von dannen.

## Neue Wohnung, der Oberhof.

Abends beſuchte ich das Handlungs-Comtoir der Orelliſchen Buchhandlung, grüßte meine lieben alten Bekannten, und ward mit lautem Jubel empfangen. Man zeigte mir ſogleich mein Gepäcke, das bereits vollſtändig angekommen war, und wohlverwahrt in den Gewölben ſtand. Die Frachtkoſten, die ich ſogleich abtrug, ſtiegen auf 6 Louisd'or. Herr Erni, mein dienſtfertiger Freund, verſäumte nichts, um mir bey jeder Gelegenheit durch ſeine freundſchaftliche Thätigkeit zu nützen; er hatte indeß auch eine Wohnung aufgefunden, und führte mich hin, um die kleine Interims-Reſidenz in Augenſchein zu nehmen. Ich erblickte ein gewöhnliches Landhaus, der Oberhof genannt, mit einem hübſchen Garten und ſchönen Gütern dabey, in einer ſehr reitzenden Gegend, auf der ſogeheißenen Platte zwiſchen der Stadt und dem Dorfe Fluntern; man ſagte mir, das Gut gehöre einem Junker Eſcher, Officier in holländiſchen Dienſten, und werde nun von einem ehrlichen Pächter bewohnt, der die Güter baue, und Wein ſchenke. Der letzte Punkt wollte mir nicht gefallen: denn mir ſauſete ſchon der Lärm um die Ohren, den der Wein gewöhnlich in Schenken anrichtet. Allein in der Eile war kein beſſeres Unterkommen zu finden. Der Päch-

ter, ein etwas bejahrter aber noch ganz kraftvoller Mann, derb und ſchlicht in ſeinen Aeußerungen, mit einer ziemlich jungen Frau und 5 Kindern, drängten ſich um meinen Führer und mich her, nahmen den neuen Koſtgänger in Augenſchein, zeigten uns meine künftige Wohnung, und kapitulirten wegen des Tiſchgeldes und der Miethe. Mein Vorſchlag lautete, ich wollte mit Ablauf jeder Woche bezahlen, damit die Zahlung mir leichter würde, und die Hauswirthe wegen meiner Redlichkeit nie in Sorgen ſtehen müßten. Sie waren es zufrieden, und ſtellten mir frey, ob ich ein hübſches Zimmer oder eine ſehr ſchmuckloſe Kammer, beyde mit einer ſehr ſchönen Ausſicht, zum Aufenthalte wählen wollte, erinnerten aber, ich müßte mich bequemen, jeden Sonntag, wenn Trinkgäſte kämen, meine Sachen aus dem angebotenen Zimmer wegzubringen, und daſſelbe auf einen Abend den Gäſten abzutreten. Dieß konnte mir unmöglich gefallen. Ich wählte alſo die Kammer. Mit zuvorkommender Güte bewarb ſich Herr Rathsherr Füßli ſogleich bey den Herren Obervögten für mich um die Erlaubniß, hier ſitzen zu dürfen; und erhielt ſie. Schon den 26. ließ ich ein Paar Verſchläge, in denen ich einiges weißes Zeug und die nöthigen Bücher wußte, in den Oberhof bringen, packte mein Bett aus, und richtete mich ſo bequem

(oder vielmehr nicht bequem) ein, als ich es für meinen kurzen Aufenthalt nöthig glaubte.

Den 27. Jul. Morgens nahm ich unter Gefühlen der Dankbarkeit und Hochachtung von Herrn Landvogt Landolt Abſchied, und bezog meine neue Wohnung. Nach meiner Gewohnheit warf ich mich, ſobald ich allein war, auf die Knie, und betete um Schutz und Beyſtand. Man hat mir vorgeworfen, ich bete zu viel, oder ſpreche wenigſtens zu oft davon. Allein mein Endzweck iſt, einen Menſchen vollſtändig, wie er handelt, darzuſtellen; und ich glaube, auch dieſer Zug verdiene, als eine nicht unbedeutende Nuance des Charakters aufgeführt zu werden. Mit voller Ueberzeugung, der Inhalt eines Gebetes könne jeden in den Stand ſetzen, die tiefſten Blicke ins Herz und Gedankenſyſtem des Betenden zu thun, rückte ich einige meiner Gebete höchſt getreu und offenherzig in dieſe Lebensbeſchreibung ein. Man ſagt freylich, meine Gewohnheit rieche nach Schwärmerey: mag ſeyn! Aber deßhalb werde ich ſie doch nicht ablegen; bey jedem wichtigen Beginnen, nach jeder ſüßen Stunde, in jedem Leiden ꝛc. will ich meinen Blick zum Schöpfer flehend oder dankend erheben. Ob das Gebet irgend eines Menſchen objective Wirkungen hervorbringen könne; das heißt, ob Gott, weil er eben gebeten wird, Rettung aus Noth, Hülfe

in Gefahren ꝛc. ſchicke, das weiß ich nicht. Aber manchmal in meinem Leben ſchien es mir, wenn ich in dringenden Fällen um Hülfe flehte, daſſelbe ſey augenſcheinlich erhöret worden, weil es ſich oft gar ſeltſam fügte, daß ich gerettet ward: wenn ich aber näher zuſah, ſo konnte ich mir's freylich nicht läugnen, es habe ſich alles aus ganz natürlichen Urſachen ſo ergeben können. Sobald ich denken lernte, erwartete ich zwar kein Wunder mehr, und ſuchte auch keins in dergleichen Ereigniſſen. Ob aber durch ganz natürlich herbeygeführte Umſtände, deren Verkettung und Wendung oft von ſehr geringen, an ſich unbedeutenden Kleinigkeiten abhängt, die begnadigende Allmacht das Gebet des Redlichen nicht zur Miturſache eines glücklichen Erfolges machen wollte, das ſcheint mir zwar weder philoſophiſch entſchieden, noch entſcheidbar zu ſeyn; erwünſchlich wär' es mir — und jedem Leidenden. Vielleicht ſollen wir deßhalb hierüber nicht ganz ins Klare kommen, damit ſich derjenige, dem geholfen wird, nicht etwa gar als ein beſonders Begnadigter hoffärtig erhebe. Ich glaube indeß, daß es der göttlichen Vatergüte würdiger, und der Menſchheit tröſtlicher ſey, eine poſitive Einwirkung der Vorſehung zur Rettung guter, nach Hülfe ſchmachtender Menſchen zu hoffen; und ich bin, aller philoſophiſchen Grübeleyen ungeachtet, überzeugt, daß

die Gottheit durch Erhörung eines Gebetes eigentlich nichts in ihren Planen oder Naturgeſetzen wankelmüthig zu ändern brauche, weil dieſelbe doch die Noth und das Flehen des Bittenden längſt nothwendig eben ſo gut in ihre Plane einweben mußte, als die darauf erfolgende Hülfe; ich kann mir alſo nicht vorſtellen, daß die Hoffnung und Anrufung göttlicher Hülfe mit Ergebenheit in Gottes Fügung an ſich etwas Widerſinniges, wohl aber, daß ſie viel Gutes und Tröſtliches habe. Zudem fühle ichs ganz deutlich, daß das Gebet wenigſtens ſubjective gute Wirkungen hervorbringe, daß ſich mein Herz dadurch zu reinerer moraliſcher Harmonie ſtimme, daß ich mir genauere Rechenſchaft über meine Handlungen, Abſichten und Wünſche ablege, und in Freude und Leid eine ſichere Stütze kenne, an die ich mich halten kann, die Zuverſicht auf Gottes Vaterhand. ꝛc. ꝛc. Gewiß wäre ich weniger glücklich als jetzt, wenn ich nicht mehr beten ſollte. Mag man doch meiner Schwachheit lächeln, wenn es Schwachheit iſt! mich ſoll das wenig kümmern! Fort und fort will ich beten, ſo bald das Herz mich dazu antreibt. Und da ich alles ſage, warum ſoll gerade dieß die Welt nicht wiſſen? Wer philoſophiſcher ausſehen will, als er iſt, mag dergleichen verhehlen! Vielleicht wird man mich aber einen Heuchler ſchelten? Das kann ich

niemandem wehren. Vielleicht zuckt mancher die Achſel, und denkt: „Der Thor glaubt wahrſcheinlich „Gott einen Dienſt zu erzeigen, wenn er ſich des „Gebetes annimmt!“ Sey es; kratze ſich hier, wer keine heile Haut hat. Ich glaube das nicht. In Angelegenheiten dieſer Art werde ich immer geradezu meine Herzensmeynung vortragen: warum ſollte ich auch mit ſo mancher Entſagung Unabhängigkeit erkauft haben, wenn ich ſie nun nicht brauchen wollte, mich unverholen und laut zu meinen Grundſätzen zu bekennen? Wer ſich nicht getraut, er ſelbſt zu ſeyn, iſt nichts. Es dünkt mich nun freylich, ich ſehe den größten Theil meiner Leſer, welche dieſer alltäglichen Apologie herzlich ſatt ſeyn mögen, vor langer Weile gähnen. Vielleicht aber vergeben Sie mir lieber, wenn ich ihnen ſage, daß mehrere ſonſt reſp ctable Männer das Beten überhaupt und beſonders mein Beten mir unters Angeſicht für etwas Unmodiſches (denken Sie doch! — ) oder Gleißneriſches, oder Zweckloſes, oder Unphiloſophiſches ꝛc. deklarirt haben. Und ich — ſehen Sie, ich bin etwas eitel, ſchäme mich, Unrecht zu haben, und möchte auch nicht gern, daß ſich irgend ein Nachbeter des Betens ſchämte.

Dem ſey nun, wie ihm wolle! Bey meinem Eintritt in den Oberhof betete ich, und befand mich nicht

übel dabey. Als ich in der Frühe erwachte, erleuch-
tete das ſchöne Morgenroth meine Kammer; ich ſtand
auf, im Herzen jubelnd, und lief in den Garten.
O wie entzückte mich die Pracht der Gegend! Wie oft
ſetzte ich mich auf den leeren Brunnentrog im Baum-
Garten, und beſtrich mit meinen Blicken die ſchönen
Hügel umher! Bald ſtieg ich auf den nahen Zürich-
oder Geißberg, drängte mich ſingend durch den Wald
und weidete mich an hübſchen Ausſichten auf den See
und das Limmatthal hinab; bald streckte ich mich,
wenn der Thau verdünſtet war, ins Gras an irgend
einem kleinen Abhange, unter Obſtbäumen oder in
den Reben, und phantaſirte; bald ſaß ich mit Schreib-
materialien in der Haſellaube, und ſetzte Idyllen und
Erzählungen auf, wie der **Lebensplan**, die **Vertrag-
ſamkeit**, **Prieſter und Religion**, **Schwanau** ꝛc.
Mein Wunſch, mit wenigem glücklich zu ſeyn, gieng
da in Erfüllung. Und ich brachte meinen Grundſatz,
mir ſo wenige Bedürfniſſe als möglich zu machen,
treulich in Ausübung. Nur ſelten trank ich ein Glas
Wein; mit dem Pächter und ſeinen Leuten gieng ich
zu Tiſche, und ließ mir beſonders das Gemüße treff-
lich ſchmecken. Das dünkte mich ökonomiſch und phi-
loſophiſch zugleich. Meine Munterkeit erwachte völ-
lig wieder; die ganze Tiſchzeit über gab es immer et-
was zu ſcherzen; die fünf Kinder des Pächters mit

ihren Launen, kleinen Streichen und barokken Einfällen ꝛc. lieferten immer Stoff genug zum Lachen. Ich hätte mit Herrn Statthalters niedlicher Tafel mein ländliches Mahl gewiß nimmer vertauſcht. Da empfand ichs recht, was Salomo ſagt *): „Bey Liebe „und Eintracht lebt man mit einem trockenen Biſſen „Brodes beſſer, als bey Zwietracht und Zank an „einer reichlich beſetzten Tafel.“ Wie erheiterte michs, nun den ganzen Tag nach Belieben im Grünen umher ziehen zu dürfen, und ſtatt der abgeſchmackten Actenſtöße ein ſchönes Buch neben mir liegen zu ſehen! Ich betrachtete dieſe glücklichen Tage der Unabhängigkeit als eine Kurzeit für Leib und Seele, und fühlte es recht deutlich, daß ſich meine Geſundheit immer mehr befeſtigte. An Regentagen war das Violinſpielen mein Zeitvertreib; ich ſuchte die herrſchenden Gefühle meines Herzens in Tönen auszudrücken, und geigte mich bald in heitere, bald in wehmüthige Stimmung. An angenehmer Geſellſchaft mangelte es mir nie. Hatte ich mich ſatt geleſen, oder müde gegangen, oder müde phantaſiert; ſo brauchte es nur einen Wink, und eine ganze Schaar Kinder ſammelte ſich um mich: dann mußte ich ihnen von dem und dem Vogel, von Inſekten, die ſie eben

*) Sprüche 17, 1.

ſahen, von den Blumen ꝛc. erzählen; oder ihnen ein kleines Unternehmen ausführen helfen, zu dem ſie meiner Kräfte oder meines Schutzes bedurften; oder einen Streit ſchlichten, den ſie angefangen hatten; und ich war ihr Lehrer, Nothhelfer und Richter. Hänschen, das jüngſte Söhnchen des Pächters, ein ſchöner Knabe zwiſchen 2 und 3 Jahren, hieng ganz beſonders an mir. Faſt immer ſaß oder trippelte er an meiner Seite, tändelte mit Blumen, oder klopfte mit meinem Hammer; wir hatten ſtündlich allerley Geſchäfte mit einander abzuthun. Wenn ich nicht zugegen war, ſo ſuchte er mich allenthalben, und rief an jeder Raſenſtelle, wo wir ſonſt zu ſitzen pflegten, mit lauter Stimme ſein Bonni! Ich war recht vergnügt bey dem Spiele.

Wollte ich mir eine beſſere Unterhaltung verſchaffen, ſo beſuchte ich meine Freunde in der Stadt, die Wittwe Geßner mit ihren Söhnen, Herrn Rathsherrn (nun Obmann) Füßli, die Herren Zunftmeiſter Bürkli, Profeſſoren Steinbrüchel und Hottinger, Landvogt Landolt, und Junker Stadtſchultheiß Reinhard ꝛc. Von allen ward ich immer ſehr gütig aufgenommen. Junker Reinhard zeichnete ſich, ſo wie bey meiner erſten Anweſenheit, durch beſondere Güte aus. Mit einer Schonung, die meinem Herzen ſehr wohl that, und der ſicherſte Beweis ei-

nes feinen Gefühles iſt, kam er ſelbſt in den Oberhof, erkundigte ſich leiſe, ob ich keiner Hülfe bedürfe, und erbot ſich, mir im Erforderungsfalle einsweilen Unterhalt zu verſchaffen. Sein großmüthiges Anerbieten rührte mich, und erfüllte mich mit Hochachtung; mit inniger Zuneigung dankte ich ihm für ſo viel Sorgfalt, und war froh, daß ich ihm ſagen konnte, ich ſey zum Glücke mit einer kleinen Summe baaren Geldes verſehen, die mich in den Stand ſetzte, meinen Freunden nicht beſchwerlich fallen zu müſſen.

Wo ich immer hinkam, traf ich freundliche Geſichter an; wer mich ehemals gekannt hatte, ſchien ſich zu freuen, daß ich den Prieſterfeſſeln zum zweytenmale glücklich entſchlüpft war. Welch ein Abſtand gegen die finſtern oder herriſchen Mienen meiner geiſtlichen Obern in Augsburg! Wie wohl that es mir nach einem ſo langen Aufenthalte bey Männern, die mir nicht trauten, und denen ich nicht traute, nun wieder unter wohlwollenden Herzen zu wandeln! Dort wäre ich gern ein Einſiedler geworden, hier hielt ich mich am liebſten an Menſchen.

Conrad Geßner, der ältere Bruder meines Freundes Heinrich, ein hoffnungvoller junger Künſtler, der ſeines Vaters reinen Sinn für ſchöne Natur mit der Geſchicklichkeit, Pferde in jeder, auch der ſchwie-

rigſten Stellung mahleriſch darzuſtellen, vereinigt, dabey eine ſo aufrichtige, gerade und argloſe Seele, daß ich noch nie eine redlichere kannte, mehrte mein Vergnügen im Geßneriſchen Hauſe nicht wenig. Da er während meines erſten Aufenthalts in Zürich auf Reiſen war, ſo lernte ich ihn erſt jezt perſönlich kennen, und gewann ihn herzlich lieb. Bald nach meiner Ankunft reiſete er nach Bündten, um dort eine romantiſche Gegend aufzunehmen, und nach der Natur zu malen. Ich mußte nun, bis Conrad wieder kam, deſſen Stelle einnehmen, in Heinrichs Zimmer ſchlafen, mit der Frau Rathsherrinn eſſen, und ganz ſo leben, als wenn ich zu ihrer Familie gehörte. Sie hatte eben ein Sommer-Logis in einer angenehmen Gegend am Mühlenbache gemiethet, und ich nahm Theil an ihrer Landluſt, ihren Spaziergängen und Unterhaltungen. Durch die Beſuche, welche ſie erhielt, ward ich mit mehrern ſehr intereſſanten Menſchen bekannt; namentlich mit Herrn Matthiſſon, und ſeiner liebenswürdigen Frau, mit der Frau v. Berlepſch, Herrn Prof. Vogt aus Maynz u. a. m.

## Moraliſche Gefahren.

Durch öftern Umgang mit Frauenzimmern von Bildung, Geſchmack und wahrer Herzensgüte lebte

allmählig in meiner Seele ein Ideal weiblicher Vollkommenheit auf, das mir bey meinen Träumereyen und Ausflügen in die Idyllenwelt immer mit friſchen Reitzen entgegen trat, und in der Folge meinem Herzen keinen geringen moraliſchen Vortheil gewährte, indem es mich vor jeder unwürdigen Neigung zu minder edeln weiblichen Weſen behütete.

Ich hatte in meiner Lage dieſes moraliſche Hülfsmittel eben ſehr nöthig; denn niemals, däucht mich jetzt, war ich in ſo großer Gefahr, zur Liederlichkeit mich hinzuneigen, als in dieſem Zeitpunkte. Mehr als einmal drohte mein Charakter völlig umzuſchlagen. Der Aufenthalt in einem öffentlichen Schenkhauſe brachte mich ſehr oft mit Gäſten zuſammen, denen Enthaltſamkeit nichts minder, als eine Tugend, und jeder Genuß ein herrlicher Sieg ſchien. Die äußere Artigkeit der Perſonen zog mich Unbefangenen nicht ſelten in ihre Kreiſe; größtentheils merkte ich zu ſpät, daß hier nicht Edles, Liebenswürdiges zu finden ſey, und ſaß dann neben den Weibern oder Mädchen, als wenn mein Geiſt nicht zu Hauſe wäre, bis ich einen Vorwand fand, wegzuſchleichen. Meine Schüchternheit ſchien den meiſten Blödigkeit zu ſeyn; offenbar ſtand man in dem Wahne, daß ich Aufmunterung bedürfte, um kühner und freyer zu werden. Man ließ mirs mehr

als einmal merken, und nahm ſich wohl gar die Mühe, mir dieſe Wohlthat zu erzeigen. Aber ich fühlte das Unwürdige eines ſolchen Betragens zu lebhaft, um dann nicht noch ſcheuer zu werden. Zuweilen fügte es ſich auch, daß angeſehene Perſonen in kleinen oder größern Geſellſchaften im Oberhof einſprachen, um Obſt oder Milch zu genießen. Sie ſpazierten dann gern im Garten, und vernahmen jeden Ton, wenn ich in meiner Kammer ſang, oder auf der Violine phantaſirte. Man erkundigte ſich um den Muſiker, der hier wohnte; und die Hausfrau ſäumte nicht, mir's zu hinterbringen, was man gefragt und geſprochen hatte. So ward ich faſt jedes Mal aufmerkſam auf die vornehmen Gäſte, ſchlich mich wie von ungefähr in den Garten, ward gemeiniglich angehalten, und über mein Spiel oder meinen Geſang zur Rede geſtellt. Das verwickelte mich in Geſpräche, und ich plauderte mit den Damen ſo heiter und fröhlich, als es eben meine Unerfahrenheit und Blödigkeit zuließ.

An einem ſchwülen Abend ſcherzte ich einſt mit dem kleinen Hänschen im Grünen umher; da traten wieder zwey angeſehene ſchöne Frauen in den Garten, und fragten nach der Wirthin, die eben in den Reben bey der Arbeit war. Sie hatten ſchon einmal den Oberhof mit größerer Geſellſchaft beſucht; ich

war aber unter den übrigen auf ſie nicht beſonders aufmerkſam geweſen. Jetzt lief ich geſchwinde hin, holte die Hausfrau herbey, und half ihr mit Freuden bey der Bedienung ſo ſchöner Gäſte. Sie ſetzten ſich in die Taxuslaube, verzehrten ihre Milch, und hatten ſo viel zu fragen, daß ich nicht daran denken konnte, wegzugehen, wenn ich auch gewollt hätte. Ich fühlte aber keine Luſt, aus einer ſo angenehmen Geſellſchaft fortzueilen. In der heiterſten Laune erzählte ich ihnen meine Flucht, um deren Umſtände ſie mich gefragt hatten. Meine Idyllen waren ihnen nicht unbekannt. Sie wollten wiſſen, welche Lebensart ich im Oberhof führe, und fiengen an, mich über die Gefahren eines ſolchen Aufenthaltes zu necken. Im Eifer des Geſpräches war ich lange vor ihnen geſtanden; die ſchönere der beyden Frauen legte jetzt den Löffel weg, klopfte mit flacher Hand auf die Bank, und verlangte hiemit, ich ſollte mich an ihre Seite ſetzen. Schüchtern that ichs, hielt mich aber immer mit einer gewißen Ehrfurcht in einiger Entfernung. Sie lächelten, und die Schöne flüſterte der andern ins Ohr: „der blöde Schäfer!" ſo vernehmlich, ich hätte taub ſeyn müſſen, um es nicht zu verſtehen. Und die andere erwiederte: „Der bedarf noch vieler Aufmunterung!" Ich ſchämte mich meiner Furchtſamkeit, und verlor darüber vollends

den kleinen Reſt meiner Dreiſtigkeit. Die Dame rückte näher zu mir, indem ſie ſagte: „Sie ſind ja „noch wirklich wie ein Kloſternovize; ich muß ſchon „zu ihnen kommen.“ Ich nahm mich zuſammen, und ſagte: „Denken Sie nur, daß ein ſolches Glück „für mich eine Seltenheit iſt!“ Sie. Ey wer weiß, ob ſie in anderer Geſellſchaft nicht kühner ſind? Idyllendichter haben heißes Blut; für ſie iſt der Oberhof ein gefährlicher Platz.“ Ich war nun im Zuge, galant zu ſeyn, und erwiederte: „Ganz gewiß, wenn „alle Tage ſolche Geſellſchaft käme.“ Die andere Dame ſprach ſcherzend: „Wie muthwillig! Merkſt „du nun? er erwacht.“ Man plauderte fort; und ich merkte wohl, daß den Damen mitunter auch eine feine Zweydeutigkeit entſchlüpfte. Kaum konnte ichs begreifen, wie ein ſo ſchöner Mund dergleichen Ausdrücke vorbringen mochte. Meine hübſche Nachbarinn legte ihre Rechte auf meine Hand, die mir im Schooße lag, und fragte mit freundlicher Miene: „Sagen ſie mir einmal, wie müßte denn das Mäd„chen ausſehen, das ihnen gefährlich wäre?“ Ich hatte die Schalkheit, ſie genau ins Auge zu faſſen, und jeden ihrer Züge herzurechnen. Sie lächelte und drückte meine Hand, ich die ihrige. Die andere Frau ſtand auf, und gieng aus der Laube, indem ſie ſcherzend ſagte: „Es dünkt mich, ſie wer-

„den ziemlich vertraut; hier bin ich alſo eine über„flüſſige Perſon.“ Dieß ſetzte mich in neue Verlegenheit. Aber die Zurückgebliebene behielt meine Hand, und ſagte ſcherzend: „Laſſen ſie die Neidi„ſche nur gehen. Wir wollen wohl allein miteinan„der zurechte kommen.“ Es wurde mir doch ein wenig heiß, und die Unterhaltung ſtockte. Sie ſah mich überaus freundlich an; und meine Verwirrung nahm zu. Ich hätte nicht gern dumm ausgeſehen, und das Frauenzimmer war ſchön, und meine Sinnlichkeit ſchwieg auch nicht. „Was iſt ihnen?“ fragte ſie mit zärtlicher Stimme, „fürchten ſie mich denn?“ — „Ach nein!“ ſtammelte ich, und wagte es zum Beweiſe, mehr als einmal, und zwar etwas ungeſtüm, ihre Hand zu küſſen. Mein Herz aber ſagte laut: „Ja, ich fürchte ſie.“ Die Dame ſprach: „Sehen ſie, ungeſtümer Küſſer, wenn ich ihnen „böſe werden wollte, ſo müßte ichs jetzt werden. „Aber bin ichs denn?“ Hiemit drückte ſie mir wieder recht vertraulich die Hand. Ich fragte mich: „Soll ich ſie küſſen?“ Und zweifelte, und that es nicht. Es lag für mich in ihrem Weſen etwas Zurückſtoßendes; ihre zu große Vertraulichkeit erfüllte mich von neuem mit einer Art Scheu, und es war, als rufe mir jemand in die Ohren: „Laß „das! ſie iſt eine Coquette!“ Indeſſen wanderte

die andere Frau den Gang wieder herauf, und rief ſchon von ferne: „Darf ich näher kommen?“ Meine Vertrauliche zog ſich etwas zurück, ließ meine Hand fahren, und rief ſchon der Kommenden zu: „Du hätteſt immer zugegen ſeyn dürfen; wir führten uns auf, wie die Unſchuld ſelbſt, das kannſt du glauben!“ Scherzend ſetzte ſich die andere zu der ſchönen Dame, und ſie flüſterten einander nicht ohne Lachen in die Ohren, was ich nicht verſtehen konnte. Mit dem Tone der Freundlichkeit wechſelte nun leiſer Spott, und es fieng mir allmählig an, in dieſer Geſellſchaft nicht länger zu gefallen. Auch Zweydeutigkeiten kamen wieder zum Vorſchein, und meine Vermuthung, daß die beyden Frauen keine von den Tugendhafteſten ſeyn möchten, erhielt dadurch neues Gewicht. Die Kinder des Pächters waren indeß in Uneinigkeiten gerathen, und mein Hänschen weinte. Unter dem Vorwande, Frieden zu ſtiften, gieng ich aus der Laube, verweilte mich bey den Kindern, ſtand nachdenkend unter den Bäumen, und konnte das Betragen der Damen gar nicht mit der Sittſamkeit reimen, die ein Hauptzug meines Ideals war. „Es ſind ein Paar Coquetten!“ ſagte ich endlich herzhaft, „laß ſie ſitzen! Mögen ſie doch von dir denken, was ſie wollen!“ Dann führte ich die Kinder weit hinauf an

den Reben, und kam nicht mehr in die Laube. Mehr als einmal ſtand ich zwar im Begriffe, zu den ſchö-nen Frauen wieder hinzugehen; aber der Gedanke: „Sie haben dich nur zum Narren!" hielt mich je-desmal wieder zurück.

Am folgenden Morgen gieng ich durch die Gaſſen der Stadt. Unvermuthet rief mir jemand zu; ich blickte empor, und — ſieh da! die ſchöne Frau von geſtern lag im offenen Fenſter ihres Hauſes, wünſch-te mir einen guten Tag, fragte, ob ich dringende Geſchäfte hätte, und verlangte, ſobald ſie mein Nein vernahm, ich ſollte ein wenig hinaufkommen. Der Kaffee ſtand auf dem Tiſche; ſie hieß mich gü-tig neben ſich auf den Sopha ſitzen, nahm freundlich Platz an meiner Seite, und machte mir leiſe, ich möchte faſt ſagen, zärtliche Vorwürfe über mein ge-ſtriges Wegbleiben aus der Laube. „Was thaten „wir ihnen denn zu Leide, daß ſie ſich wegſtahlen, „ohne Abſchied zu nehmen?" fragte ſie mit einer Stimme, der man's anmerken konnte, daß ſie er-wartete, ich würde nun durch doppelte Freundlich-keit den Mangel an Aufmerkſamkeit vergüten, durch den ich ſie geſtern beleidiget hatte. Ich war auch zu ſehr von ihrer Artigkeit überraſchet, als daß ich et-was anders, als eine Entſchuldigung meines Betra-gens hätte vorbringen können. „Sie ſind auch gar

„zu ſchüchtern,“ ſagte ſie, „wir hätten ſie geſtern „gern noch länger um uns gehabt, und doch flohen „ſie; es ſchien, ſie fürchteten uns.“ Ich. Ich bin kein unterhaltender Geſellſchafter, und wollte Ihnen nicht gern noch mehr lange Weile machen. Sie. Das thaten ſie nicht. Sie waren ja recht munter; wir ſahen ſie nachher luſtig und frey, wie ein Reh, mit den Kindern in der Wieſe hüpfen. Ich. Mit Kindern ſcherze ich wohl gern. Sie. Warum nicht auch mit Erwachſenen?“ Ich ſchwieg. Sie fuhr fort: „Ihr ganzes Weſen zeugt von Mißtrauen ge„gen ſich ſelbſt; ein junger Mann von ihrer Gattung „ſollte doch mehr Zuverſicht hegen. — Ach, wie ſitzen „ſie da? ſo gezwungen, ſo bange? Kommen ſie nä„her, ich vergifte ſie nicht!“ Sie ſtreckte die Linke aus, ergriff mich traulich beym Arme, zog mich zu ſich, und rückte ſelbſt ganz nahe an meine Seite. Ihr Gewand wärmte meine Füße. In leichter Morgenkleidung ſaß ſie neben mir, und ſchenkte mir die Taſſe voll; das nachläßig umgeworfene Halstuch machte ſich bey ihren Bewegungen verrätheriſch los, und beſchäftigte ſie mehr als einmal, um es mit anſcheinender Eile wieder in Ordnung zu legen. Aber mich kühlte die Erinnerung an ihr geſtriges Flüſtern von Muthmachen und Aufmunterung, und an die Zweydeutigkeiten von Zeit zu Zeit wieder ab. Un-

ſtät glitt mein Blick an ihr hinunter, und vor mir nieder, und wagte es kaum, auf ihr zu ruhen. Sie ſprach (indem ihre Rechte wieder die meinige ergriff): „Ach, ſie ſind ja ſo blöde, als hätten ſie noch nie ein „Mädchen geküßt! Aber das iſt unmöglich! Wie „könnte ein Dichter ohne Kuß bleiben? Geſtehen „ſie! Hatten ſie noch nie eine Geliebte?" Ich. Freylich, ein recht unſchuldiges Mädchen. Sie So erzählen ſie mir etwas davon!" Ich erzählte von Minchen, froh ein ergiebiges Thema gefunden zu haben, und ſeufzete am Ende: „Und doch — auch „ſie konnte mich eine Zeitlang vergeſſen!" Sie erkundigte ſich mit beſonderer Wißbegierde, ob ich oft allein zu Minchen gekommen ſey; und als ich das Gegentheil betheuerte, ſchlang ſie gleichſam in traulicher Vergeßlichkeit ihre Linke um meine Hüften, und ſagte: „Guter Bronner! Ihre ganze Glückſe„ligkeit beſtand ja mehr in der Phantaſie, als in „der Wirklichkeit. Sie hätten öfters zu Minchen „kommen, und vertrauter ſeyn ſollen. Der Ein„druck einiger Küſſe, o — der verfliegt wie ein „Traum!" Ich (im Eifer ihre Hand drückend) Bey mir nicht; ach wie ſüß war's! Sie. Lieber Schwärmer! Süßer als dieſer Kuß?" Hiemit umwand ihre Linke meinen Hals, und ihre Lippen brannten mir auf der Wange. Dann ſprach ſie:

„Laß ſehen! Können ſie es beſſer?" Betroffen bog ich mich weg, ſtammelte in meiner Einfalt: „Ich „kenne Sie ja noch kaum!" und entzog mich der Schlinge ihres Armes. Lachend ſprang ſie auf, und ſagte: „Sie ſind ein Kind! Wer wird auch ſo wun„derlich ſeyn?" Sie ſchien verdrießlich zu werden. Bange ſtand ich nun auch auf, und ſtotterte: „Ver„geben Sie! Das Uebermaß ihrer Güte hat mich „ganz beſtürzt." Sie ſtarrte mich einige Augenblicke an, horchte auf ein Rauſchen, das im Nebenzimmer ſich hören ließ, beſann ſich, und ſagte: „Sie haben Recht, wir müſſen erſt näher bekannt „werden! — Wiſſen ſie Rath? Im Oberhofe giebt „es allerley vortreffliches Obſt; erkundigen ſie ſich „um die Preiſe des beßten, und bringen ſie mir „Nachricht!" Ich verſprachs, und gieng mit dem feſten Entſchluſſe, nicht wieder zu kommen, davon.

Den andern Tag dichtete ich die Gründlinge im Glaſe, weil ich aus Erfahrung wußte, daß ein moraliſcher Satz, den ich in einem Gedichte ausführte, ſtets den bleibendſten Eindruck auf mein eigenes Herz machte. Ich mied das Haus der Schnellvertrauten wie einen Sirenen-Aufenthalt. Auch ſie rief mich nie mehr zu ſich, und ſchien mich ſorgfältig zu vermeiden. Nun erkläre ich aber zu ihrer Beruhigung feyerlich, daß ich weder ſie noch ihre Ge-

ſellſchafterin irgend jemanden genannt habe, und keine von beyden jemals nennen oder durch was immer für eine Anzeige verrathen werde.

So gelang es mir dießmal und noch öfters, z. B. als ein Mädchen Nachts einigemal an meiner Kammerthür pochte, und eingelaſſen zu werden verlangte, dergleichen kleine Abenteuer ſiegreich zu beſtehen. Allein bey allem dem ließ doch die Strenge meiner Grundſätze allmählig etwas nach, und der Abſcheu vor Verirrungen mit lockern Mädchen nahm um ſo mehr ab, je mehr ich von dergleichen Handlungen nur im Scherze, gleichſam als von leichtfertigen Spielen jugendlicher Lebhaftigkeit ſprechen hörte, und je länger das verführeriſche Beyſpiel mancher Trinkgäſte beyderley Geſchlechts auf meine Sinnlichkeit wirkte. In dieſen gefährlichen Tagen kam mir glücklicher Weiſe Aemulation (Nacheiferung) zu Hülfe. Es fügte ſich, daß mehrere weibliche Gäſte, Bauermädchen und Weiber, die zur Aushülfe gedungen waren, einige Tage lang im Oberhofe übernachteten. Weil in meiner Kammer eine ledige Bettſtatt ſtand, und ich neben derſelben in meinem eigenen Bette ſchlief, ſo erſuchte mich die Hauswirthin, ich möchte, ſo lange die fremden Arbeiterinnen im Hauſe wären, dem Knechte erlauben, Nachts die ledige Schlafſtelle einzunehmen. Gern verſtand ich

mich dazu; denn der Jüngling war ein hübſch ge⸗ bildeter, wohlgeſitteter Menſch, den ich liebte. Schlafgeſellen werden leicht vertraut; ſie erblicken einander hinter den Gardinen, und der Nimbus des Reſpects verſchwindet leicht beym Anſchauen des Mannes im Nachtkleid. Ich machte den Jüngling noch überdas durch allerley Erzählungen aus meinem Leben treuherzig; und er vertraute mir das Ge⸗ heimniß ſeiner Liebe zu einem artigen Landmädchen, das ihn oft zu beſuchen kam, mit einer Umſtändlich⸗ keit an, die mir lehrreich ward. Die Geſinnungen, die er bey dieſer Gelegenheit ganz unbefangen äuſ⸗ ſerte, waren ſo untadelhaft, ſeine Liebe erſchien ſo rein, ſein Betragen gegen ſeine Geliebte ſo keuſch, und ſein Umgang ſo unſchuldig, daß ich gerührt aus⸗ rufen, und mir ſagen mußte: „Welch ein edles „Herz! Sieh dieſen Jüngling an ohne feinere Erzie⸗ „hung, ohne Bildung durch Lectüre und Unterricht! „wie ſchön handelt er gegen ſein Mädchen! wie „ſchont er ihrer Unſchuld und Sittſamkeit! O wie „iſt es entzückend, auch nur von Einer ſo unent⸗ „weihten Verbindung zu hören! Welch ein Abſtand „zwiſchen ſeiner und der ſittenloſen Aufführung nie⸗ „drig denkender Burſche im Umgange mit ihren „Nymphen! Und du möchteſt jemals von der Stren⸗ „ge deiner Grundſätze nachlaſſen? du könnteſt dich

„hinneigen, ein ſo unedles Betragen dir leicht ver„zeihlich zu finden? Unmöglich! Dein Beyſpiel, „guter Jüngling, ſoll mich ſtärken; ich will mich nie „zur Wolluſt hinreißen laſſen!" Mit einer Art Ehrfurcht betrachtete ich den braven jungen Mann, und begegnete ihm ſtets wie einem Freunde. Fort und fort durfte er nun in meiner Kammer ſchlafen.

## Ausgabe der Fiſchergedichte.

Was mich vorzüglich in Zürich zurückhielt, war die Ausgabe meiner Gedichte, welche meine Gönner und Freunde in der Orelliſchen Buchhandlung unter dem doppelten Titel: **F. X. Bronners Schriften**, oder neue Fiſchergedichte in zwey Bändchen, zu beſorgen ſich anheiſchig machten. Mit allem Fleiße führte ich die Feile, und verſuchte ihnen, ſo gut es mir möglich war, einen gewißen Grad von Vollendung zu geben. Allein der Erfolg hat gezeigt, daß ich beſſer gethan hätte, ſie zu laſſen, wie ſie waren, da ich ſie aus voller Empfindung aufs Papier goß; denn die Recenſenten führten ausdrücklich diejenigen als die beſſern an, in denen ich nichts geändert hatte.

Ehe ich mein Manuſcript dem Drucke übergab, wünſchte ich ſehr, daſſelbe der Verbeſſerung halber einem Kenner vorlegen zu dürfen. Schüchtern ſprach ich davon mit Herrn Profeſſor (jetzt Chorherrn) Hot-

tinger in Zürich. Ich hatte ihn kaum zu bitten getraut, einige Idyllen, auf die ich am wenigſten Vertrauen ſetzte, zu leſen; aber — wie angenehm ward ich überraſcht, als er es gütig übernahm, nach und nach alle durchzuſehen, und mir über jede ſeine Anmerkungen mündlich zu ſagen, damit ich das Nöthige verbeſſern könnte. Seine vielen Berufsgeſchäfte erlaubten ihm nicht, dieß ſo ſchleunig zu thun, als ich im Herzen wünſchte, und zudringlich wollte ich nicht ſeyn, um dieſem gefälligen Gelehrten nicht beſchwerlich zu fallen, oder gar um den Vortheil ſeiner Recenſion zu kommen. Er behandelte mich die ganze Zeit über wie einen Freund. In der Weinleſe machte er eine Luſtreiſe zu einem Verwandten im Toggenburg, und lud mich ein, ihn daſelbſt zu beſuchen; dort wollten wir bey guter Muße einen großen Theil der Idyllen durchgehen. Ich nahm die Einladung freudig an, ſpannte über die Gygerſche Landkarte vom Zürchergebiete eine Schnur von Zürich über Fiſchingen, nach Ober-Uzwyl, notirte die daran liegende Ortſchaften in meine Schreibtafel, und marſchirte, ohne auf irgend eine gangbare Straße zu achten, geradezu von einem unbekannten Dorfe zum andern; eine Art zu reiſen, die ihre eigenen Annehmlichkeiten und Beſchwerden hat. Die letztern achtete ich nicht, und ärntete dafür manches

Vergnügen. Beſonders wohl gefiel mir der ſchöne Weg von Breiten-Landenberg bis ins Kloſter-Fiſchingiſche Dorf Schürten über einen ſchmalen Bergrücken hin, von dem ich links die ſchönſte Ausſicht ins Turbenthal hinab, rechts ins Tößthal hatte. In Oberuzwyl ließ uns die Luſt, ſpazieren zu gehen, und Eichhorne und wilde Enten zu ſchießen, nur ſelten an die Idyllen kommen; wir hatten fröhlichere Geſchäfte abzuthun, und ich wollte dem Herrn Profeſſor nicht läſtig ſeyn. Ohne große Ausbeute angerathener Verbeſſerungen ſpazierte ich alſo am dritten Tage wieder nach Zürich zurück, ſchlug aber der Abwechſelung halber einen andern Weg über Büchelſee, Brengerüti, Neubrunn und Turbenthal ein, der mir eben ſo viel Freude gewährte, als die erſte Reiſeroute.

Auf ſolche Weiſe verſpätete ſich die Verbeſſerung meiner Schriften bis in die Mitte des Chriſtmonats 1773. Die Kälte quälte mich nicht wenig. Meine Kammer konnte nicht geheizt werden; das Steinpflaſter darin machte mich geſchwinde frieren; die untere warme Stube wimmelte von Kindern, die obere blieb ankommenden Gäſten beſtimmt, vor denen man keinen Augenblick ſicher war; ich mußte mich entſchließen, wofern ich arbeiten wollte, entweder meinen Aufenthalt zu ändern, oder zu frieren,

oder im Getümmel einer Trinkſtube zu ſchreiben. Das erſte wollte ich nicht, weil ich alle Tage erwartete, Herr Hottinger würde die Recenſion beendigen; zu den beyden übrigen Auswegen bequemte ich mich wechſelsweiſe. So lange ich dichtete, und verbeſſerte, ſaß ich, in meine alte Wildſchur eingehüllt, auf der kalten Kammer; war ich aber ſo weit, daß ich die vollendete Arbeit ins reine ſchreiben konnte; ſo gieng ich ins Gelärm der warmen Stube hinab, ſetzte mich an den Tiſch, und ſchrieb. Es war etwas Unbehülflichkeit bey dieſer meiner Lebensart; ich hätte bey dieſen Umſtänden nur um eine bequemere Wohnung ſehen dürfen, ſo wäre mir geholfen geweſen; aber wo ich einmal eingeniſtet bin, da halt' ichs wie die Schwalben, ich ziehe nicht leicht wieder ab, ſondern dulde, ſo lange etwas zu erdulden iſt.

Nach vielen ſchweren Seufzern, nach mancher Erſtarrung in der kalten Kammer, nach langen Geburtswehen kam endlich das große Werk, neue Fiſchergedichte! zur Vollendung, und ich übergab es den Verlegern mit dem Vorgefühl eines Vaters, der ſein mühſam erzogenes Söhnchen nun zum erſtenmal in die Fremde ſchickt. Das Beſte an der ganzen Sache war — das hübſche Honorar, welches mir die Orelliſche Buchhandlung in lauter ſchönen Louisd'or dafür auszahlen ließ.

## Nächſte Vorbereitungen zur Abreiſe nach Frankreich.

Schon den 2. Aug. 1793 that ich den erſten Schritt, um mir Eingang in Frankreich zu verſchaffen. Ich ſchrieb an Herrn Thaddäus Dereſer nach Strasburg, und bat ihn, mir Anleitung zu geben, wie ich am beſten zu meinem Zwecke gelangen könnte. Er mißbilligte mein Vorhaben unverholen, rieth mir aber doch, wenn ich durchaus darauf beſtehen wollte, als Geiſtlicher in Frankreich aufzutreten, mich deßhalb an den Biſchof des Oberrheins zu wenden.

Ich ſah wohl ein, daß ich Anfangs, bis ich mir ein anderes Auskommen verſchafft hätte, große Vortheile aus dem Amte eines Volkslehrers ziehen könnte, das mit einer nicht unanſehnlichen Beſoldung begleitet war. Mein Begriff von den Pflichten eines geſchwornen Geiſtlichen hatte ſich zugleich ſo geformt, daß ich glaubte, ich würde mit meinen Pfarrkindern in einem ſo freyen Lande, wo die Geiſtesfeſſeln mit friſchem Eifer eben erſt zerbrochen wurden, recht wohl auskommen, wenn ich eingezogen und moraliſch gut lebte, und ihnen Wahrheit und Tugend nach meiner beſten Ueberzeugung lehrte. Gegen Vorurtheile wollte ich nicht geradezu Sturm laufen, ſondern eines um das andere allmählig einſchlafen laſſen, andere

richtigere Grundſätze verdrängen, und ſo, ohne irgend eines zu nennen, ſie ſämmtlich untergraben. Heilig ſchwur ich mirs zu, die Gemeinde, deren Seelſorge ich übernehmen müßte, Selbſtdenken zu lehren, ſo daß ſie nie mehr eines Pfaffen, wohl aber eines treuen Lehrers bedürfte. Dabey hoffte ich Muße genug zu finden, meinen Studien nachzuhängen, und nach und nach meine Fabrikations-Maſchinen in Gang zu bringen. So nahe an der Schweitz wäre ich beſonders deßhalb gern angeſtellt worden, damit ich bey den drohenden Fortſchritten der Oeſtreicher im Elſaß, oder bey andern Gefahren mich im Nothfalle ſogleich über die Grenze retten, und in Zürich wieder Sicherheit und Unterkommen finden könnte.

Ich hatte mich bereits um den Namen des Biſchofs von Colmar erkundigt; er hieß Arbogaſt **Martin**. Aber ich wollte nichts übereilen; ſondern vorher die Ausgabe meiner Schriften beſorgen. Erſt nach einigen Wochen ſchrieb ich an den Biſchof, ſagte im Eingange des Briefes, daß ich die franzöſiſche Revolution als einen glücklichen Schritt betrachte, welchen das Menſchengeſchlecht auf eine höhere Stufe der Erziehung thue, und äußerte meinen Wunſch, entweder als beeidigter Seelſorger oder als Erzieher das Glück zu verdienen, Bürger von Frankreich zu werden. Damit er aber wüßte, was er an mir hätte,

erzählte ich ihm in einem ſehr gedrängten Abriß meine Lebensgeſchichte, machte ihn mit meinen Fähigkeiten und Kenntniſſen, zwar nicht ruhmredig, aber auch nicht allzubeſcheiden, bekannt, und fragte an, ob er mich wohl brauchen könnte. „Anfragen," ſo fuhr ich fort, „muß ich deswegen, ehe ich komme, weil ich „nun, nachdem die Nationalverſammlung ein De„kret gegen die Auswärtigen erlaſſen hat, in der „Ungewißheit ſchwebe, ob es ſich nicht auch auf alle „fremde Geiſtliche erſtreckt *). Freylich denke ich, „das letzte Dekret werde jenes edle und ſchöne Dekret „nicht aufheben, welches allen Verehrern der Frey„heit Zuflucht und Sicherheit in Frankreich ver„ſpricht. — Finden Sie mich zu guten Zwecken „brauchbar, ſo bin ich bereit, ihren Winken zu fol„gen. Nur bitte ich, mich vorläufig zu unterrich„ten, ob ich mich durch den Geſandten in der Schweitz, „oder anderswo mit den nöthigen Päſſen verſehen „laſſen müſſe."

Den 9. Nov. traf die Antwort ein. Der Biſchof verſprach, mich ſogleich anzuſtellen, wenn ich vor ihm erſcheinen würde; trieb mich an, bald zu kommen; beruhigte mich über meine Beſorgniſſe, und betheu-

*) Man erinnere ſich, daß eben damals der Eintritt in Frankreich allen Auswärtigen bey Todesſtrafe verboten ward.

erte ausdrücklich, daß mich das gegen die Fremden erlaſſene Dekret gar nicht angehe. Er rieth mir übrigens, ich ſollte in Zürich einen gemeinen Paß nehmen; mit demſelben könnte ich ganz ſicher nach Mühlhauſen gehen; von dort aus ſtünde mir dann der Weg ungehindert nach Colmar offen.

Nun hatte ich ja, was ich wollte. Voll Freude lief ich zu meinen Freunden, wies ihnen den Brief, und machte Anſtalten, ſchleunig meine Geſchäfte zu beendigen, und an den Ort meiner Beſtimmung abzureiſen. Nach und nach ward die Hitze meines Eifers durch Einwendungen und Bedenklichkeiten mehrerer kluger Leute, unter denen ſich beſonders Herr Zunftmeiſter Bürkli und ſeine Frau auszeichneten, in etwas abgekühlt; in meinem Herzen ſtiegen allerley Zweifel auf, die ich nicht zu heben wußte, und ich entſchloß mich, vom Biſchofe vorerſt ihre Löſung zu verlangen. Meine Anfragen waren folgende: „Iſt „wirklich aller öffentliche Gottesdienſt in Frankreich „unterſagt? Werden die Geiſtlichen nicht mehr vom „Staate beſoldet? Muß vielleicht jede Gemeinde „ihren Pfarrer aus ihren eigenen Mitteln bezahlen?“ Unterm 15. Chriſtmonath erhielt ich ein zweytes Antwort-Schreiben des Biſchofs, in welchem er mir einen Verweis gab, daß ich ſo ungläubig ſey, und allerley Bedenklichkeiten Raum gebe. Ernſtlich drang

er in mich, ich ſollte bald erſchienen. Dann fuhr er wörtlich alſo fort: „Wer immer vorgiebt, als wäre weder Biſchof noch Pfarrer mehr in Frankreich, der hat ganz unrichtige Vorſtellungen von allem dem, was ſeither bey uns vorgefallen. Machen Sie dieſes in meinem Namen kundbar. Noch alle würdige Pfarrer und andere öffentliche geiſtliche Beamte ſtehen an ihren Plätzen, und werden auch immerfort daran ſtehen bleiben. Denn wozu ſonſt hat man erſt neuerdings in Paris decretiert, jedem jeweiligen Biſchofe einen Gehalt von 6000 Livres, und für Hauszins 600 Livres aus der Diſtriktskaſſe abreichen zu laſſen? Der Biſchof iſt freylich nicht für ſich allein, ſondern ihm liegt noch die Aufſicht über alle Pfarrer und untergeordnete Geiſtlichkeit ob, welche man alſo in ihrem ſittlichen und politiſchen Daſeyn unaufhörlich zu erhalten geſinnet iſt. Kurz jeder Prieſter, welcher Willens iſt, ſich ſeinem Stande gemäß und würdig aufzuführen, wird allhier auf dem franzöſiſchen Boden des göttlichen Verheißes zufolge, ein mehr als ein ehrliches Stück Brod und hinlänglichen Unterhalt finden."

Die Worte: des göttlichen Verheißes zufolge, wollten mir nicht recht gefallen, noch weniger die Unterſchrift: † Arbogaſt Martin, Biſchof des Oberrheiniſchen Departements.

Das Kreuzchen voraus hatte ich im erſten Briefe

für ein unbedeutendes Zeichen gehalten. Nun ſah ich es hier wiederholt angebracht. Ich mußte alſo auf den Gedanken gerathen, Martin wolle mir hiemit ſeinen biſchöflichen Segen ertheilen. Meine hohe Meynung von der hellen Denkungsart der franzöſiſchen Biſchöfe ſank hiemit tief herab, und ich konnte es kaum über mich gewinnen, das Kreuzchen als eine bloße Ceremonienſache anzuſehen. Die Gutherzigkeit, die übrigens aus dem Briefe hervorblickte, beruhigte mich wieder. Ich dachte: „Laß ihn auch albern ge„nug ſeyn, im Ernſte Kreuze ſchlagen zu wollen; „was hindert das an deinem Glücke? Er will dich „irgendwo anſtellen, das verſpricht er deutlich. „Mehr haſt du nicht nöthig. Verfolgungen wegen „Heterodoxie darf er ſich doch nicht erlauben, wenn „du einmal Pfarrer biſt. Würde er's wagen, ſo „müßte ihn die weltliche Obrigkeit, zufolge des Ge„ſetzes über freye Religionsübung, nothwendig zu „recht weiſen. Eine Beſoldung wirſt du wohl erhal„ten, zahle ſie nun der Staat oder einzelne Gemein„den; das kann dir einerley ſeyn. Fällt ſie auch ge„ringe aus, ſo biſt du doch beſſer daran, als wenn du „gar nichts erwärbeſt. Nebenbey bringſt du deine „Maſchinen zu Stande, und lebſt dann von eigner „Hände Arbeit, wie Paulus, der Teppichmacher."

Indeſſen drangen die Oeſtreicher immer tiefer ins

Elſaß ein. Mir war dabey nicht ganz wohl zu Muthe; denn ich fürchtete, wenn auch ich in ihre Hände fiele, das Schickſal der Maynzer Patrioten. Allein das Vertrauen auf die Tapferkeit der Franken, die Betrachtung der Lage des Elſaßes, welche keinem eindringenden Feinde günſtig iſt, und die in meiner Bruſt aufkeimende Entſchloſſenheit, beym Anrücken der Deutſchen mit meiner Gemeinde — landeinwärts zu fliehen, ꝛc. machten, daß ich feſt auf dem einmal gefaßten Vorſatz beharrte. Getroſt gieng ich nach Baden, und bat den franzöſiſchen Geſandten um einen Paß nach Colmar. Vergebens! Was ich immer anführte, half nicht. Ein Secretär hatte mich lange geduldig angehört und Punkt vor Punkt widerlegt. Am Ende kam ein raſcherer Secretär, und jagte mich mit der Aeußerung fort: „Wozu fremde Prieſter in „Frankreich? Es ſind der einheimiſchen zu viele! „das geiſtliche Weſen iſt aufgehoben; ihr Biſchof kann „alſo keine Gewalt mehr ausüben. Sie ſind ein „Deutſcher; das Dekret des Convents gegen die „Fremden iſt bekannt. Wir können ihnen keinen Paß „geben, ohne uns ſelbſt großem Verdruß auszuſe„tzen." Was konnte ich dagegen einwenden? Ich mußte traurig ohne Paß abziehen. Mein Gang nach Hauſe war keiner der froheſten.

Allein ich tröſtete mich doch allmählig mit folgenden

Gedanken: „Alle dieſe Bedenklichkeiten hab' ich dem „Biſchofe ſchon vorgetragen, er widerſprach aber „ausdrücklich der Behauptung, als wäre weder „Pfarrer noch Biſchof mehr in Frankreich. Wahr„ſcheinlich muß jede Gemeinde ihren Geiſtlichen ſelbſt „beſolden; das wird alles ſeyn. Die Sekretäre ſind „luſtige junge Männer, die den Geiſtlichen gram „ſind, wie du ſelbſt. Nur der Umſtand, daß du ein „Deutſcher biſt, hindert ſie mit Grunde, dir einen „Paß zu ertheilen; das übrige war Spott."

Ich hielt mich an die Briefe des Biſchofs, und packte herzhaft zuſammen.

Ein Paar Tage, ehe ich abreiſen wollte, lud mich Herr Zunftmeiſter Bürkli noch einmal zu Tiſche, und ſeine Frau machte mir mit aller Lebhaftigkeit wohlwollender Sorgfalt dringende Vorſtellungen, erzählte eine Menge herzempörende Revolutions-Scenen von Wortbrüchigkeit und kaltblütiger Grauſamkeit gegen Unſchuldige, und prophezeyte mir, als eine wahre Pythia, ſo viele Gefahren und Widerwärtigkeiten, wenn ich gienge, daß ich meinem Entſchluſſe beynahe ungetreu geworden wäre. Ich wankte ſchon. Allein als ich nach Hauſe kam, glaubte ich, übertriebene Beſorgniſſe und falſche, von Ausgewanderten ihr aufgeheftete Nachrichten in ihrem Vortrage wahrzunehmen. Den Biſchof konnte ich wohl

für einen Andächtler und Schwachſinnigen, aber nicht für einen boshaften oder hinterliſtigen Mann halten: ſeine Briefe waren zu einfach, zu gerade und ungekünſtelt. Die ſchrecklichſten Verfolgungen hatten, wie ich bemerkt haben wollte, nur ſolche Perſonen getroffen, die eine Rolle zu ſpielen verſuchten. Ich nahm mir alſo vor, keine zu ſpielen, und mich immer ſo ſtille als möglich zu halten, damit ich unbemerkt und ungekränkt zwiſchen der ehrgeitzigen, habſüchtigen und wollüſtigen Menge mich durchwinden möchte.

Herr Heinrich Füßli, der Sohn, der ſich mir in der Orelliſchen Buchhandlung durch manche Gefälligkeit bekannt machte, hatte mich noch kurz vor meiner Abreiſe zu Herrn Zunftpfleger Schultheß in die Limmatburg geführt, um mir dort das berühmte Naturalien-Kabinet des Chorherrn, Johann Geßner's, zu zeigen. Beyde Herren hatten mit einem Bruder des Herrn Schultheß dieß Kabinet nebſt der trefflichen Bibliothek des Verſtorbenen an ſich gekauft, und äußerten den Wunſch, ein vollſtändiges Verzeichniß aller darin befindlichen Sachen zu haben. Herr Füßli glaubte, ich beſäße hiezu die nöthigen Fähigkeiten, und machte mir den Antrag, den Katalog zu verfaſſen. Herr Schultheß bot mir gütig ſeinen Tiſch nebſt einer annehmlichen Löhnung an, und ſchilderte

mir die herrſchende Verfahrungsart in Frankreich mit ſo zurückſtoßenden Zügen, daß ich Mühe genug hatte, meine zuverſichtliche Behauptung, ich würde durch Nachgiebigkeit und Zurückgezogenheit jedem Anſtoße ausweichen, und mich mit allen, ſelbſt den liebloſeſten Menſchen friedlich vertragen, auch nur einiger Maßen mit etwas haltbaren Gründen zu unterſtützen. Ich war aber von der Richtigkeit meiner Meynung, daß niemand einem andern Leids zufüge, auſſer wenn ihm der andere im Wege ſtehe, ſo feſt überzeugt, daß ich mich, ungeachtet der zahlreichen und wichtigen Einwendungen dagegen, aus dieſer Verſchanzung gar nicht herausſchlagen laſſen wollte. Unſere Debatten hierüber, die wir bey Tiſche nicht ohne Hitze führten, endigten ſich damit, daß ich aller Vorſtellungen ungeachtet feſt auf meinem Entſchluſſe beharrte, und Herr Pfleger Schultheß mir das menſchenfreundliche Anerbieten machte: „wenn ich das „Unglück haben ſollte, in Frankreich, ſtatt des ge„hofften Unterkommens, nur Gefahr und Verfolgung „zu finden; ſo möchte ich gutes Muthes nach Zürich „zurückkommen, und den Katalog über das Geßner„ſche Kabinet verfaſſen; auf ſeinen Tiſch und einen „angemeſſenen Lohn dürfte ich auf dieſen Fall zählen." Die Geradheit und biedere Denkungsart dieſes Herrn bürgten mir dafür, daß es mit ſeinem Anerbieten

ernſtlich gemeynt ſey. Nicht ohne dankbare Empfindung ſchied ich von ihm. Muthiger ſchickte ich mich nun zur Reiſe an; denn ich wußte, wenn es mir nicht wohl gienge, eine Zuflucht in der Noth.

Die Alliirten hielten damals noch das Project, Frankreich auszuhungern, für ausführbar. Man ſprach ſo viel von Noth und einreißendem Mangel im Elſaß, daß ich glaubte, ich müßte mir wegen ſicherer Gewinnung der nöthigen Lebensmittel ganz beſonders vorſehen. Was that ich, um über dieſen Punkt nie in Verlegenheit zu kommen? Man lache oder lache nicht! Ich kaufte **Bryant's** Verzeichniß der zur Nahrung dienenden ſowohl einheimiſchen als ausländiſchen Pflanzen. 2 Theile. Aus dem Engliſchen mit Zuſätzen. Leipzig, b. Weidmanns Erben und Reich. 1785—86. gr. 8. Ferner: Des Herrn J. G. **Eiſen** Kunſt, alle Küchenkräuter und Wurzeln zu trocknen und zu verpacken, St. Petersburg 1793. gr. 8. Dann ließ ich mir **Hoppens** Beſchreibung der eßbaren Kräuter und Pflanzen, welche in unſerer Gegend wild wachſen ꝛc. Gera, 1772. 8. und Sichere Anleitung, wie man bey dieſen Zeiten wohlfeil und gut leben könne. Zürich, 1770. 8. geben. Auch kaufte ich mir das **Augsburgiſche Kochbuch** ausgearbeitet von S. J. Weilerin. Augsb. Wolf. 1793. 8. Aus **Löwe's** Handbuch der Kräuterkunde zog ich mir alle eßbaren Pflan-

zen aus, und bemerkte die inländiſchen wildwachſenden mit Röthel. Herr Heinrich Füßli, bey dem ich nicht ohne Entzücken Joh. Geßner's phytographiſche Tafeln geſehen hatte, verſprach mir zu guter Letzt, ſobald ich in Frankreich eine feſte Stelle erhalten, und ihm von meinem Aufenthalte Nachricht ertheilt haben würde, wolle er mir ein Exemplar dieſer Tafeln in Probeabdrücken zuſenden. Er hatte deren zur Einſicht für einige Gelehrte abziehen laſſen. Ich hüpfte vor Freuden auf, als ich hörte, daß mir das vortreffliche Werk beſtimmt ſey, und dachte, bey einigen bereits erworbenen botaniſchen Kenntniſſen und mit einem ſolchen Hülfsmittel könne es mir nicht ſchwer werden, alle Pflanzen richtig zu erkennen, und zu meinem Gebrauche aufzuſuchen. Bryants beyde Theile ließ ich zuſammenbinden, heftete Eiſen, Hoppe, die Anleitung, meine Noten aus Löwe, und einige Bogen weißes Papier innen an die Deckel, und beſtimmte dieſes ziemlich dicke Bücher-Päckchen zu meinem Gefährten auf der Reiſe, der mich unterhalten, belehren und auf jeden Fall zur Eremitenkoſt vorbereiten ſollte. Es lag noch kein Schnee. O wie freute ich mich, wenn ich im Gehen an der Straße von ungefähr die eßbare Pflanze erblickte, von der ich eben Bryants Beſchreibung las! Den Winter hoffte ich noch wohl mit ſtädtiſcher obſchon kärglicher Koſt im

Oberelſaß hinzubringen; „und kommt der Früh„ling," dachte ich, „und die Lebensmittel werden „gar zu theuer und rar; ſo nimmſt du deinen Bryant „und Geßner, läufſt aufs Feld und in den Wald, „und holſt dir Kräuter die Hülle und Fülle: viel„leichſt kannſt du damit noch manchem armen Hun„grigen aus der Noth helfen." Eiſens Kunſt, alle Kräuter zu trocknen, war mir höchſt wichtig: ich berechnete den Nutzen, den ſie mir gewähren ſollte, nicht viel klüger, als das Milchmädchen in der Fabel ihren Gewinn. Schon lange hatte ich mir vorgenommen, meine Küche ſelbſt zu beſtellen. Das Kochbuch war mir alſo ein gar werther Hausrath. Ich glaubte, alles wohl vorbereitet zu haben, und holte um 5 Schilling einen gemeinen gedruckten Paß aus der Kanzley. Meine ſchönen Louisdors verbarg ich, ſorgfältig eingewickelt, im Uhrtäſchchen, packte meine Sachen im Oberhofe zuſammen, und ſteckte am Ende ſogar den Reſt des Bindfaden-Knäuels durch ein Loch in das Unterfutter meines Rockes, und die Packnadel in mein Zahnſtocher-Büchschen. „Man weiß oft „nicht," ſo dachte ich, „wie man auf der Reiſe ſo „etwas brauchen kann!" Wirklich wird man in der Folge ſehen, daß von dieſem kleinen, an ſich unbedeutenden Umſtande meine Rettung großentheils abhieng.

## Abreiſe nach Frankreich.

An meinem 35ſten Geburtstage, den 23. Dec. 1793. Nachmittags hatte ich alle meine Geſchäfte in Ordnung gebracht, bey meinen Freunden und Bekannten Abſchied genommen, und ihre Segenswünſche (bey mehrern nicht ohne wechſelſeitige Thränen) abgeholt. Meine Sachen ließ ich in die Buchhandlung bringen, damit ſie mir, ſo bald ichs verlangen würde, nachgeſchickt werden könnten. Ich hatte die Caprice im Kopfe, mit meinem Geburtstage auch ein neues Leben anzufangen; das war im Grunde lächerlich; aber dennoch ließ ich mich dadurch beſtimmen, noch Abends um 4 Uhr meine Wanderung anzutreten, und noch an dieſem Tage eine Strecke Weges zurück zu legen. Nachdem ich mich in meiner Kammer dem Schutze Gottes empfohlen hatte, dankte ich den ehrlichen Hausleuten, die indeß ein kleines Abſchiedsmahl bereitet hatten, und ſchenkte jedem ihrer Kinder etwas zum Andenken. Weinend begleiteten ſie mich unter die Thür, und ſagten: „Einen „ehrlichern Koſtgänger hatten wir noch nie! Gott „wird ihnen Glück und Segen verleihen!" O wie wohl that mir dieſe Rede! Mein Herz gab mir jetzt das Zeugniß, daß ich mich in dieſem Hauſe nicht unedel betragen habe. Ich küßte mit naſſen Augen mei-

nen täglichen Spielkameraden, den kleinen Hans, noch beſonders, und riß mich los.

Mit einem Regenſchirm in der Hand, einem neu franzöſiſchen Kalender und einer Elzeviriſchen Sackausgabe von Catull, Tibull, Properz, Cornelius Gallus und Martialis, (die ein artiges Bändchen in Brevierform mit einem Futterale ausmachten) in der Taſche, und mit Bryant auf dem Arme marſchirte ich gemächlich über Altſtetten und Schlieren nach Dietikon. Ich hatte eine Landcharte von der Schweitz und eine vom Elſaße zerſchnitten, und die nöthigen Theile in mein Buch eingelegt, um mich unter Weges genauer in die Gegenden finden zu können. Da von nun an meinem Gedächtniſſe wieder ein Reiſejournal zu Hülfe kommt, ſo kann ich die Scenen großentheils etwas ausführlicher mahlen.

In Dietikon ward ich wohl bewirthet, und Morgens ſehr frühe geweckt, ſo wie ich es verlangt hatte; man beſchrieb mir den Weg, den ich einſchlagen müßte, um mich im Dunkeln über den Heitersberg zu finden. Wenn ich zu einem Weinberg käme, ſollte ich mich links halten, ſagte der Wirth, ſonſt würde ich nach Spreitenbach gelangen. Ich trabte getroſt im Finſtern dahin, und fand einen kleinen Weinberg am Wege. Aber hier führte nur ein ſchwachbefahrner Weg links den Berg hinan. „Folge der Anweiſung des Wir-

„thes,“ dachte ich, „und ſchlage du getroſt den Weg „zur Linken ein!“ Ich that es, merkte aber bald, daß der Pfad ſich allmählig in hochliegenden, ſtarkbewäſſerten Wieſen verlor, wo ich faſt immer durch Moraſt waten mußte, um nicht alle Spur eines Weges zu verlieren. Muthig kletterte ich eine gute Stunde mitten durch Geſträuche und über ſumpfige Halden empor, und gelangte endlich auf einen freyen Platz, wo ich in der angenehmſten Lage von der Welt ein Bauernhaus erblickte. Ein Knabe wuſch ſich eben beym Brunnen, lief geſchwind in die Stube, und verkündigte der Mutter das Wunder, daß ein Fremdling ſchon ſo frühe hier eintreffe. Die Bäuerinn trat unter die Thür, ich erklärte ihr, daß ich verirrt ſey, und bat um einen Wegweiſer. Der Knabe lief fort, und holte den Vater aus dem Holze herbey; ich beſtieg indeſſen den einen von zwey Zuckerhut-förmigen Hügeln, die ſich etwas weſtlich von dieſem hochgelegenen Hofe erheben. Eben gieng die Sonne auf: welch ein angenehmes Schauſpiel! Das ganze ſchöne Limmatthal lag im Sonnenglanze zu meinen Füßen, hellweiße Nebel umlagerten die Dörfer, vom Reife mattes Grün der Wieſen durchblickte an vielen Orten die Dünſte; Zürich lag in der Ferne, einige Dächer glänzten: „Geliebte Stadt!“ rief ich nicht ohne Rührung, „vielleicht ſeh' ich jetzt deine Thürme zum

„letztenmale. Segen ruhe auf dir, und Frieden in „den Herzen deines Volks! Lebt wohl, ihr Lieben, „die ihr dort wohnet! Nie vergeſſe ich eurer; auch der „Himmel vergißt nie, was ihr mir Gutes gethan „habt!" Als der Bauer kam, erklärte er mir, daß ſein Hof zum Kloſter Wettingen gehöre, daß er die Fiſcherey im nahen See zu beſorgen habe, und hier auf der Anhöhe recht glücklich lebe. „Wie?" fragte ich, „ein See hier auf der Höhe? Und in den Charten „iſt davon keine Spur? Wie kommt das?" — „Ja, „Herr! wenn ſie nach Mellingen wollen, ſo müſſen „wir hart daran vorüber; ſie können ihn in Augen„ſchein nehmen! Er heißt der Nagelſee." Mit Vergnügen gieng ich hinter dem Mann und ſeinem Knaben her, ließ mir von ihrer Fiſcherey und Lebensart erzählen, mußte einigemal über ein Tobel klettern, durch das der See ſeinen Abfluß hat, und kam bald an dieſen langgeſtreckten aber ſchmalen Waſſerbehälter zwiſchen ſteilen, und zu beyden Seiten beynahe ſenkrecht emporſteigenden kahlen Felſenwänden. „Ach!" dachte ich, „warum muß auch dieſe Wildniß ein Klo„ſter ſich zugeeignet haben? Wie romantiſch iſt die „Gegend umher! Wer möchte ſich hier nicht gern „eine Hütte bauen?" Mit Bedauern verließ ich das „rauhe aber intereſſante Thal, und gelangte nach einer kurzen Wanderung durch den Wald ins Freye,

wo ich den Heitersberger⸗Hof zu Geſichte bekam. Bald war ich wieder auf einer gangbaren Straße.

Als ich dem Dorfe Nordorf näher kam, ſpazierte mir ein Prieſter entgegen, der das Venerabile zu einem Kranken trug. Der Meßner, der vor ihm hergieng, klingelte, ſo bald er mich ſah. „Hier will ich „nicht heucheln,“ dachte ich, „ich bete dich an, All„mächtiger! Aber was der Prieſter dort trägt, das iſt nur Brod.“ So wie ich dem Geiſtlichen ins Geſicht ſehen konnte, merkte ich, daß er mir freundlich zulächelte, und ich zog aus Höflichkeit den Hut. Er mochte glauben, ich würde nieder knien, und ans Herz klopfen; aber ich that es nicht, und ſeine Miene trübte ſich bis zum Trotze. Ruhig gieng ich vorüber. Als ich umſchaute, da ſtand er, und ſah mir nach. „Was iſts,“ fragte ich mich ſelbſt, „das ihm auf„fiel? Hab ich etwas an mir, das den ehemaligen „Geiſtlichen verräth? Wo mag das liegen? Mein „Rock iſt von heller Farbe, falbröthlich. Da liegt es „nicht! Freylich trag' ich eine ſchwarze Weſte und „ſchwarze Beinkleider; aber ſo tragen ſich ja viele „junge Leute, die nichts weniger, als Geiſtliche ſind. „Die ſchwarzen Strümpfe vielleicht, und das ſchwarze „Halstuch, und das kurze Kraushaar — kann ſeyn, „daß mich dieſe verrathen. Sobald ich nach Baſel

„komme, will ich farbige Strümpfe und ein buntes „Halstuch kaufen."

## Nachtherberge in Arau.

Es war noch früh am Tage, als ich in Arau ankam. Heute wollte ich nicht mehr den weiten Gang über die Schafmatt wagen, ſondern entſchloß mich, im Gaſthof, wo ich eingeſprochen hatte, mir die Zeit mit Sittenbeobachtungen der Gäſte zu kürzen. Aber da war nichts Intereſſantes zu bemerken. Ich mußte meine Zuflucht wieder zu Bryant's eßbaren Pflanzen nehmen. Weil ich zu Fuße ankam, hatte mich die Wirthinn ſogleich beym Eintritt als einen Handwerksburſchen behandelt: es war mir doch lieber, als wenn ſie mich für einen Pfaffen angeſehen hätte. Ich litt es alſo willig, und ſetzte mich demüthig in eine Ecke beym Ofen. Als ſie mich nun ſchreiben ſah, empfand ſie einen Anfall von einer gewißen weiblichen Schwachheit, und fragte mich ziemlich trotzig: „Was ſchreibt „er denn da?" Ich antwortete trocken: „Küchen„ſachen." — So iſt er ein Koch? — „Nein Frau Wir„thinn! ich bin ein Freyherr, und mache meinen „Küchenzettel für künftige Zeiten." — So iſt das ein Kochbuch? — „Je nachdem mans nimmt; es iſt „nur ein botaniſches Buch." Sie ſchüttelte den Kopf, und gieng.

Ich fuhr mit Notiren fort. Ein dicker Müller nahm dann die Mühe über ſich, nach Anleitung der Wirthinn mich auszuforſchen. „Der Herr kann recht „geſchwind ſchreiben,“ ſagte er treuherzig, „er iſt „gewiß ſeines Thuns ein Schreiber?“ — Das bin ich, mein Herr! — „Hat er etwa ſeinen Dienſt „verlaſſen?“ — Ich ſtehe in meinen eigenen Dienſten. — „In ſeinen eigenen? Wie ſo? Wer iſt denn „der Herr, wenn ich fragen darf?“ — Jetzt ein Reiſender.“ Der Müller erhob ſich ſchnaubend von ſeinem Stuhle, und gieng. Nach einiger Zeit kam eine junge Kellerinn getrippelt, ein gar ſchnippiſches Ding. Sie flatterte flink von einem Tiſche zum andern, ſagte jedem, den ſie kannte, etwas Schmeichelhaftes, und nahte ſich endlich auch dem Ofen. „Heute iſts doch abſcheulich naßkalt! Nirgends iſt „man beſſer aufgehoben, als hinterm Ofen! Nicht „wahr, mein Herr?“ Hiemit ſetzte ſie ſich ohne Umſtände neben mich, und ſchielte in mein Buch. Ich ſchlug das Buch zu, ſteckte meinen Bleyſtift in die Taſche, und fragte ſie freundlich: „Sie ſcheinen „hier zu Hauſe zu ſeyn, Mademoiſelle! Gehören „Sie zur Familie?“ — Nein, mein Herr, ich bin „nur Aufwärterinn.“ Dieſe Offenheit verdiente ein Compliment: „Ey,“ ſagte ich, „jeder Gaſtwirth „dürfte ein wenig ſtolz ſeyn, eine ſolche Tochter zu

„haben.“ Sie blickte mir forſchend in die Augen: „Obligé! Stehen dergleichen Artigkeiten in ihrem „Buche?“ — Nein! gut oder ſchlecht, ſie kommen aus meiner eigenen Fabrike. — „Faſt ſollt' ich „glauben, Sie ſeyen ein Fabrikant.“ — Das bin ich auch. — „Womit handeln ſie denn?“ — Mit Papieren.“ Sie beſchaute mein Buch, plauderte noch allerley unbedeutende Dinge, und hüpfte wieder in die Küche. Man trug das Eſſen auf, und bediente mich, wie einen Baron. Ich ließ mirs trefflich ſchmecken, und lachte des Vorwitzes der Wirthinn, die es noch einmal verſuchte, in eigener Perſon Kundſchaft von meinem Stand und Weſen einzuziehen. Auf einmal öffnete ſich die Thür, und ein Männchen mit einer Stutzperücke trat auf mich zu, hielt einen Zettel in der Hand, und fragte: „Wer ſind ſie, mein „Herr?“ Es war der ehrſame Nachtſchreiber. Sein Gefolge gab ihm mehr Anſehen, als er ſich ſelbſt zu geben vermochte, ſo gravitätiſch auch ſeine Amtsmiene gewählt war. Die Wirthinn, die Kellerinn und noch eine ziemliche Anzahl Gäſte aus dem Nebenzimmer traten hinter ihm in die Stube. Ich forderte ihm ſeinen Zettel ab, und ſchrieb darauf: F. X. Broner, Mechanikus von Augsburg. Der Nachtſchreiber las den Namen; die Wirthinn ſah ihm über die Schulter in den Zettel, und rief aus: „Herr

„Nachtſchreiber, ſie ſind wahrſcheinlich betrogen, „wie wir alle. Dieſer Herr gab ſich erſt für einen „Freyherrn, dann für einen Scribenten, dann für „einen Fabrikanten, und jetzt für einen, was weiß „ichs, aus." Der Nachtſchreiber fragte, ob ich mich denn für alles das ausgegeben hätte. Ich ſagte: „Ja, „mein Herr, denn ich bin das Alles." „So müſ„ſen ſie mir ihren Paß zeigen." Aus Muthwillen ſträubte ich mich ein wenig. Die ganze Stube kam hierüber in Allarm, und alles rief: ich müßte ihn zeigen. Endlich zog ich mein Portefeuille langſam hervor. Der Nachtſchreiber las: Bronner, Mechanikus von Augsburg. „Es iſt richtig," ſagte er, „vergeben ſie, mein Herr!" und gieng. Murrend gieng auch die Wirthinn mit ihren Vertrauten ins Nebenzimmer zurück. Ich hörte ſie lachen, und ausrufen: „Nun ſind wir ſo klug, wie vorher." Ein dicker, wohlbezechter Herr kam aus dem Kabinet, gieng einigemal unſichern Trittes im Zimmer auf und nieder, und ſetzte ſich endlich mit abgeſchmackter Freundlichkeit zu mir. „Sie ſind ein Mechanikus, „wie ich höre. Geben ſie ſich auch mit Mühlwerken „ab, oder was verfertigen ſie eigentlich?" Ich war einmal in der Laune zu ſcherzen, und antwortete: „Mausfallen für Vorwitzige und Hecheln für Zu„dringliche." Einige Gäſte hörten meine Antwort,

und brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Betrunkene ſtarrte mich einige Augenblicke an, hob ſich auf, und rief ſiegreich und ſpottend: Ein ſchöner Mechanikus! Ohe! Hecheln, Mausfalle! Hecheln, Mausfalle! (der Ruf der Savoyarden.) Der Witz gefiel den Zechern, ſie riefen alle das Gleiche nach. Sichtbar freuten ſie ſich, nun auch denjenigen necken zu können, der ſie ſo lange geneckt hatte. So wird der Spötter am Ende gewöhnlich beſtraft. Zwar erhielt mein Daſeyn durch das Räthſelhafte an mir auf kurze Zeit für alle Anweſende etwas Bedeutendes. Aber ich gewann dadurch wenig. Sie achteten mich, etwa wie die Fröſche anfangs das Blöckchen, welches ihnen Zevs zum Könige gab. Am Ende hatte ich beynahe das Schickſal des Blöckchens.

## Reiſe nach Baſel.

Den andern Tag (25. Dec. 1793.) erwachte ich frühe, und war bald reiſefertig. Man ließ mich laufen, und verhehlte mirs, (gleichſam zur Strafe für meinen geſtrigen Muthwillen) daß ich das Brückenthor noch verſchloſſen finden würde. Ich fand es ſo, ſchämte mich, ins Wirthshaus zurückzukehren, und mußte lange im feuchten Nebel auf und ab marſchiren, ehe die erwünſchte Laterne erſchien, und die Brückenthore geöffnet wurden. Nun trabte ich

im Finſtern nach Arlisbach, wandte mich rechts in Thal hinein, und kam, eben da man zur Frühepredigt läutete, in Ober-Arlisbach an. Jedermann beguckte mit wundernden Blicken den Reiſenden am Chriſttage. Als ich auf der Höhe des Berges zum hölzernen Wegweiſer kam, in deſſen Nachbarſchaft ich auf meiner erſten Reiſe über dieſen Berg die Freyleute gelagert fand, zeigte ſich kein Fußpfad mehr. Nur ein ſchwaches Wagengeleiſe, mit Eisgläſern ausgefüllt, zog ſich rechts am Berge hin; übrigens keine Spur eines Weges. Ich ſchaute die Säule mit ihrem Arme und der Aufſchrift: **Weg nach Baſel**, gar wohl an; aber bey aller Bereitwilligkeit, ihrer Anweiſung zu folgen, blieb ich doch im Ungewißen, wohin ich mich wenden ſollte, denn der ausgeſtreckte Arm wies genau zwiſchen dem Fahrgeleiſe und einer Hecke hin, an der ein Weg links den Berg hinab führen konnte. Ich folgte dem Geleiſe, und dachte, ſo würde ich am ſicherſten einen bewohnten Ort erreichen. Eine halbe Stunde mochte ich gegangen ſeyn, da verlor ſich der Pfad völlig; unten im Tobel erblickte ich aber ein Haus; watete durch den Schnee darauf los, fand aber bald, daß keine Seele zu Hauſe ſey, als Thierſeelen. Ein Stall voll Schafe blöckte mir zu, ſobald ſie mich hörten, und ein treuer Hund bewährte ſeine Wachſamkeit durch Bellen.

Gutes Muthes ſtieg ich an einem leeren Bachbette den Berg hinab, ungewiß, wohin ich kommen würde; denn ich erinnerte mich gar wohl, auf meinem erſten Gange von Oltingen auf die Höhe der Schafmatt gar keine Sennerey angetroffen zu haben. Jetzt erblickte ich ein Dorf unter mir; eben läutete man darin zur Kirche. Als ich zum erſten Häuschen am Abhange kam, ſtreckte ein altes Mütterchen den Kopf, mit dem gutherzigſten Geſichte von der Welt, aus dem kleinen Fenſter, und rief mir freundlich zu: „Ihr kommt gerade recht zur Meſſe." — Wo bin ich denn? — „Wißt ihr's denn nicht, Herr? „Zu Kirnberg im Solothurner-Gebiet." — Ich ſchaute in meine Karte, und ſuchte den Ort. O wie falſch war da alles gezeichnet! Kaum daß ich einen ſchwachen Begriff erhielt, wohin ich mich verirrt haben mochte. Es konnte nicht weit ſeyn, das ſah ich wohl. „Mutter," ſagte ich, „oben auf dem „Berge habe ich mich verirrt, ich wollte nach Ol„tingen." — „Herr, dort könnet ihr nicht Meſſe „leſen, es iſt reformirt." — Verwünſcht! dachte ich, muß man mich denn überall für einen Geiſtlichen anſehen? Laut erwiederte ich: „Mutter, das „will ich auch nicht. — „So iſt er kein Geiſtli„cher? Ich habe ſein Buch für ein Brevier angeſe„hen. Wo will er denn hin?" — Nach Baſel. —

„O ſo iſt er nicht weit irre gelaufen. Er kann über „Anweil und Rothenflue nach Gelterkinden gehen; „da findet er immer eine ordentliche Karrenſtraße.” Unten im Dorfe ließ ich mir den Weg nach Anweil zeigen. Ich mußte eine große Strecke im Nebel über ein Ackerfeld bergan ſteigen, und gelangte endlich nach manchem Zweifel, ob ich nicht wieder in der Irre gienge, zu dem Dorfe. Durch eine enge Schlucht führte der Fahrweg in ein tiefes ruhiges, ziemlich warmes Thal, wo ich noch kaum den Rand der kleinen Bäche mit dünnen Eisſcheiben eingefaßt ſah. Der Weg nach Rotenflue dünkte mich recht angenehm. Ueber Ormelingen gieng ich nach Gelterkinden, und ließ mir dort das Mittagmahl trefflich ſchmecken.

Es war ſchon ziemlich ſpät am Tage, als ich nach Lieſtal kam; ich hatte im Sinne, dort zu übernachten. Aber die vielen Bernertruppen, die ich auf dem Marktplatze verſammelt fand, ließen mich wenig Ruhe erwarten, und ich beſchloß, vollends nach Baſel zu wandern. Kaum war ich bey der Hulftenſchanz, ſo überfiel mich die Nacht. Eilig trabte ich im Finſtern bis zum rothen Hauſe fort. Sehr müde kam ich dort an, und dachte, in dieſer Schenke zu übernachten. Allein ſo bald ich in die Stube trat, ſagte mir der Wirth, er dürfe nur bey Tage

Wein ſchenken, Nachts aber niemanden beherbergen. Man gab mir um einen beſtimmten Preis einen Wegweiſer mit, der mir unter ermunterndem Geplauder über die Heide und durch den Wald nach Muttenz leuchtete. Dort fand ich das Wirthshaus voll Soldaten, hielt mich ſtille, erquickte mich, ſo gut es angieng, und verlangte bald zu Bette.

## Schickſal in Baſel.

Sobald ich (den 26. Dec.) in Baſel einen Laden mit Strümpfen erblickte, dachte ich an mein Vorhaben, mein Ausſehen beſſer zu ſeculariſiren, und kaufte graue Strümpfe und ein buntes Halstuch. Dann gieng ich zu den 3 Königen, um Herrn und Frau Iſelin zu grüßen, ihnen für ihre ehemalige Bewirthung zu danken, und ihren Rath einzuholen. Die Aufwärter ſchnurrten mich aber trotzig an, beguckten mich von Kopf bis zu Fuße, rümpften die Naſen ob meinem ſchmutzigen Fußwerk, und gaben mir den Beſcheid, weder Herr noch Frau ſeyen zu Hauſe. Verdrießlich gieng ich fort; denn nun war für mich der Rath dieſes rechtſchaffenen Mannes verloren. Um nicht ganz unberathen zu bleiben, ſuchte ich Herrn Haas auf, an den ich von meinem Freunde Geßner ein offenes Empfehlungsſchreiben hatte. Er empfieng mich ſehr höflich, zeigte mir

ſeine treffliche Schriftgieſſerey ꝛc. und rieth mir, ſo gut er konnte. Aber er fürchtete, ich würde keinen Paß erhalten, weil Herr Kanzler Ochs nur gebornen Schweizern Päſſe zu ertheilen befugt wäre. Das ließ ich mir geſagt ſeyn, gieng in die Kanzley, und bat um einen Paß nach Mühlhauſen. Ein Sekretär fragte mich: „Wer ſind ſie, wo kommen ſie her?" Aufrichtig geſtand ich das. Er fragte weiter: „Was „ſind ihre Geſchäfte in Mühlhauſen?" — Ich bin beſtellt, gewiße Fabrikations-Maſchinen zu machen. — „Wo ſind ſie gebohren?" — Zu Brenggerüti im Thurgäu. (Ich glaubte, wenn ich ein ſo kleines Oertchen angäbe, wäre er in dem Falle, weniger Umſtände davon zu wiſſen, als ich ſelbſt. Wenigſtens hatte ich dieß Neſtchen auf ſeinem Berge während meiner Reiſe ins Toggenburg beſucht.) „Ihre Aus„ſprache iſt deutſch, mein Herr! Sie ſind kein „Schweizer." — Laſſen Sie Sich dadurch nicht irre machen, Herr Sekretär, ich habe ſehr lange in Deutſchland, beſonders zu Augsburg gelebt. — „Haben ſie „einen Taufſchein bey ſich?" — Nein. — „So kön„nen wir ihnen nicht glauben." — Ich jammerte, daß ich nun vergebens einen ſo weiten Weg gemacht hätte, und unverrichteter Sachen wieder nach Hauſe kehren müßte. Ein anderer Sekretär fieng nun zu reden an: „Sie kommen von Zürich; ſind ſie über

„Baden gegangen?“ — Nein. — „Das hätten ſie „thun ſollen; wir dürfen nur denen Päſſe ausfer„tigen, welchen es wegen der Lage ihrer Heimath „zu beſchwerlich wäre, bis nach Baden zu gehen. „Sie berauben ſich ſelbſt ihres Vortheils. Hätten „ſie ſich nur bey Herrn Barthelemy geſtellt.“ — Aber was will ich nun machen? Der Fehler iſt geſchehen. Laſſen Sie Sich doch erbitten, und helfen Sie mir dießmal aus der Noth. Es war Unkunde, daß ich nicht zu Herrn Barthelemy gieng. — „Kennen ſie niemanden hier, der ihnen das Zeugniß „deſſen geben könnte, was ihre Herkunft betrifft?“ — Ach! Niemanden! — „So müſſen wir ſie abwei„ſen.“ — Lange blieb ich noch ſtehen, und wiederholte meine Bitten von Zeit zu Zeit. Endlich wurden die Sekretärs ungeduldig: „Pack' er ſich hin„aus, ungeſtümer Menſch!“ rief der eine, „wir „haben ihm's deutlich erklärt, warum wir nicht kön„nen. Zeige er uns Dokumente vor!“ Ich hatte die Schalkheit, ein Paar franz. Laubthaler zwiſchen die Finger zu nehmen, und ſie ihnen ſtatt der Dokumente hinzuweiſen. „Verfluchter Kerl!“ donnerte jetzt der zweyte Sekretär, und ergriff ſeinen Stock, „du ſiehſt förmlich einem Pfaffen gleich, und giebſt „dich für einen Maſchiniſten aus; erſt willſt du uns „betrügen, und nun auch beſtechen. Wenn du nicht

„augenblicklich gehſt, ſo prügle ich dich die Stiege „hinab!“ — Was war da zu machen? Ich ſteckte meine Thaler in die Taſche, und verließ die Kanzley. Meine Lügen ꝛc. hätten dieſen Schimpf wirklich verdient. „Iſts mir denn an die Stirne ge„ſchrieben, daß ich ein Pfaff war?“ fragte ich mich ſelbſt voll Aergers: „Wie mach' ichs doch, daß man „dieß nimmer erräth?“ Lange ſann ich hin und her, und wußte mir doch keinen Rath; ich trug ja ſchon gefärbte Strümpfe und ein buntes Halstuch; es mußte alſo nicht im Kleide, ſondern im Betragen, im Haare, in den Manieren ſtecken. Da war nicht leicht zu helfen. Ich verwünſchte von neuem meinen ehemaligen Stand.

Auf der Gaſſe traf mich ein Mann an, der mich in Zürich ein Paarmal geſehen hatte; er wollte mit mir ſprechen; aber ich hörte nicht; mein Kopf war zu voll; ich dachte nur an die Vergeblichkeit meiner Reiſe, und an die Mittel, den Zweck derſelben auch ohne Paß zu erreichen. „Was iſt ihnen doch?“ fragte mein Begleiter, „ſie hören nicht, und ſehen „nicht! Es iſt Zeit zu Tiſche; laſſen ſie uns gehen! „Stehen ſie nicht jeden Augenblick ſtille!“ So führte er mich zur Krone. Ich war bey Tiſche mehr mit Grübeln als mit Eſſen beſchäftigt. Endlich hatte ichs gefunden. Eilig zahlte ich und gieng zum

Thor hinaus gerade auf Bourglibre (St. Louis) zu, nachdenkend und entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen. Da mir das Lügen ſo übel bekommen war, ſo nahm ich mir vor, jetzt ganz offen zu handeln.

## Eintritt in Frankreich.

Als ich hart an der Straße die hölzerne Barake ſah, in welcher die Grenzwache lag, ſo nahm ich mich zuſammen, ſuchte meinen Zürcher-Paß aus dem Portefeuille hervor, und wies ihn dem Controleur, der mit einigen Nationalgarden aus der Barake mir entgegen lief. „Citoyen!“ ſagte er, „der Paß „taugt nichts. Er muß vom Geſandten unterſchrie„ben ſeyn.“ Ich hatte meinen Hut abgezogen, und antwortete: „Mein Herr! es hat mit mir eine ganz „beſondere Bewandtniß.“ Er fiel mir in die Rede, ſetzte mir den Hut auf, und ſagte: „Man ſieht „wohl, daß ſie ein Fremder ſind; der Titel, Herr, „iſt bey uns abgeſchafft; machen ſie ſich nur mit dem „republikaniſchen „Citoyen“ bekannt, und denken „ſie an Freyheit und Gleichheit!“ — Kühner fuhr ich fort: „Ich bewarb mich ſowohl bey dem Geſand„ten der Republik in Baden, als in der Kanzley „zu Baſel um einen Paß nach Colmar, aber beyde„male vergebens, denn ich bin ein deutſcher Geiſt„licher, und mußte mich unter dem Vorwande ab-

„weiſen laſſen, daß allen Deutſchen der Eintritt „in Frankreich bey Lebensſtrafe unterſagt ſey. Nun „hat mich aber der geſchworne Biſchof von Colmar, „der meine patriotiſchen Geſinnungen kennt, durch „eigenhändige Schreiben berufen, und ich bin ge„zwungen, auch ohne Paß hieher zu kommen, und „es auf die franzöſiſche Großmuth ankommen zu „laſſen, ob ein Patriot, der von ganzem Herzen „der Republik zugethan iſt, ſogleich an der Grenze „abgewieſen werden ſoll, oder nicht." Der Controleur gieng mit meinem Portefeuille in die Barake. Es ſchien mir, man hielt mit einander Rath, was hier zu thun ſey. Er kam wieder, und ſagte: „Citoyen, wenn ſie den Nationalgarden, von de„nen ſie begleitet werden müſſen, ein Trinkgeld ge„ben, ſo will ich ſie zum Bürger Sous-General „nach Bourglibre bringen laſſen." Deß war ich herzlich zufrieden. Die Garden nahmen mich in die Mitte, und wir giengen zum Zollhauſe in Bourglibre; ſie verſtanden kein deutſches Wort; ich radebrechte alſo mein Franzöſiſches, ſo gut ich konnte, und erhielt ihren Beyfall. Der eine ſchien mir ein ſehr artiger Jüngling; er fror ſehr, und ſeine rothblauen Finger, mit denen er das kalte Gewehr hielt, erregten mein Mitleiden. Ich ſchenkte ihm meine Handſchuhe. Im Zollhauſe mußte ich einige Zeit

warten; denn der Bürger Sous-General ſaß noch bey Tiſche.

Das Stübchen, wo ich harrte, war zur Viſitation derjenigen Perſonen beſtimmt, welche über die Grenze gehen wollten. Männer und Weiber ſaßen auf den Bänken herum, und warteten, bis der Viſitator käme, oder bis der Sous-General abgeſpeiſet haben würde. Der Viſitator (man ſagte mir nachher in Baſel, er ſey ein Jude geweſen) kam, und rief jede Perſon einzeln in ein Kämmerchen bey Seite, wenn ſie ihm beſonders verdächtig war; andere aber durchſuchte er in Gegenwart der übrigen. Alle mußten die Schuhe ausziehen, er befühlte ihnen die Rockknöpfe, die Hüſtenbänder und die Knieriemen an den Beinkleidern, griff in alle ihre Säcke, durchknitterte ihre Halsbinden, Hüte, Rockſchöße ꝛc. ſo bedächtlich, daß ich vor der franzöſiſchen Genauigkeit großen Reſpect bekam. (Man erzählte mir, des Viſitators Frau halte es mit dem weiblichen Geſchlechte noch ſtrenger; aber ich ſah das nicht.) Auch die Weiber befühlte der hagere Mann in jedermanns Gegenwart mit gleicher Sorgfalt, und ſchien ſich aus weiblicher Schamhaftigkeit und einer gewißen Decenz gar wenig zu machen.

Jetzt holte man mich zum Sous-General. An einer langen Tafel im Wirthshauſe ſaßen Officiere und

aller-

allerley Gäſte, männlichen und weiblichen Geſchlechtes, bunt durcheinander. Man forderte mir mein Portefeuille ab; ich gab es hin. Sprechen ſie franzöſiſch?" fragte ein kleiner verwachſener Mann, mit einem feurigen Blicke, und faßte mich ſcharf ins Auge. Ein Diener, der mir zur Seite ſtand, deutete auf einen der Tiſchgenoſſen, und ſagte: „Dieß „iſt der Bürger Sous-General." Ich wußte nicht, meynte er den kleinen Mann, oder einen andern, und weiß es heutiges Tages noch nicht. Unbefangen erklärte ich, daß ich das Franzöſiſche nur ſehr ſchlecht ſprechen könne; meine Mutterſprache ſey die deutſche. „So ſagen ſie nur deutſch, was ihr Begehren „iſt!" ſprach der kleine Mann: „reden ſie kühn „von der Bruſt weg! Republikaner haſſen Heucheley und Furchtſamkeit." Seine Zuſprüche hoben meinen Muth. Ich gerieth ein wenig in Feuer, und hielt eine Art Standrede, in der ich mit der größten Offenheit die Gründe darlegte, welche mich bewogen, nach Frankreich zu kommen. So oft ich etwas vortrug, das eines Beweiſes zu bedürfen ſchien, griff ich unverholen nach meinem Portefeuille, nahm es dem Blätternden aus der Hand, ſuchte, während ich ſprach, das beweiſende Actenſtück hervor, faltete es auseinander, und legte es den Herren vor. Die Schriften giengen von Hand zu Hand. Als

ich glaubte, die Aechtheit meines republikaniſchen Bürgerſinns genug erprobt, und die Urſachen, warum ich ohne Paß käme, deutlich angegeben zu haben, bat ich den Bürger Sous-General, einen Patrioten, der es ganz aus Ueberzeugung ſey, nicht abzuweiſen, ſondern mir vielmehr ſelbſt einen Paß zu ertheilen. Nun fiengen die Debatten über mein Geſuch an. Sie waren franzöſiſch, wurden ſchnell vorgetragen, und ich verſtand das wenigſte davon. Der kleine Herr hielt meinem patriotiſchen Sinne, und zugleich dem ſeinigen eine Lobrede, gab mir mein Portefeuille mit allen Schriften zurück, und fragte, ob ichs zufrieden ſey, wenn ich zum General nach Blotzheim geſchickt würde? Zwar müßte ichs wagen, einen Gang umſonſt zu thun, und abgewieſen zu werden; allein ich erhielte denn doch die Gewißheit, ob ich nach Colmar reiſen dürfte, oder nicht. — „Ey, was liegt mir an dem kurzen Gan„ge?" rief ich aus, „um das Glück, ein franzö„ſiſcher Bürger zu werden, liefe ich Ihnen nach „Rußland und wieder zurück." Man lachte laut auf, klatſchte in die Hände, und ein dicker Herr oben an der Tafel ſchrie mit kreiſchender Stimme: „Ecoutez, Citoyens! n'eſt il pas un enragé?" Da wagte ichs im Aerger, dem ſchlimmen Tadler auch einen franzöſiſchen Brocken aus meiner Fabrike zu-

zuwerfen. „Heureuſe la France!" rief ich aus, „ſi ma rage auroit pris tous les François!" Man lachte, klatſchte noch einmal, und entließ mich.

Zwey Nationalgarden führten mich nun, über ein Ackerfeld hin, einem Gehölze zu, das beynahe bis an die Schweizergrenze ſich erſtreckt, und abwärts weit ins Elſaß ſich verläuft. Ich nahm deſſen Lage genau in Augenſchein, und dachte: „Giebt dir der „General eine abſchlägige Antwort, ſo ſchleichſt du „Nachts über die Grenze in dieß Gehölze, und „wanderſt auch ohne Paß nach Colmar." So eigenſinnig beharrte ich auf meinem Vorſatze, mein Glück in Frankreich zu ſuchen. Zu Blotzheim fand ich den General in einer glänzenden Geſellſchaft von Herren und Damen noch an der Tafel, und trug, als ich öffentlich um die Urſache meines Hierſeyns befragt ward, mit eben dem Feuer und eben der Dreiſtigkeit, wie in Bourglibre, mein Anliegen vor, legte offenherzig meine Gründe dar, und begleitete ſie mit ſchriftlichen Beweiſen. Auf den General wirkte meine Offenherzigkeit am meiſten. „Wie ich merke, „Citoyen," ſagte der General, „ſo iſt ſein Sinn „ächt patriotiſch. Laß er mir die Briefe des Biſchofs hier, und geh er indeß in ein anderes Zimmer!" Man führte mich in die Kanzley. Nach einiger Zeit kam ein Sekretär, fragte mich noch

einmal ſorgfältig aus, durchſtöberte mein ganzes Portefeuille, forſchte nach, ob ich nicht noch andere Schriften, Schreibtafeln ꝛc. bey mir führte, ließ mich von einem Diener ausſuchen, und machte mir wegen der neuen Einrichtung, vermöge welcher das geiſtliche Weſen in Frankreich ganz abgethan wäre, allerley Einwendungen, um mir die Luſt, nach Colmar zu wandern, allmählig zu benehmen. Er ſprach von der Noth, in die ich gerathen würde, wenn ich keine Beſoldung erhielte; betheuerte, daß er nicht begreife, wie mir der Biſchof ſolche Zuſagen machen könne, und verſicherte, die Hoffnung, als Geiſtlicher mein Brod zu gewinnen, müßte bey der jetzigen Verfaſſung des öffentlichen Religions-Unterrichts ganz gewiß ſcheitern. Allein ich berief mich ſtandhaft auf die Berichte des Biſchofs, der die Sache doch am beßten wiſſen müßte, und brach im Feuer des Geſpräches in die Worte aus: „Und kann ich „mein Brod als Geiſtlicher nicht gewinnen; ſo will „ich wilde Pflanzen eſſen, und gern alles dulden, „um ein franzöſiſcher Bürger zu werden. Daß es „mir mit dieſem Entſchluße Ernſt iſt, können Sie „aus dem Buche erſehen, das ich hier bey mir tra„ge.“ Ich zeigte den Bryant; der Sekretär lachte laut auf, rief aus: „Nun in aller Welt! ein ſolcher „Enthuſiaſt iſt mir noch nicht vorgekommen!“ riß

mir das Buch aus der Hand, und lief damit zum General. Derſelbe kam jetzt ſelbſt herüber, befragte mich über die Landkartentheile, die im Bryant lagen, und war ſehr zufrieden, als ich ihm ganz unverholen den Gebrauch davon angab, und die übrigen Blätter der Karte vorwies. „Wohlan!" ſagte er, „weil er denn ein ſo gar eifriger Patriot iſt, ſo „will ich verſuchen, ob ich ihm zu Erfüllung ſeiner „Wünſche behülflich ſeyn kann; ein ſo reiner Bürgerſinn und ſo viel Freyheitsliebe verdienen dieſe „Belohnung. Es ſoll ihm ein Paß ausgefertigt wer„den; aber laß er ſich warnen! bleibe er genau auf „der Straße nach Colmar! wenn er irgendwo nach „der Seite auslenkt, ſo iſt er verloren, und wird „gewiß als ein Fremder unter die Guillotine gera„then. Zu Colmar ſtellt er ſich ſogleich beym Aus„ſchuß der öffentlichen Wachſamkeit. Merk' er ſich „das!" Ich hüpfte faſt vor Freude; ſie ſchaute mir leuchtend aus den Augen, als ich dieſe Reden vernahm; die Sekretärs lachten darüber, und flüſterten von meiner frohen Miene ꝛc. nicht ohne Theilnahme. Ich verſprach dem General heilig, ſeinen Befehlen pünktlich nachzukommen, und dankte ihm entzückt für ſeine Güte. Er gieng zufrieden lächelnd weg, und ſagte: „Citoyen, freue er ſich nicht „zu ſehr! ich fürchte, meines Paſſes ungeachtet wird

„er in Colmar, als Fremder und Geiſtlicher, nicht „geduldet werden. Noch begreife ich nicht, wie der „Biſchof ihm in dieſen Ausdrücken ſchreiben konnte.“ Man fertigte mir nun folgenden Paß aus:

*Liberté. Egalité. Fraternité.*

Laiſſés paſſer et repaſſer librement *le Citoyen François Bronner*, qui nous *a* declaré vouloir aller à *Colmar* pour *ſe rendre au Comité de Surveillance, qui jugera, ſi ſon zêle pour la liberté lui meritera le titre de citoyen françois*, au Quartier Général *de Blotzheim* le 6. *Nivos.* 1793. l'an 2. de la Republique Françoiſe une et indiviſible.

L'Adjudant-Général, *Leger.*

Vu par le Général-Commandant en chef l'Armée du Haut-Rhin. *Scherer.* m. p.

Was hier mit Curſiv-Schrift geſetzt iſt, war geſchrieben, das übrige gedruckt. Mit eigener Hand ſchrieb der General noch folgendes darunter: *Dans le cas contraire le Comité de Surveillance le renverra au quartier general pour le faire repaſſer à l'étranger.* —

Der Paß von Zürich ward mir abgefordert, und zurückbehalten, als man mir dieſen übergab. Ich fragte, ob ich für die Ausfertigung etwas zu bezahlen hätte. „Nein!“ ſagte der Sekretär mit nicht unedlem republikaniſchem Selbſtgefühl, „hier im

„Lande der Freyheit läßt ſich der öffentliche Beamte „nicht zweymal (vom Staate nämlich und vom Bür„ger) bezahlen.“ Vergnügt wie nach einem errungenen Siege, und ſtolz, jetzt nur von ſo uneigennützigen Obrigkeiten abzuhängen, gieng ich aus dem Dorfe nach Sierenz. Es war ein Triumph in meiner Seele, daß ich nun doch, allen Hinderniſſen zum Trotze, meinem Ziele mich näherte. Nationalgarden, die auf der Straße hin und her marſchirten, einzelne reitende Jakobiner mit rothen Kappen oder mit Mützen, an denen Fuchsſchwänze herabhiengen, Bauern, die bald halbleiſe und furchtſam, bald ſchreyend und fluchend mit einander von den Gottloſigkeiten und Greueln ſprachen, die ſich die Nation (ſo nannten ſie die Nationalverſammlung) in Religionsſachen zu Schulden kommen laſſe, war alles, was ich auf dieſem Wege ſah, und hörte. Ruhig wanderte ich fort, hieng mich an niemanden, und beſchloß, um morgen recht frühe in Colmar zu ſeyn, ungeachtet der anbrechenden Nacht, heute noch nach Habsheim zu laufen. Die Entfernung war größer, als ich geglaubt hatte. Dicke Finſterniß umgab mich bald, und es gelang mir nur mit Mühe, auf der Straße fortzutappen, und endlich nach manchem Sturz in den Graben das erſehnte Dorf zu erreichen.

## Nachtherberge in Habsheim.

Wie mir Leute ſagten, die über die Gaſſe giengen, ſo befanden ſich etwa 5 Wirthshäuſer im Dorfe; aber faſt alle hatten ihre Schilde eingezogen, weil ihnen weder Bedienung noch Lebensmittel um Aſſignate feil waren. Als ich zum beſten Wirthshauſe kam, das man mir gewieſen hatte, gieng ich hinein, und bat um Nahrung und Herberge. Die Wirthinn entſchuldigte ſich mit der Menge ihrer Gäſte, wankte aber doch, ob ſie mich nicht aufnehmen wollte; da erblickte mich der Conducteur des Basler Poſtwagens, und raunte ihr ganz vernehmlich zu: „Schicken Sie den Kerl „fort, er iſt ein abtrünniger Pfaff, und ein raſender „Jakobiner.“ Dieſer Conducteur war eben bey dem Sous-General zu Bourglibre im Zimmer geweſen, als ich meinen Patriotismus in vollem Glanze producirte. Sein Angeben wirkte. Geſchwinde ſagte die Wirthinn: „Citoyen, ich habe weder Eſſen noch Bett „für ſie: ſuchen ſie eine andere Herberge!“ Ich ſuchte, aber überall ward ich abgewieſen, überall hatte man der Gäſte zu viele. Wenn ich nicht unter freyem Himmel übernachten wollte, ſo mußte ich mich bequemen, an einem elenden Häuschen, vor dem ein Schild hieng, und das ich um ſeiner Armſeligkeit willen gleich Anfangs vermieden hatte, anzupochen,

und um Quartier zu bitten. Ich konnte nichts Gutes erwarten; aber Noth bricht Eiſen. Der Wirth, ein ungeſchliffner, handfeſter Kerl, kam unter die Thür: „Was will er, guter Freund?" — Eine Nachtherberge. — „Hat er Brod? wir haben keins." — Ey Herr Wirth, er hat wohl noch ſo viel, als ich brauche. — „Keinen Biſſen weiter, als was wir ſel„ber bedürfen." — Nun denn, ſo kann ich etwas anders eſſen! Geb' er mir, was er mag! — „Wir „können nichts entbehren, müſſen ſelbſt Noth lei„den." — Seine ariſtokratiſche Menſchenfreundlichkeit verdiente faſt, daß es wahr würde." Hiemit gieng ich aufgebracht fort. Er lief mir nach, ergriff mich beym Arme, und ſagte: „Nur nicht gleich ſo „hitzig, Citoyen! Ich glaube, er wäre wohl gar im „Stande, mir Verdruß zu machen. Wir haben „Mangel; aber wenn er mit dem wenigen vorlieb „nehmen will, was wir ihm vorſetzen; ſo kann er „hereinkommen." Ich gieng mit ihm in die rauchige Stube, in der an allen Tiſchen Soldaten ſaßen, tranken, aßen und ſchmauchten. Jetzt beſah mich der Wirth von Kopf bis zu Fuße, und ſagte ſanfter: „Um Vergebung, Citoyen! Man kann bey dieſer „Zeit nicht wiſſen, wen man vor ſich hat! Wer ſind „ſie denn?" — Ein Reiſender, der von Baſel nach Colmar geht. — „Darf ich fragen, was iſt dort ihre

„Verrichtung?“ — Ich reiſe in meinen eigenen Geſchäften. — „Sakrebleu!“ rief jetzt ein Soldat, dem Anſehen nach ein Sergeant, hinterm Tiſche hervor, „er iſt der Ausſprache nach ein Deutſcher: „Holla Spion!“ — Ich kümmerte mich wenig um ſein Geſchrey, ſuchte einen ledigen Platz an den Tiſchen umher, und ſetzte mich ohne Ceremonien nieder. Es war mir vom Gehen warm geworden, und die dämpfige Stube war heiß, wie ein Schweißbad; ich legte alſo den Hut neben meinem Regenſchirm und dem Bryant auf die Bank. „Bey meiner Seele!“ ſchrie nun der Sergeant wieder, „das iſt gar ein „deutſcher Pfaff! Seht mir nur ſeine Glatze an!“ Haſtig ſtand er auf, und trat zu mir: „Den Paß „her, wenn er einen hat!“ fuhr er trotzig mich an, „und was iſt das dort für ein Buch? Her damit!“ — Ich legte die Hand auf meinen Bryant, und antwortete feſt und kalt: „Citoyen, das Buch iſt mein; „nehmen Sie ſich in Acht! Noch weiß niemand hier, „wen Sie vor ſich haben!“ Er machte große Augen; der Wirth flüſterte ihm zu: „Ereifern Sie ſich nicht, „Citoyen! Man kann nicht wiſſen! Neulich war „auch ſo ein Reiſender da! Sie erinnern ſich noch.“ Der Sergeant blickte indeß verächtlich auf mich nieder, warf die Unterlippe auf, und ſagte endlich mit rauhem Tone: „Seht nur die geſchorne Platte an!

(er meynte meine Glatze) „was kann wohl dahinter „ſtecken? Und hab' ich nicht das Recht, ihm ſeinen „Paß abzufordern: er muß mir ihn vorweiſen, und „wenn er der Teufel ſelber wäre." — Citoyen, das „müſſen Sie!" ſagte mir der Wirth kleinlaut, und zuckte die Achſeln. Ich zog mein Portefeuille hervor, ſuchte den Paß, und legte ihn ſchweigend auf den Tiſch. Der Sergeant nahm ihn auf, und las. „Reſpekt!" ſagte er ernſthaft, machte ein langes Geſicht, legte das Blatt weg, und ſetzte ſich ruhig an ſeinen Ort. Der Wirth nahm Platz an meiner Seite, und fieng an zu klagen, daß man jedem Hausvater die Quantität Getreide, welche er verbrauchen dürfe, beſtimmt, und alles übrige aufgezeichnet habe; daß man gezwungen ſey, um einen gewißen Preis (Maximum) und noch dazu für Aſſignate ſein Eigenthum hinzugeben; daß man nicht einmal Bezahlung in Gelde ausbedingen dürfe, u. d. gl. Ich erwiederte: Zum Beſten des Ganzen wäre es höchſt nöthig, daß mit dem vollen Vorrathe des Landes haushälteriſch gewirthſchaftet würde, und daß zur Verhütung des Mangels die kornreichen Provinzen, wie das Elſaß, ihren Ueberfluß an Früchten gegen billige Preiſe an die minder fruchtbaren Länder abträten: was die Aſſignate beträfe, hätte er bey mir nicht zu befahren, ſeine Bezahlung in Papiergeld zu erhalten;

denn ich beſäße dermals noch keine. Sein Blick ward heiterer, ſobald er dieß vernahm; er gieng in die Küche, und befahl geſchwinde Brod, Suppe, Braten, Salat und Obſt hereinzubringen, ſo daß ich ſtatt des angedrohten Faſttags plötzlich Ueberfluß vor mir erblickte.

Nach und nach verloren ſich die Gäſte. Die einen giengen in ihr Quartier bey den Bauern, die andern verlangten zu Bette. Nur wenige blieben. Der Sergeant ſaß neben einem Mädchen, das ab und zu gegangen war, die Speiſen aufgetragen, die Leute bedient, und den Wirth: Vater, genannt hatte. Um das Licht zu ſparen, ſetzte man ſich an den Tiſch zuſammen, wo ich ſaß. Der Sergeant that ſich gar keinen Zwang an; umarmte, küßte, und drückte das Mädchen nach Herzensluſt; ſagte Zoten, die er am meiſten belachte; und wußte ſich viel damit, nun endlich nach der neuen republikaniſchen Religion die Pfaffen nimmer ſcheuen, und ihnen nicht mehr jeden Spaß mit willigen Mädchen beichten zu müſſen. Das Mädchen fieng mich zu necken an, nannte mich einen Weiberhaſſer, drückte mit der Hand meine Knie unterm Tiſche, ſo daß ich wegrücken mußte, und ſagte mir leiſe, als der Soldat einmal hinausgieng: „Aergern Sie ſich nicht, Citoyen! „Wir dürfen die Militärs nicht beleidigen, wenn

„wir ohne Verdruß durchkommen wollen! Man muß „Geduld mit ihren Unarten haben. Stünde mir die „Wahl offen, ſo möchte ich lieber bey ihnen als bey „ihm über Nacht bleiben." — „Viel Ehre," ſprach ich, „ſobald er hereinkommt, will ichs ihm zu wiſ„ſen machen, daß er der Mamſell einen Gefallen „thäte, wenn er ſie mir überließe." — „Ach nein!" bat ſie dringend, „ſagen ſie das nicht! Es gäbe die „größten Händel! Faſt glaub' ich, ſie wären fähig, „uns einen ſolchen Streich zu ſpielen." — „Warum „nicht?" erwiederte ich, „man muß die Wahrheit „tumoren laſſen!" — Der Sergeant kam wieder, trat zu dem Wirthe, und fragte ihn ſo vernehmlich, daß ich alle Worte verſtand: „Kann man nicht in den „Alkoven, oder in eine leere Kammer?" — „Was „wollen Sie darin?" — „Dumme Frage! Mamſell „dort und ich —!" — Der Wirth taumelte gähnend zu einem hölzernen Verſchlage, öffnete ein Thürchen, und brummte: „Hier, ihr Brunftigen! es iſt warm „darin!" Der Soldat winkte dem Mädchen, es gieng ohne Scheu, und verſchwand mit ihm. O wie häßlich dünkte mich das! Ich hätte den abſcheulichen Kerl von Hausvater anſpeyen mögen. „Guter Gott, „an welchen Ort bin ich gerathen!" dachte ich, hob die Augen empor, und rieb die Stirne. Der Wirth beobachtete meine Mienen, und bemühte ſich, eine Art

Entſchuldigung vorzubringen. „Citoyen,“ ſagte er, „was wundern ſie ſich? das iſt jetzt allgemeine Sitte, „ſeitdem wir keine Kirchen mehr haben.“ — „Frey„lich!“ dachte ich, „wo die Sittenlehre nicht durch gründlichen Unterricht zur Herzensſache ward, wo man ſie von jeher nur als einen Nebenzweig der dogmatiſchen Religion behandelte, wo der Gottesdienſt ſelbſt größtentheils nur Ceremonientand war; da konnte es nicht anders werden; mit den Ceremonien, die ſo leicht abzuſchaffen ſind, mußte auch Religion und Moral fallen. Nur Grundſätze, die zu beſſern Gefühlen wurden, ſind unvertilgbar, ſie allein können ein Volk vor Sittenverderbniß bewahren: Aber wo kein beſſerer Unterricht den Sinn für das Gute in jungen Herzen weckt, da ſinkt der rohere Haufe zu dieſem niedrigen Grade von Verdorbenheit herab.“ Daß der Vater ſeiner Tochter Gelegenheit machte, dünkte mich doch zu abſcheulich, als daß ich meinen Unmuth ganz verbergen ſollte. „Aber das Mädchen „nannte Sie Vater!“ wandte ich ein, und blickte ihn zornig und verächtlich an. „Im Vertrauen,“ ſo erwiederte er leiſe, „ſie iſt nicht meine Tochter; „dieſe hab' ich oben eingeſperrt, damit ſie mir nicht „verdorben wird. Aber weil die Soldaten wiſſen, daß „ich eine Tochter habe, ſo halt' ich ihnen dieſe Magd, „welche ſich für meine Tochter ausgiebt. Die Kerle

„müſſen ein ſolches Geflügel haben, wenn ſie zu„frieden ſeyn ſollen." Dieß beruhigte mich ein wenig; ſeine That war denn doch nicht die ganz häßliche That, für die ich ſie gehalten hatte, obſchon es mir noch immer abſcheulich dünkte, daß ein Hausvater ſeine Dienſtmagd den Wollüſtlingen auf dieſe Art hingab. Ich verlangte zu Bette; er führte mich in eine offene Kammer, wo einige Bettſtellen voll Soldaten lagen. Sorgfältig viſitirte ich mein Bett, fand zwar alles reinlich und friſch überzogen; aber es ekelte mir doch ein wenig; deßwegen kleidete ich mich nur zur Hälfte aus, verwahrte meine Sachen, ſo gut ich konnte, zwiſchen dem Strohſack und Unterbette, und ſtreckte mich in Gottes Namen unter die Decke. Die Müdigkeit machte, daß ich beſſer ſchlief, als ich gehofft hatte. Gegen Morgen weckte mich ein ſcharfes Licht aus einer Blendlaterne, mit der jemand vor meinem Bette ſtand, und mir in die Augen zündete. „Wer da?" rief ich betroffen aus, und fuhr empor. „Stille, ſtille!" liſpelte eine leiſe Stimme, die ich ſogleich für die Stimme der Buhlerinn erkannte. „Was will ſie hier?" — „Sehen, ob ſie auch „gut ſchlafen: habe ich ihnen nicht ein weiches, rein„liches Lager bereitet?" — „Wohl! ſie ſoll dafür „ein Trinkgeld haben: — Aber gehe ſie nun!" — „Wie unfreundlich! Sind ſie denn ein gar ſo kalter

„Kann-nichts?“ Hiemit zog die Freche mir die Decke weg, ſah, daß ich mit Beinkleidern und Strümpfen im Bette lag, und ſagte: „Hätte ichs nur „gewußt, daß ſie in Kleidern ſchlafen wollten; ſie „ſollten mir den neuen Ueberzug gewiß nicht bekommen haben. Wären ſie nur gar noch mit den Schuhen hineingelegen!“ Sie gieng von einer Bettſtatt zur andern, leuchtete jedem Schlafenden in die Augen, ſchäkerte mit jedem, und verſchwand jetzt in eine Nebenkammer, aus der ich ſie nicht mehr hervorkommen hörte.

So wie ich am Tage aus dem Hauſe trat, ſah ich einen Haufen Nationalgarden bey der Kirche verſammelt, um ihre Brodportionen abzuholen. Das war ein Gewimmel, ein Scherzen, Jagen und Hüpfen durch einander, daß ich froh war, glücklich an dem Haufen vorüber gekommen zu ſeyn. An allen Hüten prangten National-Kokarden, und faſt an jedem Fenſterladen hiengen bunte Schilde mit dem bekannten Wappen der Republik, einem eyförmigen Eichenkranze, der zuſammengebundene Stäbe ſammt einem darin ſteckenden Beile, umſchließt. Mit groſſen Buchſtaben ſtand rund umher geſchrieben: Liberté, égalité, unité, fraternité ou la mort. Als ich an dem äußerſten Wirthshauſe des Dorfes vorübergieng, rief ein hitziger Bauer aus dem Fenſter:

„Seht

„Seht ihr den Volksfeind dort? Er trägt nicht ein„mal eine Kokarde. Willſt du die Nationalfarben „aufſtecken, ariſtokratiſche Beſtie?" Ich nahm keine Notiz von dem, was er mir zuſchrie, ſchaute nicht um, und gieng meiner Straße. Bald war ich im Freyen. Aber ich nahm mir vor, ſobald ich Gelegenheit fände, eine dreyfarbige Kokarde zu kaufen.

## Gang nach Colmar.

Ich kam zu dem Städtchen Enſisheim. Nahe dabey, wo ſich die Straße ſchwenkt, war eine Feldkapelle geſtanden mit einem Crucifixe. Jetzt war ſie eingeriſſen, der Schutt lag umher, die Statuen der Heiligen ſchauten darunter hervor, der Gekreuzigte lag darauf. Ich konnte nicht begreifen, wie ein religiöſes katholiſches Volk dieſen Greuel der Verwüſtung, ohne in Wuth zu gerathen, anſehen könnte, und fürchtete wahrlich, am Ende möchte die gute Sache der Vernunft und Freyheit durch übertriebenes, allzuhitziges Losſtürmen auf diejenigen Vorurtheile des Volks, die ihm am theuerſten ſind, alles verlieren, ſtatt durch Mäßigung alles zu gewinnen. Um einiger Maßen urtheilen zu können, wie der gemeine Mann dieſe Bilderſtürmerey aufnehme, ſetzte ich mich auf eine Bank unweit des Thores, wo ich die Rudera der Kapelle, ſammt den Vorübergehenden im Auge

hatte, und beobachtete deren Mienen und Gebehr-
den. Niemand kam die Straße, ohne zu ſeufzen, die Augen zum Himmel zu erheben, und mit Bedauern wegzublicken. Sie ſchienen zu denken: „O „Gott, kannſt du's anſehen? ich nicht!" Aber niemand gab einen mißbilligenden Laut von ſich; jeder ſchien ſich zu fürchten, unter der Guillotine zu fallen.

Ich gieng ich in die Stadt. Eine Wittwe gab mir zu eſſen, und nähte mir eine Kokarde auf den Hut.

Ueber Nexheim langte ich, langſam dahinſchleichend, nach anderthalb Stunden zu Mayenheim an, trat in ein ſchönes Wirthshaus an der Straße, und fand in der Stube ein Paar Kutſchen voll Reiſender, die mit düſtern Mienen einander ihr Bedürfniß zu eſſen klagten, welches der Wirth durchaus nicht befriedigen wollte. Auch ich trug mein Anliegen vor; denn ich hatte zwey ſtarke Stunden, ohne ein Dorf anzutreffen, bis zum Städtchen Heilig-Kreuz zu marſchiren, und zwölf Uhr war eben vorüber. Allein ich ward trotzig angeſchnurrt: „Hat er Brod, Cit-„toyen, ſo kann ers überall eſſen, bey uns iſt keines „zu finden." — Ey, was eſſen ſie denn? — „Erd-„äpfel und Salat." — So will ich mithalten. — „Wir haben ſelbſt nicht genug." Dieſe Antwort, bitter und ſpottend vorgetragen, machte mich böſe; ich ſagte auffahrend: „Nun ſo wünſche ich, daß wahr-

„werde, was er lügt.“ Damit gieng ich zur Thür. Ergrimmend langte der Wirth nach ſeiner Peitſche, und rief mir einige Flüche und Drohungen nach. Es war ein ſehr heiterer Wintertag, die Sonne ſchien warm, die Luft wehte gelinde. In einer ziemlichen Entfernung vom Hauſe ſetzte ich mich auf Bauholz, das in der Gaſſe lag, und ſchrieb, ausruhend, obiges in meine Schreibtafel; da nahte ſich mir eine Frau, und fragte mit ängſtlichem Tone: „Ach, was ſchrei„ben ſie da? Wer ſie auch immer ſind, thun ſie uns „doch kein Leides! Mein Mann, der Wirth dort, „war zu hitzig. Kommen ſie mit mir, wir wollen das „Geſchehene vergüten.“ — Sorgen Sie nicht, erwiederte ich, daß ich ihnen ſchlimme Streiche ſpiele. Ich bin froh, wenn mir nicht ſchlimm mitgeſpielt wird. — „Wer weiß,“ fuhr ſie fort, „wer weiß, „was ihr Vorhaben iſt? Sie ſchreiben da unter freyem „Himmel, im Winter, ſind von uns beleidigt, und „ſchauen unſer Haus von Zeit zu Zeit ſo bedenklich „an. Wir wiſſen wohl, daß Beobachter im Lande „herumreiſen. Ach, ſchonen ſie unſer?“ — Frau, Sie können ruhig ſeyn, ich bin gewiß kein Beobachter; aber begegnen Sie künftig jedem Reiſenden beſſer als mir, etwa ſo, wie wenn er ein Beobachter wäre. Adieu!“ Sie wünſchte mir ſehr höflich eine glückliche Reiſe, und ich gieng durch das Dorf hinab.

Als ich ein zweytes Wirthshaus fand, trat ich hinein, und bat um etwas zu eſſen. Landvolk und Soldaten ſaßen im Zimmer. Die Wirthinn entſchuldigte ſich, daß ſie nur wenig Lebensmittel beſäße, legte mir aber Brod vor, und ſagte leiſe: „Lieber Herr! ſie „ſind ein Geiſtlicher, ich ſeh' es wohl; gedulden ſie „ſich nur ein wenig, bis einige von jenen unbändi„gen Gäſten weggehen, die mir eben mit Gewalt „andere Speiſen abgefordert haben. Mein Vorrath „iſt zwar klein; aber ſie ſollen doch genug zu eſſen „bekommen." So wurden die Unannehmlichkeiten, die mir mein pfäffiſches Ausſehen zuzog, doch hin und wieder durch einige Vortheile vergütet.

## Der Biſchof in Colmar.

So wie ich aus dem Walde trat, und die Thürme Colmars vor Augen hatte, ward mir wärmer ums Herz, und ich glaubte, der Entſcheidung meines Schickſals entgegen zu gehen. Die Bürgerwache am Thore rief mich nicht an. Ungehindert trat ich in die Stadt. Ein Knabe führte mich zur Wohnung des Biſchofs. Ich fand in einer ziemlich engen Gaſſe ein artiges aber nicht prächtiges Haus, die Gänge und Treppenwände mit Heiligen-Bildern behangen, und alles ſehr reinlich gehalten. Eine Haushälterinn trat mir entgegen, der man es anſah, daß ſie weder Hun-

ger noch Mangel litt. Sie war, wie ich nachher erfuhr, die Verwandte des Biſchofs. „Wen ſoll ich „melden?" — Bronner, den deutſchen Geiſtlichen. — Sie gieng. Ich mußte lange auf dem Söller warten; ſehr viele kleine Umſtändchen, der Rauchduft, die Gemählde umher, die Stille des Hauſes ꝛc. erinnerten mich an mein oftmaliges Harren im Vorſaale des Herrn von Ungelter. „O Gott!" dachte ich, „ſoll ich etwa wieder unter ſolche Hände gerathen?" Endlich rief man mich hinein. Ein ältlicher Mann mit etwas grauen Haaren, von friſchem, aber eben nicht Ehrfurcht gebietendem Anſehen erhob ſich von ſeinem Sopha, und kam mir freundlich entgegen. „Sind ſie endlich da, mein lieber Bronner? Will„kommen in Colmar! Faſt fieng ich zu fürchten an, „ihr Entſchluß habe ſie gereuet; ſo lange zögerten „ſie." Er zog mich auf den Sopha; ich entſchuldigte mein langes Ausbleiben, und erzählte ihm, wie viele Schwierigkeiten beſiegt werden mußten, bis das Vergnügen, neben ihm zu ſitzen, von mir errungen ward. Einmal ums andere rief er aus: „Was? „Man wollte ſie an der Grenze nicht einlaſſen? Der „Geſandte wollte ihnen keinen Paß ertheilen? Das „iſt eine Wirthſchaft! Soll ich nicht die Freyheit „haben, mir einen Mitgehülfen zu wählen, welchen „ich will?" Ich zeigte ihm meinen Paß. Er ſchien

darüber in Verlegenheit zu gerathen. „Laſſen ſie das!“ ſprach er mit hoher Miene, und gab ſich ein Anſehen, „was ſollen ſie erſt zum Comité de Surveillance „laufen? Sie ſind einmal hier unter meinem Schu„tze, das iſt genug. Ich bin conſtitutioneller Biſchof „des Oberrheins, und will den ſehen, der mirs „verwehren wird, meine Mitarbeiter im Weinberg „des Herrn zu wählen, wie ich kann.“ — Unmöglich war's, mich des Urtheils zu erwehren: „Schwacher „eitler Mann!“ Aber ich ließ nichts merken, machte nur meine Einwendungen und Gegenvorſtellungen, und bewog ihn endlich, daß er verſprach, morgen wolle er ſelbſt mich zum Präſidenten des Comité begleiten. Nun erkundigte ich mich um den neueſten Zuſtand des Religions-Weſens in Frankreich. Er behauptete geradezu, die Verfaſſung der beeidigten Geiſtlichkeit ſey noch ebendieſelbe, wie beym Anfange der Revolution; ihm werde ſeine Beſoldung vom Staate, jedem Landpfarrer aber von ſeiner Gemeinde ausbezahlt; die Kirchen ſeyn zwar größtentheils in Tempel der Vernunft umgeändert, aber dennoch habe man noch einige derſelben dem Gottesdienſte gewidmet; er müſſe eine große Gemeinde beſorgen, übernehme ſelber alle biſchöfliche Verrichtungen, weihe Geiſtliche, predige, ſitze zur Beichte, halte das Hochamt, beſuche die Kranken,

und unterrichte die Kinder ꝛc. Es ſey ihm ſehr lieb, nun an mir einen Gehülfen zu haben; ich dürfe ihm nur in die Hand arbeiten, und ſein Vikar ſeyn. Auch ich ſolle predigen, zur Beichte ſitzen, katechiſiren, Meſſe leſen, und Kranke beſuchen. Er wolle mir dafür zu einem hinlänglichen Einkommen verhelfen; und würde meine Beſoldung nicht ergiebig genug ausfallen, ſo wiſſe er einen Freund beym Departements-Archive, der mir gern etwas zu verdienen gäbe, wenn ich die alten Schriften, welche man aus allen aufgehobenen Klöſtern nach Colmar geſchafft habe, entziffern möge, wozu mir als ehemaligem Regiſtrator gewiß weder Geſchick noch Luſt mangeln werde. Bereits habe er dem Archivar von mir geſagt.“ Ich war ganz willig, mir alles gefallen zu laſſen, und erhielt das Verſprechen, er wolle mich morgen ſogleich nach dem Frühſtück zu dem Archivar führen, theils um mir vorläufig einigen Verdienſt auszumitteln, theils um nähere Erkundigung einzuziehen, wie ich mich vor dem Comité de Surveillance zu verhalten habe.

Indeß war die Nacht angebrochen, und er ließ mich, nicht ohne einiges Bedenken, in das lutheriſche Wirthshaus zum Bocke führen. Allein es war ſonſt nirgends ein Gaſthof für Reiſende geöffnet. Alſo ergriff er die klügſte Partie, ſpielte den

Toleranten, und ſandte mich zum Bocke. Nach langem Pochen und Bitten ward ich endlich eingelaſſen. Unter vielen Proteſtationen, daß nichts beſſers zu haben ſey, ſetzte man mir ein kleines Abendeſſen von Erbſenſuppe, Ragout und Salat, mit einem Nachtiſche von Wallnüſſen und Käſe vor. Ich führe den Küchenzettel deßwegen hier an, damit es jedem klar werde, was ich eigentlich Mittags und Abends für den Preis eines franzöſiſchen Laubthalers zu eſſen erhielt. Ich begriff wohl, daß dieſer Preis im Grunde nur wegen des Papiergeldes ſo hoch ſtand, und verſuchte, die Wirthsleute zu überzeugen, daß ich keine Aſſignate beſäße, um ſie zu bewegen, mir eine billigere Zeche zu machen. Aber da half nichts; der Wirth brummte: „Es iſt bey Lebensſtrafe verboten, zweyerley Preiſe zu machen; und der Teufel möchte wirthſchaften, wenn man nicht an andern Gäſten gewänne, was man an Soldaten verliert.“ So oft ich zu Bette gieng, forderte man mir die Bezahlung für den vorigen Tag ab, aus Beſorgniß, ich möchte während der Nacht verſchwinden.

Als ich hier zum erſtenmal übernachtete, fühlte ich in der Einſamkeit der Nacht recht lebhaft, daß hier, allem Anſcheine nach, meine Hoffnung, unabhängig leben zu dürfen, ſcheitern würde, und daß ich wieder das elende Handwerk eines Amanu=

enſis und Biſchofsknechtes treiben müßte. Schon der Gedanke an eine ſolche Sklaverey erregte Schauer und Ekel in mir. Dennoch war ich entſchloſſen, eine Weile auszuharren, und die Zeit abzuwarten, bis man mich kennen würde; dann hoffte ich, ſollte es mir an Freyheit und beſſerm Fortkommen nicht fehlen.

## Beobachtungen.

Den 28. Dec. (8. Niv.) ſchlenderte ich, ehe ich den Biſchof beſuchte, durch einige Gaſſen der Stadt, lüſtern, etwas Intereſſantes zu beobachten. Am hohen buntgeſchmückten Freyheitsbaum vorüber kam ich zur Münſterkirche, über deren Hauptportal mir eine ſehr große ſchwarze Tafel in die Augen fiel, auf der mit goldenen koloſſaliſchen Buchſtaben die Inſchrift glänzte: Temple de la raiſon, **Tempel der Vernunft.** „O möchteſt du ihr im Ernſte geweiht ſeyn," dachte ich, „möchte die Vernunft wirklich irgendwo „einen Tempel haben, und Menſchen, die ihr gehor= „chen! Aber hier iſt nicht alles ſo richtig. Ich fürch= „te, nur Zwang oder Neugierde führt zu dieſem „Gebäude." So gern ichs geſehen hätte, wenn das Volk die Religion der Vernunft, das Naturgeſetz allein, ſo wie es mehrere der beſten Schriftſteller dar= ſtellen, und die meiſten denkenden Menſchen erken= nen, allgemein angenommen hätte; ſo wenig konnte

ich glauben, daß es ſich durch einen Machtſtreich ſeine liebſten Vorurtheile entreißen laſſen würde, und daß mit dieſen Vorurtheilen, wenn ſie auch ſänken, (wegen des Mangels an beſſerm Unterricht) nicht auch die Stützen der Moralität mit einſinken würden. Immer betrachtete ich alſo den Tempel der Vernunft mit einer Art Scheu.

Ich gieng auf die andere Seite des Münſters; da ſah ich eine Heerde Sans-Culotten, die ſich luſtig um eine rothbemahlte Bühne jagten; ſie war mit einem eben ſo gefärbten Geländer eingefaßt, und eine breite Treppe führte hinauf. Eine gute Weile zerbrach ich mir den Kopf, was das vorſtellen möchte; endlich fragte ich einen ehrlichen Taglöhner, der mir zur Seite ſtand: „Das iſt gewiß ein Redner„ſtuhl, um darauf Haranguen ans Volk zu halten?" Der Arbeiter beguckte mich von Kopf bis zu Fuß, ſchlug ein lautes Gelächter auf, und ſagte: „Ci„toyen, er iſt gewiß ein Fremder! Sieht er denn „nicht? Das iſt die Guillotine; die beyden aufrecht„ſtehenden Säulen mit dem Beile dazwiſchen hat „man vor ein Paar Tagen nach Ruffach geführt, um „dort ein Paar Aufrührern die Köpfe abzureißen." — Ich ſchauerte zuſammen, als er ſo trocken und kalt von der grauſamen Maſchine ſprach, faßte aber doch den Muth, ihn zu fragen: „Hat man auch hier ſchon

„jemanden guillotinirt?" Er antwortete barſch: „Nicht viele, etwa drey, ein Paar Schitzbuben und „ein Weib." — Nie gieng ich ohne widrige Empfindung an der häßlichen Maſchine vorüber.

Ich trabte durch mehrere Gaſſen, ohne etwas Auffallendes anzutreffen; endlich öffnete ſich ein geräumiger Platz vor einer Kirche, auf welchem ich, bunt durch einander in großen Haufen, Altäre, Säulen, Kirchenbänke, Statuen, große Bilderrahmen, Beichtſtühle, Gitter, rc rc. alles zerſchlagen und verdorben, umherliegen ſah; ein Paar Sans-Culotten hielten Wache dabey: der eine hatte ſich gar bequem einen Beichtſtuhl zum Schilderhauſe gewählt, und rief den Mädchen lächerliche Einladungen zur Beicht und Buße zu; arme Juden klaubten im vergoldeten Holzwerke; einige Karren wurden von Lutheranern ſcherzend mit Heiligen-Bildern beladen; ein Kommiſſar handelte mit einigen Kaufluſtigen um allerley Geräthe; Katholiken giengen vorüber, knirſchten mit den Zähnen und biſſen in die Lippen, mit grimmigen abgewandten Blicken. Ich fragte einen Vorübergehenden, der eine ziemlich ruhige Miene machte: „Citoyen, was hat denn dieſer Trödelmarkt zu „bedeuten?" — „Merken ſie's denn nicht?" antwortete er verdrießlich, aber nur halblaut, „hier „wirft man das Heiligthum unter die Schweine.

„Es iſt die wahre Zerſtörung Jeruſalems.“ Immer höher ſtieg meine Verwunderung, wie ſich ein Volk, ohne aufrühriſch zu werden, und ſo ſtillſchweigend, ſeine Heiligthümer nehmen laſſen könnte, und ich hielt es für übertriebene Kühnheit, für eine Art Grauſamkeit, Katholiken durch den öffentlichen Anblick einer ſolchen Verwüſtung täglich zu neuem Mißvergnügen aufzureitzen, und hiemit gleichſam ihrer allerheiligſten Begriffe zu ſpotten. O der Schrecken, wie mächtig hemmte er den Ausbruch ſelbſt der religiöſen Wuth!

## Intoleranz des Biſchofs; Comité des Diſtricts.

Nun gieng ich zum Biſchofe, und frühſtückte mit ihm. Um mehr ins Klare zu kommen, fragte ich ihn, wie es denn am Chriſttage mit dem Gottesdienſte gehalten wurde? Da erzählte er mir, die Obrigkeit habe nach langem Bitten der Geiſtlichen die ehemalige Jeſuitenkirche an dieſem Tage zum Gebrauche ſowohl für Katholiken als Proteſtanten zu eröffnen erlaubt, und es beyden Theilen überlaſſen, einander auszuweichen, und wegen Eintheilung der Zeit überein zu kommen. Er habe die Morgenſtunden von 4 bis 10 Uhr gewählt, und vorgeſtellt, die Katholiken bedürften, um ihrer Beicht und Commu-

nion ordentlich abzuwarten, wenigſtens dieſer Stunden. Es ſey ihm an ſich ſelbſt zuwider geweſen, Lutheranern den Zutritt in eine Kirche zu laſſen, die immer ausſchließlich nur von Katholiken beſucht worden wäre; und er habe gehofft, man würde ihnen am Ende wohl eine andere leere Kirche einräumen. Allein dieß ſey nicht geſchehen; die Proteſtanten hätten, weil er ſich mit ihnen nicht freywillig vertragen wollte, die Hälfte des Vormittags, nämlich die Stunden von 8 bis 12 Uhr in Anſpruch genommen, und ihn, der ſich an ihre Prätenſionen nicht kehrte, während des Gottesdienſtes in der Kirche überfallen; es ſey daher ein Auflauf und ein lärmender Streit entſtanden, ſo daß es beynahe zu Schlägereyen gekommen wäre; er habe aber die Vorſicht gebraucht, die Katholiken noch zur Noth von Thätlichkeiten abzuhalten; zwar hätte es ihm nur einen Wink gekoſtet, ſo wäre das Volk über die Lutheraner hergefallen, und hätten ſie, als die ſchwächere Partey, tapfer durchgeklopft. Zu einer andern Zeit wäre das wohl angegangen; aber in ſo kritiſchen Umſtänden, als die gegenwärtigen ſeyen, müßte man Klugheit vor Recht gehen laſſen. Er vertraute mir ferner, ſein Benehmen habe dennoch auf die Obrigkeit übeln Eindruck gemacht, er fürchte, in Paris angeklagt und zur Verantwortung gezogen zu werden, und

habe eben eine Vertheidigungsſchrift abgefaßt, die er mir vorlas. Sie war ſehr lange und zeugte von einem ſehr beſchränkten Kopfe, von viel Intoleranz und von noch mehr Eigendünkel und biſchöflicher Selbſtgenügſamkeit. Ich ſchüttelte den Kopf, und äußerte beſcheiden, wenn ich am Chriſttage zugegen geweſen wäre, ſo hätte ich ihm zur friedfertigſten Vertragſamkeit gegen die Proteſtanten gerathen; es müßte doch möglich geweſen ſeyn, die Beichtenden am Vorabend und am Feſte Morgens von 4 bis 6 Uhr abzuhören, und dann mit dem Hochamt, der Predigt und Communion bis 8 Uhr fertig zu werden. Er wollte mir dagegen begreiflich machen, dieß wäre gerade der Weg geweſen, es mit den Katholiken ſelbſt vollends zu verderben; denn ſie hielten die beeidigten Prieſter und Biſchöfe ohnehin für halbe Lutheraner. Ich meynte, man müßte dergleichen Beſchuldigungen nicht achten, ſondern recht thun, und die Leute belehren. Allein der Biſchof war andern Sinnes, bezeugte mir aber wegen meiner Aeußerungen ſo wenig Mißfallen, daß er mir vielmehr mit vielem Zutrauen von meinen künftigen geiſtlichen Verrichtungen ſprach, und mich auf den kommenden Mittag zu Tiſche lud. Meine Luſt, ſein Vikar zu werden, hatte ſich dagegen völlig verloren. Was wollte ich in Geſellſchaft eines ſo eiteln, intoleranten Mannes be-

ginnen? Wie konnte ich hoffen, nach meiner Ueberzeugung lehren zu dürfen? Meine Lage war bereits ſehr unangenehm. „Die beſte Partie, die du ergreifen kannſt,“ ſagte ich mir ſelbſt, „iſt die, dich „ſo bald möglich von ihm los zu machen.“ Indeſſen „wollte ich mich von ihm gängeln laſſen, bis ſich „ein Seitenweg fände, ſeiner biſchöflichen Gewalt „zu entwiſchen.“

Nun führte er mich zu ſeinem Freunde dem Archivar. Er war nicht mehr zu Hauſe. Im ehemaligen Jeſuiten-Collegium, wo wir ihn finden ſollten, hieß es, er habe ſich eben ins Comité du Diſtrict verfügt; und Martin entſchloß ſich, ihn auch dort aufzuſuchen.

Als wir durch ein Bogengewölbe gegangen waren, ſtreckten uns ein Paar Kanonen die drohenden Oeffnungen entgegen. Neben den Kanonen waren rechts und links zwey Thüren. Auf jener zur Rechten ſtand die Aufſchrift: Comité du Diſtrict, auf der andern: Diſtrict de Colmar. Mein Führer trat zweifelhaft, ob er ſollte, zur erſten hinein. Es wunderte mich, daß er nicht beſſern Beſcheid wußte, und ich folgte ihm mit erſchrockenem Herzen. Der geſuchte Archivar war da, kam dem Biſchofe entgegen, und trug alle Anzeigen von Verlegenheit auf dem Geſichte. Der Biſchof ſagte einiges von dem, was er mit

mir vorhabe, bat ihn leiſe um Rath, wie es einzu-
leiten ſey, um bey dem Comité de Surveillance keine
Hinderniſſe zu finden, und gerieth bald ins Stocken;
denn zwey Mitglieder der Diſtricts-Verwaltung,
die im Comité arbeiteten, verwandten kein Auge von
ihm, und horchten genau auf ſeine Worte. Der eine
war ein wohlgebildeter, ſchlanker, ernſter, anſtelli-
ger Arbeiter, der ſeine Geſchäfte mit Leichtigkeit zu
machen ſchien; der andere ein ſtarker, etwas beleib-
ter, ungeſchlachter, polternder Mann. Dieſer nä-
herte ſich mit einer höhniſchen Miene, und ſagte ſpot-
tend: „Eh voilà, Citoyen Martin! wie gerathen
„Sie hieher!" Der Biſchof erklärte ihm, furcht-
ſam und betroffen, die Urſache ſeines Hierſeyns. Das
Diſtricts-Mitglied lachte laut auf, und erwiederte:
„Haha! Sie rekrutiren in Deutſchland, wenn es
„im Elſaß an Gehülfen fehlt!" Er wandte ſich an
mich: „Citoyen, ſie kommen zur Unzeit; bey uns
„hat die Pfafferey ihr Ende erreicht; hier werden
„ſie ihr Heil nicht finden." — Der Biſchof ſagte,
er könnte mich ſehr wohl brauchen. — „Könnten Sie
„das?" antwortete der ſpottende Mann mit ſchalk-
haftem Tone: „Sehr gut alſo, Citoyen Martin,
„daß Sie ſich hieher verirrten! Es ſcheint, Sie ha-
„ben im Comité de Surveillance ihre Freunde,"
(mit einem ſtechenden Seitenblicke auf den Archivar

ſprach

ſprach er das) „und möchten das Heer unſrer geiſtli„chen Schmarotzer gern auch noch mit einem Auslän„der vermehren. Aber dafür ſoll geſorgt werden; „verlaſſen Sie ſich darauf! Citoyen," ſprach er zu mir, „er ſetzt ſein Geſuch ſchriftlich auf, und bringt „es Nachmittags in eigener Perſon hieher!" — Martin nahm Abſchied; der Archivar begleitete uns, und ſagte mir leiſe: „Kommen ſie frühe nach Tiſche, „ſo treffen ſie mich allein!" und gieng ſchüchtern wieder zurück. Der Biſchof erzählte mir ſogleich, als wir allein waren, der Spötter ſey ein Geiſtlicher geweſen, welcher vor einiger Zeit wegen ſchlechter Aufführung von ihm beſtraft ward, habe das Prieſterthum abgeſchworen, und öffentlich ſeine Formaten (Zeugniß der Weihe) verbrannt. Nun ſpiele er den patriotiſchen Eiferer, und ſuche ſich für die erlittene Strafe zu rächen. Ich ſollte mich nur an den Archivar halten, und übrigens keiner Furcht Raum geben. Er wollte es gewiß ſo lenken, daß ich bleiben dürfte.

## Bittſchrift, Deliberationen darüber bey der Diſtrictsverwaltung.

Kleinmüthig begleitete ich ihn nach Hauſe, gieng in meine Herberge, und verfaßte die verlangte Bittſchrift.

Alle meine Angaben belegte ich mit ſchriftlichen

Beweiſen, deren etwa 8 Stücke ſeyn mochten. Auch die Briefe des Biſchofs, und meine Formaten befanden ſich darunter. Die ganze Bittſchrift füllte einen halben Bogen in Folio, und war an das Comité de Surveillance des erſten Cantons der Gemeinde Kolmar addreſſirt.

Sogleich nach Tiſche eilte ich, das Comité du Diſtrict wieder zu finden. Lange lief ich vergebens durch die Gaſſen. Endlich gelang es mir doch. Der Archivar, des Biſchofs Vertrauter, wartete meiner ſchon lange. Sogleich übergab ich ihm meine Bittſchrift. „Ach Schade," rief er aus, „daß ſie der Biſchof im „Ungeſtüm ſeines Eifers irre geführt hat! Ihr „Paß und ihre Bittſchrift lauten ja an das Comité „de Surveillance; und nun verſchlägt ſie das Schickſal hieher, wo lauter Feinde des Biſchofs ſitzen! „Alles wäre gut gegangen, wenn ſich Martin die „Unvorſichtigkeit nicht hätte zu Schulden kommen „laſſen, ſie zu mir zu bringen, und ſogleich von ihrer Beſtimmung zu ſchwatzen. Nun iſt ſchwerlich „zu helfen. Man iſt einmal aufmerkſam auf ſie, und „wird dem Comité de Surveillance kaum geſtatten, „unbefangen über die Entſcheidung ihres Schickſals „zu deliberiren. Machen ſie ſich nur gefaßt, wieder „nach Deutſchland zurückgeſchickt zu werden; dieß iſt „noch das Beßte, was ihnen wiederfahren kann."

Indem der Archivar dergleichen Klaglieder anſtimmte, trat der abgeſchworene Geiſtliche, ein Mitarbeiter im Comité, herein, und begrüßte mich ſogleich mit den Worten: „Ha! ſchon da, Citoyen Biſchofs„knecht?“ Und zum Archivar ſprach er: „Was ha„ben Sie doch mit dem Biſchof zu ſchaffen, Citoyen? „Sind Sie ſein Nikodemus, der Nachts zu ihm ins „Haus ſchleicht?“ Der Archivar ſtammelte eine Art Entſchuldigung, nahm nach einer Weile ſeinen Stock und Hut, und ſchlich davon. Der Exgeiſtliche blätterte erſt in einigen Schriften, und wandte ſich dann wieder an mich: „Hör' er, Citoyen, kannte „er das Geſetz, daß jeder Deutſche, der ſich nach „Frankreich wagt, guillotinirt werden ſoll?“ Unverholen antwortete ich: „Von dem Geſetze wußte „ich, und fragte ausdrücklich an, ob es auf mich an„wendbar ſey. Man gab mir die deutlichſte Verſi„cherung, daß ich nichts zu befürchten hätte; ſo kam „ich.“ Indeß trat der andere jüngere und ſtillere Arbeiter des Comité's herein. Der Exgeiſtliche trug ihm meinen Caſus auf der ungünſtigſten Seite vor, und wollte mich durchaus guillotinirt wiſſen. Der andere forderte mir ein gültiges Zeugniß ab, daß man mir die Verheißung gethan habe, ich ſey von dem Geſetze ausgenommen. Ich zog meine Bittſchrift aus der Taſche, und wies die beyden Briefe des Biſchofs vor,

die ich als Belege der Bittſchrift beygefügt hatte. Sie läſen, und brachen beyde in ein lautes Gelächter aus, als ſie auf die Aeußerungen deſſelben über die Fortdauer ſeiner Beſoldung und die wunderthätige Verſorgung der Arbeiter im Weinberge des Herrn ſtieſſen. „Es zeigt ſich,“ rief der Exgeiſtliche aus, „daß „der gute Citoyen da ein Betrogener iſt; der Biſchof „hat ihn hinters Licht geführt; dieſer muß beſtraft „werden. Citoyen, wie viel koſtete ihn die Reiſe? „Gebe er die Summe nur vollſtändig an; der Biſchof ſoll ihm alles bis auf den lezten Häller vergüten.“ — „Um Vergebung, Citoyen!“ ſagte ich, „der Biſchof hat mir zwar die Wahrheit, wie ich „merke, nicht berichtet; aber ich will den Schaden, „der mir dadurch zugieng, gern ſelbſt tragen; denn „es iſt mir widerlich, einen andern meinetwegen in „Verlegenheit geſetzt zu ſehen!“ Zornig antwortete er: „Ey nun, ſo gehe er ohne Vergütung zum T..! „— Doch laß er ſehen, was hat er da für eine Bittſchrift? — O pfui! das iſt ja eine ganze Predigt! „Wer wird das Zeug alles leſen? Und die Belege „hier — haha! Formaten! Will er die öffentlich verbrennen laſſen?“ — „Ich liebe den Lärm nicht,“ erwiederte ich, „den eine ſolche auffallende Handlung „macht; und glaube, ſie fruchte nichts, ſchade aber „dem Geiſtlichen bey allen Schwachen. Meine Sache

„wäre, ſtillthätig durch Belehrung an Verbreitung „der Aufklärung und des wahren Patriotismus zu „arbeiten.“ — Der Exgeiſtliche lachte laut auf, und rief: „Da ſeht mir einmal den ganzen Kerl an! Er „ſpricht von Aufklärung, und iſt in ſeiner Kleidung, „in ſeinem Benehmen und allen ſeinen Manieren ein „Pfaff. Er hängt ſich an den närriſchen Biſchof, und „will von Belehrung des Volks ſprechen; das möch- „te mir eine hübſche Belehrung ſeyn!“ — Beſchämt ſtand ich da, und ſagte nichts, als: „Citoyen, Sie „kennen mich nicht, und wollen mich nicht einmal „kennen lernen, ſonſt hätten Sie wenigſtens meine „Bittſchrift geleſen.“ — „Die mag leſen, wer mehr „Muße hat, als ich,“ erwiederte er ſpottend, „man „kennt den Vogel bald am Geſange! Wer möchte „wohl leeren Worten trauen? Komm er nur mit „mir zum Präſidenten des Diſtricts; wir wollen „ſehen, ob der mehr Geduld hat, als ich!“

Er führte mich zur Thür, auf welcher die Auf- ſchrift paradirte: Diſtrict de Colmar. Wir ſtiegen eine Treppe in ein großes Zimmer hinauf, wo an einer langen Tafel die Mitglieder der Diſtrictsver- waltung ſaßen, von einer Menge Bürger und Bauern umringt. Wir drängten uns durch zum Präſidenten. Mein Begleiter legte ihm ſpottend meine Bittſchrift vor, und belehrte ihn kurz über meine Erſcheinung.

Der Präſident durchblätterte die Belege, und ſprach: „Der närriſche Pfaff thut ſich, wie es ſcheint, auf „ſeine pfäffiſchen Zeugniße etwas zu Gute." — „Nichts minders," ſagte ich, „aber ich wollte Ih„nen beweiſen, daß meine Angaben richtig ſind, „und daß ich ein ehrlicher Mann bin." — „Ein Narr „mag er ſeyn," erwiederte der Jakobiner mit ſeiner rothen Mütze, „daß er ſich von dem aberwitzigen Bi„ſchof ſo äffen läßt. Der hat uns am Chriſttag ſchöne „Streiche gemacht. Nun beruft er noch gar Helfers„helfer aus einem feindlichen Lande. Er ſoll ſeinen „Lohn dafür erhalten. Hört er, Citoyen! Mit die„ſen beyden Biſchofsbriefen kommt er uns ganz zur „gelegenen Zeit; die erhält er auf allen Fall nicht „wieder zurück. Sein frommer ſeeleneifriger Biſchof „ſoll erfahren, welchen Gebrauch wir davon zu ma„chen wiſſen." Er reichte jetzt die Bittſchrift ſammt den Belegen einem Mitgliede des Diſtricts hin, und trug ihm auf, ſie durchzuleſen. Das Mitglied rief mich zu ſich, und fieng an, eine kleine Stelle zu leſen; aber plötzlich warf er alles auf den Tiſch, und rief aus: „Wer hätte Geduld genug, das lange Ge„wäſche zu durchlaufen? Wir können die Zeit nicht „ſo verderben. Scher' er ſich mit ſeinem Quark zum „Comité de Surveillance, an das er addreſſirt iſt!" Hiemit gab er mir meine Schriften in die Hand;

mein Begleiter nahm mich wieder in Empfang, und führte mich ins Comité-Zimmer zurück. „Hier ſitz „er auf den Stuhl,“ ſprach er trotzig, „bis eine „Wache kommt, und ihn zum National-Agenten „führt, der ihn wohl verwahren wird.“ Das Verwahren gefiel mir gar ſchlecht; aber was wollte ich machen? Ich ſtand einmal in Feindes Gewalt, und mußte mit mir anfangen laſſen, was man eben wollte.

## Der National-Agent.

Lange ſaß ich da, und beobachtete, wie die Herren ihre Geſchäfte behandelten. Endlich als die Sonne hinabſank, erſchien ein National-Gardiſt, dem man befahl, mich zum National-Agenten zu führen. Meine Bittſchrift mit allen ihren Belegen wurde mir in einem verſiegelten Päckchen zugeſtellt, um ſie dem National-Agenten zu übergeben. Auf dem Wege plauderten wir ziemlich vertraut über die neue Ordnung der Dinge, mit welcher der Gardiſt gar nicht zufrieden ſchien. Ein gutes Trinkgeld beym Eintritt ins Haus des National-Agenten machte den Mann ſo treuherzig, daß er mir ſagte: „Citoyen, wenn „ſie in Gefahr ſind, hier unglücklich zu werden, ſo „ſagen ſie mir's; ich begleite ſie vors Thor, und ſie „ſollen frey hingehen, wohin es ihnen beliebt. Wegen einer Ausrede laſſen ſie mich ſorgen!“ — „Ich

„danke ihm, lieber Mann," erwiederte ich, „für „ſeine Bereitwilligkeit, mir los zu helfen; aber ich „kann keinen Gebrauch davon machen; und ſehe die „Gefahr, in der ich ſchwebe, eben nicht für wichtig „an." Unter freundlichem Händedruck ſchieden wir von einander.

Es war ein ſehr unanſehnliches Bürgerhaus in der Vorſtadt, wo der Nationalagent wohnte. Als ich ins Wohnzimmer trat, hieß mich eine nicht unartige Frau mit ein Paar Kindern willkommen. Dieſer Umſtand gab mir gute Hoffnung; denn ich dachte: „Ein Mann, der Gatte und Vater iſt, kann un„möglich ſo grauſam und gefühllos ſeyn, als ein ha„geſtolzer Pfaff" — „Haben ſie Geduld, Citoyen!" ſagte die wackere Frau, „bis mein Mann aus dem „Spital zurückkommt! Es iſt eine Menge Verwun„deter dort angelangt, die alle von neuem verbun„den werden müſſen." Alſo iſt der Mann ein Wund-arzt, ſchloß ich, und machte mich von ſeiner Seite auf wenig Schonung gefaßt. Bis er kam, las ich im Martial, den ich bey mir führte, und beantwortete die ſeltenen Fragen der Hauswirthin, die fleißig nähend mir gegenüber ſaß. Endlich langte Herr Deps, der National-Agent an. Seine Frau gieng ihm vor die Thür entgegen, ſobald ſie ſeine Tritte auf der Treppe vernahm. Ich hörte ſie halblaut

„ſagen: „Es erwartet dich drinnen ein Frem-„der; er ſcheint mir ein ſtiller ordentlicher Menſch. „Schon lange ſitzt er am Tiſche, und liest.“ Ein junger friſcher Mann in Jakobiner-Kleidung trat herein, und begrüßte mich ſehr freundlich. Sogleich übergab ich ihm mein Päckchen, erzählte mit Eifer, wie ſonderbar ich bey der Diſtricts-Verwaltung behandelt worden ſey, ſetzte meinen Patriotismus ins gehörige Licht, und bat ihn um Schutz und Hülfe. „Die Herren haben ſich übereilt;“ ſagte er: „ſo bald ſie den närriſchen Biſchof ſahen, ſo glaubten „ſie, in ihnen nichts weiter als einen Pfaffenknecht „vor ſich zu haben, und beurtheilten ſie ſofort nach „dieſem Vorurtheile.“ Er las meine Bittſchrift mit ihren Belegen ganz durch, klopfte mir freundlich auf die Schulter, und ſagte: „Gutes Muthes, Ci-„toyen, ich ſehe, ſie wollten ſich nur vermittelſt „des Biſchofes hereinſchwärzen. Sie haben wahre „Liebe für Freyheit und Aufklärung. Solche Leute „brauchen wir! Geben ſie keinem trüben Gedanken „Raum! Das Comité des Diſtricts ſchreibt mir „zwar, ich ſoll ſie in Verwahrung nehmen; aber ich „finde das nicht nöthig. Geben ſie mir Handſchlag „und Wort, daß ſie von hier nicht weggehen wollen, „ohne Abſchied bey mir genommen zu haben; ſo bin „ichs zufrieden.“ Ich verſprach mit Handſchlag,

was er verlangte.) „Ihr Schickſal,“ fuhr er fort, „ſoll bald eine ganz andere Wendung erhalten, verlaſ„ſen ſie ſich darauf! Ich nehme ſie in meinen Schutz; „fürchten ſie nichts! Ohne meine Beyſtimmung kann „ihnen kein Haar gekrümmt werden. Ich ſehe, ſie „ſind ein erfahrner Schriftſteller; wir bedürfen bey „unſrer Municipalität eines geſchickten Ueberſetzers „franzöſiſcher Verordnungen; wer weiß, ob ich ih„nen dieſe Stelle nicht zuwenden kann? Morgen „kommen ſie, frühe um 8 Uhr, in die Municipa„lität, wir wollen ſehen, ob ſie dort nicht zu ge„brauchen ſind! Abends um 4 Uhr aber erſcheinen „ſie vor dem Comité de Surveillance, das im ehe„maligen Jeſuiten-Collegio ſeine Sitzungen hält. „Mein Vater präſidirt; ich will ihn im voraus zu „ihren Gunſten ſtimmen. Sprechen ſie herzhaft und „kühn; dann wird alles gut gehen!“

## Das Comité de Surveillance.

Den 9. Nivoſe (29. Dec.) erſchien ich zur beſtimmten Stunde in der Municipalität. Citoyen Deys ſtand unter dem Thore, als ich kam. Ich zog meinen Hut. „Pfui!“ rief er, „laſſen ſie das pfäffiſche Ce„remonienweſen! Im Lande der Freyheit ſind wir „alle gleich.“ Hiemit riß er mir den Hut aus der Hand, und drückte ihn derb und feſt auf meinen Kopf.

Die Beamten bey der Municipalität fanden freylich, daß ſie eines Concipiſten und Ueberſetzers bedurften. „Aber," ſagten ſie, „der Citoyen erhält doch nicht „ſo viel Beſoldung, als er zu ſeinem Lebensunterhalt „nöthig hat, wie will er ſich denn fortbringen? Es „kann lange anſtehen, bis er verdient, was er „braucht?" Auf dieſe Weiſe lehnten ſie es ganz gelinde ab, mich anzuſtellen. Aber Deps verlor den Muth nicht. „Bleiben ſie nur noch eine Weile hier," ſprach er, „es wird ſich alles geben!"

Abends ſtellte ich mich vor dem Comité de Surveillance. Man ſetzte mich neben dem Präſidenten an einen runden Tiſch, um welchen die Mitglieder, etwa 12 an der Zahl, ihre Plätze einnahmen. Ich mußte die Begegnung, die ich bey der Diſtricts-Verwaltung des biſchöflichen Geleites wegen erfahren hatte, ausführlich erzählen, meine Bittſchrift Punkt für Punkt vorleſen, und mit denjenigen Erläuterungen begleiten, welche die Mitglieder bey jeder Stelle mir abfragten. Allmählig gerieth ich in Feuer, und ließ meinen Freyheitsſinn in vollem Glanze ſtrahlen. Einige Mitglieder riefen aus: „Schade, wenn wir „ſolch einen Mann wieder ins Ausland ſchickten! „Er iſt ein wahrer Patriot!" — „Citoyen," rief ein anderer, „wir könnten einen Redner im Tem„pel der Vernunft brauchen; ſie ſcheinen mir die

„ächten Grundſätze der Vernunftreligion zu haben;
„möchten ſie ſich wohl dazu verſtehen, dem Volke
„die Grundſätze der Moral zu erklären?" — „Gar
„gern," antwortete ich, „nur beſorg' ich, meine
„Vorleſungen möchten nicht immer ganz mit dem
„Sinne derjenigen harmoniren, welchen gegenwär-
„tig die Belehrung des Volkes anvertraut iſt." —
„Laſſen ſie dieſe Sorge!" erwiederte der Mann,
„wir wollen ihnen ſchon ſagen, was ſie vortragen ſol-
„len oder nicht!" Ich zuckte die Achſeln und dachte:
„Hier wärſt du alſo wieder auf dem Punkte predigen
„zu müſſen, was andern gefiele! Das iſt vielleicht
„noch ſchlimmer, als die Cenſur des Herrn Dom-
„probſts!" Ein dritter im Jakobiner-Coſtume
rief: „Der ganze Vorſchlag iſt ein toller Einfall!
„Wie könnt ihr glauben, daß ein Pfaff in einem an-
„dern als im pfäffiſchen Tone öffentliche Reden hal-
„ten werde? Seine Vorleſungen würden Predigten
„werden, Futter für Einfältige, wie man es vor
„kurzem noch von allen Kanzeln den chriſtlichen Scha-
„fen vorſchüttelte! Ich behaupte, die Diſtricts-
„Mitglieder hatten Recht, als ſie den eingedrunge-
„nen Biſchofsknecht wieder über die Grenze zu be-
„fördern befahlen." Der Präſident erwiederte:
„Der Diſtrict hat uns nichts zu befehlen; wir ſelbſt
„haben die Köpfe noch nicht verloren." — „Wer

„ſich von einem Biſchof aufführen läßt," fuhr der Jakobiner fort, „und in all ſeinem Weſen ſo ganz „Pfaff iſt, wie der Citoyen da, braucht nicht lange „geprüft zu werden; der erſte Anblick verräth, was „man an ihm hat. Er ſoll wieder über die Grenze! „Das iſt noch Gnade! Denn er wußte das Geſetz ge„gen die feindlichen Ausländer, und drängte ſich „doch ins Land! Schonung genug, wenn er noch mit „dem Leben davon kommt!" — „Ich behaupte," begann jetzt ein anderer Mann mit ſeiner rothen Fuchsruthen-Mütze, „die Urſachen, welche den „Fremden hier bewogen haben, ins Land zu ſchlei„chen, müſſen erſt näher geprüft werden. Man neh„me ihn vorerſt in engere Verwahrung, und unter„ſuche genau, ob ſein Patriotenſinn nicht eine künſt„liche Maſke, und ſeine Correſpondenz mit dem ver„dächtigen Biſchofe nicht eine Liſt war, um unge„ſcheuter den Spionen machen zu können." Noch ein anderer rief: „Der Citoyen dort geſteht, er „habe das ſtrenge Geſetz gegen die Auswärtigen ge„kannt. Wie konnte er glauben, daß ein einfäl„tiger Biſchof in Verordnungen, die der National„Konvent feyerlich erlaſſen hat, zu diſpenſiren ver„möge? Unmöglich konnte er einen ſo einfältigen „Gedanken hegen. Er hat ſich alſo geradezu gegen „das Geſez vergangen, und verdient, den Kopf un-

„ter der Guillotine zu verlieren.“ — „Gegen die-„ſes Räſonnement iſt nichts einzuwenden!“ ſpra-chen ein Paar Beyſitzer. „Ich hätte viel dagegen ein-„zuwenden,“ erwiederte ich, „freylich glaubte ich „nie, daß mich der Biſchof vom Geſetze diſpenſiren „könne; aber ich fragte ihn ſchriftlich, ob es auf mich, „als aufrichtigen Patrioten, anwendbar ſey, und er „betheuerte mir feyerlich, es ſey nicht anwendbar. „Ehe man jemanden verdammt, muß man doch vor-„läufig einen Blick auf ſein Betragen werfen, und „ſehen, ob aus demſelben eine böſe Abſicht hervor-„leuchtet. Niemals kam in mein Herz nur der ge-„ringſte ſchlimme, der Republik nachtheilige Ge-„danke; wäre ich ein Spion, ſo hätte ich mich nicht „ſo treuherzig und genau nach der Vorſchrift des „Generals vor dieſem Comité geſtellt; es wäre mir „ja freygeſtanden, erſt nach Belieben zu ſpioniren, „und meine Abſichten auszuführen; und dann an „die Grenze zu laufen, um dem General zu ſagen, „man habe mich in Colmar nicht aufgenommen; ſo „wäre ich glücklich entkommen. Alles dieß that ich „nicht, und ich muß mich ſehr wundern, daß eini-„ge Citoyens hier den Ton der Wahrheit vom Tone „des Betrugs nicht beſſer zu unterſcheiden wiſſen.“ — „Bitter,“ polterte ein hagerer langer Mann: „Vergeſſe er nicht, daß er mit einer Obrigkeit

„ſpricht!" — „Citoyen," ſagte ich ſanft, „ich weiß „nicht, was Sie beleidigen konnte; aber ich habe „ein gutes Gewiſſen!" — „Bey meiner Seele!" rief Johann Kübler der ältere, ein ehrlicher Handwerker, aus: „Der Citoyen ſcheint mir ein rechtſchaffener Patriot und ein braver Mann zu ſeyn. „Ich habe drey Kinder; wenn er Anfangs wegen ſei„nes Unterhalts verlegen wäre, und wollte ſich ent„ſchließen, meine Kinder zu unterrichten; ſo gäbe „ich ihm gern Wohnung und Koſt." — „Das war „eine recht einfältige Betheurung," ſagte jetzt Citoyen Burghard, ein junger Arzt, „bey meiner „Seele! was ſoll denn das heiſſen? Das klingt ja „nichts minder als republikaniſch! Seele! Seele! „Der Menſch iſt Materie!" — „So haſt du keine „Seele?" rief wörtlich ein dritter, „Biſt du alſo „ein Hund?" Hierüber fieng ſich ein hitziger Streit unter den Beyſitzern an; der Präſident ſagte mir, wahrſcheinlich um die Pudenda der ungezogenen Citoyens ſo bald möglich meinem Anblicke zu entziehen: „Treten ſie nun ab ins Nebenzimmer, bis wir ih„retwegen einen Entſchluß gefaßt haben!" Ich gieng während der Debatten davon, ſetzte mich im Nebenzimmer ans Licht, zog meinen Martial, der nebſt andern Dichtern wie ein Diurnal (kleines Brevier) gebunden war, aus der Taſche, und las darin,

um keinen Grillen Raum zu geben. Dennoch mußte ich mir ſagen: „Offenbar hat ſich das Comité des „Diſtricts mit den Jakobinern im Comité de Sur„veillance verſtanden, um dich zu entfernen. Sie „ſind noch dazu die mehrern; wahrſcheinlich wirſt „du wieder an die Grenze geſchickt. Doch das iſt „immer beſſer, als hier gefangen zu ſitzen, und dein „Geld unnütz zu verzehren." Ein Mitglied des Comité trat nach einer Weile herein, ſchlich hinter mich, und lauſchte über die Schultern in mein Büchlein. „O wehe," rief er aus, „ſie beten das Bre„vier! Iſt das ihre Aufklärung?" — Ehe ich zum Wort kommen konnte, war er wieder fort. Bald rief man mich wieder hinüber ins Comité, und die erſte Frage des Präſidenten lautete: „Iſt es wahr, „Citoyen? Haben ſie eben das Brevier gebetet?" — Ich lächelte: „Sogleich, Citoyens, ſollen Sie „mein Brevier ſehen!" Ich zog meine Dichter aus der Taſche, und legte ſie auf den Tiſch. Der Präſident öffnete das Futteral, man ſah hinein, und brach in ein lautes Gelächter aus. „Beym Teufel, „Bruder, was haſt du geſehen?" rief Citoyen Burghard. — „Horcht, horcht!" rief ein anderer, „Burg„hard glaubt nicht, daß wir Seelen haben; aber er „glaubt an den Teufel." — Der Präſident ſprach ernſthaft: „Citoyens, fangen Sie nicht wieder da-

„von

„von an!" — „Verwünſcht!" ſagte derjenige, der mich als einen Brevierbeter angegeben hatte, „ich ſah „die Verſe für Pſalmenverſe an. Da hab' ich mich „garſtig betrogen." — „Ach!" rief Johann Kübler aus, „Bronner wär' es werth, daß wir ihn behiel„ten!" — „Wäre der Diſtrict nicht dagegen, ſo „wünſchte ich es auch," ſagte Burghard, „ich habe „ein Kind, und wäre froh, wenn der Citoyen ſein „Lehrer würde. Koſt, Wohnung und ein Stück Geld „für Kleidung wollte ich ihm gern geben. Er ver„ſteht auch Botanik; das wäre für mich eine ange„nehme Gelegenheit, dieſe Wiſſenſchaft zu ſtudieren." — „Ich ſehe, es wird mir nicht an Unterhalt feh„len," ſagte ich, „verſchaffen Sie mir alſo nur die „Erlaubniß hier zu bleiben, ſo werd' ich ein glückli„cher Menſch ſeyn!" — „Die Mehrheit der Stim„men fiel gegen ſie aus," ſprach jetzt der Präſident, „aber noch iſt nicht alle Hoffnung verloren; vielleicht „laſſen ſich die Mitglieder des Diſtricts noch um„ſtimmen. Ohne das Widerſtreben derſelben fänden „wir kein Bedenken, ſie hier zu behalten. Haben ſie „alſo noch ein Paar Tage Geduld! Vielleicht än„dert ſich alles zu ihrem Vortheile! Morgen Abends „erſcheinen ſie wieder hier in dieſem Zimmer!"

Man gieng aus einander. Johann Kübler begleitete mich eine große Strecke weit, und lud mich auf den

folgenden Tag zum Mittageſſen ein. Da ich ſeine Wohnung nicht wußte, ſo verſprach er, mich abzuholen.

Am Dekadi den 10. Nivoſe (30. Dec.) führte er mich in ein Kaffeehaus, wo eine Menge Bürger und Soldaten bey ihren Taſſen, franzöſiſch oder deutſch, kannegießerten. Wir tranken eben unſere Schale Chokolade; da ſtürzte plötzlich Citoyen Burkhard zur Thür herein: „Wo iſt der Fremde? der „deutſche Geiſtliche?" Er erblickte mich, und winkte mir in eine Ecke. Johann Kübler gieng nicht von meiner Seite. „Citoyen!" ſagte Burghard, „der „Diſtrict iſt ſehr aufgebracht, daß ſie noch hier „ſind. Wenn ich ihnen zu ihrem Beſten rathen darf, „ſo nehmen ſie ihren Paß und ihre Schriften zu„rück, und gehen ſogleich an die Grenze. Wir ha„ben zwar geſtern die Expedition des Paſſes zurück„behalten, weil der Nationalagent äußerte, er könnte „ſie brauchen: aber der Diſtrict iſt ganz wider ſie, „und hat nun einmal feſt beſchloſſen, ſie hier nicht „zu dulden. Der Biſchof iſt ihr Unglück: ſie ſehen, „alle ihre Schriften erhalten ſie zurück, nur ſeine „Briefe nicht. Folgen ſie mir, um Verdruß zu ver„hüten; und gehen ſie, je ehender je lieber, über „die Grenze!" Unter dem Paß des Generals ſtand geſchrieben: Renvoyé au quartier général de Blotz-

heim par le Comité de Surveillance de Colmar ce nonidi de la I. decade de Nivos de l'an 2. de la République françaiſe.

Vû *Burghard.* *Neukirch* Secret.

„Wer wird auch ſo ängſtlich thun?" ſagte Kübler, „Citoyen Burghard, Bronner bleibt hier, bis es „beym Comité de Surveillance völlig entſchieden iſt. „Geſtern blieb der Abſchluß eigentlich in ſuſpenſo; „und was will man dagegen haben, wenn ich ihn zu „meinem Hauslehrer anſtelle?" — „Citoyen Bronner," erwiederte Burghard froſtig, „ich habe ihnen treulich geſagt, was zu ſagen war. Nun thun „ſie auf eigene Gefahr alles, was ihnen beliebt!" Hiemit führte er ſich eiligſt ab. Ich ward nachdenkend. Kübler ermunterte mich, und ſagte: „Kümmern „ſie ſich nicht! So lange ihnen der National-Agent „gut iſt, haben ſie nichts zu fürchten; mag die „Partey des Diſtricts lärmen, ſo lange ſie will. „Wer kann ihnen was anhaben? Er allein darf ſie „feſtſetzen. Nachmittags wollen wir ihn beſuchen. „Kommen ſie nun getroſt mit mir in den Tempel „der Vernunft!"

## Der Tempel der Vernunft.

Ich folgte ihm. Als ich in den Tempel trat, aus dem alle Kirchenſtühle und Altäre weggeräumt wa-

ren, fiel mir ſogleich an dem Platze, wo ſonſt der Hochaltar prangte, ein Theater in die Augen, auf dem ſich ein hoher feuerſpeyender Berg erhob. Am Abhang des Berges ſtanden, wenn mein Führer mich recht berichtete, Freyheit und Wahrheit, weiter unten aber Tapferkeit und Induſtrie einander gegenüber. Es waren Figuren auf Bretter gemahlt und ausgeſchnitten. „Als man den Tempel zum erſtenmal öffnete," ſagte Kübler, „hatte man oben ein natürliches Feuer „angebracht. O das war ſchön! Aber beynahe hätte „ſich ein Unglück ereignet. Die Flamme ergriff das „Geſtelle, auf dem die grünen Tücher ruhen, wel„che die Seiten des Berges bilden, und man „hatte nicht wenig Mühe, das Feuer zu löſchen." Zu ebener Erde rechts und links ſtanden gemahlte Pyramiden mit Aufſchriften, die ich verloren habe, ebenfalls aus Brettern geſchnitten. Die Municipalität ſetzte ſich des ephemeriſchen Spielwerks wegen in keine große Koſten. Das ganze konnte mir unmöglich gefallen. „Was will man mit dieſer arm„ſeligen Vorſtellung?" dachte ich, „wie einfältig, „daß ſich die Jakobiner-Partey, der Berg, ſelbſt „vergöttert! Meynt man etwa, dieß elende Spiel„werk könne dem Volke ſeine Altäre erſetzen? Hier „iſt ja gar nichts, was auf den Verſtand wirken, „nichts was das Herz befriedigen, erheben oder

„rühren kann, nicht einmal eine Vorſtellung, die „gefällig den Sinnen ſchmeichelt. Einfältige Erfin„dung! Du biſt unmöglich für die Dauer!“

Ein lautes Geraſſel vieler Trommeln kündigte nun die Ankunft der Obrigkeiten an. Eine Menge Tambours, denen eine zahlreiche Wache folgte, rückten in die Kirche ein: die Gewölber dröhnten vom erſchütternden Trommelngelärme. Die Departements-Verwalter und die übrigen Beamten, größtentheils in jakobiniſcher Kleidung, mit ihren dreyfarbigen Schärpen und breiten Bändern geſchmückt, die ſie wie Ordensbänder quer über die Bruſt trugen, beſtiegen eine Bühne zwiſchen zwey Kirchenpfeilern, und winkten den Tambours Stillſchweigen. Sogleich begann auf dem hohen Muſikchore feyerlicher Trompeten- und Paukenſchall, die Orgel fiel darein, und das ganze Volk ſang unter Begleitung vieler Blas-Inſtrumente die Marſeiller-Hymne in einem ziemlich lebhaften Zeitmaße. Jede Strophe ward mit einem fröhlichen ça ira beſchloſſen. Dann begann ein Beamter ſeinen Vortrag, kündigte mit Jubel die Eroberung von Toulon an, ließ weitläuftige Berichte in franzöſiſcher und deutſcher Sprache vorleſen, und ſtreute gedruckte Lieder von der Bühne unter das Volk. Einige Diener giengen herum, und theilten ebendieſelben Blätter unter die Anweſenden

aus. Alle Augenblicke rief man: Vive la République! oder ça va! und klatſchte in die Hände. Dann ſang man die ausgetheilten Lieder in ihrer eigenen Melodie. Ich war nicht zudringlich genug, und erhielt alſo keines. Kübler ſchien jede meiner Mienen zu beobachten, und fragte mich von Zeit zu Zeit. „Wie „gefällt es ihnen?" Das Singen und die Nachrichten von der Einnahme Toulons gefielen mir; ich konnte alſo mit gutem Gewiſſen ſo antworten, wie er es wünſchen mochte. Ein Beamter, deſſen Rednergaben eben nicht vorzüglich waren, hielt dann eine lange Rede von den Pflichten eines Bürgers, worauf man die Feyerlichkeiten mit Geſängen und Inſtrumental-Muſik beſchloß. Die Tambours, die Wache und die Beamten in ihrer Mitte zogen ab, wie ſie gekommen waren. Während der langen Rede hatte ich bemerkt, daß die Frauenzimmer gerade ſo unruhig, wie bey katholiſchen Predigten, durch den Tempel klappten: die meiſten trugen nur hölzerne Schuhe, die ſie aber gar zierlich mit Bändern und allerley glänzendem Ueberzug vermummt hatten.

## Charakterzüge. Entſchluß in die Schweitz zurückzukehren. Jakobiner.

Vor und nach Tiſche mußten Küblers Kinder nach guter alter Sitte beten. Alles zeigte mir, daß ich

bey einem redlichen Chriſten und Handwerker einge-ſprochen hatte. Nach dem Mittageſſen führte er mich zum National-Agenten Deys, der von neuem meine Partey ergriff. „Bleiben ſie hier, Citoyen!“ ſagte er, „und laſſen ſie ſich nichts anfechten! Ich „verpfände mein Wort, (zugleich reichte er mir die Hand) „es ſoll ihnen kein Leid widerfahren, wenn „ich nicht poſitiven Befehl erhalte, ſie feſt zu ſetzen. „Erhalte ich den, ſo verlaſſen ſie ſich darauf, ich „gebe ihnen vorläufig einen Wink; dann iſt es aber „hohe Zeit, daß ſie gehen! dann ſäumen ſie keinen „Augenblick!“

Man plauderte von allerley Neuigkeiten des Tages, und unterhielt ſich, als mehrere Gäſte kamen, auch mit luſtigen Einfällen und — Spott über Volksreligion. Ich will nur einen Zug anführen, damit man ſich einen Begriff von dem damals herrſchenden Tone machen kann. Ein Gaſt deutete auf ein Gemälde über der Zimmerthür, welches den heil. Joſeph vorſtellte, wie er den Eſel führt, auf dem Maria mit dem Kinde ſitzt; eine ſogenannte Flucht nach Aegypten. „Bruder, wie magſt du das einfäl-„fältige Bild da hangen laſſen? Das iſt nicht für „einen denkenden Republikaner.“ — „Aergere dich „nicht!“ antwortete der Wirth, „meine Frau läßt „michs nicht wegwerfen; da machte ich mir aber

„neulich einen rechten Spaß; ich ließ den Mahler „** kommen, (du kennſt den alten bigotten Kerl) „und fragte ihn, ob er dem Joſeph da oben nicht „ein Paar hübſche rothe Hörner über die Stirne „mahlen wollte?" — „Nein!" antwortete er ſehr nachdrücklich und beſtimmt, und ſchaute mich betroffen aus großen Augen an. Ich beharrte darauf, er ſollte rothe Farbe holen; aber er weigerte ſich ſtandhaft. Ich ſpottete, und fragte: ob er vielleicht gar keine Hörner mahlen könne? Da antwortete der Schalk: Auf jedes Porträt, ſelbſt auf mein eigenes wolle er Hörner mahlen, wenn ichs verlange, nur auf keinen Heiligenkopf. Was konnte ich machen? Ich mußte den alten Kerl ziehen laſſen; denn ſelbſt die Drohung, daß ich ihn einſperren laſſen würde, fruchtete nichts. Er ſagte dreiſt: „Einſperren kön„nen Sie mich wohl, aber mahlen werde ich nicht." Der Narr wäre in der Laune geweſen, ſich die Märtyrerkrone zu erwerben: aber ich hatte nicht Luſt, ſein Nero zu ſeyn, und ließ ihn laufen."

Es kam mir vor, dergleichen Ausfälle gehörten zum Modeton der Jakobiner, mit dem ſie ſich vor dem Pöbel groß machten; und ich vermuthe noch heute, ſowohl Deps als Burghard, welche am meiſten die Atheiſten affectirten, hatten im Herzen beynahe eben den Glauben, den ihre gutmüthigen Weiber hatten. Denn ſie kramten ihre Meynungen al-

zugefliſſen aus, und ſuchten offenbar mit ihrer freyen Denkungsart nur zu glänzen. Dieß iſt die Art aller Neulinge und Moderitter; und man weiß, wie ſchnell dergleichen Philoſophen in den Ton ihrer Ammen zurückfallen, ſobald bey der neuen Lehre nichts mehr zu gewinnen iſt. Der wirklich tiefdenkende Mann, der aus Ueberzeugung ſpricht, benimmt ſich ganz anders, als der Faſeler, der kaum weiß, was er will.

Wir giengen aus einander. Als ich in mein Zimmer zum Bocke zurückkam, überlegte ich ernſtlich, ob ich in die Schweitz zurückkehren, oder verſuchen ſollte, in Colmar zu bleiben. Je genauer ich aber die Sache unterſuchte, deſto ungewißer ward ich. Ich ſeufzete in dieſen Tagen oft zum Himmel um Erleuchtung. Zuletzt fiel mir ein, ich wollte den redlichen Pfeffel aufſuchen, und ohne ferneres Grübeln ſeinen Rath befolgen. Sogleich ſetzte ich meinen Entſchluß ins Werk. Als ich in ſein Haus trat, tönten mir angenehme Harmonien entgegen. Ein Frauenzimmer ſpielte den Flügel: ich ſah ſie ſitzen, ſobald ſich die Zimmerthür öffnete. Kaum hatte mich ein Diener gemeldet, ſo kam ſie ſelbſt heraus, und führte mich zu Pfeffeln. Der edle blinde Mann bedauerte, daß ich eben in dieſem Augenblicke, zu dieſer Zeit der Zerſtörung zu ihm käme, und meynte, in den hei-

tern beſſern Tagen vor den Revolutions-Unruhen hätte er mir gar leicht Unterhalt verſchaffen können. Ich trug ihm kurz und mit Feuer mein Anliegen vor, und bat ihn um Rath. Da ſagte er ganz unverholen: „Lieber Bronner! ſie ſind ein Fremder; „wenn es ihnen auch gelingen ſollte, bey der Munizipalität angeſtellt zu werden, ſo erregen ſie doch „den Neid gegen ſich, und ſind ſtets in Gefahr, verfolgt und unterdrückt zu werden. Werfen ſie nur „einen Blick auf das Chaos, in das wir verſunken „ſind! Wer iſt ſeiner Exiſtenz mehr ſicher? Wiſſen „ſie in der Schweitz ihr Brod irgendwo zu betteln, „ſo thun ſie beſſer, dahin zurückzukehren.“ — „Weiter bedarf ich nichts,“ antwortete ich mit feſtem Entſchluſſe, „ich gehe nach Zürich zurück: dort ſoll „ich einen Katalog über ein Naturalien-Kabinet „verfaſſen: das wird mich hinlänglich vor Mangel „ſichern.“ — Thun ſie das, lieber Bronner,“ ſagte er mit eindringlichem Tone, „und beſuchen ſie mich „einſt in beſſern Zeiten! Jedes Glück begleite ſie!“ — Gerührt ſchied ich von dem edeln philoſophiſchen Dichter, und gieng ins Comité de Surveillance, wohin mich bereits die Stunde rief.

Bis meine Sache vorgenommen wurde, hieß mich Kübler zur Unterhaltung in die Jakobiner-Sitzung gehen, die eben in einem Neben-Gebäude eröffnet

war. Im Parterre eines ziemlich großen Saales ſaßen die Amis réunis oder die Jakobiner. Hinter ihnen und an den Wänden hin erhoben ſich amphitheatraliſch Bänke und Stühle für die Zuhörer. Auf einer Bühne im Vordergrunde paradirten der Präſident und die Sekretäre an einem Tiſche. Rechts an der Bühne war der Rednerſtuhl angebracht. Eben war die Nachricht eingetroffen, die Deutſchen ſeyen geſchlagen und aus dem Elſaß vertrieben worden; aber noch walteten einige Zweifel ob; man debattirte darüber ſehr hitzig, der Streit artete in ein wildes Getümmel aus. Endlich forderte man Zeugen auf. Da trat ein Courier auf die Bühne, und recitirte ſehr ſchnell eine franz. Rede her, von der ich nichts verſtand; allein man beklatſchte ihn laut, und rief: „Es iſt richtig, die Deutſchen ſind beſiegt!" Alles jubelte: Vive la République, und ſchwang Hüte und Naſentücher. Allerley Debatten folgten ſich. Ein Exgeiſtlicher hielt dann eine ſehr wäſſerige Predigt vom Segen, den der Himmel den Waffen freyer Völker von jeher verliehen habe. Ein anderer las eine Ode voll Bombaſt auf die Einnahme von Toulon vor. So verſtrich die Zeit. Ich wollte wieder ins Comité zurück, fand aber, daß es bereits aus einander gegangen ſey. Johannes Kübler, den ich auf dem Wege antraf, ſagte mir mit kleinlautem Tone: „Er

„habe nur wenig Hoffnung mehr, daß ich hier blei„ben dürfe; die Sache ſey einmal durch den Biſchof „verdorben, und die Mitglieder des Diſtricts würden „nicht ruhen, bis ich abgereiſet wäre.“ Ohne Betrübniß hörte ich ſeine Aeußerungen an, dankte ihm für ſeine Freundlichkeit, und nahm von ihm Abſchied.

Als ich auf den Platz beym Tempel der Vernunft kam, wo die Guillotine ſtand, ſah ich ein großes Feuer flammen, ein Freudenfeuer wegen der Einnahme Toulons. Die Sans-Culotten tanzten in doppelten Kreiſen um daſſelbe her. Sie ergriffen Mädchen und Weiber, die in der Nähe ſtanden, riſſen ſie mit ſich zum Feuer, reihten ſich in einen der beweglichen Kreiſe, und hüpften ſo unter lautem Freudengeſchrey in die Runde. Ich konnte mich unmöglich des Gedankens an die Canadiſchen Wilden erwehren. Die Bühne der Guillotine ſtand gedrängt voll Zuſchauer und Zuſchauerinnen, die gar keinen Grauen vor der fatalen Maſchine hatten. In der Nähe tönte Feldmuſik, die ça ira und andere patriotiſche Lieder ſpielte. Das Volk ſang die Lieder mit. Der Exgeiſtliche aus dem Comité des Diſtricts traf mich hier an: er ſchlich, wie ich, beobachtend um den Haufen her.

„Noch hier, Citoyen?“ fragte er, wie ſtaunend, „das iſt kühn! Sehen ſie nicht die Maſchine dort?“

Er deutete auf die Guillotine. „Die iſt hoffentlich nur „für Verräther, nicht für Patrioten errichtet," erwiederte ich, „warum ſollt' ich ſie alſo fürchten?" — „Im Ernſte," fuhr der Geiſtliche fort, „wenn „ich ihnen wohlmeynend rathen darf, ſo reiſen ſie „morgen früh von hier ab! Wir dürfen ſie nicht be„halten, weil ſie ein Deutſcher ſind! Laſſen ſie aber „ihren Paß erſt von irgend einer Obrigkeit neu un„terſchreiben, weil ſie ſchon am Nonidi abgewieſen „wurden, und doch erſt am 11. Nivos abreiſen, „damit ſie auf dem Wege keine Unannehmlichkeiten zu „befahren haben. Nehmen ſie meinen Rath an; das „Beſte, was ſie in ihrer Lage thun können, iſt, daß „ſie, ſo bald, als möglich, gehen."

„Verlaſſen Sie Sich darauf!" antwortete ich, „morgen in der Frühe reiſe ich ganz gewiß ab!"

## Rückreiſe ins Hauptquartier. Schuhflicken.

Den letzten Dec. als der Tag anbrach, nahm ich Abſchied vom Biſchofe Martin, der mich ziemlich kalt entließ. Sobald ich hoffen konnte, ich würde irgend eine Obrigkeit antreffen, machte ich mich auf, um meinen Paß unterſchreiben zu laſſen. Aber niemand von den Mitgliedern des Comité de Surveillance, nicht einmal der Sekretär Neukirch wagte

es, ſeinen Namen und den Tag meiner Abreiſe darauf zu ſetzen; jeder ſagte, er beſorge, dadurch in Verdruß zu gerathen. Endlich erbarmte ſich meiner ein Beamter der Municipalität, und ſchrieb folgendes auf den Paß des Generals: „Vû partir de Col-„mal cejourd'hui onze Nivoſe, l'an ſecond. —„*Aittelmeyer* Secr. Greffier." Das Umherlaufen und Warten, dieſer zwey Zeilchen halber, hielt mich faſt bis 10 Uhr auf. Geſchwind verzehrte ich beym Bocke ein kleines Abſchiedsmahl, und trat meine Rückreiſe an, auf der ich an dieſem Tage keine andere Widerwärtigkeiten zu befahren hatte, als etwa in den Herbergen, wo ich einſprach, das Anſchnurren eines argwöhniſchen Unterofficiers, der mir herriſch meinen Paß abforderte, oder die Weigerung der Wirthe, mir irgend eine Erfriſchung zu reichen. Abends traf ich in Habsheim ein, und verſchwendete in jedem beſſern Wirthshauſe Bitten, Vorſtellungen, Verſprechen und alle möglichen guten Worte, um aufgenommen zu werden. Aber völlig vergebens! Ich ſah mich gezwungen, wieder in dem verwünſchten Neſte, wo ich das erſtemal übernachtet hatte, eine Herberge zu ſuchen. Mit Freuden nahm mich dießmal der Wirth auf, und ſetzte mir alles Gute vor, was er in ſeinem Vermögen hatte. — Eine Menge Sans-Culotten waren eben ins Dorf einquartirt

worden: ſie hatten ſich mitten in der Stube einen Herd aus Backſteinen errichtet, Kohlen darunter gebracht, und einen Keſſel darüber gehängt, um ihre Abendmahlzeit zu kochen; kaum war das Fleiſch geſotten, ſo ſtach jeder in den Keſſel, langte ſeine Portion heraus, ſetzte ſich auf den Boden, und verzehrte ſie aus freyer Hand. Neben dem Herde ſtand eine hölzerne Gelte voll Wein, und ein Glas daneben: wer nun trinken wollte, füllte das Glas in der Gelte, und goß es herzhaft durch die Kehle. Dieſe drolligte Haushaltung beluſtigte mich. — Das liederliche Mädchen feyerte nicht, mich oft und frech genug als einen Unvermögenden zu necken, und drohte mir, ich ſollte gewiß ein Nachtlager erhalten, das meiner Keuſchheit zuträglich wäre. Als mich der Wirth in die Schlafkammer führte, hob ich in ſeiner Gegenwart die Bettdecke weg, und ſah ſogleich, daß die Betten nicht reinlich überzogen waren. Bey der Menge Soldaten, die hier täglich übernachteten, und wovon einige ganz unverholen geſtanden, daß ſie in ihren Hemden gar unangenehme Einquartierungen hätten, ward mir bange, ich möchte hier eben dieſelbe Plage erben. Die Bosheit der frechen Magd ließ mich befürchten, ſie könnte mich abſichtlich zum Nachfolger eines ſo reichbegabten Sans-Culotten gemacht haben. Ich bat alſo den Wirth: „Laſſen Sie mir das

„Bett friſch überziehen; ich gebe ihnen gern, über
„die Zeche aus, noch einen halben Gulden zum Be-
„ſten.“ — Das Angebot gefiel ihm, er rief die Magd herauf, und befahl ihr, das ganze Bett friſch zu überziehen. Murrend, ſpottend und zankend that ſie es. Mich kümmerte das wenig. Sorgfältig verbarg ich meine Kleider zwiſchen dem Strohſack und dem Unterbette, und ſchlief ruhig die ganze Nacht durch.

Am neuen Jahrstage 1795 eilte ich Sierenz und Blotzheim zu. Als ich den letzten Ort erblickte, ſchickte ich mich an, meine Baarſchaft in Sicherheit zu bringen. Ich hatte ja geſehen, wie genau man in Bourglibre jeden, der aus dem Lande gieng, durchſuchte, und mußte fürchten, aus dem Hauptquartier mit einer Wache an die Grenze geführt zu werden. Das Geld mußte alſo jetzt verborgen werden, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, es zu verlieren. Während meines ganzen Rückmarſches hatte ich mich darauf verlaſſen, ich würde meine Louisdors ganz ſicher dort verſtecken können, wo immer eine ganze verdaute Mahlzeit Raum findet, ehe ſie zur Beförderung der vegetabiliſchen Welt geboren wird. So wie ich mich allein ſah, kroch ich deßhalb in den Straßengraben, und begann die ſchmerzliche Operation. Die doppelten Louisdors machten die meiſten Schwierigkeiten; und es lief ohne Blut nicht ab.

Endlich glaubte ich am Ziele zu ſeyn, und trabte eine kleine Strecke Weges dahin. O weh! da fühlte ich ſogleich die Unmöglichkeit, an dem vermeyntlichen Sicherheitsorte mein Gold zu verwahren. Alles fiel heraus, und ich glich wahrlich der Henne, die goldene Eyer legte. Sorgfältig ſuchte ich die Louisdors aus den Beinkleidern hervor. Als ich am beſten an der Arbeit war, ſprengte ein Reiter daher. O wie erſchrack ich! Aber er merkte nichts, ſondern rief mir zu: „Läß er ſeine Gäſte nur ſitzen!" Ach! mir war bange, wie ich nun meine kleine Habe den Augen und Händen der Grenz-Viſitatoren ohne Gefahr entziehen könnte. Ungeachtet der vielen Leuten, die hin und her giengen, gelang es mir doch, unbemerkt in ein Wäldchen zu ſchlüpfen, durchs Gebüſch hinter einen dicken Baum auf einer Anhöhe zu kriechen, und auf friſch abgehauenen dünnen Reiſern einen Platz zu finden, auf dem ich, des Schnees ungeachtet, trocken ſitzen konnte. Ich wartete eine gute Weile, ob niemand nachgeſchlichen käme; aber keine Seele ſtörte mich. Sorgfältig ſpähte ich in den Wipfeln und Geſträuchen umher, ob mich niemand beobachtete. Erſt als ich mich recht ſicher wußte, zog ich meine Louisdors hervor, und überlegte, wo ich ſie denn eigentlich am beſten verbergen könnte. Vom Kopf bis zu Fuß durchlief ich in Gedanken alle Theile

meiner Kleider, um die tauglichſte Stelle auszufinden. Aber in allen biegſamen und weichen Theilen war das Verbergen unſicher; ich wußte ja, wie ſorgfältig man jeden durchgriff. Die Schuhe allein boten mir feſte Theile an, hinter denen das Gefühl die verſteckten Louisdors nicht entdecken konnte. In die Schuhe alſo mußte mein Schatz verborgen werden. Ich zog ſie ab, und beſchaute ſie genau. Da es umgewandte Schuhe waren, ſo konnte ich die innere Sohle herausziehen, und ſehen, daß eine dicke Lederzunge aus den Abſätzen in die Vorderſchuhe hervorragte. Sogleich ſchnitt ich dieſelbe mit dem Federmeſſer ſorgfältig aus, und geſtaltete alſo in beyden Abſätzen geräumige Höhlen, in die mancher hübſche Louisd'or geſteckt werden konnte. Wirklich ſteckte ich ſo viele hinein, als der Raum faſſen mochte, und ſah bald, daß der größte Theil meiner Baarſchaft darin geborgen werden konnte. Aber es fiel mir ein: „Wie „wäre es, wenn die Goldſtücke im Gehen an einan„der klappern würden? Das könnte dich verrathen." Ich klopfte mit dem Schuhe ſanft auf die Erde. O wehe! Sie klapperten wirklich. Alſo riß ich ſie wieder heraus, umwand jedes mit ein wenig Papier, und preßte ſie wieder in ihre Höhlungen. Nun hatte aber nur die Hälfte derſelben Raum darin. Die andere Hälfte wickelte ich in eben ſo kleine Papierchen,

und nähte jedes Stück neben das andere mit ein Paar Kreuzſtichen unter die herausgezogene Brandſohle; dabey brauchte ich die Vorſicht, daß ich die Sohle mit der Nadel nie durchſtach, ſondern die Fäden nur leicht an die Oberfläche des Leders heftete. Weil ich beſorgte, im Gehen möchten ſich die Louisd'ors wie Ringe auf der ſichtbaren Seite der Brandſohle abdrücken, nähte ich, zwiſchen etliche derſelben, Knäuelchen Papier, damit ſich der meiſte Druck an dieſen brechen müßte. Nun glaubte ich, meine Sachen vortrefflich gemacht zu haben. Aber als ich die Brandſohlen wieder hineinſchob, ſah ich ſogleich, daß ſie an den Seitenrändern emporſtanden, und wohl gar da und dort ein Papierchen ſichtbar werden ließen. „Ja, wenn ich die Sohle feſtnähte, daß ſie anläge, und nicht herausgezogen werden könnte; dann „wäre ich geborgen." So ſprach ich zu mir ſelbſt, und ſann nach, wie ich das machen wollte. Jetzt fiel mir zu rechter Zeit ein, daß ich eine große Hutnadel in meinem Zahnſtocher-Büchschen hätte, und Bindfaden im Unterfutter meines Rockes. Wie gut kamen mir nun dieſe beyden Erforderniſſe zu ſtatten! Wahrlich, ohne den kleinen Umſtand, daß ich ſie bey meiner Abreiſe aus dem Oberhofe auf jeden Fall zu mir ſteckte, hätte ich, allem Anſcheine nach, meine ganze Baarſchaft verloren! Und wer weiß, ob ich nicht als

ein Verräther, der Geld aus dem Lande ſchwärzen wolle, behandelt, und lange in Gefängniſſen herumgezogen worden wäre, ehe man meinen Beweis, daß ich alles aus Zürich mitbrachte, hätte gelten laſſen? O von welchen an ſich unbedeutenden Umſtändchen hängt oft unſer Glück ab! Zu guter Letzt färbte ich mit der Schwärze, die ich in den kleinen Vertiefungen der Schuhe fand, die weißlichen Bindfaden ſo ſchwarz, daß man keinen einzigen Stich bemerkte. Getroſt gieng ich nach einem Aufenthalte von ein Paar Stunden aus dem Wäldchen nach Blozheim, und ſah unter dem Vorwand, Steinchen aus den Schuhen zu ſchütteln, oft nach meinen Näthen. Alles blieb im beſten Stand. Damit aber niemand meine Liſt am Gewichte merken könnte, watete ich durch einige kleine Lachen auf der Straße, welche an der Mittagsſonne bereits aufgethauet waren, hütete mich jedoch, dieſe Art Schwerevermehrung zu übertreiben, damit nicht etwa eben deßhalb Argwohn entſtünde.

## Gang nach Baſel. Viſitation.

Dem General mußte ich mein ganzes Schickſal erzählen. Er bedauerte mich, und rief aus: „Dachte „ichs doch, der eitle Biſchof betrüge ſich und ihn! „Faſt iſt es Schade, daß er die ihm angebotene Ver-

„gütung ausgeſchlagen hat. Der Biſchof hätte es „verſchuldet, ihm das Reiſegeld bezahlen zu müſſen; „denn wahrſcheinlich führt er nicht viel Geld bey „ſich. Wie viel hat er?" — Ich zog meine ganze Baarſchaft, etwa anderthalb Louisdors, die ich nicht eingenähet hatte, aus der Taſche, und wies ſie ihm hin. — „Das iſt nicht viel," ſagte er, „man wird „ihm die Kleinigkeit an der Grenze wohl laſſen; doch „zeig' er ſein Geld redlich vor, damit er in kein Un„glück geräth!" Sein Sekretär ſchrieb auf meinen Paß: Laiſſez paſſer pour retourner en Suiſſe ce 12. Nivos de l'an 2 de la Republique françaiſe. Vû par moi General de Brigade, Commandant la Diviſion du Haut-Rhin; und der General unterzeichnete ſeinen Namen. Man ließ mich allein wandern; und ich beſchloß, damit ich dem Durchſuchen ausweichen möchte, gerade auf die Barake an der äußerſten Grenze loszugehen. Aber die Wache ließ mich durchaus nicht paſſiren, ſondern ſandte mich wieder an den Grenz-Zoll zurück. Das war ein harter Gang! Je näher ich dem fatalen Viſitatoren-Häuschen kam, deſto banger ward mir ums Herz. Weil der Zollbeamte noch nicht ganz abgeſpeiſet hatte, mußte ich eine Weile warten. Der Viſitator (wahrſcheinlich ein Jude) wartete, bis wir allein waren, machte ſich an mich, und fragte, ob ich viel Geld bey mir hätte? —

Ich wies es ihm vor, wie dem General, und ſagte: „Es iſt ein weiter Weg bis Zürich; machen Sie doch, „daß mir das wenige Reiſegeld gelaſſen wird; ich „will Ihnen gern ein hübſches Trinkgeld geben.“— „Sorgen ſie nicht, Citoyen!“ ſagte er, „ſie haben „meinem Freunde, dem Nationalgarden, welcher „ſie nach Blozheim führte, ihre Handſchuhe gegeben; „nichts ſoll ihnen genommen werden!“ Er führte mich zum Zollbeamten, dem ich mein Taſchengeld wieder vorzeigen mußte. Der Viſitator war mein Fürſprecher, und man ſchrieb auf meinen Paß: Emporte avec lui vingt un Livres numeraire (etwas weniger als ich vorwies: aber man zählte die Kleinigkeit gar nicht.) qu'il a importé. Bureau de Bourglibre ce 12. Nivos de l'an 2 de la Rép. Fr. — *Rumbueber*. Hierauf befahl er dem Viſitator, mich erſt genau zu durchſuchen, ehe er mich entließe. Dieſer führte mich in ſein Stübchen: ich drückte ihm auf dem Wege ein 30 Sousſtück in die Hand, mit dem er ſehr zufrieden ſchien. „Nun, Citoyen,“ ſagte er, „muß ich meine „Pflicht thun.“ Er ſuchte zuerſt alle meine Taſchen aus, dann durchknitterte er den Hut, die Rockſchöße, die Halsbinde, den Hüftenbund der Beinkleider ꝛc. und befahl mir endlich, die Schuhe auszuziehen. O wie ward mir da zu Muthe! Aber ich hütete jede Miene, löſete ruhig die Riemen auf, und ſtreifte

die Schuhe, wie gleichgültig, von den Füßen. Kaum wagte ichs, hinzublicken, als er mit Ekel ſie aufhob, hineinſah, und ſie nachläßig wieder fallen ließ. „Ci„toyen, ſie können frey ihres Weges gehen; leben „ſie wohl!“ Ha, wie lieblich ſchallten dieſe Worte in meinen Ohren! Geſchwind zog ich meine Schuhe wieder an, nahm dankend Abſchied, und eilte über die Grenze. Die Wache, ſobald ſie meinen Paß ſah, ließ mich unangefochten ziehen. Ich hätte, wie Ulyſſes bey ſeiner Rückkehr nach Ithaka, mich zur Erde werfen, und den friedlichen Schweitzerboden küſſen mögen; ſo froh war ich, glücklich entkommen zu ſeyn.

Der Wirth zur Krone, bey dem ich letzthin geſpeiſet hatte, ſtand eben als wachthabender Officier an dem St. Johannes Thore zu Baſel, lud mich in ſeinen Gaſthof ein, und fertigte mir einen Thorſchein aus. So gern ich in den 3 Königen logirt hätte, ſo ſonderbar führte mich doch das Schickſal wider Wunſch und Willen zur Krone. Ich fand aber auch da gute Pflege und Bewirthung.

## Rückreiſe nach Zürich; neue Lebensart.

Der gute Erfolg meines Geldverbergens brachte mich auf den Gedanken, während der Reiſe meine Louisdors in den Schuhen zu laſſen, denn da ſchienen

ſie mir auf allen Fall am beſten geſichert. Allein auf dem Wege nach dem rothen Hauſe, wohin ich ſogleich den 2. Jänner gieng, fiel mir ein, die Abſätze könnten des vielen Ausſchneidens halber allzuſehr geſchwächt ſeyn, und mir den Unfall zuziehen, ſie ſammt dem Golde zu verlieren. Sobald ich im rothen Haus niemanden in der Stube erblickte, als einen alten Mann und ein Paar Kinder, ſchnitt ich meine Nähte los, und nahm das Geld heraus. Der Greis machte große Augen, und meynte, ich hätte theure Schuhe getragen. Dabey wünſchte er mir Glück, daß ich mein Eigenthum ſo ſchlau gerettet hatte.

Im Baſeliſchen Dorfe Wenslingen, wo ich nach einem langſamen Marſche übernachtete, traf ich eine Stube voll eidgenöſſiſcher Zuzüger (Landmiliz) an, die, durch andere abgelöſet, von Baſel nach Hauſe kehrten. Hier hatte ich die ſchönſte Gelegenheit, die Sitten der franzöſiſchen und der Schweitzer-Soldaten zu vergleichen. Unter den Sans-Culotten herrſchte offenbar mehr Lebhaftigkeit, Unruhe, Streitſucht, Impudenz gegen das ſchöne Geſchlecht; aber die Schweitzer ſchnitten weniger Zoten, tranken, einiger und ruhiger ſcherzend, ihren Wein, ſangen harmoniſcher ihre vaterländiſchen Lieder; neckten zwar die Mädchen im Hauſe, blieben jedoch züchtiger, und ſchonten, wenigſtens vor den Augen der Gäſte, ihrer Schamhaftigkeit.

Als ich den 3. Jänner in Mellingen übernachtete, fand ich eine Menge Emigranten, mit Orden und Kreuzen geziert, Biſchöfe, Marquis und Ludwigsritter, die alle, lächerlich genug, nach Rang und Würde zur Tafel aufmarſchirten, und unter den gewöhnlichen Ceremonien ihre Plätze wählten. Man hätte glauben ſollen, eine Hoftafel zu ſehen, ſo viel Steifheit herrſchte hier neben aller franzöſiſchen Gewandtheit. Und ihre Geſpräche — doch wer hörte noch nie Emigranten-Radotagen? — Armes Frankreich! Wäreſt du auch nur von dem tauſendſten Theile des Unglücks, das ſie in der Vergeſſenheit, du ſeyeſt ihr Vaterland, mit prophetiſcher Miene dir verkündigten, oder wohl gar anwünſchten, betroffen worden; ſo hätten Zwietracht, Mord, Krieg, Hunger, Peſt und wie die Uebel alle heißen ꝛc. dich längſt zur Einöde gemacht.

Den 4. Jänner näherte ich mich der Gegend von Zürich. Je näher ich kam, deſto enger ward mir ums Herz. Was konnte ich anders erwarten, als daß mich die Muntern unter meinen Bekannten und Freunden tüchtig auslachen, die Ernſtern mit dem Vorwurfe: hab' ichs dir nicht vorgeſagt? empfangen, und die Muthwilligen mit Spott und Neckereyen ermüden würden? Doch ich faßte Muth, und dachte: Dabit Deus his quoque finem: „Auch das wird vor-

„über gehen! Laß ſie lachen, ſpotten, ſcherzen, und „ihrer Vorſehungsgabe eine Lobrede halten! Was „ſchadet dir das? Beginne du nur eine Lebensart, „bey der du ein ehrlicher Mann bleiben, und ohne „jemanden läſtig zu fallen, deinen Unterhalt gewin- „nen kannſt!“

Ich dachte reiflich nach, wie ich es mit meiner Koſt und Wohnung einrichten wollte, und beſchloß, meine Träume von einem einſiedleriſchen Leben mit- ten in Zürich auszuführen.

Herr Schultheß in der Limmatburg, bey dem ich mich bald nach meiner Ankunft zeigte, empfieng mich ſehr freundſchaftlich, ſcherzte zwar, muthwillig ge- nug, über meine vergebliche Wallfahrt ins gelobte Land der Freyheit, äußerte ſich aber ſogleich, es wür- de ihm lieb ſeyn, wenn ich nun ein Verzeichniß über das Geßneriſche Naturalien - Kabinet verfertigen wollte. Natürlich ließ ich mich hiezu ſehr bereitwillig finden, und unſer Contract war bald geſchloſſen.

Meine treuen gefälligen Freunde im Geßneriſchen Hauſe bewirtheten mich mehrere Tage, bis ich ei- nen Hinterſäß - Schein erhielt, und bey Herrn Erni eine eigene Wohnung beziehen konnte. Ich erklärte ihnen bey dieſer Gelegenheit ganz offen, wie ich von nun an meine kleine Wirthſchaft einrichten wollte, und ſie billigten meinen Plan, ſo romantiſch ſie ihn auch fanden. Die gütige Schweſter des Dichters der Natur erbot ſich ſogleich, meine Küche mit einigem Geräthe zu verſehen, und ſchickte mir, ſobald ich mein

Wohngemach bezogen hatte, Pfannen und Küchenſchürzen ꝛc. zu. Ich packte jetzt meine Küſten aus, fand wider Vermuthen alles unverſehrt, und richtete mich ordentlich ein. Wenn ich nicht im Naturalien-Kabinet arbeitete, und alſo Mittags nicht in der Limmatburg aß, kochte ich mir ſelbſt bey fröhlichem Geſang mein nüchternes Mahl. Mein Geſang hieß:

Flink gekochet! friſch geſchürt!
Gern bin ich mein eigner Wirth,
  Bin nur deſto freyer:
Keiner Köchinn Laune nährt
Mich mit Galle; niemand ſtört
  Mich bey meinem Feuer.

Selbſt der Zeit nicht unterthan,
Richt' ich meine Mahlzeit an,
  Wenn's die Eßluſt heiſchet,
Und bekümmre manchen Tag
Mich um keinen Glockenſchlag,
  Weil der Fleiß mich täuſchet.

Glücklich, wie ein Eremit,
Ganz des Lärms der Städter quitt,
  Leb' ich unter Städtern;
Selige Verborgenheit,
Wohlgepaart mit Thätigkeit,
  Schützt mich vor Verräthern.

Freyer iſt kein Mann als ich!
Schmückt die Küchenſchürze mich,

Dünk' ich mir nicht wenig:
Unabhängig macht ſie mich;
Und ganz unabhängig ſich
Fühlen, macht den König.

An Spott über mein mißlungenes Vorhaben, in Frankreich die Erfüllung meiner Wünſche zu ſuchen, fehlte es nicht. In allen geſellſchaftlichen Zirkeln, in die ich eintrat, hieß es: Gieb deine Reiſegeſchichte zum Beßten! Immer that ichs mit meiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Offenherzigkeit. Da gieng es nie ohne Lachen auf meine Koſten ab. Ich mußte allmählig ſo oft ebendaſſelbe erzählen, daß ich am Ende alle Aufmerkſamkeit verlor, und in meiner eigenen Geſchichte ſtockte, wie ein Prediger, der ſeine Rede ſich zu oft auswendig vorgeſagt hat.

Bald gewann ich meine neue Lebensart lieb. Mineralogie und Conchyliologie beſchäftigten meine Seele, und gaben ihr neue Begriffe, die ſogleich durch den Anblick der Naturalien ſelbſt vollſtändig berichtiget wurden. So ergriff ich mit vollem Eifer die Gelegenheit, dieſe Wiſſenſchaften mir von Grund aus eigen zu machen.

Bey Abgang meines Freundes Herrn P. P. Wolfs nach Leipzig übernahm ich dann die Redaction der Zürcher-Zeitung, welche die Orelliſche Buchhandlung ausgiebt. Dieß und einige litterariſche Arbeiten waren hinlänglich, mir meinen Unterhalt nebſt mancherley Bequemlichkeiten zu verſchaffen. Ich lebe nun vergnügt, — ich darf ſagen, glücklich, von nieman-

den gehaßt, von vielen geliebt, und völlig überzeugt, daß es mir bey Sparſamkeit und Thätigkeit niemals an Brod fehlen wird.

## Beſchluß.

Was nun folgen würde, iſt zu nahe und zu neu, um mit eben dieſer Offenheit, mit der ich bisher erzählte, beſchrieben zu werden. Objecte, die dem Auge zu nahe gerückt ſind, werden nicht deutlich geſehen. O wie vieles würde ich mit Freuden kund machen! Ich wüßte gewiß, daß man wenigſtens die Rechtſchaffenheit und den Edelmuth meiner Freunde bewundern müßte. An rührenden Idyllenſcenen wäre kein Mangel. Aber Erzählungen von Perſonen, mit denen man noch gegenwärtig an eben demſelben Orte lebt, gleichen den Bildern an Schulthüren; muthwillige Kinder beflecken ſie gern mit Ballwürfen, oder kritzeln wohl gar lange Naſen, Tabackspfeifen, Schnurbärte ꝛc. nach ihrer eigenen Erfindung dazu; kurz, ſie werden gewiß niemals gelaſſen, wie ſie ſind. Wer möchte nun ſeine beßten Schildereyen einem ſolchen Unfuge bloß ſtellen? Ich ende alſo, und glaube, es ſowohl meinen Freunden als mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, hier öffentlich das feyerliche Verſprechen von mir zu geben, daß ich dieſe Lebensbeſchreibung zu keiner Zeit fortſetzen wolle. Denn ich fühl' es zu lebhaft, daß auch die beßten Menſchen wenig Luſt haben könnten, mit einem Manne vertraut zu ſeyn, bey dem ſie im-

mer beſorgen müßten, weiß Gott welche ihrer unbefangenſten Handlungen und Geſinnungen einſt der Welt zur Schau und, wie gewöhnlich, zu höchſt ſchiefer Beurtheilung ausgeſetzt zu ſehen. Seyn Sie hiemit froh, meine lieben geduldigen Leſer und Leſerinnen! Nie wird Ihnen ein vierter Band lange Weile machen. Zum Abſchiede erlauben Sie mir noch einige kurze Bemerkungen!

Es wird Ihnen nicht entgangen ſeyn, daß meine Einbildungskraft, wenn ſie einmal durch Beſorgniſſe, Erwartungen ꝛc. erhitzt iſt, eine allzugroße Gewalt über die übrigen Seelenkräfte ausübt. Faſt alle meine Fehler ſchreiben ſich daher. Selbſt die Hauptwendungen meines Schickſals wurden dadurch beſtimmt. Die Menſchenfurcht, die mich ins Kloſter trieb; die Eiferſucht, welche mich vollends beſtimmte, es wieder zu verlaſſen; die Bequemlichkeitsliebe, welche mich wieder in die Arme des Prieſterthums führte; der Erfindungstrieb, welcher mich Maſchinen bauen lehrte, und mir endlich von neuem die Freyheit verſchaffte ꝛc. erhielten ihre Stärke durch das Uebergewicht meiner Phantaſie.

Auch einen feſten, ausdauernden Willen bey Ausführung ernſtlich gefaßter Entſchlüſſe werden Sie an mir bemerkt haben. Eine harte, ſklaviſche Erziehung, Mißhandlungen der Obern ꝛc. erzeugten erſt einen unbiegſamen Eigenſinn in meiner Seele, der aber ſpäter durch Philoſophiren, beſonders vermittelſt des Grundſatzes: „Man müſſe nichts halb thun;

„nie ein angefangenes Gute unausgeführt laſſen!“ zu unerſchütterlicher, reflectirter Stätigkeit im Handeln erhöht ward. Ich halte dieſe Stärke des Willens für die beßte meiner Geiſteskräfte, für die Quelle aller jener Handlungen, die etwa Lob verdienen. Schade, daß er erſt ſo ſpät ausgebildet ward!

Meinen Verſtand habe ich nach allem Vermögen aufzuklären geſucht. Aber die Nothwendigkeit, in die ich mich verſetzt ſah, von den ſchönen Wiſſenſchaften zur Mathematik, von dieſer zur Philoſophie, dann zur Theologie und Jurisprudenz, endlich zur Mineralogie, Chemie und Naturgeſchichte überhaupt — überzuſpringen, hat der Gründlichkeit meiner Kenntniße Schaden gethan.

Was mich beſonders reuet, iſt 1. daß ich mich ſo oft durch Rückſichten auf Beyfall oder Tadel leidenſchaftlicher Menſchen verleiten ließ, meine Ueberzeugung aufzuopfern, und fremder Eingebung zu folgen; 2. daß ich die Feſſeln des Prieſterthums zum zweytenmal anlegte (vielleicht die ſchlechteſte Handlung meines Lebens); 3. daß ich meine Zeit und Thätigkeit zu leichtſinnig an Beſchäftigungen verſchwendete, die ſo vielen Aufwandes nicht werth waren, z. B. an das Ausarbeiten meiner Idyllen, einer Dichtungsart, die neben den großen Schwierigkeiten, die ſie hat, zu unſerer Zeit ſchwerlich mehr Lieblingslectüre des Volkes werden, hiemit auch wenig nützen dürfte.

Was mich vorzüglich freuet, iſt, 1. daß ich noch

gar keinen Begriff davon habe, wie man das Glück Anderer untergraben, und ſein eigenes auf ihre Bevortheilung oder gar auf ihren Untergang bauen könne; 2. daß mir in einer ſchweren Krankheit, wie die letzte war, die mich im März dieſes Jahrs 1797 befiel, Freund Hain noch als ein ruhiger Jüngling erſchien, mit dem ich, zwar nicht ohne ſehnſuchtsvolle Rückblicke nach meinen Lieben, aber ohne ſchwere Gewiſſensangſt, faſt gleichmüthig, in die andere Welt hinüber gegangen wäre; 3. daß ich bey allen den Unfällen, die mich betrafen, noch nicht ſchwarzes Blut genug koche, die Wahrheit zu bezweifeln, ich habe in meinem Leben mehr Gutes genoſſen, als Schlimmes erfahren; 4. daß ich mich vom Prieſterthum endlich losriß, ſeitdem völlig nach meiner Ueberzeugung handelte, und den Entſchluß faſſen konnte, dieß mein Leben drucken zu laſſen, wodurch ich mir es ſelbſt auf jeden Fall unmöglich machte, jemals wieder zur bequemen Zehrung vom Altardienſte zurückzukehren.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Werner S
Buchb
Mün
Breisac

Bronner, Franz Xaver,

Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben

Bd.: Dritter Band

Zürich 1797

Res/Biogr. 141-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10915194-1
VD18 90794443